This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Das Leben
des Bischofs Willehad

von

Anskar.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Lappenberg.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Das Leben
des Biſchofs Willehad

von

Anskar.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Lappenberg.

Berlin.

Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Vorwort.

So wichtig ausführliche Lebensbeschreibungen hervorragender Männer uns sind für die Geschichte früherer Jahrhunderte des Mittelalters, in welchem hervorragenden Persönlichkeiten einen größeren Einfluß auf ihre Zeitgenossen zu üben häufiger beschieden war, als dieses in Zeiten allgemeinerer Bildung der Fall zu sein pflegt, so werden jene Biographien uns noch bedeutender, je kürzer die derzeitigen Jahrbücher abgefaßt, je mangelhafter die Chroniken jener Zeiten geschrieben sind. Urkunden, falls sie sich erhalten haben sollten, belehren uns beinahe stets nur über kirchliche und Eigenthums-Verhältnisse, seltener über die Lebensumstände der in jenen benannten Personen. Briefe, welche für dieselben so sehr lehrreich zu sein pflegen, sind uns nur in wenigen Fällen durch eine besondere Gunst des Schicksals erhalten.

Von ganz besonderem Werthe sind daher für das nordwestliche Deutschland die Biographien von drei seiner ältesten und segensreichsten Bischöfe, des h. Willehad, Ansgar und Rimbert, von welchen Werken die zwei ersten zu schreiben die beiden letztgenannten Erzbischöfe ihrem hohen Berufe nicht unangemessen erachteten. Diese Bücher haben wir das Glück in sehr

alten trefflichen Handschriften zu besitzen, und finden wir her in ihnen sogar einen Ersatz für manche verloren ge gene und den Prüfstein für die vorhandenen oft verfäls Urkunden der betreffenden hamburgischen und bremischen chen. Eine dieser Handschriften hat ein zu bedeutendes h risches Interesse, um nicht hier derselben zu gedenken, w nämlich, schon zur Zeit des Erzbischofes Adalbert von H burg geschrieben, von dem erfolgreichsten der Nachfolger j drei Glaubensboten des Nordens, dem verehrungswürd Bekehrer der Ostsee-Slaven, Vicelinus, ersten Bischof Lübeck, in seiner Jugend dem Domkapitel zu Paderborn, er den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhalten h geschenkt wurde.

Das hier vorliegende Leben des h. Willehad, eines gesegnetsten Bekehrer der heidnischen Friesen und Sac des ersten Bischofs von Bremen, trägt den Namen des bischofes Anskar als seines Verfassers an der Spitze. Di in der Picardie oder einem benachbarten Districte geb war demnach kein Landsmann des Angelsachsen, seines V gängers, welcher sogar wenigstens zehn Jahre vor Ansk Geburt verstorben war, und von welchem sein bischöfli Nachfolger durch ein halbes Jahrhundert der Regierung Bischofes Willerik getrennt war. Anskar hat daher nicht mal von Schülern und Freunden des h. Willehad viel denselben vernehmen können und ist seine eigentliche graphie auf wenige Blätter beschränkt. Er kannte selbst Willehad's Vertrautheit mit dem großen Apostel der Fri dem h. Liudger, dem ersten Bischofe zu Münster, und dessen berühmtem Freunde, dem Magister Alkuin zu Y

welcher uns durch einen Brief des letzteren an jenen kund geworden. Alkuin scheint sogar einige Zeit bei Willehad auf dem Festlande gelebt und gewirkt zu haben.

Anskar's kurze Schrift enthält jedoch die ältesten und erscheint als die Quelle aller späteren Nachrichten über die Thaten des ältesten Apostels für Niedersachsen, dessen Kirche an dem Weserstrom durch seine Nachfolger für das nördliche Europa zu einer so großen Bedeutung berufen war. Doch auch der von Anskar gegebene Anhang über die am Grabe des h. Willehad geschehenen Wunder bewahret uns mannigfaltige Notizen über die äußeren und inneren Zustände jener Zeit, und besitzet neben manchem historischen und geographischen ein wenn auch nicht streng arzneiwissenschaftliches, doch unstreitiges psychologisches Interesse.

Hamburg, den 21. April 1856.

J. M. Lappenberg.

Anskar's
Leben des Bischofs Willehad.

Wenn der Gläubige, vom frommer Begeisterung erfüllt, sich getrieben fühlt, der Heiligen Lob und Thaten zu verkünden, so will er in ihnen Christum selbst preisen, den Erlöser selbst verherrlichen. Denn nur durch Seine Kraft haben sie den Sieg errungen, weil sie durch Seine Gnade in gutem Wandel treu befunden sind. Von Gottes Gnade sind ja, wie der Apostel[1] bezeuget, die Heiligen was sie sind, und weil diese Seine Gnade immer nur guter Art ist, so wird auch durch sie der Mensch zum Streben nach dem Guten angeregt. Durch eben diese Gnade Gottes geschieht es auch, daß der Keim des Guten, welcher bereits zu sprießen begonnen hat, allmählich zunimmt und wächst und vielfältige Frucht trägt, so daß jeder Gerechte, wenn er nur will, wenn er nur in vollem Maaße und mit unbegränztem Eifer will, die Gebote Gottes erfüllen kann. Darum verdienen also die Heiligen Lob wegen ihrer Verdienste, oder vielmehr Christus ist in ihnen zu loben, Christus, durch dessen Gnade sie in den Stand gesetzt wurden, gut und heilig zu werden. Obwohl nun aber diese Loblieder manchen, die hienieden ein frommes, glaubenskräftiges Leben führen, aus dem Munde andächtiger Gläubigen mit Recht erschallen, so ist es doch besser und verständiger, erst dann die Heiligen so zu feiern, wenn sie alle Gefahren des Erdenlebens

1) Apostel: Paulus an die Cor. I., 15. Vs. 10.

glücklich bestanden und überwunden haben, da es gewiß passender ist, erst dann, wenn weder der Gepriesene in Versuchung kommen kann, hochmüthig zu werden, noch der Preisende dem Vorwurfe der Schmeichelei sich aussetzt, die Heiligkeit eines Menschen zu preisen und zu erheben. Daher ist es denn auch ganz mit Recht in der heiligen Kirche Sitte geworden, den Wandel und die Frömmigkeit der Heiligen, welche in diesem Leben durch Wunderthaten, durch gläubige Hingebung und durch Ausübung guter Werke Preis und Dank erlangt haben, erst nach ihrem Hinübergange zu schildern, damit die Nachkommen an ihnen Vorbilder der Tugend haben und an ihrem Beispiele sehen mögen, wie weit Gottes Barmherzigkeit reicht, und erkennen, daß sie an dem, was sie vielleicht für unmöglich halten, im Hinblicke auf die Thaten, welche jene, die doch nur, wie sie, hienieden in der gebrechlichen Leibeshülle einher wandelten, durch Gottes Gnade verrichtet haben, nicht verzweifeln dürfen. Wenn nun alle Gläubigen von Rechtswegen allen Heiligen solche Ehre zu erzeigen schuldig sind, so muß doch mit um so größerem Eifer ein jeder dergleichen Verpflichtungen gegen die fühlen, unter deren Schutze er insbesondere zu stehen, unter deren Obhut er vor allem geborgen zu sein voll fester Zuversicht glaubt und vertrauet. Aus diesen Gründen habe auch ich es für Pflicht gehalten, das fromme und stets gottselige Leben unseres heiligen Vaters Willehad, des ersten Bischofs zu Bremen, zu beschreiben, um dadurch, daß ich die Triumphe schilderte, welche seine wunderbare Thatkraft errang, in ihm sowohl die Herrlichkeit zu verkünden, als auch seine Heiligkeit anderen als Muster zur Nachahmung hinzustellen.

1. Es war also der ehrwürdige Mann Willehad, dem Volke der Angeln angehörend, ein Nordhumberländer. Von Kindheit an der Gottesgelehrsamkeit sich widmend und in der heiligen Wissenschaft unterwiesen, begann er voll Eifers dem Dienste Gottes

sich zu weihen, und zeigte sich, indem er Tag und Nacht fastete, wachte und betete, als Verehrer des allmächtigen Gottes. Er betrug sich so ehrbar und tugendhaft, daß er bei allen seinen Landsleuten und Nachbaren beliebt und von allen gelobt wurde. So ward denn auch, als er zu den gehörigen Jahren gekommen war, die Gunst, in der er bei allen stand, bei der Wahl offenbar, durch welche er zur Würde eines Geistlichen erhoben wurde. Auf dieser Bahn aber war er durch Heiligkeit des Wandels und durch die rühmlichste Ausübung guter Werke sich stets mehr und mehr zu fördern und weiter zu kommen bemüht. Endlich erlangte er die Weihe eines Presbyters. Da vernahm er, daß die Friesen und die Sachsen, welche bis dahin ungläubige Heiden gewesen waren, dem Götzendienste entsagt, nach den Lehren des katholischen Glaubens schon ein gewisses Verlangen gezeigt und den Wunsch kundgegeben hätten, durch die heilige Taufe von der alten Unreinigkeit befreiet zu werden. Diese Nachricht erfüllte den Mann Gottes mit großer Freude, und, von inniger Liebe entbrannt, begann er sich angelegentlichst darum zu bekümmern, wie er, um Gott zu ehren, nach jenen Gegenden hin gelangen könnte. Und weil der Knecht Gottes, vom Geiste des Herrn getrieben, in diesem Eifer von Tage zu Tage heftiger entbrannte, so konnte sein Licht denn auch nicht in der Finsterniß unter dem Scheffel verborgen bleiben, sondern es ward gesetzet auf einen Leuchter, auf daß es leuchten sollte allen, die sowohl damals im Hause des Herrn waren, als dereinst in demselben sein würden. Er begab sich also zu dem Könige, welcher damals über das Volk der Angeln regierte, namens Alachrat,[1] schilderte demselben unter einem Strome von Thränen, welcher Eifer, dem Herrn zu dienen, ihn erfülle, und bat ihn um die Erlaubniß, die ebenerwähnten Länder besuchen zu dürfen, um dort das Wort Gottes zu predigen. Sobald dieser seine fromme Absicht vernommen hatte, berief er eine zahlreiche Versammlung von

1) Alachred, Eanwins Sohn, regierte über Nordhumberland von 765 — 774. S. Lappenberg, Gesch. v. England I. 209. 210.

Bischöfen und anderen Geistlichen, schilderte in Gegenwart aller Willehads heiße Sehnsucht, und ordnete ihn unter allgemeiner Zustimmung (denn schon längst hatten alle seine Heiligkeit erkannt und bewundert) ab, um, der Gnade des Herrn empfohlen, in die genannten Gegenden als Sendbote des Evangeliums sich zu begeben.

2. Mit freudeerfülltem Herzen begab er sich auf die Reise, schnell setzte er über das Meer, und kam nach Friesland an einen Ort namens Dockynchirica[1] im Lande Hostraga, wo einst Bischof Bonifacius mit der Märtyrerkrone geschmückt war. Hier also, wo dieses Blutzeugen Predigt viele zum Glauben gebracht hatte, wurde Willehad mit vielen Ehren empfangen, und blieb daselbst, Gottes Wort lehrend, lange Zeit; denn gar viele Eveke gaben ihm auch ihre Kinder zu unterrichten. Diese leitete er sowohl durch seine Lehre, als durch das Beispiel seines frommen Wandels zur Liebe Gottes an. Auch führte er gar manchen Irrenden wieder zum wahren christlichen Glauben zurück, und zeigte sich selbst dort als ein hellstrahlendes Licht göttlichen Glanzes. Er unterwies auch eine sehr große Menge von Heiden in der Lehre Christi, und taufte sie zu Dockynchirica.

3. Von da reiste er weiter. So kam er über einen Fluß Loveke[2] und nach einem Orte namens Humarcha[3]. Daselbst begann er den Heiden das Wort Gottes zu verkündigen und ihnen in's Herz zu reden, daß sie den abergläubischen Götzendienst aufgeben und den einigen wahren Gott erkennen möchten, um durch das sühnende Wasser der Taufe Vergebung ihrer Sünden zu erlangen; denn thöricht, sagte er, und nichtig ist es, von einem Steine Hülfe zu erwarten, und von stummen und leblosen Bildern Schutz und Trost zu hoffen. Als aber das wilde, dem Götzendienste ganz ergebene Volk ihn so reden hörte, so geriethen alle insgesammt in Zorn und Wuth, und zähneknirschend schrieen

1) Kirche zu Dockum im Lande Ostergo in Westfriesland, Diöcese Utrecht. — 2) Loveke, jetzt Lauwers. — 3) Humarcha, Hummerze, jetzt Humsterland, der Name eines in der Münsterschen Diöcese belegenen Gaues, ostwärts der Lauwers, im Süden an Drenthe stoßend.

sie, ein solcher Frevler dürfe nicht länger leben; wer solche Lästerworte gegen ihre unüberwindlichen Götter auszusprechen wage, der sei des Todes schuldig. Einige Verständigere jedoch sprachen den übrigen folgendermaßen zu. Sie sagten, sie kennten diese Art von Religion nicht, sie wüßten nicht, ob dieselbe göttlichen Ursprungs sei, oder nicht; auch sei der Mann sonst keines Verbrechens zu zeihen; darum dürfe man ihn auch nicht auf eine so unbegründete Weise zum Tode verurtheilen; man müsse vielmehr das Loos über ihn werfen: da werde der Himmel zeigen, ob er den Tod verdiene; wenn nicht, so möchten sie ihn frei seines Weges ziehen lassen und sich selbst ja nicht mit Schuld beflecken. Man folgte ihrem Rathe, und nach heidnischer Weise ward über Willehad das Loos geworfen, ob er am Leben bleiben oder sterben solle. Da sorgte denn die göttliche Vorsehung, daß das Todesloos über ihn nicht fallen konnte; daher wagten sie ihm auch weiter nichts anzuhaben, sondern ließen ihn, nachdem sie sich noch einmal mit einander berathen, unangetastet ziehen.

4. Er also gelangte von da nach Thrianta[1], wo er durch seine Predigt eine sehr große Menge Heiden zum Glauben und zum Sacramente der Taufe brachte. Hier verweilte er längere Zeit, und war darauf bedacht, nicht blos die Gläubigen zu unterweisen, sondern auch die Schwachen und Halbgläubigen auf dem Wege der Wahrheit durch Wort und Beispiel im Glauben zu stärken. Auch viele begannen seinen tugendhaften Wandel zu achten und die Verirrungen der Heiden zu verabscheuen, die christliche Religion aber zu bekennen und mit Innigkeit und Andacht auszuüben. Daher kam es, daß einige seiner Schüler, vom göttlichen Eifer ergriffen, die in der Umgegend zerstreuten heidnischen Tempel zu zerstören und auf alle Weise zu vertilgen begannen. Dies bewog die Heiden, die bis jetzt vielleicht noch schwankend gewesen waren, wuthentbrannt plötzlich mit großer Gewalt über sie herzufallen, um sie allesammt zu vernichten. Bei der Gelegenheit schlugen sie den Knecht Gottes mit Knitteln, und er mußte

1) Gau Drenthe in der Utrechter Diöcese.

viele Streiche leiden. Einer von ihnen drang sogar mit gezücktem Schwerte auf ihn ein, und wollte ihm das Haupt abschlagen; allein der fromme Mann hatte gerade eine Kapsel mit Reliquien am Halse hangen, und als nun der Streich des Schwertes auf seinen Hals fiel, so schnitt derselbe zwar den Riemen, woran die Kapsel hing, zum Theil durch, konnte aber ihn selbst durchaus nicht verletzen. Ueber dieses Wunder erschreckt, ließen die Heiden ihn und seine Gefährten unbehindert fort, und wagten sie nicht weiter zu belästigen.

5. Darauf ließ Karl, der glorreiche König der Franken, zu dessen Ohren Willehads Ruhm gedrungen war, ihn zu sich rufen. Schon oft nämlich hatte er sich bemühet, die Sachsen zum Christenthume zu bekehren: allein immer waren sie wieder vom wahren Glauben abgewichen und ins Heidenthum zurückverfallen. Als Willehad kam, empfing ihn der König sehr ehrenvoll, unterredete sich angelegentlich mit ihm, und ließ sich seine Lehrweise gern und mit großer Aufmerksamkeit auseinandersetzen. Da er nun auch seinen sittlichreinen Lebenswandel und seine Festigkeit und Treue im Glauben erkannte, so sandte er ihn zu den Sachsen in den Gau Wigmodien[1], um daselbst im Auftrage des Königes Kirchen zu bauen, dem Volke das Evangelium zu predigen und allen dort Wohnenden den Weg des ewigen Lebens zu zeigen. Willehad übernahm dies Amt in Demuth, und verwaltete es mit der größten Pflichttreue. Er bereiste ringsumher seinen ganzen Sprengel, und bekehrte durch seine Predigt viele zum Glauben an den Herrn, so daß im zweiten Jahre nach seiner Ankunft sowohl die Sachsen, als die in der Umgegend wohnenden Friesen insgesammt Christen zu werden gelobten. Dies geschah denn auch im Jahre 781, im 14. Jahre der Regierung Karls, der jedoch noch nicht zum Kaiser erhoben war. Dazu wurde er erst später, in seinem vierunddreißigsten Regierungsjahre, von der

1) Der Gau Wigmodien lag am östlichen Ufer der Weser und der Wümme, von Langwedel bis Stotel. In ihm lag die Stadt Bremen und also der Kern des Bisthumes dieses Namens.

Hand des hochwürdigen apostolischen Herrn Leo zu Rom geweihet; erst da begrüßte die katholische Kirche von ganz Europa mit ehrerbietigem Glückwunsche ihn als den römischen Kaiser und Imperator. Die kaiserliche Würde nämlich, welche seit dem frommen Kaiser Constantin bei den Griechen zu Constantinopel gewesen war, hatte man, weil, nachdem die Männer königlichen Stammes daselbst ausgestorben, die Regierung mehr in die Hände der Frauen als der Männer gekommen war, um diese Zeit zufolge der Wahl des römischen Volkes in einer sehr großen Versammlung von Bischöfen und anderen Geistlichen an das fränkische Reich übertragen, weil König Karl sowohl die Stadt, welche einst das Haupt des Reiches gewesen war, als auch viele andere Länder des römischen Reiches beherrschte, weshalb er mit Recht des kaiserlichen Scepters für würdig erachtet wurde. — In der vorerwähnten Zeit seiner Regierung also begann der Knecht Gottes Willehad in Wigmodien Kirchen zu bauen und Priester in denselben anzustellen, welche dem Volke die Lehren des Heiles und die Gnade der Taufe freigebig spendeten.

6. Im folgenden Jahre[1] erhob sich, angereizt vom Teufel, dem Feinde alles Guten, Widukind, ein Mann verstockten Herzens. Dieser sammelte in der Absicht, sich gegen König Karl zu empören, eine große Menge Sachsen, und diese Bösewichter waren nun einhellig bemüht, die, welche treu im Christenglauben verharrten, zu verfolgen, auch die Diener der Kirche, wo sie sie trafen, zu vertreiben und aus dem Lande zu jagen. Diese Verfolgung bewog den Knecht Gottes nach dem Gebote des Herrn, welcher[2] gebeut: „Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere," von Wigmodien nach Utwistrien[3] sich zu begeben. Dort schiffte er sich ein, und fuhr über das Meer bei Friesland vorbei. So entkam er durch die Gnade Gottes seinen Verfolgern. Die Sachsen aber löschten nun ihren Blutdurst, den sie in seinem Blute nicht hatten befriedigen können, mit um so heißerer Wuth

1) 782. — 2) Matth. 10, 23. — 3) Ut-Nistri ist der äußere Theil von Nistri, dem Gau Nustringen, in der Diöcese Bremen, jetzt Nustringerland, im Großherzogthume Oldenburg, an beiden Ufern der Jahde.

in dem seiner Schüler. Sie brachten nämlich den Priester Folcard sammt dem Grafen Emmig im Lande Lari[1], ferner den Benjamin in Ubrinstri[2], dann den Geistlichen Atreban in Thiatmaresgaho[3] und endlich den Gerwal mit seinen Genossen in Bremen aus Haß gegen die Christen durch das Schwert ums Leben. Nachdem diese Blutzeugen so durch das Opfer ihres eigenen Blutes sich das Himmelreich erschlossen hatten, raste nachher noch lange der Sturm der Verfolgung bei den abtrünnigen Sachsen.

7. Weil nun der Mann Gottes sah, daß die Umstände ihm die Predigt des Evangeliums damals nicht gestatteten, so begab er sich auf die Reise, und besuchte Pippin, den König der Langobarden. Dann gelangte er glücklich nach Rom. Dort erschien er vor dem heiligen Stuhle des Apostelfürsten St. Petrus, und empfahl mit Thränen und Flehen sich und die ganze Schaar der Gläubigen inbrünstig und andachtsvoll der Gnade des Herrn. Insbesondere betete er für die, deren Seelenheil ihm am meisten am Herzen lag, damit nicht etwa die in Sachsen eben gepflanzte Christengemeinde durch die Ränke des Teufels ganz wieder vernichtet werden möchte. Von da reiste der Knecht Gottes, vom ehrwürdigen Papste Hadrian[4] gar sehr getröstet und gestärkt, freudigen Herzens nach Franken zurück. Auf dieser Reise offenbarte sich an ihm die wunderwirkende Kraft des Herrn. Ein Diener des Gottesmannes, Aldo, der das Essen besorgte, hatte eine hölzerne Schüssel seines Herrn, die er sorgfältig gereinigt und abgerieben demselben zu Mittage vorzusetzen pflegte. Diese fand er eines Tages zerbrochen. Als nun Willehad um die Essenszeit sie bringen lassen wollte, dachte der Diener nicht daran, seine Nachlässigkeit zu verhehlen, sondern gestand, sie sei zerbrochen. Sogleich befahl der Mann Gottes sie, wie sie wäre, ihm zu bringen. Als aber der Diener wieder an die Stelle kam, wo er sie zerbrochen hatte liegen lassen, fand er sie ganz unversehrt, wie wenn sie nie

1) Luergau, westlich von der Weser, an dem Flusse Hunte. — 2) d. h. h. Ober-Rüstri. — 3) Ditmarschen. — 4) Hadrian I. 772 — 795.

Schaden genommen hätte. Froh und heiter brachte er sie, und setzte sie vor Willehad hin, nachdem er vorher mit Zittern und Zagen von seinem zürnenden Gebieter eine wohlverdiente Züchtigung zu bekommen befürchtet hatte. Daß nun dies durch die Gnade des Himmels zu Gunsten des frommen Mannes geschehen, ist nicht zu bezweifeln, obwohl er selbst, allem Hochmuthe feind, dies lieber verschwiegen zu halten als bekannt zu machen wünschte.

Nach seiner Rückkehr von der Reise begab sich Willehad nach Afternacha.[1] Dort vereinigten sich seine aus Furcht vor der Verfolgung zerstreuten Schüler wieder mit ihm. Diese ermunterte und tröstete er voll Güte, und ermahnte sie liebevoll, stets auszuharren in der Treue gegen ihren Herrn und Meister Jesus Christus. Zwei Jahre hatte er sich ungefähr zu Afternacha aufgehalten, als er ein einsames Klausnerleben zu führen beschloß. Auch dann war sein Leben kein gewöhnliches, sondern er las und betete, mitunter aber beschäftigte er sich eifrig mit dem Schreiben. Er schrieb damals die Briefe St. Pauli in einem Bande und sehr viele andere Bücher, welche seine Nachfolger als theure Denkmale der Erinnerung an ihn sorgfältig bewahrten, und welche noch jetzt unverändert daliegen. Auch damals wurden manche durch seine Lehre und sein Beispiel von ihm auf bessere Wege gebracht und zum eifrigen Dienste des Herrn ermuntert.

8. Darnach erschien der hochwürdige Diener des Herrn Willehad zum zweiten Male vor König Karl[2], der sich damals gerade in Sachsen in der Veste Eresburch aufhielt, und schilderte demselben seinen brennenden Trieb, den Frieden des Evangeliums zu verbreiten. Er bat ihn den König, ihn damit gnädigst zu beauftragen. Dieser gab ihm zur Unterstützung bei seiner Arbeit und zum Unterhalte für seine Gehülfen die Celle[3] Justina[4] in Frauken zu Lehen, und befahl ihm den Sprengel, den er zu bilden begonnen hatte, in Christi Namen wieder aufzusuchen. Er nahm dies

1) Epternach, Echternach, ein Kloster St. Willibrords, im ehemaligen Sprengel von Trier, nordöstlich von dieser Stadt. — 2) Karl war zu Eresburg von Ostern bis Juni 785. — 3) Ein kleines Kloster ohne Kirche. — 4) Mont-Justin in Oberburgund.

mit Dank und frommer Erhebung an, und kam zum zweiten Male nach Wigmodien, wo er allem Volke laut und eifrig die Lehre Christi verkündigte. Auch stellte er die zerstörten Kirchen wieder her, und setzte bewährte Männer ein, den Menschen den Weg des Heiles zu weisen. Und so kam durch Gottes Fügung in demselben Jahre noch das Volk der Sachsen wieder zu dem Christenglauben, welchen es vorher verloren hatte. Ja selbst Widukind, der Urheber des Abfalles, unterwarf sich in demselben Jahre dem Könige Karl und erlangte die Gnade der Taufe. So wurden mit der Zeit die Uebel, welche durch seine Tücke herbeigeführt waren, beseitigt.

Darauf, als alles zum Frieden gebracht zu sein schien und die Sachsen den trotzigen Nacken unter Christi sanftes Joch, obwohl gezwungen, beugen gelernt hatten, ließ der erwähnte hocherhabene Fürst, während er sich zu Worms aufhielt, den Knecht Gottes Willehad am 13. Juni (787) zum Bischof weihen, und bestellte ihn zum Seelenhirten über Wigmodien, Laren, Rustrien, Asterga[1], Nordendien[2] und Wanga[3], um daselbst in bischöflicher Hoheit die Völker zu leiten und, wie er begonnen, durch heilsame Lehre und ausgezeichnete Werke zu nützen und sorgfältig die Oberaufsicht zu führen. Daher war er der erste Bischof dieser Diöcese. Seine Erhebung zu dieser Würde war darum so lange verschoben worden, weil das der Bekehrung widerstrebende Volk, da es kaum eine kurze Zeit lang gewöhnliche Priester unter sich zu dulden gezwungen werden konnte, von einem Bischof sich durchaus nicht regieren ließ. Aus diesem Grunde wirkte er sieben Jahre vorher in demselben Sprengel nur als Presbyter, obwohl er zum Bischof ernannt war und alles so viel wie möglich als Vorsteher anordnete. Nach Empfang der bischöflichen Weihe aber begann er sich in allem noch eifriger zu benehmen und in erhöhetem

1) Asterga, Ostringien im Oldenburgischen, zwischen Rustringien und Wangerland. — 2) Nordendi um die Stadt Norden, in dem zum Bremischen Sprengel gehörigen nördlichen Theile Ostfrieslands. — 3) Wanga, jetzt Wangerland, im Jeverschen Kreise des Herzogthums Oldenburg.

Maaße die Tugenden zu üben, wodurch er sich bisher schon so verdient gemacht hatte.

9. Von Jugend auf war er nämlich sehr mäßig und diente schon als Kind Gott dem Allmächtigen voll Eifers. Wein und Meth, sowie alle berauschenden Getränke mied er. Seine Nahrung bestand in Brod und Honig, Gemüse und Obst; denn sowohl des Fleisches als der Milch und der Fische enthielt er sich; außer daß der erwähnte Papst Hadrian ihm in seiner letzten Lebenszeit wegen häufiger körperlicher Schwächen befahl Fische zu genießen. Ihm gehorchend, begann er in diesem Stücke etwas weniger strenge gegen sich zu sein. Ferner verging fast kein Tag, ohne daß er die Feier der heiligen Messe mit vielen Thränen und ganz zerknirschtem Herzen beging. Unablässig widmete er sich dem Lesen und Durchforschen der heiligen Schrift. Voll Eifers betrieb er auch das Singen der Psalmen [1], so daß er fast täglich deren einen, mitunter oft auch zwei, ja drei absang. Diese und ähnliche gute Werke waren seine Stütze, diese setzten ihn in den Stand, sich der Gemeinde als ein großes Beispiel göttlicher Gnade darzustellen. So war seine Lehre doppelt eindringlich, da er durch sein Beispiel bestätigte, was sein Mund predigte. Der heilige Mann reiste in seinem ganzen Sprengel umher, er firmelte die früher getauften Christen, und rührte durch seine Predigt die irrenden Herzen gar vieler, so daß sie den Weg des Heiles betraten. Auch erbauete er zu Bremen ein Gotteshaus von wunderbarer Schönheit. [2] Diese Stadt bestimmte er auch zu seinem bischöflichen Sitze. Den Dom weihete er am Sonntage, dem 1. November, (789) zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi unter Anrufung des heiligen Petrus.

10. Kurz hernach aber kam er, (denn, von frommem Eifer

1) Der prächtige lateinische Psalter, welchen Karl der Große dem Papste Hadrian I. und dieser dem Willehad schenkte, wurde länger als 800 Jahre in der Domkirche zu Bremen aufbewahrt und alljährlich an hohen Festtagen dem Volke gezeigt. Jetzt ist diese kostbare, auf Pergament, mit großen goldenen Buchstaben geschriebene Handschrift in der Wiener Bibliothek. M. — 2) Die Domkirche, welche Willehad von Holz, sein Nachfolger von Steinen aufführte. Adam von Bremen, B. I., Cap. 20.

das Feuer durchaus nichts aufhaben, sondern er wurde mitten im Feuer so unversehrt gefunden, daß nicht einmal irgend ein Zeichen, daß er heiß gewesen war, zu sehen war. Also ist Gott der Allmächtige wegen seiner Heiligen zu preisen, da er auch in den geringsten Dingen den Gläubigen das Verdienst derselben kundthut. Auch etwas anderes noch ereignete sich, welches gleichfalls zeigte, daß der Herr das Verdienst des Heiligen für groß erklärte. Den Becher, aus dem er alltäglich dem Herrn in der heiligen Messe zu opfern pflegte, hatten seine Schüler voll liebender Treue an einem bestimmten Orte sorglich aufbewahrt. Als aber auch dorthin das Feuer eindrang und alles verzehrte, so daß alles, was aus Metall gearbeitet war, von der Hitze schmolz und zerging, ward doch der Becher, obwohl er von Silber war, ganz unversehrt gefunden. So offenbarte sich denn an ihm die in Wahrheit wunderbare Kraft des Herrn: weil er hienieden vom wahren Feuer der Liebe zu Gott entzündet gewesen war, so hatte auch nach seinem Tode das irdische Feuer keine Gewalt über das, was er hinterlassen. Denn das Geschöpf ist dem Gebote seines Schöpfers unterworfen; es verliert selbst die ihm angeborene Kraft, sowie es den Ruf des Gebieters vernimmt, und es kann, obwohl es sonst die Natur ihm vorschreibt, doch kein Unheil anrichten, da eines jeglichen Wesens Wirkungskraft von dem unbegrenzten allmächtigen Willen des Schöpfers abhängt. Es wirkte aber der erkorene Priester Gottes, der fromme Willehad, als Bischof zwei Jahre drei Monate und 26 Tage, worauf er nach wohlvollendetem Lebenslaufe in Segen zum Herrn einging. Ihm, Gott dem Allgütigen, sei Preis und Ehre, sei die Kraft und das Reich in alle Ewigkeit! Amen.

Beschreibung der Wunder, welche wegen der Verdienste des heiligen Willehad in der Kirche zu Bremen geschehen sind.

Anskar, durch die Gnade Gottes des Allmächtigen, welcher nach der gnadenreichen Bestimmung seiner Liebe alle Seelenhirten und Lehrer in seiner Kirche bestellet, Vorsteher der Kirche zu Bremen, wünschet der ganzen über den Erdkreis zerstreuten in treuer Eintracht lebenden Gemeinde der Gläubigen Frieden und ewige Seligkeit in Christo Jesu. Amen.

Gar vielfach schon hat uns das Beispiel der Väter der Kirche belehrt, daß wir die durch die wunderbaren Thaten der Heiligen bezeugte Herrlichkeit des Herrn nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen; denn gar vieles von dem, was Gott in seiner Liebe von seinen Dienern hienieden hat ausführen lassen, haben ja diese erleuchteten Männer mit großem Eifer schriftlich der Nachwelt überliefert. Sie haben Schilderungen hinterlassen, welche nicht nur den frommen Wandel gottbegabter Männer während ihres Erdenlebens darstellen, sondern auch den unsterblichen Ruhm derselben im ewigen Leben, wo sie mit Christo regieren, verkünden. Denn gewiß lassen doch diejenigen, welche, obwohl sie von hier geschieden sind, immer noch durch Wunder und verschiedene Gnadenwirkungen den Menschen ihre Anwesenheit offenbaren, erkennen, daß sie zu hoher Würde verherrlicht sind, und machen es den Herzen der Gläubigen so klar, wie der Tag ist, einleuchtend, wie groß ihr Verdienst bei Gott ist. Aber es ist auch kein geringes Zeichen der wahren katholischen Glaubenstreue, daß, was Gott in seiner Erhabenheit unsichtbar verrichtet, von der gläubigen Christenheit als unzweifelhafte Himmelsthat eben so fest geglaubt wird, als wäre es mit leiblichen Augen erblicket worden. Der gläubige Christ schreibt dem Verdienste der Heiligen die Thaten zu, welche an den Orten geschehen, wo die hochheiligen Ueberreste derselben bewahrt und verehrt werden, weil, wenn es gleich der allgewaltige Gott Is-

raels ist, der seinem Volke Macht und Stärke verleiht, doch Er selbst als wunderbar in seinen Heiligen gepriesen und angebetet wird, in seinen Heiligen, deren Gebete und Verdienste die Ursache sind, daß Gottes Majestät Zeichen und Wunder thut. Doch selbst da nicht allein sieht man die Heiligen Heil bringen, wo sie körperlich durch ihre Asche oder Ueberreste anwesend sind, sondern der Glaube lehrt, daß sie überall, wo sie voll gläubigen Vertrauens bei dem, der allgegenwärtig ist, angerufen werden, vermöge der Macht und Majestät des Schöpfers, der ihre Verdienste lohnt, an jeglichem Orte seines Reiches den Gläubigen Hülfe leisten. Das hat sich bei zahlreichen Gelegenheiten auf das einleuchtendste erwiesen; denn wie mancher, der sich im wüthenden Sturme auf dem Wasser oder sonst in irgend einer Gefahr befand, hat sich nicht, wenn er einen Heiligen anrief, plötzlich vom Himmel errettet gesehen! Folglich ist es unsere Pflicht, es möglichst vielen mitzutheilen, wenn der Herr durch seine Heiligen ein Wunder thut, damit die Nachkommen es im Gedächtniß behalten und dadurch eben so viel an Hoffnung gewinnen, wie jene aus Gnaden an Glauben genossen haben. Daher habe auch ich in aller Demuth, was in unseren Tagen durch Gottes wirkende Kraft zur Darlegung der Verdienste des heiligen Bischofs und Bekenners Willehad geschehen und kund geworden ist, beschreiben zu müssen geglaubt, damit wir, wie wir mit vollem Rechte die durch die Heiligen alter Zeiten geschehenen Wunderthaten preisen, eben so die staunenswerthen Thaten, welche jetzt zu unserer Zeit von dem ersten Bischofe dieser unserer Bremer Kirche wiederum von neuem Leben zeugend ausgeführt sind, mit allen Kräften unseres Herzens aufnehmen und lobpreisen. Denn noch hat der Herr die Seinen, die Er erlöst hat, nicht vergessen, sondern Er hat denen, die unter den unzähligen, von den feindlichen Heiden ihnen drohenden Gefahren beinahe alles Trostes entbehrten, diese Gnade himmlischer Heimsuchung zu Theil werden lassen, damit sie auf Gottes milde Güte mit weit größerem Vertrauen hoffen sollten, wenn sie nämlich erkenneten, daß ein so großer, so gottgeliebter

Schutzheiliger nicht blos im Geiste, sondern auch im Körper beständig bei ihnen bleibe; ferner damit sie kein Bedenken trügen, die obwohl verwüstete Heimat wieder zu bewohnen, da sie nicht zweifelten, daß ihres hochheiligen Vaters Verdienste ihnen daselbst helfend zur Seite stünden; daß sie vielmehr frohen Herzens die verlassenen Wohnsitze aufsuchen sollten, welche, wenngleich durch den feindlichen Einfall verödet, doch durch Gottes milde Hand an allen Gütern wieder Ueberfluß haben; und endlich damit sie nicht zweifelten, daß ihnen des Heiligen Schutz beständig nahe sei, des Heiligen, dessen so vielfältige Wunderkraft sie durch Heilungen der verschiedenartigsten Kranken auf das hellste haben leuchten sehen.

2. Es war das Jahr Christi 860, das 28ste des Reiches unseres Herrn, des erhabenen Königs Hludowig, die achte Nönerzinszahl, als in der Bremer Kirche vom Himmel Wunder zu geschehen begannen, welche von Tage zu Tage sich vervielfältigten, so daß sich weit und breit durch die Völker hin die Kunde fortpflanzte, daß an jenem Orte die Glorie des Herrn sich in Wahrheit glänzend offenbart habe, und daß die Verdienste des heiligen Willehad, der in eben diesem Dome ruhe, auf diese Weise hoch geehrt wundervolle Blüthen trieben. Da nun dies in vieler Munde war, und sowohl in meiner Gegenwart, als auch ohne daß ich zugegen war, viele Leidende daselbst geheilt zu werden das Glück hatten, so habe ich beschlossen, alle diese Vorfälle nieder zu schreiben und den Nachkommen zu überliefern, damit das ganze Volk der Gläubigen den Herrn, der durch seine Heiligen wirkt, freudigen Herzens mit mir lobpreisen, und damit, wie die Jetztlebenden über jedes Wunder, welches damals geschehen ist, jubelnd dem Allgütigen lobsingen, ebenso auch die zukünftige Gemeinde der Gläubigen die göttliche Macht an dem heiligen Manne dankbar erheben und bewundern möchte. Indem ich nun die Geschichte der Wunder zu entwickeln mich anschicke, will ich zunächst die Zeit angeben, in der sie sich zu ereignen begannen. Es war nämlich nach Pfingsten im erwähnten Jahre Christi, etwa 70 Jahre nach

dem Tode des Heiligen, der jedoch auch vor diesem Zeitpunkte vielfach als von Gott werthgehalten erschien, obwohl diese Thatsachen aus Nachlässigkeit in Vergessenheit geriethen und nicht häufig besprochen wurden. Ferner habe ich sowohl die Namen derer, die geheilt sind, als die Krankheit, an der sie litten, und den Ort ihrer Geburt oder ihres Aufenthaltes, wenigstens zum Theil, so weit es möglich war, mit angeführt, damit theils durch um so vielfältigere Nachweisungen die geschehenen Wunderthaten desto mehr beglaubigt werden, theils auch die Einzelnen mit um so andächtigerem Sinne anerkennen mögen, welch eine große Huld des heiligen Mannes sie durch die mit seiner Hülfe vollzogene Heilung ihrer Angehörigen und Nachbarn erfahren haben.

3. Eine Dienstmagd aus Osleveshusen[1] also, namens Tida, welche sieben Jahre lang blind war, bat einst an einem Sonnabende ihre Herrin, ob sie nicht zur Kirche gehen wollten. Diese antwortete, an dem Tage könne sie nicht, aber am nächsten Morgen, einem Sonntage, wollten sie zusammen hingehen. Da aber stand die Magd, sowie der Tag anbrach, auf, und eilte, von einer alten Frau geführt, mit schnellem Schritte in das Gotteshaus, um ihrer Herrin zuvorzukommen. Als sie, daselbst angelangt, betend niederkniete, empfing sie plötzlich ihre verlorene Sehkraft als ein Geschenk aus Gottes Hand zurück. Sowie nun ihre Herrin in das Innere der Kirche eintrat und sie an der Stimme erkannte, daß jene da sei, eilte sie voller Freude auf sie zu und rief aus: „Geliebte Frau, ich danke und preise Gott den Allmächtigen, daß ich durch das Verdienst des heiligen Willehad so glücklich geworden bin, Dich mit meinen Augen sehen zu können.“ Dieses Ereigniß erzählte die Herrin voll Verwunderung sofort allen Anwesenden und machte, von vielen Zeugen unterstützt, bekannt, daß das Mädchen wirklich das Augenlicht wieder erhalten habe, und so ward dieses Wunder öffentlich im Volke kund zur Verherrlichung Gottes.

4. Ferner kam ein Weib aus dem Lande Emisga[2], namens

1) Oslebshausen an der Weser, im Werderland bei Bremen. — 2) an der Unterems.

Wimod, nachdem sie seit neun Jahren blind gewesen, einst zur Abendzeit in die erwähnte Kirche, betete dort und suchte nach dem Abendgottesdienste das Gasthaus wieder auf, wo sie übernachten wollte. Da ward ihr durch ein Traumgesicht verkündigt, daß sie daselbst für ihr verlorenes Gesicht Heilung finden werde. Da sie nun vom Glauben an die Zuverlässigkeit dieser Zusage, die ihren Wünschen so sehr entsprach, durchdrungen war, so beeilte sie sich sofort in die Kirche zu gehen, rief daselbst die Verdienste des Heiligen von ganzem Herzen an, und erlangte durch die Gnade Gottes den verlorenen Gebrauch ihrer Augen wieder. Auch dies ward zur Ehre des Herrn sofort von vielen bezeugt und weit und breit bekannt.

5. Darauf wurden am Tage der Geburt St. Johannis des Täufers sieben Sieche von verschiedenen Krankheiten befreit. Obwohl ich es nun nicht für nöthig halte, dieses alles einzeln zu erzählen, so will ich doch zwei von diesen Wunderthaten genauer schildern, damit man daraus auch auf die übrigen zu schließen vermöge. Eine darunter war eine Leibeigene namens Simod, aus einem Dorfe bei Liudwineshusen [1]. Diese, die seit drei oder mehreren Monaten des Augenlichtes beraubt gewesen war, erlangte daselbst durch Gottes gnädige Fügung ihre alte Sehkraft wieder. — Ein anderes Weib aus dem zur Burg Bremen gehörigen Städtchen war gelähmt. Sie hatte sich als Kind beim Feueranzünden den Fuß verbrannt, und, da sie keine ärztliche Hülfe bekam, so hatten sich die Zehen gekrümmt und somit fast den ganzen Fuß in eine verkehrte Lage gebracht. Diese Beschwerde hatte sie viele Tage getragen, bis sich ihr am erwähnten Tage in aller Gegenwart der Fuß und die Gelenke wieder gehörig ausstreckten und sie geheilt wurde.

6. Ferner war eine Frau im Lande Laren, im Dorfe Slutra [2], seit mehreren Jahren gekrümmt; sie konnte nicht anders sich fortbewegen als auf den Händen kriechend, und war durchaus nicht

1) Liudwineshusun, Lullenhusen, jetzt Lunsen an der Weser, südöstlich von Bremen. S. Lappenberg, Geschichtsquellen Bremens. S. 49 und 99. — 2) Schlutter an der Delme, unweit Delmenhorst.

im Stande, in die Höhe zu blicken. Zuletzt war sie durch die Krankheit sogar so geschwächt, daß sie nirgends hin gelangen konnte, wenn sie nicht getragen wurde. Sie hatte auch eine Tochter, welche von Kindheit an blind war. Diese nun brachten ihre Verwandten oder Nachbarn, als sie von der vorhandenen Wunderheilkraft hörten, sammt ihrer Tochter an die Thür des Domes zu Bremen. Als sie nun daselbst niedergelegt und von anderen aufgehoben hineingekommen war, ward ihr durch Gottes Barmherzigkeit die doppelte Freude zu Theil, daß sowohl ihre Tochter wieder sehend wurde, als auch sie selbst sich allein wieder fortbewegen und aufrecht blickend auf eignen Füßen nach ihrem Wohnorte zurückwandern konnte.

7. Ebenso kehrten zwei Frauen aus Laren, aus dem Dorfe Falathorp [1], von denen die eine lahm, die andere blind war, als sie an denselben Ort geführt wurden, durch Gottes Güte frisch und gesund heim.

8. Auch ein junger Mann aus demselben Lande, aus dem Dorfe Bokkenhusen [2], seit langer Zeit lahm, den man ebendahin gebracht hatte, wurde durch Gottes Fügung wieder ebenso kräftig wie früher, und kehrte gesund nach Hause zurück.

9. Ferner war eine Frau namens Adswit, im Lande Ostarburge [3], im Dorfe Baldrikeswich. Diese, die schon lange sehr an einer theilweisen Lähmung litt, kam eines Sonntags nach Bremen in den Dom. Da waren gerade an dem Tage sieben oder acht an verschiedenen Krankheiten Leidende geheilt, und dies wurde nach der Messe der Gemeinde angezeigt, worauf für die geschehenen Wunderthaten Geistliche und Laien das Lob Gottes in Dankliedern sangen. Plötzlich erhob sich die Adswit mitten aus der Mitte der Gemeinde und begann auf den Altar zuzulaufen nach der Stelle hin, wo die anderen geheilten Kranken lagen. Da nun die Umstehenden sich bemüheten sie zurückzuhalten, damit sie sich nicht etwa mitten unter den Chor der singenden Geistlichen hineinstürzen

1) Fallbostel bei Syke. — 2) Bücken an der Weser. — 3) Osterburg an der Weser, um Blotho und Rinteln.

möchte, so erklärte sie eifrig und aufgeregt, sie habe die Weisung erhalten, sich vor den Altar mit den anderen hinzulegen. Es war ihr nämlich so vorgekommen, als ob der Priester, der die Genesung der anderen der Gemeinde verkündigt hatte, auch ihr mit der Hand zugewinkt habe, sie solle aufstehen und mit den anderen an den Altar kommen. Man fragte nach ihrer Krankheit, und bald zeigte es sich, daß sie wieder gesund war. Sofort erhoben nun alle voll Eifers aufs neue ihre Stimme, priesen zerknirschten Herzens und Freudenthränen vergießend des Höchsten Allmacht und erhoben des hochheiligen Mannes Verdienste um so feuriger, je erwünschter die sogleich sich wiederholende Wunderkraft sich ihnen bewährt hatte.

10. Endlich lebte unter den Waldsaten im Dorfe Williansteti[1] ein Weib, namens Ikia, welche sieben Jahre lang an Blindheit litt. Da nun das Gerücht von den zu Bremen geschehenden Wunderthaten ihr immer häufiger zu Ohren kam, so forderte eine Nachbarin sie auf und sprach: „Warum willst Du's nicht auch einmal mit dem Heiligen versuchen, damit auch Dir die Augen wieder hell und klar werden?" Sie antwortete, das wolle sie sehr gerne, allein ihrem Herzenswunsche stehe nur das im Wege, daß sie keinen Führer habe. Da erwiderte jene: „Nun, wenn Du niemand anders hast, so will ich Dich so gut ich kann dahin führen." Die Blinde nahm dies Anerbieten, da sie sich nicht anders zu helfen wußte, mit dem größten Danke an. Sie waren indeß beide sehr arm. Sie machten sich also, sie beide ganz allein, auf den Weg, und gelangten auch unter Gottes gnädiger Leitung zuletzt in das Heiligthum. Als sie dort voll Andacht beteten, bekam die Blinde plötzlich ihr Gesicht wieder, und wendete sich lächelnd und dankerfüllt zu ihrer Gefährtin hin mit den Worten: „Ach, wie herrlich, wie herrlich ist es, daß ich auf Deinen Rath gehört und die Hülfe des Heiligen gesucht habe; siehe, jetzt sehe ich eben so klar wie Du das Licht des Himmels." Dieses Ereigniß ward sogleich öffentlich bekannt und erfüllte die Herzen

1) Wilshevd im Amte Ottersberg, im Bisthum Verden.

mit hoffnungsvollem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit; denn der Herr ist, wie der Psalmist[1] sagt, hienieden arm und verlassen gewesen. Darum ist er auch selbst des Armen Schutz in der Noth; auch wird er nie aufhören, den Unmündigen und Weisen ein stets bereiter Helfer zu sein. Nachdem sie also das Licht der Augen wiedererhalten hatte, kehrte sie, nun nicht mehr geführt, sondern blos begleitet von ihrer Gefährtin, gesund heim in ihre Hütte, während sie des Herrn Lob unablässig sang und die glücklichen Rathschläge ihrer Genossin voll Dankbarkeit lautpreisend verkündete.

11. In dem eben erwähnten Lande war noch eine andere Frau namens Ikka. Diese war lange Jahre vom Gürtel an abwärts so gelähmt, daß sie in ihren Gliedern durchaus keine Empfindung hatte und nur auf einem Fußschemel sich fortschiebend sich irgend wohin bewegen konnte. Dieser wurden, als sie in die Kirche zu Bremen kam, durch Gottes Barmherzigkeit ihre Kräfte wieder hergestellt, und sie begab sich auf ihren eigenen Füßen wohin sie wollte.

12. Ein Eingeborener aber, der, weil er dürftig war, umherging und um Almosen bat, war vor kurzem auch in die Kirche des heiligen Alexander[2] gekommen. Er hatte eine blinde Stieftochter, die mit ihm umherging, und litt auch selbst, doppelt heimgesucht, seit langer Zeit an Blindheit. Als sie nun dort verweilten, ereignete es sich vermöge der Verdienste des Heiligen, daß seine Stieftochter in dem einen Auge Sehkraft spürte. Froh über dieses Geschenk, gingen sie weiter, und kamen in den Bremer Dom. Dort warfen sie sich hin zum Gebete, und trugen durch die Vermittelung des heiligen Willehad von ihrer Mühe und Anstrengung reiche Zinsen davon, denn er ward auf beiden Augen wieder sehend, und der Stieftochter ward auch das andere Auge wieder gesund. Als dies nun fromme Leute, welche dabei an-

1) Anskar denkt hier an Psalm 10, 14 und 9, 10. Er citirt aus dem Gedächtnisse und ungenau, da nicht: „er ist arm hinterlassen", sondern: „er ist dem Armen hinterlassen" in der lateinischen Bibelübersetzung steht. — 2) zu Wildeshausen.

wesend waren, bezeugten und bekannt machten, gab alles Volk freudig dem Herrn die Ehre.

13. Einst war auch aus dem Lande Nordwidu[1] ein Mann, der, taub und stumm, von Kindheit an von Noth und Elend gequält war, an die Schwelle desselben Märtyrers Alexander gekommen. Da erhielt er wegen der Verdienste des heiligen Alexander das Gehör; als er aber weiter ging und nach Bremen ins Gotteshaus kam, erlangte er von Gottes Güte und Barmherzigkeit durch Vermittelung des heiligen Willehad auch Sprache und Gehör wieder.

14. Desgleichen war die Tochter eines gewissen Fridebern aus dem Lande Laren, aus dem Dorfe Otishusen[2], an allen Gliedern schon seit geraumer Zeit gelähmt. Diese ward in die oft-erwähnte Kirche geführt, und erduldete daselbst sieben Tage lang das größte körperliche Ungemach; sie war endlich ob der Größe ihrer Schmerzen so gut wie todt; doch aber begann sie zuletzt durch Gottes Gnade minder heimgesucht zu werden und erlangte endlich den früheren Gebrauch ihrer Gliedmaßen und durch das Verdienst des Heiligen ihre völlige Gesundheit wieder. So kehrte sie ins väterliche Haus zurück, an allen Gliedern gesund; das war für die Verwandten und Nachbarn ein wahrhaftes Freudenfest.

15. Bei den Steoringen, im Dorfe Gandrikesarde[3], war eine Frau Herimod zwei Jahre taub; diese kam in den Bremer Dom und erlangte durch das Verdienst des Heiligen das Glück, mit voller Hörkraft versehen wieder nach Hause zu kommen.

16. Ebenso kamen aus dem Lande Laren, dem Dorfe Falathorp zwei Frauen dahin, von denen die eine, Hathaburch, durch Lähmung gekrümmt, die andere, Marchwid, blind war. Beide flehten dort Gott um Hülfe an und kehrten freudigen Herzens völlig geheilt heim.

17. Ferner war zu Wege[4], einem königlichen Dorfe, ein

1) Norden in Ostfriesland. — 2) Oiste an der Weser, A. Hoya. — 3) Ganderkese, westlich von Bremen. — 4) Kirch-Weihe und Süd-Weihe im Amte Syke, einst in Steoringen, Stift Bremen.

Mädchen, welches lange Zeit an allen Gliedern geschwächt, in seinem ganzen Körper gar keine Kraft mehr hatte. Dieses wurde an das Grab des Heiligen hingeführet, und erhielt durch Gottes reiche Güte sowohl den Gebrauch seiner Kräfte, als einen ganz gesunden Körper wieder.

18. Auch aus Sturmi[1] aus dem Dorfe Elma war eine Frau namens Gerswid, welche, nachdem sie lange an Blindheit gelitten, an dem erwähnten Orte das verlorene Augenlicht wieder geschenkt erhielt.

19. In ähnlicher Weise wurde eine Frau aus Stenthorpe[2] nach längerer Blindheit, während sie dem Gebete oblag, mit des Heiligen Hülfe geheilt.

20. Endlich kam aus dem friesischen Dorfe Bestando[3] ein blinder Mann, Meinrad, dahin, und erhielt den Gebrauch seiner Augen wieder.

21. Im Lande Lari aber im Dorfe Hahtho[4] war ein Weib namens Reinmuod neun Jahre blind gewesen, als sie durch des Heiligen Fürbitte vort die langersehnte Sehkraft wieder zu erhalten gewürdigt wurde.

22. Aus dem Lande Wigmodien aber aus dem Dorfe Middistanfawarwurbe[5] war ein Mann viele Jahre an der Hand lahm, und wurde dort durch des Herrn Gnade geheilt.

23. Ebenso aus dem Lande Wigmodien, aus dem Dorfe Westristanbeverigisek[6] war eine Frau Thiadgarbis lange blind, die dort wieder sehend wurde.

24. In Sturmi aber in dem Dorfe Ethnon war ein gewisser Atto. Dieser war schon vor langer Zeit am Arm verwundet worden. Da ihm nun kein Mittel half, so konnte er den Arm viele Jahre hindurch zu nichts gebrauchen. Der kam dahin, und als er nun weinend darüber klagte sein Leben in Unthätigkeit hinbringen zu müssen, und den Heiligen um Hülfe anflehete, da fühlte er, so fügte es Gottes Güte, zuerst eine geraume Zeit einen quälenden

1) Gau Sturmi in Bisthum Verden. — 2) Stenvorf, K. Lasum. — 3) Vielleicht Westen-Acrum. — 4) zur Hache A. Bruchhausen. — 5) Mittelwarden im Lande Wursten. — 6) Westerbeverstedt.

Schmerz in dem Arme, zuletzt aber ward er geheilt und streckte die rechte Hand aus und reichte sie dar. Alle dankten Gott für seine Heilung; er aber kehrte heim, und nahm, getrieben von dem aus seiner Genesung geschöpften Vertrauen und voll Zuversicht zu Gottes Barmherzigkeit, seine Frau, die schon lange nicht mehr sehen konnte, mit sich in die Kirche nach Bremen. Hier nun begann der Mann, der durch die ihm gewordene Hülfe voll festen Glaubens geworden war, für seine Frau um dieselbe Wohlthat zu flehen, die Frau aber, von ihrem Manne belehrt und ermahnt, betete inbrünstig zum Herrn um gnädige Erhörung, und plötzlich konnte sie, von himmlischem Lichte erfüllt, alles deutlich sehen. Dies ward sogleich im Volke bekannt, und regte sehr zum Glauben an: aller Gemüther wurden im Glauben an Gottes Macht bestärkt, und während Geistlichkeit und Volk wegen ihrer Errettung Lobgesänge ertönen ließen, kehrten sie freudigen Herzens heim, und begannen nun mit um so größerer Lust und Anstrengung zu arbeiten, als sie bedachten, wie manchen Tag sie vorher in unthätiger Muße verloren hatten.

25. Auch in Bezug auf das Land Laren nahmen die schon lange kund gewordenen Wunderthaten Gottes noch immer zu. Ein gewisser Hruodwig aus dem Dorfe Stenbiki [1], der drei Jahre taub gewesen war, ging hin und bat schweigend den Heiligen um Hülfe, und Gott erbarmte sich seiner, that ihm voller Gnade den Mund auf, und alsbald begann der Genesene die Großthaten des Herrn zu verkünden.

26. Ebenso war im Dorfe Rehterested [2] eine Frau lange Jahre so von Gicht und Rheumatismus heimgesucht, daß sie sich weder ohne fremde Hülfe im Bette auf die andere Seite legen, noch überhaupt irgend ein Glied ihres Körpers ordentlich gebrauchen konnte. Diese wurde von ihren vom Glauben angeregten Freunden nach dem Grabe des Heiligen hingeschafft, und wie sie nun dort auf einem Tragbette, wie auf einer Leichenbahre unbeweglich, als wäre sie todt, dalag, sprang sie plötzlich auf, stürzte

1) Steimke bei Barrien, A. Syke. — 2) Rechtenfleth a. d. Weser.

mitten in die Kirche und sang dem Herrn Loblieder; dann aber kümmerte sie sich nicht mehr um ihr Bett, in welches sie sich jetzt nicht mehr zu bergen brauchte, sondern sie legte in Frieden entlassen ganz dreist auf ihren eigenen Füßen den Weg zurück, auf dem sie hergefahren war.

27. Dann war im Dorfe Buochem[1] im Lande Lohingao[2] eine Frau namens Siberin durch Krankheit so an allen Gliedern geschwächt, daß sie ganz ohne Kräfte war. Auch sie erlangte durch das Verdienst des Heiligen ihre Gesundheit in vollem Maaße wieder.

28. Gleichfalls aus dem Lande Laren aus Eggrikeshusen war ein Weib von Kindheit an so krüppelig, daß ihre eine Hand zu nichts zu gebrauchen war. Als diese an der heiligen Stätte aus dem Innersten ihres Herzens Gott um Barmherzigkeit anflehete, ward sie plötzlich gesund, schlug frohlockend beide Hände zusammen und sang dem Herrn mit lauter Stimme Jubellieder.

29. Es war aber auch aus Liastmona[3] eine Magd des verehrungswürdigen Grafen Heriman, welche derselbe mit anderen Mägden in seinem Hause zu Hethas[4] Weberei treiben ließ. Während dieses Mädchen dort im Dienste ihres Herrn stand, wurde sie nach Gottes verborgenem, aber gerechtem Rathschlusse, obwohl sie sonst ganz gesund blieb, mit dem Verluste der Sprache heimgesucht. Da sie nun lange von dieser Beschwerde bedrängt wurde und durchaus keinen verständlichen Laut von sich zu geben vermochte, so schenkte der Graf, dessen Herz der Herr mit Mitleid erfüllte, dem Mädchen zum Heile seiner Seele die Freiheit und gestattete der also frei Entlassenen frei in ihre Heimat zurückzukehren. Von ihren Genossinnen geleitet, kam sie nun nach Bremen, und trug auch sofort aus frommem Antriebe Sorge, in die Kirche zu gehen. Durch den Erfolg ward offenbar, was sie in gläubigem Herzen bewegt hatte. Als sie nach der Thür der Kirche

1) Vielleicht Büchten bei Alden. — 2) Lohingao, Leinegau, Land an der Leine. — 3) Lesum a. d. Wümme. — 4) Hesen b. Hoya? Vergl. oben Nr. 21.

hineilte, merkte sie gleich, daß ihr Gottes Barmherzigkeit entgegenkam; denn im Eingange zur Kirche selbst, als sie in die Thür der Vorhalle eintrat, war plötzlich das Band ihrer Zunge gelöst, und sie begann laut aufzuschreien und Gott zu lobsingen. Als aber die Anwesenden sich nach ihrer Geschichte erkundigten, erzählte sie ausführlich und deutlich, was geschehen war, und so ward das geschehene Wunderwerk auch durch das Zeugniß der anderen im Volke bekannt, und vermehrte die Zahl der Verdienste des Heiligen. Das Mädchen aber begab sich von der Kirche in ihr väterliches Haus, wohin sie, da ihr nun Gesundheit und Freiheit zugleich geschenkt war, froh und heiter ging und auch ihre Eltern und Angehörigen mit Freuden über ihre Ankunft und ihr Glück erfüllte.

30. Gleichfalls war aus Bremen ein Mädchen namens Wige lange stumm und an allen Gliedern lahm, so daß sie ohne fremde Hülfe nirgends hin konnte. Auch diese erlangte durch das Verdienst des Heiligen den Gebrauch ihrer Sprache und aller ihrer Glieder wieder.

31. Darnach ward auch ein Weib aus Upriustri, namens Tethildis, welches seit seiner Geburt an der rechten Seite lahm war, dort mit Gottes Hülfe geheilt.

32. Aus dem Dorfe Medemahem[1] im Lande Wigmodi war eine Frau, genannt Iva. Diese war neun Jahre blind, als sie zu Bremen durch Gottes Gnade den vollen Lichtstrom ihrer Augen wieder geschenkt erhielt.

33. Ferner war aus Riustri aus dem Dorfe Semalonfleet[2] ein Weib, Dislith genannt, welche elf Monate an einem Auge blind war. Diese kam nach Bremen und erfreute sich durch das Verdienst des Heiligen wieder des Lichtes ihrer beiden Augen.

34. Auch aus dem Dorfe Tadighem[3] war ein Mädchen, die Egilmarc hieß; sie war seit vier Jahren lahm. Ihre Eltern brachten

1) Medhem, ein Hof im Gerichte und Kirchspiel Achim, nahe bei Bierden. S. Register der Einkünfte der Propstei zu Bremen. S. XI. — 2) Schmalenfleet a. d. Weser. — 3) Thedinghausen.

sie zu Wagen nach Bremen, zurück aber kehrte sie durch Gottes Gnadenhülfe voll Freuden auf eigenen Füßen.

35. Endlich war eine Frau aus dem Orte Utrethe anderthalb Jahre des Augenlichtes beraubt gewesen, als sie durch die Fürbitte des Heiligen ihre Gesundheit wieder erhielt.

36. Ferner war zu Liastmona ein Mädchen, namens Hrotgardis, seit vielen Jahren an einem Fuße lahm. Sie ging auf zwei Krücken in den Bremer Dom, und erlangte die Gehkraft des einen Fußes wieder. So merkte sie, daß an jenem Orte die in Wahrheit von Gott gewährte Wunderkraft des Heiligen in voller Wirksamkeit war.

37. Außerdem wurden noch gar viele, die, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen, an denselben Ort eilten, durch die Verdienste des heiligsten Bischofs schon unterwegs geheilt. Die Heilungen dieser Kranken wurden dann nur durch die Erzählungen anderer bekannt, weil sie selbst durchaus nicht daran dachten den heiligen Ort zu besuchen, wohin sie doch vorher sich aufgemacht hatten, sondern vielmehr, sowie sie mit der Heilung beglückt wurden, noch auf der Straße umkehrten und eilends voller Freuden wieder nach Hause zurückgingen, den Herrn und den heiligen Willehad mit lautem Lobe preisend. Dergleichen aber und manches andere, was indeß gar vielen bekannt ist und im Munde des Volkes lebt, habe ich, damit meine Erzählung nicht zu weitläufig und dadurch den Lesern beschwerlich werde, übergangen.

Den Leichnam des heiligen Willehad, welcher schon einmal von seiner ersten Ruhestätte weg nach einem andern Orte hingeschafft war, habe ich in Gegenwart einer sehr großen Menge von Gläubigen und unzähliger Geistlichen daselbst aufnehmen, auf eine Bahre legen und unter den lauten Dankgesängen der Versammelten, welche Gott und den Heiligen lobpriesen, am Tage seiner Bestattung in dem neuen Dome, den ich damals eingeweihet hatte, beisetzen lassen. Hier in Ehren ruhend, machte er sich darnach in hohem Grade durch unzählige Beweise seiner wunderthätigen Gaben berühmt, und noch wächst von Tage zu

Tage durch des Heiligen Verdienſt die Menge der Wunderzeichen, die im Dome zu Bremen geſchehen. Der Tag ſeiner Beſtattung aber und zugleich ſeiner Verſetzung iſt der achte November. Er wird gefeiert zu Lob und Preis unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſte als der einzige, wahre Gott lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Leben der Erzbischöfe

Anskar und Rimbert.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Lappenberg.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)

1856.

Vorwort.

Die Biografien der älteren Erzbischöfe von Hamburg und Bremen besitzen für unsere Geschichte, besonders die norddeutsche und die skandinavische, einen eigenthümlichen Werth, welchen wir bereits in dem Vorworte zu dem Leben des heiligen Willehad anzudeuten uns bemühet haben. Von viel größerer geschichtlicher Bedeutung jedoch als jenes Werk des heiligen Anskar ist seine eigene, durch seinen unmittelbaren Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle Rimbert verfaßte Lebensbeschreibung. Der Schauplatz seines Wirkens ist nicht nur umfangreicher als derjenige des heiligen Willehad, sondern liegt auch in Ländern, über welche wir für jene Jahrhunderte, wenn wir einige angelsächsische Schifferberichte, und was etwa einige der später niedergeschriebenen Sagas uns darbieten, ausnehmen, in diesem Büchlein beinahe die ersten Nachrichten eines Augenzeugen, und jedenfalls die ersten über die Einführung des Christenthums in denselben erhalten.

Anskar's Reisen und andere Lebensumstände gewähren daher neben den Nachrichten über seine eigene höchst bedeutende Persönlichkeit die wichtigsten Anhaltspunkte für die Geschichte des nördlichen Europa. Wenngleich in dieser, wie in den

meiſten ähnlichen mittelalterlichen Biografien, Jahresangaben nur ſehr ſpärlich verzeichnet ſind, ſo läßt ſich doch aus der geſchehenen Erwähnung gleichzeitiger Begebenheiten im fränkiſchen Reiche eine Reihe der weſentlichſten Zeitbeſtimmungen entnehmen, welche ſchon ſeit zwei Jahrhunderten verdienten Geſchichtsforſchern, namentlich dem Hamburg-Wiener Peter Lambeck, dem Schweden Oernhjelm (Arrhenius), ſowie ſpäter dem Kopenhagener Jacob Langebek den Stoff zu einer Chronologie für die Geſchichte Anskar's darboten. Ein fanatiſcher Eifer, dieſen dunkeln Theil der Geſchichte des Nordens aufzuhellen oder doch den Schein dieſes Verdienſtes davon zu tragen, hat ſogar beſchränkte Köpfe, wie den Corveier Hiſtoriografen Franz Chriſtian Paullini, und den Pfarrer Falke († 1753), dazu geführt, falſche Chroniken und Documente zu ſchmieden. Unter dieſen hat leider das Chronicon Corbeiense einen der gewiſſenhafteſten Forſcher, welchen Deutſchland je beſeſſen, den K. Hannoverſchen Oberamtmann Wedekind, deſſen hohe Rechtlichkeit ihm nicht geſtattete, ſich die Möglichkeit eines ſo argen Betruges zu denken, in ſeinen der norddeutſchen Geſchichte gewidmeten Studien nicht ſelten irre geführt. Sein Scharfſinn und ſeine Gelehrſamkeit ſind viele Jahre in dem Labyrinthe dieſer Forſchungen befangen geweſen, haben andere wohlmeinende Hiſtoriker gleichfalls vom rechten Wege abgeleitet, und dem gemeinſamen Werke des Aufbauens der älteren Geſchichte Norddeutſchlands längere Zeit nicht geringe Kräfte entzogen, theils durch Vertheidigung des Chronicon Corbeiense, theils durch die endliche Aufdeckung des Betruges.

Bei der großen Bedeutſamkeit und dem Umfange der Wirkſamkeit des heiligen Anskar konnte es nicht fehlen, daß ſeine

Lebensbeschreibung, welche Rimbert's Namen trägt, häufig herausgegeben, in verschiedene Landessprachen übersetzt und ihr Inhalt in denselben bald in mehr gelehrter, bald in volksthümlicher Darstellung neu wieder gegeben ward. Schon am Hofe des berühmtesten Nachfolgers des Anskar, des Erzbischofes Adalbert, fand sie ums Jahr 1065 einen Versificator an dem Kanzler, hernach Schatzmeister der Kirche, Waldo (Gualdo),[1] doch leider nur in lateinischen Hexametern, in welchen sie wenngleich wiederholt gedruckt, ungelesen ruhet, nicht in deutschen Strofen, welche der Mitwelt zugänglicher, der Nachwelt wichtiger gewesen wären. Unter den neuesten Bearbeitungen ist die des jetzigen Erzbischofes von Lund, welcher sich in dieser Stellung als ein Nachfolger des heiligen Anskar bezeichnen läßt, Dr. Reuterdahl, als ein Abschnitt seiner Geschichte der schwedischen Kirchengeschichte, doch auch einzeln gedruckt und in's Deutsche übersetzt. So wie das skandinavische bis nach dem entlegenen Island und Grönland hin sich erstreckende Interesse der Mission Anskars den nordischen Historiker ergriffen und durchdrungen hat, so sind Deutsche, wie der Holsteiner Kruse, der Bremer Misegaes, der Verdener Klippel durch die Beziehungen ihrer Provinzen vorzüglich angeregt worden. Alle diese Werke leiden jedoch, wie selbst die in Herstellung des Textes sehr verdienstliche Ausgabe der Vita S. Anskarii durch Dahlmann in unseren Monumentis Germaniae historicis an irrigen chronologischen Bestimmungen, besonders die neuesten derselben, welche auf das falsche Chronicon Corbeiense sich stützen. Wenn daher eine getreue Uebersetzung nach dem in jener Sammlung hergestellten Originale,

1) Zeitschrift für hamburgische Geschichte. Th. II. S. 317 ff. u. S. 641.

deſſen Text früher durch weſentliche Einſchiebſel und Auslaſſungen verſtümmelt war, den Wünſchen beſonnener Freunde der vaterländiſchen, ſowie der Kirchengeſchichte entgegenkommt, ſo werden dieſelben hier zugleich zuerſt berichtigte Zeitangaben, welche der Verfaſſer, nach Sitte ſeiner Zeiten, nur zu häufig unterließ, kurz angegeben finden.

Ueber die Abfaſſung der vorliegenden Biografie ergiebt ſich aus mehreren Stellen derſelben, daß ſie vor dem Tode des Königs Ludwig der Deutſchen in dem Kloſter zu Hamburg[1] von Schülern des heiligen Anskar geſchrieben iſt. Daß der erſte derſelben, welcher ſich in dem Werke ſelbſt als den getreueſten Schüler Anskars bezeichnet, ſein Nachfolger Rimbert war, wird in deſſen eigener Lebensbeſchreibung Cap. 9 mit Zuverſicht behauptet. Zweifelhafter erſcheint es mir jedoch, ob wir mit der oben gedachten Biografie annehmen müſſen, daß Rimbert wirklich noch einen Mitarbeiter an jenem Werke gehabt habe, weil er in deſſen Widmung in der Mehrzahl redet. Ich möchte eher vermuthen, daß der Verfaſſer nur aus Beſcheidenheit durch den Gebrauch der Mehrzahl die Geſammtheit ſeiner Kloſterbrüder anſtatt ſeiner alleinigen Perſon in jener Vorrede bezeichnen will.

Die Biografie Anskar's hat unſtreitig eine unverkennbare Bedeutung für die Geſchichte, welche durch die oben angegebenen chronologiſchen Ergänzungen und andere geſchichtliche Erläuterungen mehr und mehr in das gehörige Licht geſtellt iſt. Sie erſcheint als durchaus zuverläſſig und ſogar ſo weit voll-

1) Was ich ausführlicher nachzuweiſen verſucht habe in einer Abhandlung über die Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Anskar in W. A. Schmid Allgemeine Zeitſchrift für Geſchichte. Th. V. S. 537.

ſtändig, als der Verfaſſer nicht nur über einzelne, ſondern alle Perioden des Lebens ſeines Helden unterrichtet war. Allerdings haben wir ſehr zu bedauern, daß der Verfaſſer bei ſeinem Beſtreben, den religiöſen und moraliſchen Werth ſeines Helden und Heiligen zu ſchildern, uns nicht mehr und genauere Angaben aus der Geſchichte ſeiner Zeit, ſo weit ſie jenen betrafen und auf ihn einwirkten, hinterlaſſen hat. Ganz läßt ſich der Biograf auch nicht von dem Vorwurfe freiſprechen, daß er zu ſehr geneigt iſt, in jedem etwas außerordentlichen Gange der Begebenheiten ein Wunder zu ſuchen, wenn auch ein nicht von ſeinem Heiligen, ſondern unmittelbar von Gott ausgehendes. Denn die richtige Selbſterkenntniß Anskar's erlaubte auch dem Rimbert nicht, jenem ſelbſt Wundergaben zuzuſchreiben, doch verdanken wir es ſeiner Wahrheitsliebe, daß uns deſſen liebenswürdige und demuthsvolle Aeußerung über den Gebrauch, welchen er von einer wunderthätigen Fürſprache bei Gott machen würde, falls er ihrer gewürdigt wäre, im Cap. 39 mitgetheilt iſt.

Von den dem Anskar in ſpäteren Zeiten, vermuthlich mit genügendem Grunde beigelegten Schriften erfahren wir durch Rimbert nur wenig. Das unſeren Leſern bekannte Leben des heiligen Willehad, welches jenem zugeſchrieben wird, erwähnt der Biograf nicht; vielleicht ſtammt von Anskar nur der Bericht über die Wunder, welche von den Reliquien des Heiligen geprieſen ſind.

Die Würze (pigmenta) des heiligen Anskar, deren Rimbert indeſſen gedenkt (Cap. 35.), war dem hamburgiſchen Domdechanten Dr. Albert Cranz in einem Abdrucke bekannt, welcher ſeitdem ſich unſeren Geſchichtsforſchern und ſelbſt den

Spurgaben unserer Bibliografen entzogen hatte, bis ein f günstiger Zufall mir diesen alten Druck in die Hände führte u einen neuen Abdruck (in der Zeitschrift für hamburgische G schichte Th. II.) ermöglichte. Seitdem ist eine Handsch dieser Pigmenta in der k. Universitäts-Bibliothek zu Prag, einzig bekannt gewordene, aufgefunden.[1]

Rimbert erwähnt noch in dem oben gedachten Capi viele Bände geistlichen Inhalts, welche Anskar selbst in (tiro schen) Noten geschrieben hatte und die zu seiner Zeit in d hamburgischen oder bremischen Kirche aufbewahrt wurden. S diese Bände eigene Arbeiten oder nur Abschriften waren, bei dem Mangel aller ferneren Angaben nicht zu erkennen.

Eine lange Zeit hat man eine Schrift Anskars gesuc welche dessen Tagebuch (Manuale), einen nach Jahren u Tagen verzeichneten Bericht über seine Reise in Scandinavi enthalten soll. Es wird erzählt, daß sie im Jahre 1215 d Kloster Corvey verehrt, aber etwa funfzig Jahre später v dem dortigen Abte Thymmo nach Rom gesandt sei. Sch dem gediegenen Herausgeber der dänischen Geschichtsquel Langebek erschien jene Angabe verdächtig, da Rimbert sichtlich keine Kunde davon hatte. Doch ließ er sich du vermeintliche Spuren jenes Tagebuches, welche er in dem G schichtswerke des Adam von Bremen zu entdecken glaubte, v genauerer Nachforschung über deren Richtigkeit abhalte welche nach ihm Dr. Reuterdahl schon mit größerer Zur sicht bezweifelte. Erst in neueren Jahren haben die Un

1) Pertz, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsku Th. IX. S. 470. — 2) Lessing's Schriften in Lachmann's Ausg Th. IX. S. 244. — 3) Scriptores rerum Danicarum. T. I. p. 427

suchungen über den Unwerth des Chronicon Corveiense auch zu der Nachweisung der Unächtheit anderer angeblicher Corveier Geschichtsquellen geführt, namentlich der von Paullini geschmiedeten Annales Corveienses, der einzigen Quelle jener Nachrichten in Anskar's Handbuch.[1]

Rimbert, der zweite Erzbischof von Hamburg, war ein Schüler und Freund des heiligen Anskar, welcher so sehr in dessen Sinne wirkte, in denselben Ländern und zuletzt in derselben Stellung, daß sein Leben beinahe nur die würdige Fortsetzung dessen des Anskar erscheint und daher auch seine Biografie nicht von der von ihm selbst verfaßten seines Lehrers und Vorgängers in der Mission und auf dem Bischofstuhle, zu trennen ist. Er pflegt daher schon seit mehreren Jahrhunderten als der dritte der Apostel des Nordens mit Willehad und Anskar betrachtet zu werden und sind daher deren Biografien vereint herausgegeben.

Der Verfasser der Lebensbeschreibung des Rimbert ist unbekannt geblieben, doch zeichnet sie sich durch die Charakterschilderung und Sprache vor manchen anderen verwandten Werken vortheilhaft aus. Sie dürfte unter Rimberts Nachfolger, dem Erzbischofe Adalgar, abgefaßt sein und verräth der Verfasser eine genaue Kenntniß der letzten Jahre seines Heiligen. Allerdings hätten wir die Lebensbeschreibung lieber stoff-

1) Abgedruckt in Leibnitz Scriptores rerum Brunsvicensium. T. II. p. 311. Die Unächtheit dieser Annalen hat hinlänglich nachgewiesen Wigand, die Corveier Geschichtsquellen, 1841, welcher jedoch auf die vorliegende Frage nicht eingegangen ist.

reich als erbaulich gesehen und mehr über die Reisen
Missionars als von den Visionen des Klosterbruders geh
hätten zu dem Bilde des frommen Bischofs gerne eine grö
historische Einrahmung gewünscht. Selbst über die vielbe
ten 23 Jahre seines Erzbisthums berichtet uns der alte L
graf außerordentlich wenig und ein neuer Lebensbeschrei
deren Rimbert weniger gefunden hat als seine Vorgän
würde einiges aus Urkunden, manches aus den Zeitbüch
der Reichsgeschichte, selbst aus dem Geschichtswerke des
Adam von Bremen zu ergänzen finden. Hierzu gehört s
Anwesenheit auf der Synode zu Worms im Mai des Jal
868, wo er an den Beschlüssen der Bischöfe über den Nutzen
Kirche, gegen die verkehrten Behauptungen der griechischen Ki
gerichtet, theilnahm und die Stiftungsurkunde für das pa
bornsche Kloster zu Herisi mitunterzeichnet hat. 872 am
ten Oktober war er bei der Einweihung des St. Marienklos
zugegen. Doch wird seiner auch auf dem Kriegsschauplatz mit
Nordmannen zu Norden in Ostfriesland ums Jahr 880 gedo
Von seinen Verdiensten um sein Bisthum wird besonders
Stiftung des Klosters Bücken bei Hoya gepriesen, außer
Erweiterung des Gasthauses zu Bremen. Durch seinen
fluß bei dem Könige Arnulf verschaffte er im Jahre 888,
das längst verschollene, neuerlich glücklich wieder aufgefun
Diplom berichtet, seiner Kirche das Münz- und Marktrecht zu
men, wie sie es in dem damals zerstörten Hamburg besaß,
dem Zollrechte; wie auch, vermuthlich in Hinsicht auf sein nah
vorstehendes Ende, das Recht, einen Bischof, sei es aus
Mitte oder auswärts her zu erwählen. Der Hülfeleist
welche er bei der Verwaltung seines Amtes durch seinen

einstigen Nachfolger Adalgar empfing, ist in der Lebensbeschreibung gedacht; doch finden wir auch, daß er sich auf der Synode zu Cöln im Jahre 887 durch den Bischof von Minden, Drogo, vertreten ließ.

Eine den Rimbert betreffende, nicht ganz uninteressante Frage möge hier noch in der Kürze berührt werden, nämlich die nach seinem eigentlichen Vaterlande. Man hält ihn allgemein für einen Flamländer, weil in Rimberts Lebensbeschreibung gesagt wird, daß Anskar ihn zuerst in der ihm zu seiner Legation vom Kaiser Ludwig geschenkten Celle zu Thorout, einem südlich von Brügge belegenen Städtchen, unter der zur Kirche eilenden Jugend erblickt habe. Anskar, welcher an dem ernsten Knaben Wohlgefallen gefunden, hatte ihn mit Genehmigung der Eltern dem geistlichen Stande gewidmet und in der Schule des dortigen Klosters seine weitere Ausbildung fördern lassen. Aus Anskar's Biografie (Cap. 36.) wissen wir aber auch, daß derselbe junge Nordmannen frei kaufte und in eben jene Schule zu Thorout gab, um sie zum Dienste der Kirche zu erziehen. Daß auch ältere Nordmannen damals zu Thorout gelebt haben können, denen der junge Rimbert angehörte, wird man bei der großen Verbreitung dieses Volkes an allen Küsten der Nordsee nicht in Abrede stellen wollen. Wir wissen von demselben Erzbischofe auch, daß er solche im Christenthume bereits auferzogene Diener, welche in den geistlichen Stand getreten waren, nach dem Norden sandte, um bei ihren Landsleuten und Stammverwandten das Werk der Bekehrung zu vollführen. Unter diesen werden Ansfrid und Rimbert genannt, von welchem letzteren der Biograf erzählt, daß er in Schweden sehr gut empfangen sei und dort bisher

die Sacramente ausgetheilt habe. Von dem Erzbischofe Rimbert ist uns andererseits gleichfalls berichtet, daß er früher in jenem Lande als Missionar verweilt habe.[1] Es scheint mir daher sehr wahrscheinlich, daß der in der Biografie erwähnte Rimbert der Nachfolger Anskars gewesen ist, zumal da jene bald genug nach Anskar's Tode geschrieben sein muß, wo Rimbert wohl von seiner bisherigen Spendung der Sacramente sprechen durfte.

1) Vita Anskarii c. 32 und 33. Es wird daselbst von Rimbert gesagt: apud eos divina mysteria libere hactenus celebravit, nicht aber celebrat. Diese Zeitbestimmung ist auch in K. Maurer, Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthume Th. I. S. 35 übersehen.

Hamburg, im Mai 1856.

J. M. Lappenberg.

Leben des Erzbischofs Anskar

von

Rimbert.

Hier beginnet das Buch vom Leben, Wirken und Sterben des Herrn Anskar, ersten Erzbischofs der Nordelbingen und Legaten des heiligen apostolischen Stuhles im Lande der Schweden und Dänen, wie auch unter den Slaven und den übrigen noch im Heidenthume lebenden Völkern in den nordischen Landen.

Vorrede.

Den sehr heiligen Herren, den in der Liebe Christi hochzuverehrenden und zu schätzenden Vätern und Brüdern, welche in dem heiligen Kloster zu Corbei[1] dem Herrn dienen, erflehen die Söhne und Schüler[2] des hochwürdigsten Vaters Anskar[3] vom König der Könige ewiges Glück, Frieden und Heil.

1. Nachdem wir so lange Zeit durch die Gnade des Herrn die Herzensfreude, welche uns daraus erwuchs, daß uns unser trefflicher Oberhirt verliehen war, die Belehrung, welche dessen Predigt und Beispiel, die Stütze, welche dessen Verdienst und Fürbitte uns gewährte, genossen hatten, haben wir jetzt, wo wir seiner Gegenwart beraubt sind, gar wohl erwogen, welchen Verlust wir zu beklagen, für welches ihm zu Theil gewordene Glück wir Gott zu danken und uns zu freuen haben. Denn Anskar, der wahrhaftige Verehrer Gottes, der sich alles bösen Thuns enthielt und in Einfalt und Demuth einherwandelte, flößte, was ihn selbst anlangte,

1) Das alte Kloster Corbie an der Somme nahe bei Amiens. — 2) Rimbert nebst einem Mitschüler. — 3) Anskar, das angelsächsische Oscar, bedeutet Gottes Waffe oder Gottlieb. S. Förstemann, altdeutsches Namenbuch. Nach diesem ist die älteste Form des Namens Ansigar. Anskars Geburtsjahr ist 801.

die Sacramente ausgetheilt habe. Von dem Erzbischofe Rimbert ist uns andererseits gleichfalls berichtet, daß er früher jenem Lande als Missionar verweilt habe.[1] Es scheint mir daher sehr wahrscheinlich, daß der in der Biografie erwähnte Rimbert der Nachfolger Anskars gewesen ist, zumal da jene bald genug nach Anskar's Tode geschrieben sein muß, wo Rimbert wohl von seiner bisherigen Spendung der Sacramente sprechen durfte.

1) Vita Anskarii c. 32 und 33. Es wird daselbst von Rimbert gesagt: apud eos divina mysteria libere hactenus celebravit, nicht a celebrat. Diese Zeitbestimmung ist auch in K. Maurer, Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthume Th. I. S. 35 übersehen.

Hamburg, im Mai 1856.

J. M. Lappenberg.

Leben des Erzbischofs Anskar

von

Rimbert.

Leben des Erzbischofs Anskar

von

Rimbert.

Wie Anskar von Kindheit an vom Himmel durch geis
Offenbarungen erleuchtet wurde, und wie er nach d
Tode seiner Mutter, als er bereits Schulunterricht gen
eben diese Mutter im Gefolge der heiligen Maria v
mittelst einer Vision erblickte und dabei von der Mu
Gottes ermahnt wurde, alles eitle Wesen zu vermei
und auf sich selbst, ein ernstes Leben führend, Acht
haben.

2. Anskar nahm durch Gottes gnadenreiche Güte von Kin
heinen an zu an Frömmigkeit und Heiligkeit, und immer viel
tiger trat in den verschiedenen Zeitpuncten seines Lebens
gottergebenes Streben hervor. Denn schon in der Kind
wurde er vom Himmel durch geistliche Offenbarungen erleuc
und gar oft mahnten ihn durch die Gnade des Herrn göttl
Heimsuchungen, seinen Sinn vom Irdischen loszureißen und
ganzem Herzen nach dem Himmlischen zu trachten. Solche Of
barungen theilte er selbst einigen der Unseren, welche seine
trauteren Freunde waren, mit, jedoch mit dem Vorbehalte, daß
so lange er lebe, weiter nicht bekannt werden sollten. Diese h
wir nun nach getroffener Auswahl nach seinem Tode zur
Gottes diesem Werke einverleibt, damit jeder Leser erkenne,
wie großer Gnade der Herr seinen Diener von zartester Ju
an zu bessern, und darnach durch das dann erfolgende Verd
guter Werke zu verherrlichen gewürdigt hat.

Er erzählte nämlich, daß, als er noch ein Knabe von ungefähr fünf Jahren war, seine Mutter, eine gar fromme, gottesfürchtige Frau, starb, und bald nachher sein Vater ihn zum Unterrichte in den Wissenschaften in die Schule schickte. In derselben aber begann er nach Knabenart mit seinen Altersgenossen Kindereien zu treiben und mehr auf leeres Geschwätz und Späße, als auf die Lehrgegenstände zu achten. Während er nun so kindischem Leichtsinne ergeben war, schien es ihm einst in der Nacht, als wäre er an einem sehr schlammigen und schlüpfrigen Orte, von dem er nur mit großer Schwierigkeit fortkommen konnte. Jenseits dieses Ortes aber sah er einen sehr lieblichen Pfad, auf welchem eine hohe Frau, reich und schön gekleidet, in würdevoller Haltung einherschritt, der mehrere andere weiß gekleidete Frauen folgten. Unter den letzteren befand sich auch seine Mutter. Sowie er sie erkannte, versuchte er zu ihr hin zu eilen, allein er vermochte von jenem schlammigen und schlüpfrigen Orte nicht wegzukommen. Indeß näherte sich ihm jenes Frauengefolge. Da war es ihm, als wenn die, welche die Herrin der anderen zu sein schien, und die er sogleich sicher für die heilige Maria hielt, zu ihm sagte: „Mein Kind, willst Du zu deiner Mutter kommen?“ Als er nun antwortete: „von Herzen gerne wolle er das,“ so erwiederte sie: „Wenn Du unserer Gesellschaft theilhaftig werden willst, so mußt Du allen Leichtsinn fliehen und die kindischen Späße aufgeben und auf Dich selbst, ein ernstes Leben führend, Acht haben. Denn gar sehr verabscheuen wir alles, was Leichtsinn und Müssiggang verräth, und wer an dergleichen Freude findet, kann nicht in unserem Kreise sein.“ Nach diesem Gesichte begann er sofort sich ernster zu benehmen, den Umgang mit Kindern zu meiden, dem Lesen und Nachdenken und sonstigen nützlichen Beschäftigungen anhaltend obzuliegen, so daß seine Mitschüler sich gar sehr wunderten, daß er so plötzlich umgewandelt sei.

Wie nach dem Tode Kaiser Karls Anskar durch die Gnade Gottes in einen solchen Zustand der Zerknirschung

versetzt wurde, daß er, der Welt ganz abgestorben, in
heiligen Pfingstnacht der Zeitlichkeit enthoben, und zu
an den Ort des Fegefeuers, dann sogar, vom heili
Johannes dem Täufer und dem Apostel Petrus geleitet,
das Angesicht der Majestät des Höchsten selbst geführt wur

3. Nachdem Anskar dann bei euch die Tonsur empfangen u
während er der Bildung eines Klostergeistlichen theilhaftig wur
an Jahren zugenommen hatte, begann er, vermöge der Gebrechlich
alles Menschlichen bethört, von der Strenge seiner früher gefaß
Vorsätze ein wenig abzuweichen. Unterdeß ereignete es sich,
die Kunde vom Hinscheiden des unübertrefflichen Kaisers Karl
ihm drang, des Kaisers, den er selbst einst in aller seiner Ma
und Herrlichkeit gesehen und der, wie er stets erkannt, das Scep
des Reiches mit so großer Klugheit und so voll Ruhmes gefü
hatte. Demnach erschütterte ihn der Tod des großen He
schers tief: Furcht und Schrecken erfüllten ihn; er ging wieder
sich und rief sich die ermahnenden Worte der heiligen Mut
Gottes in's Gedächtniß zurück. Nun ließ er alles leichtfert
Wesen schwinden; er begann sich innigst zu sehnen nach gotto
liebener Zerknirschung; er wandte sich ganz dem Dienste Got
zu, und übte Gebet, Nachtwachen und Enthaltsamkeit. Da
nun durch diese Tugendübungen ein wahrer Streiter Got
wurde, und ihm, weil er in diesem Ernste verharrte, die A
abstarb und er der Welt: so ereignete es sich, daß in der Na
vor dem heiligen Pfingstfeste die Gnade des heiligen Geist
welche an diesem Feste über die Apostel ergossen ist, auch sei
Geist, wie ich glaube, erleuchtete und erheiterte. Es kam i
nämlich vor, als müsse er eines plötzlichen Todes sterben,
als riefe er im Augenblicke des Verscheidens den heiligen Apo
Petrus und den heiligen Johannes den Täufer um Hülfe
Doch aber verließ, wie es ihm schien, seine Seele den Körp
und wurde sofort mit einem neuen wunderbar schönen, al

1) 814 Januar 28.

Sterblichkeit und Trübsal enthobenen Körper bekleidet. Da, in diesem Augenblicke des Sterbens und des Staunens, traten die beiden Ebengenannten zu ihm. Der eine derselben war älter als der andere; er hatte graues, schlichtes, volles Haar, eine rothe Gesichtsfarbe, ein etwas trübes Aussehen, seine Kleidung war weiß und farbig, von Wuchs war er klein; er erkannte ihn sofort, ohne daß es ihm jemand sagte, für den heiligen Petrus. Der andere aber war ein junger Mann von hohem Wuchse mit einem langen Barte, schwärzlichem, gekräuseltem Haare, magerem Antlitze, mildem Blicke, in seidener Kleidung; in ihm glaubte er unbedenklich den heiligen Johannes zu sehen. Diese beiden nun nahmen ihn in die Mitte. Darauf dünkte ihn seine verzückte Seele in einem unbeschreiblich hellstrahlenden Lichte zu weilen, welches die ganze Welt erfüllte. Durch diese lichte Welt geleiteten ihn, ohne daß er irgendwo anstieß, die beiden Heiligen auf eine wunderbare, unbeschreibliche Weise an einen Ort, den er, ohne daß es ihm jemand sagte, sogleich mit Bestimmtheit als das Fegefeuer erkannte: dort verließen sie ihn. Hier hatte er viel zu leiden, besonders schwer aber empfand er die undurchdringliche Finsterniß, die ungeheure Angst, den der Erstickung nahekommenden Zustand der Beklemmung, und indem ihm alles Gedächtniß geraubt war, war er kaum noch im Stande auch nur den Gedanken zu denken, wie es möglich wäre, daß es eine so ungeheure Strafe geben könne. Daselbst nun litt er drei Tage Qual; so berechnete er, obwohl ihm diese Zeit wegen der unermeßlichen Leiden um tausend Jahre länger vorkam. Darauf kamen die beiden Heiligen wieder, nahmen ihn aufs neue in die Mitte, und waren viel heiterer und froher als vorher, schritten auch im Ganzen viel lieblicher einher und führten ihn durch ein wo möglich noch strahlenderes Meer von Licht, mit unbewegtem Schritte ohne einen körperlichen Weg dahinwandelnd. „Ich sah," sagte er (wir bedienen uns seiner eigenen Worte), von ferne verschiedene Reihen von Heiligen; alle schaueten nach Morgen, obwohl einige demselben näher, andere weiter davon entfernt waren, und alle priesen den, der im Morgen

sich zeigte, und beteten zu ihm; die einen gesenkten Hauptes, anderen mit emporgerichtetem Blicke und ausgestreckten Hän Als wir darauf an den Ort des Morgens selbst kamen, siehe zeigten sich unsern Blicken die vierundzwanzig Aeltesten, welch wie es in der Offenbarung[1] geschrieben stehet — auf Stühlen sa und zwar so, daß ein sehr weiter Eingang offen blieb. Auch blickten voll Ehrfurcht nach Morgen, und sangen dem Herrn u schreibliche Lieder des Lobes. Die Lieder aber, die ich dort den zusammen Singenden vernahm, boten mir das süßeste Lal doch konnte ich mich ihrer nach meiner Rückkehr in den Körper wieder erinnern. Am Orte des Morgens selbst aber war wunderbarer Glanz, ein unnahbares Licht von großer, unbeschr licher Helle, dem jegliche Farbenpracht, jegliche Lieblichkeit e war. Alle Reihen der Heiligen, die frohlockend umherstan schöpften aus dieser Quelle des Lichtes Wonne. So groß war Glanz, daß ich weder den Anfang noch das Ende desselben w zunehmen vermochte, und, obwohl ich ringsumher in die N wie in die Ferne blicken konnte, war ich doch wegen der u henren Fülle des Lichtes nicht zu erkennen im Stande, was im Innern desselben befand: ich sah nur die Oberfläche, aber glaubte, daß Er selbst darinnen war, Er selbst, „welchen," Petrus sagt: „auch die Engel gelüstet zu schauen."[2] D von Ihm ging eine unermeßliche Helle aus, welche alle Heil weit und breit überstrahlte. Auch war Er selbst gewissermaßen in allen, und alle in Ihm; Er umgab alles von außen, Er s regierte von innen heraus alle, indem Er sie innerlich befriedi Er selbst schützte sie von oben herab, und stützte sie von u her. Sonne und Mond schienen dort gar nicht, und man weder Himmel noch Erde. Auch war die Helle selbst nicht der Art, daß sie die Augen der Schauenden blendete, sondern war für dieselben vielmehr sehr wohlthuend und befriedigte Seelen aller auf die beglückendste Weise. Wenn ich oben sa „die Aeltesten sahen," so saßen sie gewissermaßen in Ihm; d

1) Off. Joh. 4, 4. — 2) 1. Petr. 1, 12.

nichts war dort körperlich, alles unkörperlich, obwohl es körperliches Aussehen hatte, und darum war es unaussprechlich eigenthümlich. Die Sitzenden umgab der von Ihm ausgehende Glanz, wie ein Wolkenbogen war er ausgespannt. Vor dieses unermeßliche Licht, in dem, wie ich, ohne daß sie mir jemand zeigte, wußte, die Majestät Gottes des Allmächtigen weilte, führten mich die beiden Heiligen, und während ich, als sie beteten, mit ihnen anbetete, da ertönte eine unsäglich liebliche Stimme, heller als jedes Tönen; sie schien mir die ganze Welt zu erfüllen; sie ging von der Majestät des Herrn aus, und redete zu mir folgende Worte: „Gehe hin, mit der Märtyrerkrone geschmückt wirst du zu mir zurückkehren.“ Als die Stimme ertönte, schwieg die ganze Versammlung der rings um Gott lobsingenden Heiligen, und alle beteten gesenkten Hauptes an. Eine Gestalt aber, von der diese Worte gesprochen wurden, habe ich nicht gesehen. Als ich diesen Ausspruch vernahm, ward ich traurig, weil ich gezwungen wurde zur Welt zurückzukehren; indeß war ich doch auch durch die Verheißung, ich werde wiederkommen, von Sorgen befreiet. So wandelte ich denn mit meinen Führern von da zurück. Diese sprachen zwar weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege mit mir, allein sie sahen mich mit so liebevollen Blicken an, wie eine Mutter ihren eingebornen Sohn anschauet. So kehrte ich in den Körper zurück. Uebrigens hatten wir weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege Mühe oder Verzug: denn wir waren sogleich da, wo wir sein wollten. Obwohl ich nun einiges von dieser Wonne aller Wonnen geschildert zu haben glaube, so gestehe ich doch, daß die Feder völlig außer Stande ist auszudrücken, was meine Seele fühlt; ja, die Seele selbst fühlt nicht mehr wie es war; denn das erschien mir dort, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist.“

Dieses Gesicht nun, welches ich noch seinen eigenen, mir von ihm vorgesprochenen Worten erzählt habe, schuckte einestheils den Diener Gottes auf, tröstete ihn aber anderntheils auch so, daß er sich mit größerem Eifer in der Furcht des Herrn zu üben und von Tage

zu Tage feuriger guten Werken obzulegen begann, wobei fest auf die Barmherzigkeit des Herrn vertraute, der es dur irgend eine Gelegenheit so fügen werde, daß er die Märtyre palme erreiche. Uebrigens werde ich, obwohl ein solcher Opfert seines Körpers durch die Schärfe des Schwertes nicht eingetret ist, doch später bei der Schilderung seines Hinscheidens wei auseinandersetzen, wie durch die ertödtende Qual des Kreuz welches er Christo zu Ehren voll Standhaftigkeit an seinem Kör getragen hat, diese Verkündigung durch Gottes Barmherzig nichtsdestoweniger in Erfüllung gegangen ist.

Wie Anskar in einem Traumgesichte im Bethause heiligen Johannes des Täufers den Herrn Chris erblickte, welcher zu ihm sprach: „Bekenne mir de Missethaten, auf daß du gerechtfertiget werdest" u. s.

4. Als er darnach Vorsteher der St. Petrischule[1] war, hatt es sich zur Gewohnheit gemacht, auf seinem Hin- und Rückw nach und von dem Kloster im Bethause des heiligen Johannes Täufers einsam für sich zu beten. Zwei Jahre waren seit dem ersten Traumgesichte verflossen; da war es ihm in e Nacht so, als wenn er wieder in demselben Bethause eingek war, um dort seine Andacht zu verrichten. Als er nun v Gebete sich erhoben hatte, siehe, da kam ein Mann durch Thür von hohem Wuchse, in jüdischer Kleidung, mit einem wü vollen Antlitze. Aus seinen Augen strahlte der Glanz der G heit wie eine Feuerflamme. So wie Anskar denselben erbli dachte er ohne einen Augenblick zu zweifeln: „Das ist der H Christus selbst!" eilte auf ihn zu und warf sich ihm zu Fü Als er so am Boden da lag, hieß der Herr ihn aufstehen. that er, und wie er nun voll Ehrfurcht dastand, und vor gewaltigen Glanze, der aus Christi Augen blitzte, ihm nicht Gesicht zu sehen vermochte, redete der Erlöser ihn mit fa

1) Zu Corbei, wie aus dem Folgenden zu entnehmen ist.

Stimme also an: „Bekenne deine Missethaten, auf daß du gerechtfertiget werdest.“ Da antwortete der Knecht Gottes: „Herr, wozu ist es nöthig, Dir etwas zu sagen? Du weißt ja alles, vor Dir ist ja nichts verborgen!“ Jener aber erwiederte: „Wohl weiß ich alles, allein ich will, daß die Menschen mir ihre Sünden bekennen sollen, damit sie Vergebung empfangen.“ Da nun Anskar dem Herrn alles, was er von Kindheit an gethan, bekannt hatte, warf sich jener zum Gebete nieder, während er aufrecht stehen blieb und sprach darauf: „Fürchte dich nicht, denn ich bin es, der deine Sünden tilgt.“ Nachdem er dies gesagt, ging er zurück wie er gekommen war; der Mann Gottes aber erwachte aus dem Schlafe, und jubelte, gestärkt durch den Glauben an die Vergebung seiner Sünden, voll ungeheurer Freude.

Anskar sieht in einem himmlischen Gesichte, wie die Seele eines seiner Schüler, Namens Fulbert, von Engeln in den Himmel getragen und unter die Schaaren der Märtyrer versetzt wird.

5. Damals ereignete sich auch folgender, Ew. Hochwürden gar wohl bekannter Vorfall. Ein kleiner Schulknabe, Namens Fulbert, bekam von einem Mitschüler mit einer Tafel einen so heftigen Stoß, daß er eine tödtliche Wunde davontrug. Darüber ward unser Knecht Gottes sehr traurig; er empfand es gar schmerzlich, daß während seiner Amtsverwaltung unter seinen Untergebenen ein solcher Leichtsinn sich zeigte. Als nun die Todesstunde des Kindes nahete, lag der Mann Gottes grade etwas schlummernd auf dem Lager. Da sah er plötzlich im Traume, wie die Seele des Knaben, dem Leibe enthoben, von Engeln zum Himmel emporgetragen wurde, und wie auch er, Anskar selbst, vermöge eines unerklärbaren und geheimnißvollen Vorganges sie begleitete. Als sie in die inneren, geheimen Räume des Himmels eingedrungen waren, sah Anskar, wie die Seele des Knaben in

eine purpurne Behausung hineingeführt und unter die Schaa
der Märtyrer versetzt wurde. Dabei ward ihm kund gethan, d
weil der Knabe die ihm geschlagene Wunde so geduldig ertra
und, bis in den Tod voll Bruderliebe, für seinen Mörder
der größten Herzensgüte Fürbitte eingelegt, der Allgütige d
seine Geduld und Liebe dadurch belohnt habe, daß er den Schaa
der Märtyrer eingereihet sei. Dies aber ward dem Anskar di
ein so schnell vorübergehendes Gesicht in der Sterbestunde
Kindes offenbar, daß, während sein Geist noch in den himmlis
Räumen weilte, der ehrwürdige Vater Witmar, der mit
zusammen damals der Schule vorstand und der den ganzen V
fall noch hier diesen Augenblick persönlich bezeugt [1], ihn eben da
aufweckte, um ihm das Hinscheiden des Schülers anzuzei
worauf aber er erwiederte: das habe er schon vorher gew
Dies war offenbar eine Gnade, welche der Herr ihm zu sei
Troste zu Theil werden ließ, um ihm sein über diesen Vo
tiefbekümmertes Herz durch den Hinblick auf die gerettete S
des Kindes zu erleichtern.

Anskar nimmt an Heiligkeit und Gnade zu und wird
Schulamte nach Neu-Corbei berufen.

6. Durch diese und gar viele andere Offenbarungen und
sichte ward der Mann Gottes vom Himmel im Geiste erho
und in wie hohem Grade er darnach unter euch mit Heili
und Herzensgüte immer mehr von Gott begnadiget ward,
können diejenigen unter euch, die damals dort waren, b
bezeugen, als wir. Wir aber, die wir zu berichten beabsichti
was bei uns vorgefallen ist, müssen wegen derer, die mit di
Verhältnissen etwa minder bekannt sind, zunächst darlegen,
welchem Grunde er von seinem früheren bleibenden Aufentl
fort hieher sich begeben und was ihn getrieben, welche Lage

1) Hier in Neu-Corbei.

Dinge ihn, obwohl er bei euch Gott geweihet war und dort bei euch das Gelübde des Gehorsams abgelegt hatte, bewogen habe, nach unserem Lande hin auszuwandern, und wie er dann bei uns auf den Bischofsthron erhöhet wurde. Das aber haben wir deshalb zu schildern für unumgänglich nöthig erachtet, damit nicht etwa jemand dasjenige, was der Mann Gottes, von göttlicher Traurigkeit und Pilgerluft getrieben, in der Absicht unternahm, um Seelen zu retten, ihm als Leichtsinn deuten möge. Es entstand nämlich im hiesigen Lande, in Sachsen, ein Kloster, welches von Ew. Heiligkeit zuerst gegründet, im Verlaufe der Zeit durch Gottes Gnade glücklich vollendet ist und nach eurem Wohnorte benannt wurde, nämlich Neu-Corbei[1]. Nach diesem Orte nun wurde der Knecht Gottes mit anderen eurer Brüder zuerst entsandt, um daselbst ein Schulamt anzutreten. Hierin wirkte er nun mit so vielem Eifer und Beifall, daß er nach allgemeiner Wahl auch öffentlich in der Kirche das Wort Gottes der Gemeinde verkünden mußte. Und so kam es, daß er dort sowohl der erste Vorsteher und Lehrer der Schule, als auch der erste Prediger der Gemeinde wurde.

Von der Bekehrung des Königs Heriold, und wie Anskar selbst und mit ihm Autbert mit Erlaubniß des Abtes Wala und auf Befehl Kaisers Hludowig mit Heriold zu den Dänen hingesandt wurde.

7. Darnach ereignete es sich, daß Heriold, welcher als König über einen Theil von Dännemark herrschte, von den anderen Königen des Landes aus Haß und Feindschaft angegriffen und aus seinem Reiche vertrieben wurde. Dieser nun begab sich zum erhabenen Kaiser Hludowig und bat ihn, ihm zur Wiedererlangung seines Reiches zu verhelfen. Der Kaiser behielt ihn bei sich, und suchte ihn sowohl durch persönliches Zureden, als durch andere zum

1) Dies geschah 822.

Christenthume zu bewegen, indem er ihm vorstellte und vorste
ließ, daß ja dann, wenn sie beide einen Gott verehrten, eine
trautere Freundschaft zwischen ihnen bestehen, und das christl
Volk ihm und den Seinen um so bereitwilliger zu Hülfe kom
würde. Endlich fügte es denn auch der Herr in Seiner Gn
also, daß der Kaiser den König Heriold zur Bekehrung brac
worauf er den neuen Täufling selbst aus der Taufe hob und
Kindes Statt annahm[1]. Da er ihm wieder zur Heimkehr
zu seinem Reiche verhelfen wollte, so begann er sehr fleißig sich
erkundigen, ob er nicht einen frommer Aufopferung fähigen M
finden könnte, der mit dem Heriold gehen und demselben beistä
zur Seite bleiben möchte, um ihn und die Seinigen als
künder der Heilslehren im Christenthume zu befestigen und in
selbe einzuführen. Darüber also begann der Kaiser in der öff
lichen Versammlung seiner Großen mit seinen Bischöfen und
übrigen Getreuen zu verhandeln, und bat alle inständig,
möchten ihm doch einen Mann nachweisen, der zu einem sol
Werke die rechte Lust und Fähigkeit besäße. Während nun
dies zurückwiesen und erklärten, sie kennten durchaus keinen M
der eine solche Hingebung besäße, Christo zu Ehren eine so gef
volle Reise zu unternehmen, so war dabei auch der ehrwürd
Abt eures Klosters, Wala, anwesend. Dieser sagte zum Kai
er wisse einen Mönch in seinem Kloster, der voll glühenden Gl
benseifers und voll Sehnsucht um Christi willen recht vieles
dulden bereit sei. Zugleich pries er dessen Bildung und Charal
und erklärte, er sei zu diesem Werke gar wohl befähigt; fügte je
hinzu, er wisse nicht, ob derselbe auch gewillt sein werde, sich ge
jetzt dieser Reise auszusetzen. Man berief ihn also — um
kurz zu fassen — auf Befehl des Königs in den Palast, und
Abt theilte ihm alles, was gesagt und gethan war, mit,
eröffnete ihm, wozu er berufen war. Er dagegen erwiederte,
sei zu allem bereit, wozu man im Dienste des Herrn seinen
horsam in Anspruch nehme. So führte man ihn vor den Ka

1) König Harald wurde im Juni 826 getauft.

und als ihn derselbe fragte: ob er in Gottes Namen den König Heriold begleiten wolle, um den Dänen das Evangelium zu verkündigen? da antwortete er ohne Zagen: das wolle er gar gern. Ja, als der Abt hinzusetzte: er bürde ihm diese große Last keineswegs im Wege des Befehls auf, wenn er sie aber freiwillig erwähle, so sei es ihm lieb, und er gebe ihm vermöge seines Amtes die Erlaubniß: selbst da noch antwortete er: er erwähle diesen Beruf dennoch und wolle ihn jedenfalls erfüllen. Sobald dies Ereigniß öffentlich bekannt gemacht wurde und alle, die im Hause des Abtes waren, davon Kunde erhielten, begannen viele die so große Veränderung zu bewundern, die mit Anskar vorgehen sollte, mit Anskar, der sein Vaterland und seine Verwandten verlassen, auch die süßen Liebesbande, welche ihn an seine geistlichen Brüder knüpften, zerreißen und fremde Völker aufsuchen und unter unbekannten, wilden Menschen leben wollte. Viele aber begannen ihn sogar ob seines Vorhabens zu verwünschen und mit Schmähungen zu überhäufen; manche suchten ihn von seinem Entschlusse abzubringen: allein der Mann Gottes verharrte unerschütterlich bei seinem Vorsatze. Während nun der Abt sich alle Tage in den Palast begab, blieb Anskar daheim, und ging mit niemandem um; vielmehr wählte er sich in einem naheliegenden Weinberge einen einsamen Ort, wo er sich mit Beten und Lesen beschäftigte. Damals befand sich auch im Gefolge des Herrn Abtes dort ein Mönch eures Klosters, namens Autbert. Da dieser ihn so traurig und betrübt sah, und bemerkte, wie er alle Tage für sich allein blieb und mit niemandem umging, mit niemandem redete, so begann er Mitleid mit ihm zu empfinden, und begab sich eines Tages an den Ort, wo Anskar in dem Weinberge allein saß. Hier fragte er ihn, ob er die Reise wirklich unternehmen wolle? — Anskar aber, in der Meinung, Autbert thue diese Frage nicht aus Mitleid, sondern aus Arglist, um ihn auszuforschen, antwortete: „Was geht das dich an? Beunruhige mein Gemüth nicht durch solche Fragen.“ Jener dagegen verschwor sich, daß er keine Täuschung im Schilde führe, sondern

nur gewiß zu erfahren wünsche, ob er in dem gefaßten E
schlusse zu verharren beabsichtige. Darauf dankte ihm Anskar
sein Wohlwollen, und antwortete: „Ich bin gefragt worden,
ich in Gottes Namen mich zu den Heiden begeben wolle, um
Evangelium Christi zu verkünden. Diesem Antrage habe
durchaus nicht zu widerstreben gewagt, vielmehr wünsche ich
ernstlich wie möglich, daß man mich in den Stand setze, m
dahin zu begeben, und niemand wird meinen Sinn von dies
Ziele ablenken.“ Darauf entgegnete ihm der andere Klost
bruder: „Ich werde es niemals zugeben, daß du allein geh
sondern ich will aus Liebe zu Gott mit dir reisen, wenn du
nur die Erlaubniß von dem Herrn Abte auswirkest.“ Nacht
sie also mit einander diesen frommen Plan verabredet hatt
ging Anskar dem zurückkommenden Abte entgegen, und zeigte i
an, daß er einen freiwilligen Reisegefährten gefunden habe.
nun der Abt fragte: wer es sei? und Anskar den Autbert nam
verstummte Wala vor Erstaunen, und hielt es für durchaus
möglich, daß Autbert, der sowohl in weltlicher Beziehung von ho
Abkunft, als auch damals in seinem Hause sein Vertrauter war,
für seinen einstigen Nachfolger gehalten wurde, so etwas im Si
haben sollte. Indeß ließ er ihn rufen und befragte ihn darü
Autbert antwortete, er könne es durchaus nicht zugeben,
Anskar allein ginge, sondern er wolle in Christi Namen ihm ein He
und Tröster sein, wenn der Abt und die Brüder es ihm erlaub
Der Abt antwortete darauf: wenn er freiwillig diese Reise un
nehmen wolle, so gebe er die Erlaubniß dazu; jedoch werd
ihnen niemand von seinen Leuten zur Begleitung und Bedien
mitgeben können, wenn sie nicht etwa selbst einen dazu bew
könnten, sie freiwillig zu begleiten. So aber handelte der
Abt nicht aus Liebloſigkeit, sondern weil es damals abschei
und ungerecht zu sein schien, wenn einer wider Willen unter
Heiden zu leben gezwungen wurde.

Wie die genannten Diener Gottes, als sie nun bei den Dänen sich befanden, alle, die sie konnten, auf den Weg des Lebens zu bringen trachteten, und sich dort auch eine Schule für Knaben gründeten; wie aber Autbert nach zwei Jahren wegen zunehmender Kränklichkeit nach Neu-Corbei gebracht und dort gestorben ist.

8. Darauf wurden beide vor den König geführt. Dieser fand großes Wohlgefallen an ihrem Eifer und ihrer Bereitwilligkeit, und verlieh ihnen Kirchengeräth, Schreine, Zelte und andere Hülfsmittel, deren sie für eine so große Reise zu bedürfen schienen. Dann befahl er ihnen mit dem Heriold zu reisen, und wies sie an, für denselben in Bezug auf den Glauben die größte Sorge zu tragen und ihn und die Seinen, die mit ihm zusammen getauft waren, durch fromme, liebevolle Ermahnungen zu stärken, damit diese nicht, vom Teufel verlockt, wieder in den alten Irrwahn verfielen; zugleich aber sollten sie auch andere durch ihre Predigt zur Annahme des Christenthums zu bewegen suchen. So entließ sie der König. Einen Gefährten aber, der ihnen etwas Handreichung hätte leisten können, hatten sie gar nicht, da von der Dienerschaft des Abtes keiner freiwillig mit ihnen ging, und der Abt keinen dazu zwingen wollte. Heriold aber, dem sie anvertrauet waren, wußte, roh und eben erst bekehrt, wie er war, nicht, wie man Diener Gottes behandeln mußte. Und auch die Seinigen, welche auch erst neuerdings bekehrt und ganz anders erzogen waren, kümmerten sich nicht viel um sie. So unternahmen sie denn mit großen Schwierigkeiten die Reise[1] und kamen nach Köln, wo damals der hochwürdige Bischof Hadebald, voll Mitleids mit ihrer Noth, ihnen ein sehr schönes Schiff schenkte, um in demselben ihre Habseligkeiten zu bergen. Darauf waren zwei Kajüten gar bequem eingerichtet. Als Heriold das Schiff sah, beschloß er, selbst in demselben mit ihnen zusammen zu fahren, so

1) Es war im Jahre 826. G. Lappenberg, über Klippel's Lebensbeschreibung des Anskar in Schmidt's Allgem. Zeitschrift für Geschichte. 5. Bd. 1848. S. 547.

daß er die eine und sie beide die andere Kajüte einnahmen. D
durch wuchs unter ihnen Freundschaft und Wohlwollen. Auch
Seinigen leisteten ihnen von da an eifriger Dienste. Von K
aufbrechend kamen sie über Dorstat[1] und indem sie das ben
harte Land der Friesen durchreisten, erreichten sie die an der
nischen Grenze liegenden Gegenden. Weil König Heriold
unter in seinem Reiche nicht sicher bleiben konnte, so schenkte
der Kaiser ein Lehen jenseits der Elbe, um dort im Falle
Noth sich aufhalten zu können.

Unsere beiden Diener Gottes nun, die sich bei dem Kö
befanden, begannen bald unter Christen, bald auch unter He
das Wort Gottes voll Eifers zu verkündigen und alle, die
konnten, auf den Weg der Wahrheit hinzuweisen. Viele wu
auch durch ihre Lehre und ihr Beispiel zum Glauben gebr
und täglich wuchs die Zahl derer, welche in dem Herrn selig
den wollten. Anskar und Autbert begannen auch, von göttli
Liebe getrieben, um die von ihnen so innig verehrte Lehre au
breiten, eifrig nach Knaben sich umzusehen, die sie kaufen und
Dienste Gottes erziehen wollten. Heriold schenkte ihnen s
einige ihm gehörende Knaben, welche ihres Unterrichts geni
sollten, und so kam es, daß sie in kurzer Zeit dort eine Sc
von zwölf und mehr Schülern eingerichtet hatten. Auch z
sie andere Diener und Gehülfen an sich, und ihr Ruf,
wie ihre Frömmigkeit begann im Herrn immer reichere Fruch
tragen. Als sie nun in diesem heiligen Berufe zwei Jahre
darüber gewirkt hatten, so ereignete es sich, daß Autbert von S
thum heimgesucht ward. Darum brachte man ihn von da
Neu-Corbei, wo er, bei zunehmender Krankheit, in einem g
glücklichen Uebergange um Ostern[2] (so war es ihm vorher
Herrn verkündigt) verschied.

1) jetzt Wyk te Duerstede. — 2) Im J. 829. S. Lappenberg a. a. O. S. 547.

Von der Gesandtschaft der Schweden an den Kaiser Hludowig mit der Bitte, er möchte Prediger des Wortes Gottes zu ihnen schicken. Ferner von einem Traumgesichte des Anskar, welcher früher, als er noch zu Corbei war, eine Stimme vernahm, die zu ihm sagte: „Gehe hin, und verkündige den Heiden das Wort Gottes!“ u. s. w.

9. Unterdeß ereignete es sich[1], daß zu dem Kaiser Hludowig Gesandte kamen, um an diesen mildesten aller Fürsten unter anderen Aufträgen folgenden auszurichten. In ihrem Volke seien viele von Sehnsucht nach dem Christenthume erfüllt; auch ihr König sei demselben gar nicht abgeneigt, so daß er den Aufenthalt christlicher Priester in seinem Reiche erlauben werde. So möge ihnen nun der Kaiser gnädigst ihren Bedürfnissen entsprechende Prediger zusenden. Als das der so fromme Kaiser vernahm, ward er sehr froh, und begann auf's neue sich zu erkundigen, welche Männer er in jene Länder entsenden könne, um zu prüfen, ob das Volk dort wirklich, wie die Gesandten ihm kund gethan hatten, zum Glauben bereit sei, und um die Verkündigung des Evangeliums zu beginnen. So kam es, daß des Kaisers Majestät wiederum mit eurem Abte zu verhandeln anfing, ob er vielleicht unter seinen Mönchen einen finden möchte, der in Christi Namen dorthin sich begeben oder wenigstens beim Heriold bleiben möchte, so daß dann Anskar, der bei demselben sei, diese Sendung übernehmen könnte. In Folge dessen ward Anskar auf kaiserlichen Befehl an den Hof berufen mit der Weisung, sich nicht eher den Bart zu scheeren, als bis er vor dem Kaiser erschienen wäre. Der Mann Gottes nun, der schon ganz bestimmt voraus sah, weshalb dieser Ruf an ihn erging, erglühete voll Herzensinbrunst in Liebe zum Herrn und achtete es für eitel Freude, wenn es ihm gestattet sein werde, dafür zu wirken, wie er möglichst viele Seelen gewinnen könne. Was dann auch widriges und mühseliges auf dieser Reise ihm begegnen könnte, beschloß er um Christi willen

1) Im J. 829. S. Lappenberg a. a. O. S. 547.

geduldig zu ertragen. Auch trug er in Bezug auf das bev
stehende Werk in seinem Herzen durchaus kein Bedenken, weil
durch ein von Gott ihm früher zu Theil gewordenes Nachtge
mit Sicherheit und Vertrauen erfüllt war. Zu der Zeit näml
wo er, wie wir oben gesehen haben, bei euch sich aufhielt
schon zweimal himmlischer Gesichter gewürdigt worden war,
es ihm einst in der Nacht so vor, als wäre er in ein Haus
kommen, wo mehrere vom Predigerorden zum Predigen bereit stan
Er selbst aber gerieth in ihrer Gegenwart in eine Verzückung
sah, wie ein unbeschreiblicher Lichtglanz, heller als die Stral
der Sonne vom Himmel herabfallend, ihn umstrahlte, und al
nun staunend dachte, was das wohl sein möchte, da ertönte
eine Stimme, ähnlich der, die er, wie er damals erzählte, in
nem ersten Gesichte gehört hatte. Diese sprach: „Deine Sü
ist Dir vergeben.“ Da antwortete er, von göttlichem Geiste
glaube ich) angehaucht: „Herr, was willst Du, daß ich thun so
Und wiederum ertönte die Stimme, welche sprach: „Gehe hin
verkündige den Heiden das Wort Gottes.“ Dieses Gesichtes
dachte nun der Knecht Gottes und freute sich höchlich in
Herrn, da er sah, wie, was ihm einst aufgetragen, jetzt schon
Theil in Erfüllung gegangen war, und voll Eifers verlangte
nun darnach, seine Anstrengung noch zu steigern und auch
Schweden das Wort Gottes zu verkündigen. Als er nun,
den Kaiser geführt, von demselben gefragt wurde, ob er d
Sendamt übernehmen wolle, antwortete er mit fester Stim
er sei zu allem bereit, was der Kaiser ihm in Christi Namen
seiner Machtvollkommenheit zu thun befehle.

Von der Sendung Anskar's und des Nonnen[1] Wil nach Schweden und wie große Widerwärtigkeiten sie dieser Reise auszustehen hatten.

10. Darauf fand nach Fügung der göttlichen Vorsehung
ehrwürdige Abt einen Gefährten für ihn in eurer Brüderse

1) Es gab auch männliche Nonnen. Ein Nonne ist ein Klosterbruder eine
stimmten Ranges.

nämlich den Nonnen Witmar, der einem solchen Werke durch Fähigkeit und Bereitwilligkeit gewachsen war. Beim Heriold zu sein aber wies der Abt den sehr andächtigen Vater Gislemar an, einen Mann, der durch Glauben und gute Werke bewährt und von glühendem Eifer für Gottes Wort erfüllt war.

Anskar unternahm[1] also die ihm vom Kaiser aufgetragene Sendung zu den Schweden, um zu prüfen, ob das Volk dort, wie die Gesandten dem Kaiser kund gethan hatten, zum Glauben bereit sei. Wie viele und wie schwere Leiden auf dieser Reise Anskar erduldete, das wird der Vater Witmar, der, wie gesagt, daran Theil nahm, besser berichten können. Ich muß mich begnügen, nur das mitzutheilen, daß sie, als sie ungefähr auf der Mitte ihrer Fahrt waren, auf Seeräuber stießen. Obwohl nun die Handelsleute, die bei ihnen waren, sich mannhaft vertheidigten und auch zuerst den Sieg davon trugen, so wurden sie doch in dem zweiten Treffen von den Seeräubern völlig besiegt und überwunden, so daß sie ihre Schiffe sammt allem, was sie hatten, verloren, und nur mit genauer Noth ans Land gelangten, um zu Fuße zu entrinnen. Bei der Gelegenheit verloren sie nun sowohl die kaiserlichen Geschenke, die sie nach Schweden überbringen sollten, als auch ihre ganze Habe, außer einigem wenigen, was sie beim Herausspringen aus den Schiffen mit sich nehmen und forttragen konnten. So büßten sie z. B. gegen 40 Bücher, welche sie für den Gottesdienst gesammelt hatten, durch die Piraten ein. Während nun nach diesem Ereignisse ein Theil von Anskar's Gefährten heimzukehren, ein Theil aber weiter zu gehen beschlossen, war er selbst auf keine Weise von der einmal unternommenen Reise abzubringen, vielmehr gab er alles, was ihm auch widerfahren möge, Gottes Fügung anheim, und beschloß auf keinen Fall eher zurückzukehren, als bis er von Gott selbst einen Wink bekommen habe, ob in jenen Ländern die freie Predigt des göttlichen Wortes zu erlangen wäre.

1) Dies geschah im J. 829, nicht 831. G. Lappenberg.

Wie sie in einer Hafenstadt, namens Byrca, anlange
und von Bern, dem Könige der Schweden, gütig e
pfangen werden, auch die Erlaubniß bekommen zu p
digen, und wie nebst vielen anderen auch der Vorsteh
jenes Ortes, Herigar, das Christenthum annimmt.

11. Mit großer Schwierigkeit machten sie darauf zu Fuße n
eine sehr lange Reise, und indem sie, wo es sich so fügte, zu Schi
über die dazwischen liegenden Meere[1] fuhren, gelangten sie zul
nach einer Hafenstadt des schwedischen Reiches, namens Birc
Hier wurden sie von dem Könige Bern[3], dem seine Gesandten m
deten, weshalb sie gekommen waren, gütig empfangen. Na
dem er den Zweck ihrer Sendung vernommen und mit seinen G
treuen über diese Angelegenheit Rath gepflogen hatte, gab er ih
nach allgemeiner Uebereinstimmung und Beipflichtung die Erla
niß, dort zu bleiben und das Evangelium zu predigen. Auch v
stattete er jedermann, sich von ihnen unterrichten zu lassen.
begannen denn die beiden Knechte Gottes, da sie sahen, daß i
Wünsche erfüllt wurden, heiteren Herzens den dort wohnen
Völkern das Wort des Heils zu verkündigen. Auch fanden
bei vielen Förderung in ihrer Wirksamkeit und andächtige Th
nahme. Besonders froh machte es auch die zahlreichen Christ
gefangenen, welche sich bei den Schweden befanden, daß sie
wieder der heiligen Sacramente theilhaftig werden konnten.
zeigte sich demnach alles so, wie die schwedischen Abgeordneten
der kaiserlichen Majestät vermeldet hatten. Manche baten
Demuth um die Gnade der Taufe. Unter diesen war sogar
Vorsteher jenes Ortes, Herigar, einer von den beliebtesten Rät
des Königs: dieser ließ sich taufen und blieb unerschütterlich
Glauben der Kirche. Er bauete sogar bald auf seinem eige
Erbgute eine Kirche, in der er sich im Dienste Gottes auf
eifrigste übte. Von diesem Manne sind verschiedene ausgezeich

1) Landseeen meint der Verf. — 2) Birca, in der Nähe der alten Stadt Sigt
ist jetzt verschwunden. — 3) Biörn.

Thaten und Belege seiner unbeugsamen Glaubenstreue bekannt, von denen wir im folgenden ausführlicher reden wollen.

Wie sie von da heimkehren und wieder zum Kaiser zurückkommen, und wie derselbe in Uebereinstimmung mit den Bischöfen jenseits der Elbe ein Erzbisthum gründet, zu dessen Lenker er den heiligsten Vater Anskar bestellt, und wie er mit diesem Erzbisthume eine Celle in Gallien, namens Turholt, verbindet.

12. Nach einem Aufenthalte von anderthalb Jahren[1] bei den Schweden kehrten die beiden Diener des Herrn mit der Ueberzeugung, durch ihr Sendamt einen sicheren Grund gelegt zu haben, mit Schriftzeichen, welche der König mit eigener Hand nach Landesbrauch zusammengesetzt hatte[2], versehen heim zu des Kaisers Majestät. Von diesem wurden sie ehrenvoll und mit der größten Liebe und Herablassung empfangen, und berichteten nun, wie großes der Herr an ihnen gethan und wie er die Thür des Glaubens in jenen Landen zur Berufung der Heiden geöffnet habe. Diese Kunde erfüllte den frommen Herrscher mit ausnehmender Freude, und da er zugleich bedachte, was schon einst bei den Dänen in Hinsicht auf den Dienst des Herrn vorbereitet worden war, und dafür Gott dem Allmächtigen Preis und Dank sagte, so begann er, von Glaubenseifer entzündet, zu forschen, wie er im Norden, an der fernsten Grenze seines Reiches einen bischöflichen Sitz errichten könnte, von wo aus der dort wirkende Bischof jene Länder häufiger zur Verkündigung des Evangeliums bereisen und allen fremden Völkern in jenen Gegenden der Genuß der heiligen Sacramente leichter und häufiger gewährt werden könnte. Als er nun auf diese Angelegenheit sein ganzes Augenmerk gerichtet hielt, setzten einige seiner Getreuen ihn davon in Kenntniß, daß Kaiser Karl, sein Vater glorreichen Andenkens, als er das ganze

1) Dies war im Jahre 831. S. Lappenberg. — 2) Es scheint eine Art aus Runenstäben gebildeten Passes gemeint zu sein.

mit dem Schwerte bezwungene und Christo unterworfene Sachse
land in Bisthümer eintheilte, die äußerste Seite dieser Provi
welche im Norden jenseits der Elbe lag, keinem Bischofe zur O
hut überwies, sondern zu dem Zwecke zurückzubehalten beschl
um daselbst ein Erzbisthum zu errichten, von welchem aus, we
es Gott in seiner Gnade so wolle, auch die Verbreitung des chri
lichen Glaubens unter die Völker des Auslandes von Stat
gehen möchte. Deshalb ließ er dort auch durch einen gallisch
Bischof Amalhar [1] die erste Kirche im Lande weihen. Späterhin üb
gab er einem Presbyter, namens Heridag, die Pfarrei daselbst z
Verwaltung, und gebot, daß die benachbarten Bischöfe über d
sen Ort durchaus keine Amtsgewalt ausüben dürften. Die
Presbyter hatte er auch zum Bischof zu erheben beabsichtigt, all
dessen zu früher Tod verhinderte dies. Darauf starb der gr
Kaiser, und sein ihm folgender Sohn, Kaiser Ludwig, theilte
den Rath einiger Vertrauten die jenseits der Elbe belegenen sä
sischen Besitzungen in zwei Theile, die er bis auf weiteres zwe
benachbarten Bischöfen [2] mit überwies. Denn seines Vaters d
auf bezügliche Verfügung beachtete er entweder nicht hinreiche
oder kannte sie auch überhaupt gar nicht. Nun aber, da sich
Gelegenheit darbot, da der christliche Glaube durch Gottes Gn
bereits im Lande der Dänen und Schweden Frucht zu treiben
gonnen hatte, gründete er, als er seines Vaters Absichten erfu
um nichts von dem, was derselbe gewollt, unvollendet zu lass
mit Zustimmung der Bischöfe auf einer sehr zahlreich besuch
Synode in dem erwähnten entlegensten Theile von Sachsen j
seits der Elbe in der Stadt Hammaburg ein Erzbisthum, dem
ganze Kirche der Nordelbingen unterthan und dem über alle L
der des Nordens die Befugniß zustehen sollte, daselbst die Bisch
und Priester einzusetzen, die dorthin in Christi Namen entsa
werden würden. Für diesen Stuhl also ließ der Kaiser uns
Herrn und Vater, den hochheiligen Anskar, zum Erzbischof wei
durch Drogo, Erzbischof von Metz und der Zeit der heili

1) Amalhar war Erzbischof von Trier 809—814. — 2) von Bremen und Verde

kaiserlichen Pfalz Erzcapellan, unter Mitwirkung der Erzbischöfe Ebo von Rheims, Hetti von Trier und Otgar von Mainz, und im Beisein mehrerer damals zum Reichstage zusammengekommener Bischöfe, unter denen auch die Bischöfe Helmgaud[1] und Willerich[2] sich befanden, die sowohl ihre Zustimmung gaben, als auch dabei mitwirkten und die Weihe mit vollzogen. Von ihnen hatte Anskar die ihnen bis dahin mit überwiesenen Theile seines Sprengels zurückerhalten[3]. Auch verlieh der Kaiser, weil jener Sprengel in einer gefahrvollen Gegend lag, damit derselbe durch die drohende Wuth der Barbaren nicht etwa ganz zu Grunde gerichtet würde, und weil er überhaupt zu klein war, eine Celle in Gallien, namens Turholt[4], zum Besten des neuen Amtes und zu beständigem Nießbrauche für das junge Erzbisthum.

Wie Anskar, nach Rom gesandt, vom Papste Gregor[5] das Pallium und zugleich das Amt der Mission unter den Dänen oder Schweden, den Slaven und den anderen Völkern des Nordens empfing in Gemeinschaft mit dem mit dieser Sendung schon vorher betrauten Erzbischofe Ebo von Rheims.

13. Damit nun alle diese Anordnungen beständig in Kraft bleiben möchten, so sandte der Kaiser den Anskar in hohen Ehren zum apostolischen Stuhle, und ließ durch seine Abgesandten, die hochwürdigen Bischöfe Bernold und Ratold[6] und den erlauchten Grafen Gerold[7] die ganze Angelegenheit zur Bestätigung vorlegen. Das that derselbe denn auch sowohl durch urkundliche Genehmigung, als durch Verleihung des Palliums nach Art seiner Vorgänger, ordnete ihn persönlich als seinen Legaten an alle ringsum wohnende Völker der Schweden oder Dänen wie auch der Slaven

1) von Verden. — 2) von Bremen. — 3) Dies war um Weihnachten 831. S. Lappenberg S. 547. Die kaiserliche Urkunde ist erst 834 Mai 15. zu Aachen ausgestellt. — 4) Torout zwischen Brügge und Ypernberg in Westflandern, Rimberts Geburtsort. — 5) Gregor IV. — 6) von Straßburg und Soissons. — 7) Sonst bekannt als Präfect der avarischen Grenze.

und anderen Nationen des Nordens ab, zugleich mit d
Erzbischofe Ebo von Rheims, der dieses Sendamt schon vorh
erhalten hatte, und verlieh ihm bei dem Leichname und am Gra
des heiligen Apostels Petrus die amtliche Machtvollkommenhe
öffentlich das Evangelium zu verkünden. Und damit in Zuku
von diesen festgesetzten Verfügungen nicht eine einzige ungültig werd
möchte, so bedrohete der Papst einen jeden, der denselben zuwid
handeln oder reden oder auf irgend eine Weise diese heilig
Bestrebungen des frommen Kaisers beeinträchtigen würde, m
dem Schwerte des Bannfluchs, und verdammte ihn zu ewig
Strafen der Hölle. Ferner war, wie wir bereits erwähnt
dasselbe Sendamt vom päpstlichen Stuhle schon früher d
Erzbischof Ebo von Rheims überwiesen worden, da derselb
von unbezweifelt göttlichem Geiste ergriffen und zu den Heid
berufen, und besonders zu den Dänen, die er häufig am kais
lichen Hofe gesehen und deren in teuflischem Irrglauben befange
Seelen er beklagt hatte, vor glühendem Eifer auf das heiße
brannte und zur Errettung der Heiden sich sammt allem, was
hatte, in Christi Namen zum Opfer darzubringen sich sehn
Diesem hatte auch der Herr Kaiser einen Ort jenseits der El
namens Welanao[1], geschenkt, um, so oft er in jene Gegend
reise, dort eine Aufenthaltsstätte zu haben. So kam er denn a
oftmals dahin, und spendete gar viele Gaben des Heils, um
Norden Seelen zu gewinnen, zog eine Menge Heiden z
Christenthume heran, und bestärkte gar manche im Glauben
Kirche.

**Von der Einsegnung des Bischofs Gauzbert und
ihm die von Ebo zu Welanao jenseits der Elbe erbauete C
zum Zufluchtsorte gegeben und er selbst, als er n
Schweden kam, ehrenvoll von König und Volk empfan
wurde.**

14. Nach der obengeschilderten Einsetzung unsers Herrn
Vaters, des heiligsten Anskar, schien es ihnen nach geme

1) Welna, Welnau, jetzt Münsterdorf, liegt an der Stör bei Itzehoe.

schaftlicher Berathung nothwendig, demselben einen Gehülfen zu bestellen, der bei den Schweden die Dienste eines Bischofs versähe, weil in einem so fernen Lande ein Bischof immer anwesend sein müsse, und er selbst allein für beide Orte nicht genügen könne. Daher entsandte mit Genehmigung und Bewilligung des Kaisers der hochwürdige Ebo einen seiner Verwandten, namens Gauzbert, nachdem derselbe zu diesem Amte erwählt und mit der bischöflichen Würde bekleidet war, in's Land der Schweden.[1] Er gab ihm Kirchengeräthe und die nöthigen Geldsummen, sowohl aus seinen eigenen Mitteln als in Folge einer königlichen Schenkung in Ueberfluß mit, und bestellete ihn gleichsam als seinen Stellvertreter zu einem Sendboten des Glaubens unter den Schweden, da er ja selbst früher vom päpstlichen Stuhle das Amt erhalten hatte, dort das Evangelium zu verkünden. Dem Bischofe Gauzbert schenkte auch späterhin der gütige Kaiser auf Betrieb des hochwürdigen Erzbischofs Ebo die Celle, welche Ebo zu Welanao erbauet hatte, als einen Zufluchtsort mit der Bedingung, daß dieselbe für ewige Zeiten mit diesem Amte verbunden bleiben solle.

Gauzbert also, den sie bei der Einsegnung dem Papste zu Ehren Simon nannten, kam zu den Schweden, und wurde von König und Volk ehrenvoll aufgenommen. Er fing auch sofort, von allen wohlwollend und einmüthig unterstützt, an, daselbst[2] eine Kirche zu bauen und öffentlich das Evangelium Christi zu predigen. Die dort lebenden Christen freuten sich der gewordenen Errettung, und die Zahl der Gläubigen mehrte sich von Tage zu Tage.

Wie eifrig Anskar das ihm übertragene erzbischöfliche Amt in seinem Sprengel versah und wie er Heidenknaben kaufte und sie zu Christen erziehen ließ.

15. Währenddeß versah auch unser Herr und Seelenhirt in der ihm anvertrauten Diöceſe und bei den Dänen sein Amt mit Eifer,

1) Im Jahre 835. — 2) Zu Sigtuna.

und bewog durch seinen musterhaften Lebenswandel gar mand zum Glauben. Dann begann er unter den Dänen und Sla eine Anzahl von Knaben zu kaufen, andere auch aus der Ge genschaft zu befreien, um sie zum Dienste Gottes zu erzieh Einige derselben behielt er hier[1] bei sich, andere übergab er Celle Turholt zur weiteren Verpflegung. Hier bei ihm befan sich unsere eurer Gemeinschaft angehörenden Väter und Leh durch deren Lehre und Unterweisung das Wort Gottes unter an Ruhm und fruchtbarem Wachsthume zunahm.

Von der Ankunft von Seeräubern in der Stadt H maburg und wie der Bischof sammt den Geistlichen Weltlichen sich auf der Flucht zerstreuten und alles, dort war, durch feindliche Gewalt, Plünderung Brand zu Grunde ging.

16. Während nun so auf beiden Seiten, nach außen wie innen, auf löbliche und Gottes würdige Weise gewirket wu ereignete es sich plötzlich, daß Seeräuber erschienen und Stadt Hammaburg mit Schiffen umgaben[2]. Dieses plötz und unerwartete Ereigniß machte es unmöglich, das Land schnell genug zusammenzubringen, zumal da der erlauchte B hard, der Graf, der damals dem Orte vorstand, grade abwe war, der Herr Bischof aber mit den Städtern und Vorstädt zuerst, als er von der Ankunft der Seeräuber hörte, die S halten wollte, bis größere Hülfe herankäme, dann aber, als Heiden nun hervordrangen und die Stadt belagerten, einsah, er mit denselben keinen Widerstand zu leisten vermochte. halb trug er nur Sorge, daß die heiligen Reliquienschätze[4] geschafft wurden, und entkam darauf, während seine Geistl

1) Zu Hamburg. — 2) Im J. 840. S. Lappenberg S. 548. Man beachte den druck umgaben. — 3) Nachher die Neustadt genannt, das jetzige Kirchspiel St. lai. — 4) Die Leichname des h. Sixtus und des h. Sinnicius gehörten dazu.

sich fliehend hierhin und dorthin zerstreuten, selbst nur mit genauer Noth, sogar ohne sein Oberkleid. Auch die Bewohner verließen den Ort, irrten überall umher, manche entkamen, einige wurden gefangen, die meisten aber erschlagen. Als aber die Feinde endlich die Stadt einnahmen, plünderten sie und nahmen alles, was in der Stadt und in dem nächsten Dorfe war, und blieben dann — sie waren gegen Abend gekommen — noch die Nacht und die folgenden 24 Stunden daselbst. Dann, nachdem sie alles ausgeplündert und in Brand gesteckt hatten, zogen sie wieder ab. Damals ging sowohl die unter Leitung des Herrn Erzbischofs erbauete Kirche, ein wundervolles Werk, als auch das allgemein bewunderte Kloster in Flammen unter. Bei der Gelegenheit wurde auch eine gar schön geschriebene Bibel, welche der erlauchteste Kaiser unserem Vater verehrt hatte, nebst mehreren anderen Büchern vom Feuer verzehrt. Auf diese Weise wurde alles, was Anskar dort an Kirchengeräthen oder anderen Schätzen und Habseligkeiten besessen hatte, durch Brand und Feindesgewalt geraubt, so daß er beinahe nichts als das nackte Leben rettete. Denn vorher war fast nichts fortgeschafft, und auch nachher wurde nichts mit weggebracht, als was einer im Augenblicke des Davoneilens ergreifen und mit fortbekommen konnte. All dieses Leid aber machte unserem heiligen Vater und Herrn das Herz durchaus nicht schwer, und kein sündhaftes Wort entfloh seinen Lippen, sondern, obwohl er beinahe alles, was er seit dem Anfange seiner Amtsverwaltung gesammelt, alles was er auf die Aufführung von Bauten verwandt, nun wie mit einem Schlage verloren hatte, so wiederholte er doch oftmals das Wort Hiob's: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es Gott gefallen hat, also ist's geschehen, der Name des Herrn sei gelobet[1].

1) Hiob 1, 21.

Wie das schwedische Volk wuthergriffen den Bisc Gauzbert aus dem Lande jagt.

17. Während, nachdem dies alles geschah, der Herr Bis mit den Seinen in großer Noth und Trübsal war, und die Brü seines Klosters mit den heiligen Reliquien nach verschiede Orten hinkamen und hier und dort herumschweiften und i gends einen festen Wohnsitz fanden, weil die Tücke des bö Feindes allzu mächtig war, brachte es der Teufel auch dal daß das schwedische Volk wuthergriffen den Bischof Gauzbert i Tücke zu verfolgen begann; und es begab sich, daß ein Theil Volkes, welcher durch gegenseitige Verabredung zu diesem Zw zusammengekommen war, auf das Haus, in dem er wohnte, l stürzte, um zu plündern, und einen Neffen von ihm namens 9 hard erschlug, und denselben durch die tödtlichen Streiche, die Christenhaß führte, zu einem Märtyrer des Herrn, wie ich üb zeugt bin, erhob. Ihn selbst aber schlugen sie nebst seinen C nossen, soviele ihrer noch da waren, in Fesseln, raubten ihnen all was sie bei ihnen fanden, und jagten sie mit Schimpf u Schande aus dem Lande.[1] Indeß geschah dies nicht auf Bef des Königs, sondern nur in Folge einer Zusammenrottung Volkes.

Von der göttlichen Strafe, welche auf Gauzbert's V treibung folgte.

18. Gottes Langmuth ging durchaus nicht soweit, daß dies un straft blieb, sondern alle, die daran Theil nahmen, wurden, we gleich auf verschiedene Weise, in kurzer Zeit bestraft. Dar wäre vieles zu erzählen, allein um dem Leser keinen Ueberdr zu erregen, habe ich nur eines Falles Erwähnung zu thun schlossen, damit man aus dem Untergange dieses einen schlie könne, welche Züchtigung die anderen traf. Es war nämlich

1) Vermuthlich noch im Jahre 849 oder dem nächstfolgenden.

Großer des Landes, dessen Sohn mit anderen an jener Verschwörung Theil genommen hatte. Dieser brachte, was ihm von der bei jener Gelegenheit gemachten Beute zugefallen war, in seines Vaters Haus. Von der Zeit an, wo dies geschehen war, begann des reichen Mannes Vermögen abzunehmen, sein Vieh und Gesinde zu sterben. Auch der Sohn selbst starb, von Gottes rächender Hand getroffen. Dann wurden auch seine Frau sammt seinem andern Sohne und seiner Tochter bald nach einander vom Tode hinweggerafft. Als der Unglückliche nun bis auf einen kleinen Sohn alle die Seinigen und seine ganze Habe verloren hatte, da begann er in seinem Elende den Zorn der Götter voll Angst zu erkennen und im Geiste zu ahnen, daß er das alles erdulde, weil er einen Gott beleidiget habe. Deshalb ging er, wie es dort Sitte war, zu einem Priester, welchen er bat, er möchte durchs Loos erfragen, welchen Gott er beleidiget habe, und dann ihm angeben, wie er denselben versöhnen könnte. Der nun verrichtete, was er bei dieser Art von Dienst zu beobachten pflegte, und erklärte darauf, alle ihre Götter seien ihm gnädig, der Christengott aber sei ihm durchaus feind. „Christus, sagte er, hat Dich so zu Grunde gerichtet, und weil etwas, das ihm geweihet war, in Deinem Hause verborgen liegt, so haben Dich alle die Leiden betroffen, die Du erduldet hast. So lange also jener Gegenstand in Deinem Hause bleibt, kommst Du von diesem Unheile nicht los.“ Als er das hörte, forschte er voll ängstlicher Hast, was das sein möchte? Da erinnerte er sich, daß sein Sohn von jener Beute ein Buch mit nach Hause gebracht habe. Alsobald ergriffen ihn Angst und Schrecken, und weil damals kein Priester dort war, wußte er durchaus nicht, was er mit dem Buche anfangen sollte, wagte indessen auch um keinen Preis, dasselbe im Hause zu behalten. Endlich, als er sich gar nicht zu rathen wußte, brachte er das Buch vor die Gutsbewohner und erzählte, was er erduldet habe. Allein alle erklärten, sie wüßten in der Sache keinen Rath zu geben, und weigerten sich voll Schrecken, das Buch ins Haus zu nehmen oder bei sich zu haben. Ihm selbst grauete nicht minder davor, es länger bei sich zu behalten.

Er legte es also sorgfältig zusammen und band es an einen Za
indem er bekannt machen ließ, wer Lust habe, könne es dort n
nehmen. Auch gelobte er für das begangene Verbrechen
Herrn Jesus Christus eine freiwillige Entschädigung. Das
nahm ein Christ von da weg mit nach Hause. Aus dessen Mu
habe ich auch diese Geschichte. Dieser wurde darauf sehr ei
im Glauben, so daß er bei mir sogar die Psalmen, da er
lesen konnte, allein durch Vorsagen auswendig lernte. So
den auch die übrigen mit dem Tode oder einer ansteckenden Se
oder mit Verlust der Habe bestraft, und allen leuchtete es
daß sie darum, weil sie einen heiligen Priester des Herrn und
Seinen schmählich zu behandeln und zu berauben gewagt,
schwere Strafe von Gott erduldet hatten.

Von der Reise des Einsiedlers Ardgar nach Schw und von Herigar's Glaubensgröße.

19. Von da an blieb der Ort[1] fast 7 Jahre lang ohne
christlichen Priester. Darüber war unser Herr und Obe
Anskar gar sehr betrübt: er konnte den Gedanken nicht ertra
daß das dort begonnene Werk des Glaubens wieder gan
Grunde gehen sollte, und hatte das herzlichste Mitleid mit se
Pathen Herigar. Darum sandte er einen Einsiedler, na
Ardgar, dorthin, und wies ihn an namentlich dem Herigar
Seite zu stehen. Als dieser daselbst ankam, wurde er vom
gar zuvorkommend und wohlwollend empfangen, den Christen
aber verursachte sein Erscheinen große Freude, und sie bega
wie früher, voll Eifers um göttliche Dinge sich zu bekümm
und willigen Sinnes den christlichen Gottesdienst zu schützen
zu beobachten. Von den Ungläubigen aber wagte keiner
Predigt sich zu widersetzen, weil sie voll Angst im Herzen a
Strafe derer sich erinnerten, welche die Knechte Gottes von

1) Birca.

vertrieben hatten. Auch begann Ardgar mit Erlaubniß und auf Geheiß des damals dort regierenden Königes, bei dem Herigar dies ausgewirkt hatte, öffentlich die göttlichen Sacramente zu verwalten. Dieser treugläubige Mann, Herigar, hatte, während kein Priester dort war, von den Ungläubigen viele Schmach erduldet, aber Gott hatte nach seiner Gnade und Güte auf Herigar's Bitte durch himmlische Zeichen die Wahrheit des christlichen Glaubens dargethan. Von diesen Zeichen will ich, wie ich versprochen habe, einiges hier einschalten, woraus Herigar's unüberwindlicher Glaubensmuth erhellt. Einst saß er bei einer Volksversammlung in einem Zelte, welches zu einer öffentlichen Verhandlung errichtet war. Unter anderen im Gespräche berührten Gegenständen priesen die Heiden ihre Götter, durch deren Gunst ihnen viel Glück zu Theil werde, und tadelten ihn heftig und mit vielen Worten, daß er allein, in einem thörichten Glauben befangen, von allen sich absondere. Da soll er, feurigen Geistes, wie er war, ihnen geantwortet haben: „Wenn über die göttliche Majestät so großer Zweifel herrscht, was freilich durchaus nicht der Fall sein sollte, so laßt uns durch ein Wunder beweisen, wer größere Macht besitzt, ob eure vielen sogenannten Götter oder mein alleiniger allmächtiger Herr Jesus Christus. Sehet, es ist Regenwetter (es drohte gerade zu regnen); so rufet ihr nun die Namen eurer Götter an, daß der Regen nicht auf euch herabfalle, ich aber will zu meinem Herrn Jesum Christum beten, daß kein Tropfen Regens mich treffen möge; und dann soll der wahrer Gott sein, der die ihn Anrufenden erhört." Diese Uebereinkunft wurde geschlossen. Jene setzten sich alle auf die eine Seite, er aber mit einem einzigen Knaben auf die andere. Jeder begann seinen Gott anzurufen. Er rief zum Herrn Jesus Christus. Da überströmte ein ungeheurer Regenguß vom Himmel herabfallend jene insgesammt so, daß sie aussahen, als wären sie mit ihren Kleidern in einen Fluß geworfen. Ja, selbst an dem Laubgezelte, in welchem sie saßen, wurden die Blätter mit Gewalt von den Zweigen losgerissen, und stürzten auf sie herab, so daß sie durch

ein Wunder Gottes offenbar, als die Ueberwundenen erschienen; den Herigar dagegen und seinen Knaben traf kein einziger Tropfen. Da jene nun verwirrt und verwundert dasaßen, sprach Herigar: „Seht ihr? jetzt wißt ihr, wer der wahre Gott ist. Versuchet nicht, mich von seinem Dienste abspönstig zu machen, sondern gebet ihr lieber eure Irrthümer auf, und lernet von mir den Weg der Wahrheit.“ Zu einer andern Zeit ereignete es sich, daß er heftig an Beinschmerzen litt, so daß er sich selbst nicht von einer Stelle zur andern fortbewegen konnte, sondern immer getragen werden mußte. Da er an dieser Beschwerde lange litt, so begannen ihn viele zu besuchen und zu ermahnen, er möge doch den Göttern opfern, um seine Gesundheit wieder zu erlangen; einige aber reizten ihn auch durch Schmähreden: „er habe keinen Gott und werde darum nicht wieder gesund.“ Als dies nun häufiger sich ereignete, widerstand er zuerst ruhig ihren bösen Einflüsterungen, zuletzt aber konnte er ihre Lästerungen nicht länger ertragen, sondern antwortete ihnen, auf keinen Fall werde er nichtige Bilder um Hülfe bitten; er bete nur zu seinem Herrn Jesus Christus, der ihn, wenn er wolle, im Augenblick von seinem Siechthume befreien könne. Und auf der Stelle rief er seine Hausleute herbei, und ließ sich in seine Kirche tragen. Dort niedergesetzt, betete er in Gegenwart aller demuthsvoll zum Herrn und sprach: „Mein Herr Jesus Christ, damit diese Unglücklichen da erkennen, daß Du allein wahrer Gott bist und keine andern Götter neben Dir, so verleihe mir, Deinem Knechte, meine frühere Gesundheit wieder, auf daß Deine Feinde, wenn sie die Werke Deiner Größe sehen, ihren Irrwahn erkennen und sich bekehren zur Erkenntniß deines Namens. Thue, ich bitte Dich, warum ich Dich anflehe, um Deines heiligen Namens willen, der gebenedeiet ist in Ewigkeit, damit, wer an Dich glaubt, nicht zu Schanden werde, o Herr.“ Nachdem er diese Worte gesprochen, wurde er — Gott half ihm nach Seiner Gnade — plötzlich wieder ganz gesund, ging ohne fremde Hülfe aus der Kirche fort und dankte Gott für seine Genesung, und beschämte, im Glauben an Gott erstarkend, mehr und mehr die Ungläubigen.

Um dieselbe Zeit ereignete es sich, daß auch ein König der Schweden, namens Anund, aus seinem Reiche vertrieben, bei den Dänen als Verbannter lebte. Dieser, der wieder zurück wollte in sein Land, begann die Dänen um Hülfe zu bitten, indem er ihnen, wenn sie mit ihm zögen, viele Vortheile in Aussicht stellte. Er schilderte ihnen den schon genannten Ort Birca: dort seien viele reiche Kaufleute und Ueberfluß an allen Gütern und Geld im Uebermaß. Nach diesem Orte versprach er sie hinführen zu wollen: dort könnten sie, ohne daß ihr Heer Schaden nähme, gar manches finden, was sie brauchten. Jene, voll Freude über die versprochenen Geschenke und auf die zu erlangenden Schätze erpicht, bemannten ihm zur Hülfe 21 Kriegsschiffe und ließen sie mit ihm absegeln. Er selbst hatte deren noch elf. Sie verließen also Dännemark, und erschienen unerwartet vor Birca. Der König war gerade weit von da entfernt, und die Fürsten und das Volk waren nicht zusammenzubringen. Herigar allein, der Vorsteher des Ortes, war mit den Kaufleuten, die sich dort aufhielten, und den Bewohnern der Stadt anwesend. In ihrer großen Bedrängniß entflohen sie zur nächsten Stadt[1], und begannen ihren Göttern, oder vielmehr Götzen, gar viele Gelübde zu thun und Opfer zu versprechen und darzubringen, um mit ihrer Hülfe aus dieser Gefahr errettet zu werden. Weil aber die Stadt nicht sehr fest war, und ihrer zum Widerstande nur wenige, so schickten sie Gesandte an die Feinde mit der Bitte um Frieden und Bündniß. Der König trug ihnen auf zu melden: die Dänen müßten für die Auslösung des Fleckens hundert Pfund Silber erlegen, dann sollten sie Frieden haben. Dieses Geld sandten sie dem Verlangen des Königs gemäß sogleich, und dieser empfing es. Allein die Dänen waren mit diesem Vertrage nicht zufrieden, weil es nicht geschehen sei, wie sie ausgemacht hätten, und wollten plötzlich über die von Birca herfallen und den Ort selbst von Grund aus plündern und einäschern, denn sie wiesen nach, daß jeder einzelne Kaufmann dort mehr besitze, als ihnen ausgezahlt sei, und erklärten, eine solche

1) Sigtuna.

Falschheit würden sie auf keinen Fall ertragen. Während sie alles dies mit einander verhandelten und sich anschickten, die Stadt zu plündern, in welche jene geflohen waren, erfuhren jene auch dies. Daher versammelten jene sich wieder, und da sie durchaus nicht stark genug waren, um Widerstand leisten zu können und keine Hoffnung hatten, zu entkommen, so ermahnten sie sich unter einander zu noch größeren Gelübden und Opfern für die Götter. Da sprach voll Zornes der dem Herrn treue Herigar: „Verflucht seien eure Gelübde und Opfer sammt euren Götzen! Wie lange wollt ihr Dämonen dienen und euch selbst zu eurem Verderben durch eitle nichtsnutzige Gelübde in Armuth stürzen? Sehet, vieles habt ihr schon geopfert, und noch mehr habt ihr gelobt, überdies habt ihr auch hundert Pfund Silbers hergegeben. Was hat es euch geholfen? Sehet, sie kommen und rauben alles was ihr habt; sie werden eure Weiber und Kinder gefangen abführen, Stadt und Dorf einäschern, und ihr selbst werdet durchs Schwert umkommen. Was nützen euch nun eure Götzenbilder?" Diese Worte setzten alle in Schrecken, sie wußten nicht, was sie anfangen sollten, und sprachen einstimmig: „Unser Heil und unser Beschluß sei deiner Weisheit überlassen: wir werden ohne Zaudern thun, was du uns räthst." Da antwortete er: „Wenn ihr Gelübde thun wollt, so thut und leistet sie Gott dem Allmächtigen, der im Himmel herrscht, und dem ich mit reinem Gewissen und in rechtem Glauben diene. Er ist aller Herr, Er kann thun, was Er will, Seiner Macht kann niemand widerstehen. Wenn ihr also Ihn von ganzem Herzen um Hülfe anflehet, so werdet ihr sehen, daß Seine Allmacht euch nicht im Stiche läßt." Daher gingen denn, seinem Rathe folgend, alle insgesammt, wie es bei ihnen Sitte war, auf's Feld hinaus und gelobten einmüthig für ihre Befreiung dem Herrn Christo Fasten und Almosen. Mittlerweile hatte auch der König mit den Dänen eine Unterhandlung angeknüpft und ihnen zugeredet, sie möchten durchs Loos fragen, ob es ihnen nach dem Willen der Götter beschieden sei, den Ort zu zerstören. Er sprach: „Dort sind viele große und mächtige Götter;

dort ist auch vor Zeiten eine Kirche erbauet, und viele Christen dienen dort Christo, welcher der stärkste aller Götter ist und denen, die auf ihn hoffen, auf jede Weise helfen kann. Nothwendig muß also zuerst erforscht werden, ob ihr dazu durch den Willen der Götter getrieben werdet." Dies nun konnten sie, weil es so bei ihnen Brauch war, durchaus nicht abschlagen. Man fragte also durchs Loos und fand, daß ihr Vorhaben keineswegs zu ihrem Glücke ausfallen und daß der Gott die Plünderung des Ortes durchaus nicht zulassen werde. So befragte man das Loos wiederum, wohin sie sich wenden könnten, um wenigstens Geld zu bekommen, damit sie nicht mit vereitelter Hoffnung und leeren Händen zu den Ihrigen zurückkehren müßten. Da bestimmte das Loos, sie müßten nach einer fernen Stadt im Lande der Slaven ziehen. Das erachteten denn die Dänen für einen göttlichen Befehl, und verließen Birca, eilten geradeswegs nach jener Stadt, überfielen die in Ruhe und Frieden lebenden Bewohner und eroberten plötzlich und unerwartet die Stadt, worauf sie Beute und Schätze vollauf gewannen und so heimkehrten. Der König aber, der gekommen war, Birca auszuplündern, schloß Frieden und Bündniß mit den Einwohnern derselben, gab ihnen das jüngst empfangene Geld wieder, und blieb eine Zeitlang bei ihnen, in der Absicht, sich mit seinem Volke wieder zu versöhnen. Auf diese Weise befreiete also die Gnade des Herrn wegen der Glaubenstreue seines Knechtes Herigar die Bewohner dieses Orts von dem Angriffe der Feinde und setzte sie wieder in Besitz ihrer Habe.

Darauf brachte Herigar die Sache in der öffentlichen Volksversammlung vor, und ermahnte sie recht sorgfältig zu erwägen, wer Gott sei. Er sprach: „Ach, ihr Unglückseligen, jetzt erkennet doch, daß es eitel und nichtig ist, Götzen um Hülfe anzusprechen, die Nothleidenden nicht helfen können. Nehmet doch den Glauben meines Herrn Jesu Christi an; ihr habt ja den Beweis erhalten, daß er der wahre Gott ist; er hat euch, als ihr gar keine Zuflucht hattet, nach seiner Barmherzigkeit geholfen. Trachtet nicht ferner nach dem Götzendienste des Aberglaubens, bemühet

euch nicht, durch nichtige Opfer irdische Idole zu versöhnen. Betet an den wahrhaftigen Gott, welcher herrschet über alles, was im Himmel und auf Erden ist; Ihm unterwerft euch, Seine Allmacht betet an!"

Seitdem verkündigte Herigar mit um so größerer Lebendigkeit und Frische, je zahlreichere Wohlthaten des Herrn ihn im Glauben immer mehr stärkten, öffentlich überall, wo er sich befand, bald mit scharfen, bald mit liebreich überzeugenden Worten die Wunderkraft des Herrn und die Gnade des Glaubens, und so kämpfte er bis an seines Lebens Ende einen guten Kampf, und als sein Lauf und sein gutes Tagewerk vollbracht und seine Kraft geschwunden war, da entschlief er im Beisein des Priesters Ardgar, der ihn der Barmherzigkeit Gottes empfahl, nach dem Genusse des heiligen Abendmahls glückselig im Herrn. Von seiner Ausdauer im Glauben wäre noch vieles zu sagen, allein da ich mich der Kürze befleißige, so genüge das Gesagte.

Von der Glaubenstreue einer gar frommen Frau, und wie nach ihrem und Herigar's Tode Ardgar von dort zurückkehrte.

20. Zu jener Zeit war bei ihnen eine sehr fromme Frau, welche keine Tücke der Gottlosen vom graden Wege des Glaubens abbringen konnte. Denn gar oft riethen sie ihr, wenn sie in irgend eine Noth kam, sie möchte doch mit ihnen den Götzen opfern, allein sie blieb unerschütterlich und räumte nie die feste Burg ihres Glaubens, sondern sie erklärte es für Thorheit, taube und stumme Bilder um Hülfe zu bitten, sie wandte sich mit Abscheu weg von dem Gedanken, daß sie den Götzen, denen sie bei der Taufe abgesagt hatte, sich wieder zuwenden und das Wort, das sie Christo gegeben, brechen sollte. „Denn, sagte sie, wenn es unrecht ist, Menschen zu belügen, wie viel mehr Gott? und wenn es recht ist, daß unter Menschen Wort gehalten werde, um wie viel mehr ziemt es dem, der dem Herrn Treue gelobt hat, in keinem Falle von demselben abzufallen oder die Eitelkeit mit der

Wahrheit zu vertauschen? Mein Herr Jesus Christus, sagte sie, ist allmächtig, Er wird mir, wenn ich in der Treue zu Ihm verharre, Gesundheit und alle Güter, deren ich bedarf, wenn es Sein Wille ist, verleihen." Diese fromme Frau, (sie hieß Fridburg) brachte, wegen ihres tugendhaften Lebens und ihrer Festigkeit im Glauben hohen Lobes werth, ihr Leben bis zum späten Greisenalter. Und als sie nun glaubte, ihr Todestag nahe, so ließ sie, da nach dem Fortgange des Herrn Ganzbert sich dort kein Priester befand, sie aber vor Sehnsucht nach dem heiligen Sacramente, welches, wie ihr gelehrt war, die Wegzehrung sterbender Christen ist, brannte, etwas Wein kaufen und es in einem besonderen Gefäße bewahren, und gab ihrer gleichfalls gläubigen Tochter den Auftrag, sie möchte ihr, wenn einst ihr letztes Stündchen käme, von eben diesem Weine in Ermangelung des wirklichen heiligen Sacramentes etwas in den Mund einflößen, um so ihren Ausgang der Gnade Gottes zu empfehlen. Dieser Wein nun wurde etwa drei Jahre lang bei ihr bewahrt; da ereignete es sich, daß der Priester Ardgar nach Birca kam. Als dieser sich dort befand, übte die Frau, so lange ihre Kräfte es erlaubten, die Pflichten der Frömmigkeit, und ließ sich voll Eifers die Gnadengabe der heiligen Messe und segenbringenden geistlichen Zuspruch unablässig reichen. Mit der Zeit aber begannen ihre Kräfte abzunehmen und sie erkrankte. Da ließ sie, wegen ihres Endes besorgt, den Priester zu sich rufen, und entwanderte, nachdem sie aus dessen Händen die letzte Wegzehrung bekommen, glückselig zum Herrn. Da sie aber stets mildthätig gewesen und auch an Gütern dieser Welt reich war, so hatte sie ihrer Tochter, welche Catla hieß, anbefohlen, nach ihrem Tode ihr ganzes Vermögen unter die Armen zu vertheilen. „Und, sagte sie, weil hier weniger Arme zu finden sind, so verkaufe nach meinem Tode bei der ersten Gelegenheit alles, was du hier nicht schon angebracht und vertheilt hast, und nimm das Geld und gehe damit nach Dorstadt.[1] Dort gibt es sehr viele Kirchen und Priester und Geistliche und eine Menge

1) Dorstadt, Wyk te Duerstede s. oben Cap. 8.

Dürftiger; wenn du dahin kommst, so suche treue Christen auf, und lasse dich von ihnen ordentlich anweisen, wie du das Geld vertheilen kannst, und dann gib zum Heile meiner Seele alles hin.“ Nach dem Hinscheiden der Mutter erfüllte die Tochter voll Eifers das Gebot der Mutter, machte sich dann auf den Weg und kam nach Dorstadt. Hier suchte sie fromme Frauen auf, und diese besuchten mit ihr die heiligen Stätten und Stiftungen, und gaben ihr an, wieviel sie einer jeden schenken könnte. Als sie nun eines Tages diesem Geschäfte oblagen und die Hälfte des Geldes bereits vertheilt war, sprach Catla zu ihren Gefährtinnen: „Wir sind jetzt müde, es ist besser, wir lassen uns jetzt etwas Wein holen, um uns zu erfrischen und dann unser Werk zu Ende zu bringen.“ Sie gab also vier Pfenninge her, und sie vollendeten darauf mit erneuerten Kräften ihr Geschäft. Als Catla das ausgerichtet hatte, kam sie wieder nach ihrer Herberge zurück, und legte den leeren Beutel, in dem das Geld gewesen war, irgendwo hin; als sie aber zufällig wieder an denselben Ort kam, fand sie den Beutel durch Gottes gnadenreiche Güte wieder eben so voll, wie vorher. Ueber dieses Wunder erstaunt, rief sie die frommen Frauen, welche vorher bei ihr gewesen waren, herbei, und zeigte ihnen was sich ereignet hatte. In ihrer Gegenwart zählte sie nach, was darin war, und fand gerade dieselbe Summe, die sie hergebracht hatte, bis auf die vier Pfenninge. Auf Anrathen der Frauen begab sie sich nun zu den angesehensten dortigen Priestern, und theilte ihnen dies mit. Diese priesen Gott ob Seiner so großen Güte und Gnade, und erklärten ihr, der Herr habe ihr dies Geld wegen ihrer gehabten Mühe und wegen des guten Willens, den sie gezeigt habe, wiedergeschenkt. „Weil du, sagten sie, deiner Mutter gehorcht, dein ihr gegebenes Wort treu gehalten, und mit solcher Anstrengung einen so weiten Weg zurückgelegt hast, um das Almosen deiner Mutter redlich zu vertheilen, so hat dir der Herr, der alles Gute vergilt, um dich zu belohnen und für deinen Lebensunterhalt zu sorgen, dieses Geld geschenkt. Denn Er ist allmächtig, Er hat genug für alle, Er bedarf niemandes.

Er wird auch alles, was in Seinem Namen von denen, die an Ihn glauben, zum Besten der Armen und Seiner Diener gespendet wird, im Himmelreiche den Gebern in Fülle wieder erstatten. Damit du aber glaubest und nicht zweifelst, daß dies so ist, und wegen deines dem Herrn gezollten Tributes nicht Reue empfinden sollst, so hat Gott dich dieses Wunders zur Bestätigung deines Glaubens gewürdigt. Dies ist auch, glaube sicherlich, ein Zeichen, daß deine Mutter selig und beim Herrn ist. Aber auch du mußt durch dies Wunder dich getrieben fühlen, das Deine ohne Zagen Christo darzubringen, gewiß, daß es dir vom Herrn im Himmel in vollem Maaße wiedererstattet wird. Dies Geld ist dir also von Gott geschenkt; du kannst es ganz nach deinem Belieben ausgeben wie du willst. Denn was du zu deinem eigenen Gebrauche davon genommen hattest, hat der Herr dir nicht wiedergegeben, weil er nur dasjenige dir nach seiner Güte wieder verleihen wollte, was ihm zu Liebe unter die Armen vertheilt war."

Nach dem Tode Herigar's, dessen ich oben gedachte, verließ der Priester Ardgar, getrieben von Sehnsucht nach dem Einsiedlerleben, jenes Land und kehrte in seine Heimat zurück, und so wurden die dort vorhandenen Christen eines Priesters beraubt. Das aber war ein offenbarer Beweis, daß der Einsiedler Ardgar, um Herigar und die erwähnte Frau im Glauben zu befestigen, sie beim Sterben der Gnade Gottes zu empfehlen und ihnen, wonach sie sich im Glauben gesehnt hatten, als letzte Wegzehrung das Sacrament des heiligen Abendmahls zu reichen, für jenes Land bestimmt gewesen war.

Von dem Tode Kaiser Hludowigs, und wie König Karl die Celle Turholt aus dem Lehensverbande ablöste, welchen sein Vater angeordnet hatte.

21. Während der Zeit, daß das oben Erzählte sich ereignete, fügte es sich, daß der erhabene Kaiser Hludowig, dessen Gedächt-

niß in Segen bleibe, nach Gottes Willen aus diesem Leben schied. Nach dessen Tode aber entstand wegen der Theilung des Reiches eine große Verwirrung, wodurch auch unseres Seelenhirten Sendamt theilweise gefährdet zu werden begann. Die Celle Turholt war nämlich dem verehrungswerthen König Karl zugefallen, und er löste dieselbe aus dem Lehensverbande ab, welchen sein Vater angeordnet hatte, und verlieh sie dem euch wohlbekannten Reginar. Da nun König Karl, obwohl er dieserhalb sowohl von seinen Brüdern, den sehr glorreichen Königen, als auch von vielen anderen oftmals vermahnt war, solchen Gesuchen und Vorstellungen durchaus kein Gehör gab, so begann unser Vater in vielerlei Noth und Bedrängniß zu gerathen. Daher kam es auch, daß sowohl eure Brüder, die damals hier[1] bei ihm waren, zu eurer Genossenschaft zurückkehrten, als auch viele andere ihn der Armuth wegen verließen. Doch aber richtete er selbst mit den Wenigen, die bei ihm geblieben waren, sein Leben so gut er konnte ein, und wollte, obwohl er in Armuth lebte, das ihm übertragene Amt doch durchaus nicht aufgeben.

Wie der allergnädigste König Hludowig unter Beistimmung der Bischöfe zum Ersatze für die Celle Turholt das Bisthum der Kirche von Bremen zur Unterstützung des Hamburger Erzbisthumes mit demselben vereinigte.

22. Der Herr aber sahe an seine Demuth und die Stärke seiner Geduld, und Er, in dessen Hand die Herzen der Könige sind, gab es unserm allergnädigsten Könige und Herrn Hludowig, welcher nach seinem Vater die Regierung dieses Reiches übernahm, in's Herz, daß er darüber nachzusinnen begann, wie er dem Erzbischofe Anskar eine Unterstützung zur Bestreitung seiner Bedürfnisse verschaffen könnte, damit er das ihm übertragene Sendamt zu verwalten im Stande wäre. Und weil er in diesem Landestheile

1) in Hamburg.

keine diesem Zwecke entsprechende Celle besaß, das benachbarte Bisthum der Bremer Kirche aber gerade ohne Hirten war[1], so beschloß er, ihm dieses zu verleihen. Daher begann er in einer öffentlichen Versammlung von Bischöfen und anderen seiner Getreuen mit denselben darüber zu verhandeln, ob es ihm nach kanonischem Rechte zustände, so zu verfahren. Denn unser Herr und Hirt hatte, weil er besorgte, dies möchte ihm irgendwie Gefahr bringen, und er der Habsucht beschuldigt werden, diesem Beschlusse nur mit Widerstreben beigepflichtet. Auf Geheiß des Königs wurde also diese Angelegenheit von dem Concile der Bischöfe erwogen. Diese erwiesen durch viele bereits vorgekommene Beispiele, es könne gar wohl geschehen, daß, weil der Sprengel, für den man ihn ernannt hatte, sehr klein (er hatte nur vier Taufkirchen[2]), überdies den wiederholten verheerenden Ueberfällen der Heiden ausgesetzt war, die Bremer Kirche zur Unterstützung mit dem Hamburger Erzbisthum verbunden werde. Allein damit der Bischof von Verden nicht irgendwie daran Anstoß nehmen möchte, daß er, Ansgar, auch einen Theil seines Bisthums, nämlich jenseits der Elbe belegen, welcher früher von seinem Sprengel abgenommen war, nun noch zugleich mit der ganzen Bremer Diöcese behielte, so verordnete man: wie anfangs zur Zeit Kaisers Hludowig die Bisthümer gewesen wären, nämlich das Bremische selbst und das Verdensche, so sollten sie wiederhergestellt werden, und er selbst solle das Bremer erhalten, von welchem der größere Theil seines Sprengels entnommen und welches damals auch gerade seines Hirten beraubt war. Nachdem diese Verordnung von den Bischöfen erlassen war, übernahm Ansgar auf Geheiß des Königs die Regierung des Bremer Sprengels.[3] Den Theil seiner Diöcese aber, welcher ihm jenseits der Elbe zukam,

1) Am 24. Aug. 847 war Bischof Leudorich, Willerich's Nachfolger, gestorben. — 2) Die Hamburger, Meldorper, die zu Heiligenstätten und die zu Schönefeld. Dort wurde zu Ostern und Pfingsten getauft, sonst nicht. Tragbare Altäre und Bethäuser gab es übrigens noch, außer dem kleinen Kloster zu Wellau; aber nur in den vier Taufkirchen ward getauft. — 3) Nach einem Beschlusse des Concils zu Mainz vom Oct. 847.

erhielt Bischof Waldgar von Verden zurück. Während aber diese Einrichtung eine Zeitlang so bestanden hatte, war sie unterdessen auf einem anderen Concil[1] von Bischöfen sorgfältiger erwogen, und da hatte man es unpassend gefunden, daß den Regierungssitz, für den Anskar gerade eingesetzt war, ein anderer Bischof inne hätte; (Hamburg war nämlich auf Waldgars Antheil gekommen) und man hatte erklärt, es stehe zwar in der Macht des Königs, eine kleine und sehr beengte Diöcese zu vergrößern, einen Ort aber, der kraft apostolischer Machtvollkommenheit zum Range eines Erzbisthumes erhoben sei, dürfte durchaus keine Veränderung treffen. Daher kamen in einem einmüthigen, vom frommen König Hludowig bestätigten Beschlusse die dort versammelten Bischöfe darin überein, daß unser Vater Anskar den Regierungssitz, für den er ernannt und geweiht war, wieder bekommen, und wenn er etwas von der Verdener Diöcese jenseits der Elbe zurückbehalten wolle, den Bischof von Verden mit zur Bremer Kirche gehörendem Lande entschädigen solle. Dies wurde sowohl auf Befehl des Königs, als nach bischöflichem Synodalbeschlusse und auch mit Genehmigung und Beistimmung des Bischofs Waldgar von Verden so vollzogen.

Wie der Erzbischof Gunthar von Köln, wozu Bremen bisher als Suffragankirche gehört hatte, sich diesem Beschlusse widersetzte, wie jedoch derselbe, als er auf Geheiß des Königs durch den Bischof Salomo von Constanz an den apostolischen Stuhl gebracht wurde, von dem hochwürdigen Papste Nicolaus durch Verleihung des Palliums und durch ein förmliches Erkenntniß bestätigt wurde.

23. Während dieses sich ereignete, war die Stadt Köln, zu welcher der Bremer Sprengel als Suffragankirche gehörte, ohne bischöflichen Segen. Weil aber dieser Zustand lange währte, so

1) Zu Mainz im Oct. 848.

hatte auch nothwendigerweise bei dem eben erwähnten Beschlusse kein Erzbischof von Köln anwesend sein können. Nachher indeß, als der hochwürdige Gunthar zum Erzbischofe von Köln erwählt war[1], beeilte sich unser Herr und Vater ihm sofort den gefaßten Beschluß vorlegen zu lassen, damit er auch seinerseits durch seine Beistimmung demselben um so mehr Kraft verleihen möchte. Allein er widersetzte sich dieser Angelegenheit ganz entschieden. Deshalb ward die Sache, als die beiden Könige Hludowig und Hlothar sich zu Worms befanden, vor einer großen Menge von Bischöfen beider Reiche in Anwesenheit unsers hochwürdigen Vaters verhandelt.[2] Da nun alle erklärten, der Beschluß sei völlig in der Ordnung, so ward Erzbischof Gunthar einmüthig gebeten, denselben durch seine Beistimmung zu bestätigen. Dieser begann zuerst diesem allen nachdrücklich entgegen zu treten, indem er wiederholt behauptete, es sei nicht recht, einen Suffraganbezirk in ein Erzbisthum zu verwandeln, und er dürfe der Würde seines Stuhls nichts vergeben; zuletzt jedoch, als sowohl die beiden Könige, als die dort versammelten Bischöfe insgesammt in ihn drangen und erklärten, in Nothfällen sei es gestattet, antwortete er: wenn es durch den päpstlichen Stuhl bestätigt werde, so erkenne auch er es an. Da nach dieser Antwort auch alle seine Suffragane ihre Einwilligung in demselben Sinne gaben, so sandte der sehr fromme König Hludowig, beseelt von dem Wunsche, seines Vaters wohlthätige Stiftung in allen Stücken zu fördern und dessen Anordnungen völlig auszuführen, den sehr ehrwürdigen Bischof Salomo von Constanz zu diesem Behufe nach dem apostolischen Stuhle hin. Mit demselben schickte auch unser Vater Anskar, weil er selbst nicht konnte, seinen Sohn, unsern Bruder, den Priester Nordfrid. Beide wurden von dem heiligsten Papste Nicolaus sehr freundlich empfangen, und trugen ihm den Gegenstand ihrer Sendung klar und deutlich vor. Er erwog nun umsichtig und angelegentlich was sie ihm mittheilten, und entschied nach Gottes Willen dahin, daß diese Anordnung, deren Zweck es sei,

1) 850, April 20. — 2) 857 im März.

die Seelen der Heiden dem Herrn zu gewinnen, im Rechte begründet sei. Somit bestätigte er das Urtheil unsers Königs.[1] Um aber recht klar zu zeigen, wie sorgfältig er diese Sache ausgearbeitet hatte, habe ich es für gut gehalten, seine eigenen Worte hier anzuführen. Nachdem er die Veranlassung der Sendung und das übrige oben Erwähnte in der Kürze wieder zusammengefaßt hat, fügt er darauf Folgendes hinzu: „Das diese Sendung, Bestätigung und Verleihung des Palliums betreffende Schriftstück ist Uns, nach Art der römischen Kirche besiegelt, von Unserem Sohne Hludowig durch den heiligsten Bischof Salomo zugefertigt. Aus dem Inhalte dieses Schreibens haben Wir ersehen, daß diese Angelegenheit sich so verhält, wie Uns der fromme König durch den getreuen Bischof Salomo mitgetheilt hat. Daher haben Wir, die Wir den Spuren des so erhabenen Kirchenhauptes, Unseres Vorgängers Gregor, folgen, und in allem dort Beschlossenen den Finger der göttlichen Vorsehung gar wohl erkennen, beschlossen, den Wunsch der großen Fürsten, nämlich des Kaisers Hludowig hochseligen Andenkens und seines gleichnamigen Sohnes, des erhabenen Königs, sowohl durch diese kraft apostolischer Machtvollkommenheit gegebene Verordnung, als auch durch Verleihung des Palliums nach dem Brauche Unserer Vorgänger zu erfüllen und zu bestätigen, auf daß der genannte Anskar, der erste Erzbischof der Nordelbingen, und nach ihm seine Nachfolger, auf die so vollgültige Befugniß und die hohe Stellung ihrer Machtgeber fußend, in ihrem Streben, die Heiden für das Himmelreich zu gewinnen, gegen die Versuchungen und Angriffe des Teufels um so kräftiger aufzutreten im Stande sind. Und bestellen Wir hiemit Unseren Sohn, den genannten Anskar, zu Unserem Glaubensboten und Legaten bei allen ringsum auf dem Erdballe wohnenden Völkern, den Schweden und Dänen[2], [den Farrbern, Norwegern, Grön-

1) S. die vom 31. Mai 858 datirte Bulle des Papstes Nicolaus im Hamburger Urkundenbuche. — 2) Dänen. Die eingeklammerten Worte stehen in minder beglaubigten Handschriften, jedoch fehlt auch in der, welcher der Herausgeber der lateinischen Ausschrift folgt, der Zusammenhang, so daß die anderen Handschriften doch berücksichtigt werden mußten.

ländern, Isländern, Scridevinden[1]], ſowie auch bei den Slaven und bei allen anderen Nationen dort zu Lande, wo Gott nach Seiner Liebe ihnen eine Thür öffnet, und verleihen ihm und ſeinen Nachfolgern Macht, Uns beſtändig zu vertreten und öffentlich das Evangelium zu verkündigen; machen auch den Sitz der Nordelbinger, Hammaburg, welcher dem heiligen Erlöſer und Seiner unbefleckten Mutter Maria geweihet iſt, von nun an zu einem erzbiſchöflichen Regierungsſitze, und verordnen unter Anrufung des göttlichen Gerichtes im Falle des Ungehorſams, daß nach dem Abſterben des vielgenannten Erzbiſchofs Anskar, des thätigen Verkündigers des Evangeliums, des würdigen Vorſtehers ſeiner Gemeinde, ſtets rüſtige Prediger des Evangeliums und einem ſo bedeutenden Amte gewachſene Männer in ununterbrochener Reihenfolge erwählt werden ſollen. Da aber König Karl, der Bruder des oftерwähnten Königs Hludowig, nach dem Abſterben ſeines hochſeligen Vaters, Kaiſers Hludowig, von dem vorgenannten Orte Hammaburg ein Münſter, namens Turholt, abgetrennt hat, weil nach der unter ihm und ſeinen Brüdern geſchehenen Theilung dieſes in Weſtfranken belegene Beſitzthum in ſeinem Reiche zu liegen ſchien, nachdem daſſelbe von ſeinem Vater dem Biſchofe und deſſen Geiſtlichen zum Lebensunterhalte und zur Unterſtützung verliehen war, ſo haben, wie es heißt, alle Diener des Altares ſich fortzubegeben angefangen; denn da ihnen die nöthigen Mittel fehlten, ſo verließen ſie ſogar die Heiden, und ſomit ging ſelbſt dieſe Heidenmiſſion ein, ja die Mutterkirche zu Hammaburg wurde beinahe gänzlich verlaſſen. Während nun dieſes ſich ereignete, ſtarb der Biſchof der Diöceſe Bremen, welche an die von Hammaburg grenzen ſoll. Da nun der oftgedachte König ſowohl dieſe Diöceſe erledigt, als jene junge Stiftung in Mangel und Noth, und überdies noch dieſe beiden Kirchen, wie Gott es nach Seinem unerforſchlichen Richterwillen zuließ, durch die Wuth der Barbaren gar ſehr geſchwächt ſah, ſo begann er nachzuforſchen, wie die vorbenannte Bremer Kirche dem neuerrichteten erzbiſchöflichen

1) Die Scridefinnen ſind in Finnmarken, nicht im heutigen Finnland zu ſuchen.

Stuhle zugewiesen und untergeben werden möchte, im Falle Wir durch Unseren Beschluß diesen Wunsch zur That machen würden. Daher ward von dem mehr erwähnten hochwürdigen Abgesandten dem Bischofe Salomo von Constanz dieser Antrag Uns zur Bestätigung vorgelegt und Wir wurden gebeten, demselben durch Unsere Bestätigung Kraft zu verleihen. Wir nun haben denselben einer sorgfältigen Prüfung unterworfen und erkannt, daß diese Anordnung in Betracht der dringenden Noth und der Aussicht, Seelen zu gewinnen in der Heidenwelt, von Nutzen sein wird. Denn Wir zweifeln nicht, daß alles, was nachweislich der Kirche frommt und den Geboten Gottes nicht widerstreitet, erlaubt ist und vollzogen werden muß, zumal bei einer so jungen Pflanzung, der mancherlei zu widerfahren pflegt. Demnach verordnen Wir im Namen Gottes des Allmächtigen und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und kraft dieses Unseres Erkenntnisses auf den Wunsch des hochachtungswürdigsten Königs Hludowig, daß die genannten Diöcesen von Hammaburg und Bremen fernerhin nicht mehr zwei, sondern eine einzige sein und heißen und dem Stuhle untergeben werden sollen, der durch Beschluß Unseres Vorgängers zur Würde eines Erzbisthumes erhöhet ist, jedoch mit der Bedingung, daß dem Bisthume von Verden der ihm genommene Theil aus den Besitzungen der Bremischen Kirche ersetzt werde. Kein Erzbischof von Köln aber soll fortan über diese Diöcese irgend welche Gewalt in Anspruch nehmen; vielmehr fordern Wir sowohl ihn, als ohne Ausnahme alle Diener des wahren Glaubens auf, die, welche dieses heilige Sendamt verwalten, zu unterstützen und zu schützen, damit sie für solche wohlthätige Bestrebungen reichen Lohn zu erhalten von dem gewürdigt werden, welcher einst sagte: „Gehet hin und lehret alle Heiden, und: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Demnach bestätigen Wir hiermit alle frommen Anordnungen, welche Unser geliebter Sohn, der König Hludowig, zum Behuf dieser auf eine würdige Weise den Dienst Gottes bezweckenden Angelegenheit zu treffen wünscht, hiemit kraft Unserer Machtvoll-

kommenheit. Und weil die unglücklichen Ereignisse der Vergangenheit Uns für die Zukunft vorsichtig machen, so schlagen Wir jeden, der dieser Verordnung zuwider handelt oder spricht, und Unseren frommen Bestrebungen auf irgend eine Weise etwas in den Weg legt, mit dem Schwerte des Bannes, und verdammen jeden also Schuldigen zu dem qualvollen Loose ewiger Höllenstrafen, um nach dem Beispiele Unserer Vorgänger die apostolische Hoheit und die Sache Gottes, für die Wir den vollsten Liebeseifer hegen, vor allen Widersachern nach allen Seiten hin um so mehr sicher zu stellen."

Durch diese Beschlüsse und Anordnungen des heiligsten Papstes Nicolaus wurde also die Kirche von Bremen der von Hammaburg einverleibt, und Hammaburg, welches schon früher die Mutterkirche gewesen war, ward nun ein Erzbisthum. Weil wir aber den Bericht von den so befestigten Verhältnissen jenes Sprengels im voraus erzählt haben — denn es verging, nachdem Anskar die Verwaltung dieser neuen Diöcese angetreten hatte, noch viel Zeit, ehe dieselbe durch die päpstliche Bestätigung abschließlich fest begründet wurde — so wollen wir nun zu dem zurückkehren, was vorher sich ereignete.

Von Erzbischof Anskar's vertrauter Freundschaft mit Horich, dem Könige der Dänen, und wie ihm derselbe erlaubte, in einer Hafenstadt seines Reichs, namens Sliaswich,[1] eine Kirche zu erbauen.

24. Als Anskar den Bremer Sprengel bekommen hatte, begann er, da er nun wieder etwas zu geben hatte, aufs neue mit dem innigsten Eifer darnach zu trachten, ob er nicht im Lande der Dänen etwas zu Ehren Christi auszuwirken vermöchte. Daher ließ er es sich angelegen sein, den Horich, der damals allein über Dännemark regierte, häufig zu besuchen, und ihn durch Geschenke und alle möglichen Dienstleistungen zu gewinnen, um mit seiner Erlaubniß das Predigtamt in seinem Reiche verwalten zu können. Einige Male wurde er auch abseiten des Königs als Gesandter

1) Die Stadt Schleswig.

an ihn geschickt, und besorgte dann mit Eifer und Treue sowohl was sich auf die zwischen beiden Reichen zu schließenden Friedensverträge, als was sich sonst auf den Nutzen derselben bezog. So hatte König Horich die Treue und den Werth des heiligen Mannes kennen gelernt, und begann ihn mit großer Herzlichkeit zu verehren, sich seines Rathes in allem zu bedienen und ihm bei jeder Gelegenheit sein ganzes Vertrauen zu zeigen, so daß er ihn sogar zu seinen geheimen Berathungen zuließ, wenn er mit seinen Räthen über die Angelegenheiten des Reiches verhandelte. Ja selbst die Festsetzung der Bestimmungen, welche unter den Bewohnern hiesigen Landes, nämlich der Sachsen, und seinem Reiche über ein Bündniß getroffen werden sollten, wollte er nur seiner Treue und Redlichkeit überlassen; denn er erklärte, auf das, was er ihm gelobet und verbürgt hätte, könne er sich unbedenklich am meisten verlassen. Da nun Anskar auf so vertrautem Fuße mit ihm stand, so begann er ihm zuzureden, er möchte Christ werden. Er hörte auch freundlich alles an, was er ihm aus der heiligen Schrift mittheilte, und gestand, es sei alles gut und wahrhaft heilbringend, er habe die größte Freude daran, und wolle gerne Christi Gnade verdienen. Auf diese Aeußerungen hin getraute sich unser heiligster Vater, ihm an die Hand zu geben, er möge doch dem Herrn Christo den Dienst erzeigen, der Demselben der liebste wäre, nämlich gestatten, daß in seinem Reiche eine Kirche erbauet werde, in der allezeit ein Priester vorhanden sein und die Saatkörner des göttlichen Wortes sammt der Gnadengabe der Taufe jedermann, der darnach Belieben trage, spenden könnte. Dies bewilligte er mit größter Herzlichkeit und Güte und erlaubte, in einer dazu am meisten geeigneten und unserem Lande zunächst gelegenen Hafenstadt, namens Sliaswich, wo aus allen Gegenden Kaufleute zusammenkamen, dem Herrn eine Kirche zu bauen. Ueberdies wies er selbst eine Wohnung für den Priester an, und stellte zugleich jedem seiner Unterthanen frei, Christ zu werden. Unser Bischof allein führte, sobald er diese Erlaubniß erhalten hatte, sofort aus, was er so lange gewünscht hatte, indem er

[sowohl die Kirche der heiligen Mutter Gottes Maria weihete, als auch] dort einen Priester bestellte, worauf die Gnade Gottes an diesem Orte reichere Frucht zu tragen begann. Denn vorher schon gab es dort viele Christen, die in Dorstadt oder Hammaburg getauft waren, und unter denen man die angesehensten Männer der Stadt zählte: diese freuten sich nun alle, ihr Christenthum ausüben zu können. Ihrem Beispiele folgten dann auch viele andere Männer und Frauen, verließen den abergläubischen Götzendienst, bekehrten sich zum christlichen Glauben und ließen sich taufen. So entstand große Freude in der Stadt, und die Folge war, daß auch die Leute aus unseren Gegenden und Kaufleute sowohl von hier, als von Dorstadt aus nunmehr, was sie früher nicht gewagt hatten, ohne Furcht unbehindert nach Sliaswich kamen, was wieder die Veranlassung wurde, daß sich dort Güter und Vorräthe aller Art im Ueberfluß anhäuften. Viele von den dort Getauften sind noch am Leben, unzählig aber ist die Menge derer, die in weißen Täuflingskleidern von dort zum Himmelreich emporgestiegen sind[1], weil sie zwar gerne die Bezeichnung mit dem Kreuze[2] empfingen und Katechumenen wurden, wodurch sie das Recht erlangten, die Kirche zu besuchen und dem heiligen Hochamte beizuwohnen, den Empfang der Taufe aber verschoben, in der Meinung, es bringe ihnen Vortheil, wenn sie sich am Ende ihres Lebens taufen ließen, weil sie dann durch das Bad des Heiles gereinigt, ganz frei von Makel und Fehl in die Pforten des ewigen Lebens, ohne irgend einen Verzug zu leiden, einzugehen hofften. Viele nahmen auch, nachdem sie, von Krankheit gefesselt, gesehen, daß sie ihren Götzen wegen ihrer Genesung vergebens geopfert hatten, und nun von ihren Angehörigen aufgegeben waren, ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des Herrn, und gelobten Christen zu werden, worauf sie, wenn der Priester gerufen und ihnen die Gnade der Taufe zu Theil ward,

1) Manche (s. z. Klinker) verschoben, um dann ganz sündenrein, wie sie meinten, zu sterben, die Taufe bis an ihr Ende, und erhielten dann auf dem Todtenbette erst die weißen Täuflingskleider. — 2) Dies nannten die Scandinaven Primsigning.

plötzlich durch Gottes reiche Güte wieder gesund wurden. So ward an diesem Orte die Barmherzigkeit Gottes immer mehr offenbar, und eine Menge Volkes bekehrte sich zum Glauben an den Herrn.[1]

Wie Anskar in erneuerter Sorge um das Volk der Schweden sich zur Reise dorthin anzuschicken begann, und von dem Traumgesichte, in welchem ihm der hochberühmte Adalhard, einst sein Abt, verkündigte, diese Unternehmung werde ihm glücken.

25. Um diese Zeit wurde auch unser Herr und Vater Anskar vom innigsten Mitleide mit dem Volke der Schweden ergriffen, weil sie ganz ohne einen Priester waren, und begann deshalb den König Horich, dessen vertrauter Freund er war, anzugehen, um mit Hülfe desselben die Gränzen jenes Reiches überschreiten zu können. Dieser nahm auch dieses Gesuch von ihm mit dem größten Wohlwollen auf, und versprach dasselbe in jeder Hinsicht erfüllen zu wollen. Daher begann unser Herr Bischof mit dem Bischof Gauzbert über diesen Gegenstand zu verhandeln, indem er es für nothwendig erklärte, daß einmal wieder versucht werde, ob jenes Volk nicht, von oben erleuchtet, Priester bei sich dulden werde, damit nicht die Gemeinde Christi, die man dort einst zu gründen angefangen, durch Nachlässigkeit abseiten der Geistlichen ganz wieder verloren ginge. Der Bischof Gauzbert, auch Simon genannt, antwortete, er sei von dort vertrieben und habe nicht wieder hinzugehen gewagt. Auch würde das nicht viel nützen, sondern vielmehr große Gefahr bringen; sie würden nämlich, an das früher Vorgefallene erinnert, durch seine Person zum Unfrieden aufgereizt werden. Ihm scheine es passender, wenn Anskar hinginge, da er diese Sendung zuerst übernommen habe und dort freundlich behandelt sei. Er aber wolle dann seinen

1) Dies geschah vom Jahre 848 bis zum Jahre 854, wo König Horich, der einzige von den noch lebenden Söhnen Gottfrid's, im Bürgerkriege umkam; vermuthlich vor 849. S. Lappenberg a. a. O. S. 549.

Neffen mit ihm hinsenden, damit derselbe, fände dort die Predigt des Evangeliums eine Stätte, dableiben und das Priesteramt bei den Schweden verwalten könnte. Das machten sie also mit einander aus, und so erschienen sie vor dem gnädigsten König Hludowig, trugen demselben die Sache vor, und baten um seine Erlaubniß zur Ausführung derselben. Auf sein Befragen, ob sie in diesem Wunsche gleich übereingestimmt hätten, empfing er von dem ehrwürdigen Bischof Gauzbert folgende Antwort: „Im Dienste Gottes waren und sind wir stets einig, und wir wünschen dies in voller Uebereinstimmung.“ Demnach beauftragte der erhabene König, der zum Dienste Gottes immer bereit war, unsern frommen Seelenhirten in Christi Namen mit dieser Sendung, wobei er auch seinerseits, wie es sein Vater bereits gethan hatte, ihm Aufträge an den König der Schweden mitgab. Also begann unser andächtiger Vater sich zu dieser Reise vorzubereiten. Ihn trieb sein von Eifer brennender Geist, dieselbe so bald als möglich zu vollenden; denn auch diese hielt er in Folge eines ihm zu Theil gewordenen Traumgesichtes für eine Weisung des Himmels. Es kam ihm nämlich so vor, als wäre er, wie es ja auch wirklich der Fall war, wegen der Reise sehr in Sorgen, und da war es ihm, als käme er an einen Ort, wo ein großer, aus mehreren Gebäuden bestehender Bau und verschiedene Wohnhäuser sich befanden. Da kam ihm jemand entgegen, und sagte zu ihm: „Sei nicht allzu traurig wegen der Reise, über die du in Sorgen bist, und wegen alles dessen, was du auf dem Herzen hast; denn hier ist ein Prophet, der dich wegen aller dieser Dinge beruhigen wird. Und damit hierüber in deinem Geiste kein Zweifel bleiben möge, so will ich dir sagen, wer jener Prophet ist. Der einst hochberühmte Abt Adalhard ist der vom Herrn an dich gesandte Prophet: er wird dir anzeigen, was erfolgen wird.“ Darauf schien es ihm so, als ob er freudigbewegt geantwortet: „Herr, wo finde ich ihn?“ worauf er erwiederte: „Du wirst ihn durch deine eigene Bemühung finden: es ist keinem erlaubt, dich zu ihm hinzuweisen.“ Da war es ihm, als ging er in den Häusern umher, um ihn zu

suchen und als hätte er während dieses Ganges zugleich allerlei Gedanken im Sinne: „Wenn er, sagte er zu sich, ohne daß ich ihn frage, mir sagt, was ich im Sinne habe, dann will ich ihn einen wahren Propheten nennen.“ Als er nun an ein sehr schönes und glänzendes Haus kam, sah er ihn dort auf seinem Amtsstuhle sitzen, und erkannte ihn sogleich. Jener aber begann auch, als hätte er schon auf ihn gewartet, sogleich zu reden, und sprach: „Höret mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merket auf. Der Herr hat dir gerufen von Mutterleibe an; Er hat deines Namens gedacht, da du noch im Mutterleibe warst; und hat deinen Mund gemacht, wie ein scharfes Schwert; mit dem Schatten Seiner Hand hat Er dich bedeckt. Er hat dich zum reinen Pfeil gemacht, und dich in Seinen Köcher gesteckt, und spricht zu dir: Du bist Mein Knecht, durch welchen Ich will gepreiset werden.“[1] Nach diesen Worten erhob er den Arm und die rechte Hand gegen ihn empor. Als Anskar das sah, kniete er in der Erwartung, er wolle ihn segnen, vor ihm nieder. Adalhard aber setzte hinzu: „Und nun spricht der Herr, der dich von Mutterleibe an zu Seinem Knechte bereitet hat: Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist ihr Heil bis an der Welt Ende.[2] Könige sollen sehen und aufstehen, und Fürsten sollen anbeten den Herrn, deinen Gott, und den Heiligen in Israel, denn Er wird dich herrlich machen.[3] Da also der Knecht Gottes dieses Gesicht vor seiner Reise gehabt hatte, so war er in seinem Sinne gewiß, daß er durch Gottes Gebot nach jenem Lande hingewiesen sei, und besonders durch das Wort, welches gesprochen war: „Höret, ihr Inseln,“ weil jenes Land beinahe ganz aus Inseln besteht, und durch das, welches hinzugefügt war: „Du wirst ihr Heil sein bis an der Welt Ende“, weil das Ende der Welt im Norden, im Lande der Schweden liegt. Endlich erregte

1) Jesaias 49, 1—3. — 2) Nach Jesaias 49, 5—6. — 3) Nach Jeremias 30, 19. S. am Ende dieses Capitels.

auch das Wort am Ende, welches aus dem Propheten Jeremias entlehnt und verändert ist, nämlich das: „denn er wird dich herrlich machen," ihm die heißeste Sehnsucht, weil er glaubte, das deute auf die ihm einst verheißene Palme der Märtyrer.

Wie er auf die Reise nicht nur einen Gesandten, sondern auch ein Handzeichen vom Könige Horich mitbekam, und wie er, dort anlangend, den König sammt dem Volke in außerordentlichem Irrwahne befangen fand.

26. Als er nun diese Reise unternehmen wollte, bekam er vom Könige Horich sowohl einen Abgeordneten als ein eigenhändiges Handzeichen mit. Horich ließ nämlich seinerseits dem schwedischen Könige Olef folgende Mittheilung machen: „Der Knecht Gottes, welcher, vom Könige Hludowig gesandt, die Gränzen seines Reiches überschritte, sei ihm gar wohl bekannt; er habe in seinem Leben keinen so trefflichen Mann gesehen und bei keinem Menschen je eine solche Treue und Zuverlässigkeit gefunden. Daher habe er, als er seine vollkommene Heiligkeit und Trefflichkeit erkannt habe, ihm alles bewilligt, was er in Bezug auf die Einführung der christlichen Religion in sein Reich begehrt habe, und er bitte ihn nun, ihm gleichfalls bei seinen Unterthanen die Ausübung des Christenthums zu gestatten, da er nichts anderes wolle, als was recht und billig wäre." So vollbrachte er denn die unternommene Reise, und kam nach einer Seefahrt von ungefähr zwanzig Tagen nach Byrca, wo er König und Volk in außerordentlichem Irrwahne befangen fand. Auf Antrieb des Teufels nämlich, welcher die Ankunft des heiligen Mannes genau vorher wußte, ereignete es sich damals, daß ein Mann nach Byrca kam und erzählte, er habe einer Versammlung der Götter, die man für die Besitzer des Landes dort hielt, beigewohnt, und sei von demselben abgesandt, um dem Könige und dem Volke folgendes anzuzeigen: „Ihr habt euch lange unserer Gunst erfreuet, ihr habt

Geiſtes in ſeinem Innern gekräftigt, und mit der größten Zuverſicht in ſeinem Geiſte erfüllt, und erkannte, daß alles ihm nach Wunſch gelingen werde. Daher erklärte er dem Prieſter, mit dem er ſehr genau bekannt war, nach der Meſſe, er möge nur guten Muth haben, die Gnade Gottes ſei mit ihm. Als nun jener fragte, woher er das wiſſe? antwortete er, es ſei ihm von Gott offenbart. Der Geiſtliche glaubte auch unbedenklich an dieſe dem Anskar gewordene Erleuchtung, weil er ſchon früher vielfache Beweiſe von ſolchen himmliſchen Troſterweiſungen geliefert hatte. Dieſe ſeine Zuverſicht ward denn auch ſofort durch den Erfolg beſtätigt. Der König nämlich berief zuerſt ſeine Großen, und begann mit ihnen über die Sendung unſers Vaters zu verhandeln. Dieſe beſchloſſen, durch das Loos zu erforſchen, was der Wille der Götter in dieſer Beziehung wäre. Sie gingen alſo, wie es ihr Brauch war, auf's Feld, und warfen das Loos, und dieſes gab kund, daß nach Gottes Willen die chriſtliche Religion daſelbſt eingeführt werden ſolle. Dieſes Ereigniß theilte einer der Vornehmen, der mit dem Herrn Biſchofe befreundet war, demſelben ſogleich mit, und ermahnte ihn, nicht zu verzagen; er ſprach: „Sei getroſt und ſtrebe rüſtig weiter; denn Gott iſt deiner Sendung und deinen Abſichten nicht abgeneigt.“ Da ward Anskar voll Zuverſicht, ſein Inneres voll Freude, und er frohlockte im Herrn. Als darauf der Tag der Volksverſammlung kam, welche zu Birca gehalten wurde, ließ der König, wie es bei ihnen Sitte iſt, durch den Herold ausrufen, was der Zweck ihrer Sendung ſei. Als das Volk das vernahm, begann es, da ſich ja vorher der Irrwahn ſeiner bemächtigt hatte, zu toben und Parteiungen zu machen. Als nun die Leute ſo lärmten, erhob ſich mitten aus der Menge ein alter Mann; der ſprach: „Höret mich an, König und Volk. Was die Verehrung dieſes Gottes anlangt, ſo iſt mehreren unter uns ſchon längſt wohl bekannt, daß Er denen, die auf Ihn hoffen, große Hülfe leiſten kann. Das haben viele von uns bereits oft in Seenöthen und in anderen mannigfachen Bedrängniſſen erfahren. Warum ſollten wir denn etwas verwerfen, das uns, wie

wir wissen, nützlich, ja nothwendig ist? Einst sind einige von uns nach Dorstadt gegangen, weil sie erkannten, daß diese Art von Religion ihnen heilsam sei, um sie aus eigenem Antriebe anzunehmen. Jetzt hat man, um nach Dorstadt zu kommen, viele Nachstellungen zu befürchten, und durch die Anfälle der Seeräuber ist die Fahrt dahin für uns ja so gefährlich geworden. Was wir also früher in sehr weiter Ferne mit Mühe aufsuchten, warum wollen wir das jetzt, wo es uns hier zu Hause angeboten wird, nicht annehmen? und warum sollten wir nicht die Diener dieses Gottes, dessen Gunst wir in vielen Fällen als nutzenbringend erprobt haben, gerne hier unter uns wohnen lassen? Bedenke, mein Volk, was du thust und stoße deinen eigenen Vortheil nicht absichtlich von dir. Denn wenn wir die Gunst unserer Götter einmal nicht erlangen könnten, so ist es gut, die Gnade dieses Gottes zu haben, der stets und bei jeder Gelegenheit denen, die Ihn anrufen, helfen kann und will." Als dieser so redete, kam das ganze Volk darin überein, daß es beschloß, es sollten sowohl Priester bei ihnen sein, als auch alles, was zu den christlichen Sacramenten gehöre, bei ihnen ohne Widerspruch geschehen. Als also der König sich von der Sitzung erhob, entsandte er zugleich mit dem Bevollmächtigten des Herrn Bischofs einen von ihm Abgeordneten, mit der Anzeige, das Volk sei einstimmig seinen Wünschen beigetreten; das sei ihm ausnehmend lieb, indeß könne er ihm doch noch nicht eher volle Erlaubniß geben, als bis auf einem zweiten Reichstage, der in einem andern Theile seines Reiches Statt finden werde, er auch dem dort versammelten Volke das Geschehene mitgetheilt habe. Da suchte unser Vater seligen Andenkens wiederum seine gewohnte Hülfe auf, und betete noch inbrünstiger zu Gott um Gnade; siehe, da war die Zeit der Volksversammlung herangekommen, und der König ließ durch die Stimme des Herolds den Zweck der Sendung des Herrn Bischofs und zugleich alles, was auf dem früheren Reichstage gesagt und gethan war, mittheilen. Da wurden denn durch Gottes gnadenreiche Fügung und Güte aller Herzen dahin geeinigt, daß alle den Beschluß der frühe-

ren Volksversammlung billigten und mit Hand und Mund erklärten, auch sie wollten für die Sache sein.

Der König gestattet die Erbauung von Kirchen und die Ausübung des Christenthumes dort zu Lande. Der Herr Bischof empfiehlt und überweist dem Könige einen Neffen Gauzbert's, namens Erimbert, welcher daselbst das Priesteramt führen soll.

28. Als auch dies sich so begeben hatte, berief der König den Herrn Bischof zu sich, und erzählte ihm was geschehen war. Demnach verordnete er nach allgemeiner Uebereinstimmung und den Wünschen aller entsprechend, daß bei ihnen sowohl Kirchen gebaut als Priester eingesetzt werden sollten, und daß, wer wolle, Christ werden dürfe. Unser Herr und Hirt aber führte den obengenannten Neffen des hochwürdigen Bischofs Gauzbert,[1] den Erimbert, dem Könige zu, damit er unter seinem Schutze und von ihm unterstützt die heiligen Sacramente dort zu Lande verwalten möchte. Diesem verlieh der König denn auch an dem vorerwähnten Orte einen Platz, um daselbst ein Bethaus zu erbauen; einen zweiten nebst einem Hause kaufte ihm der Herr Bischof zur Wohnung. Der König bezeigte auch dem Herrn Bischofe die größte Gunst und Freundlichkeit, und gelobte ihm, den Seinigen in Bezug auf die Ausübung des Christenthums sich völlig treu bewähren zu wollen. Nachdem nun so durch Gottes Gnade alles zu einem gehörigen Ende hinausgeführt war, kehrte der Herr Bischof heim.

Von einem Traumgesichte, in welchem Auskar die Bedrängniß voraussah, welche er unterwegs zu erleiden hatte.

29. Darnach sah unser heiligster Vater eine ungeheure Herzensangst, welche er unterwegs zu bestehen hatte, durch göttliche

1) Gauzbert, welcher im Originale des Kap. 25 mit dem unbestimmten Ausdrucke Pontifex bezeichnet ist, wird hier Episcopus genannt. Als Bischof von Osnabrück erscheint er jedenfalls im J. 851—859. s. Lappenberg a. a. O.

Offenbarung voraus. Es kam ihm nämlich einst in der Nacht so vor, als wäre die Zeit des Leidens Christi da, und als wäre er selbst dabei, wie der Herr Jesus Christus von Pilatus zu Herodes und wiederum von Herodes zu Pilatus geführt wurde. Als nun der Herr zuletzt von den Juden und den Söldnern Schimpf und Schmach duldete, und, wie es ihm vorkam, am ganzen Körper Streiche litt, da konnte er es nicht länger ertragen, den Erlöser so dulden zu sehen: er eilte hinzu, und bot seinen Rücken denen, die den Heiland schlugen, und fing alle Schläge, die auf Denselben gerichtet wurden, auf, nur daß der Herr, höher von Wuchs, ihn um Kopfeslänge zu überragen schien, und er insofern Ihn nicht schützen konnte. Die Bedeutung dieses Gesichtes erkannte der Streiter Christi nicht eher, als bis er, von dieser Reise heimgekehrt, überdachte, wie viel Schmach und Hohn er in Schweden erduldet hatte, in welcher Noth er gewesen war und was für entsetzliche Gotteslästerungen er dort hatte hören müssen. Denn was sein persönliches Gefühl anlangte, so hatte er dort unbezweifelt für Christum gelitten und Christus erduldete in seiner, Seines Knechtes Person dort aufs neue die ihm angethane Schmach. Daß aber er das Haupt Christi nicht zu schützen vermochte, das, meinte er, heiße so viel, als daß Gott das Haupt Christi ist, indem Er die Leiden, welche die Heiligen in dieser Welt für Christum dulden, gewissermaßen sich selbst voll Geduld zufügen läßt und sie eine Zeitlang erträgt; einst aber wird Er dafür strenges Gericht halten, denn es stehet geschrieben[1]: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.

Wie die Wunderkraft des Herrn nach dieser Reise den Schweden offenbar wurde, und von den freiwilligen Gelübden, welche sie dem Herrn Christo leisteten.

30. Auch scheint nicht übergangen werden zu dürfen, wie Gottes Wunderkraft nach dieser Reise den Schweden sich offen-

1) Römer 12, 19.

harte. Ein Volk nämlich, welches weit von denselben entfernt war, namens Corer[1], war einst den Schweden unterthan gewesen, damals aber war es schon lange her, daß sie sich empört und das Joch der Schweden abgeworfen hatten. Zuletzt erfuhren die Dänen dies, und sammelten um die Zeit, wo der Herr Bischof nach Schweden gekommen war[2], eine große Flotte, um die Corer zu plündern und zu unterwerfen. Dieses Reich hatte fünf Städte. Die dort wohnenden Stämme eilten, sobald sie die Ankunft jener erfuhren, zusammen, und begannen mannhaft zu widerstehen und das Ihrige zu schützen. Auch erkämpften sie den Sieg, vernichteten die Hälfte der Dänen, plünderten auch die Hälfte der Schiffe, und erhielten Silber und Gold und große Beute von den Dänen. Als das König Olef und das Volk der Schweden hörten, gedachten sie sich den Namen zu machen, als vermöchten sie, was die Dänen nicht könnten, und sammelten auch, weil jene ihnen früher unterthan gewesen waren, ein unzähliges Heer, womit sie sich nach jenem Lande hinbegaben, und gleich anfangs eine dort belegene Stadt mit 7000 Mann Besatzung, namens Seeburg[3], plünderten und von Grund aus zerstörten. Hierdurch mit Selbstvertrauen erfüllt, verließen sie die Schiffe, machten einen Marsch von fünf Tagen und eilten wilden Muthes auf eine andere Stadt zu, welche Apulien[4] hieß. In derselben befanden sich aber 15000 streitbare Männer. Als sie nun daselbst anlangten, und jene in die Stadt eingeschlossen waren, so begannen die Schweden dieselbe von außen anzugreifen, jene aber hoben an von innen heraus tapfer gegenanzukämpfen; die einen drinnen vertheidigten sich, die andern draußen stürmten auf sie ein. So vergingen acht Tage, während sie alltäglich vom Morgen bis zum Abend kämpften und stritten, und auf beiden Seiten viele das Leben einbüßten, kein Theil jedoch siegte. Da begann endlich am fünften Tage die Mannschaft der Schweden, durch das lange Blutbad

1) Curländer. — 2) Nach Lappenberg, S. 549, ereignete sich dies um 849. — 3) Seeburg, später Segeburg, eine Festung am rechten Ufer der Düna. — 4) Pilten in Curland an der Windau.

ermattet, in die Enge zu kommen und mit angsterfülltem Herzen voll Schreckens nur darauf zu denken, wie sie von da entrinnen möchten. „Hier, sprachen sie, richten wir nichts aus, und unsere Schiffe sind weit entfernt.“ Denn, wie gesagt, eines Weges von fünf Meilen bedurfte es, um nach dem Hafen zu gelangen, wo die Schiffe sich befanden. Da sie also in höchster Verwirrung nicht wußten, was sie anfangen sollten, so beschlossen sie durch's Loos zu erfragen, ob ihre Götter ihnen dazu verhelfen wollten, den Sieg zu erlangen, oder wenigstens lebendig davon zu kommen. Sie warfen das Loos, aber sie fanden keinen Gott bereit, ihnen zu helfen. Als das unter den Leuten bekannt wurde, entstand ein ungeheures Wuthgeheul und Wehklagen im Lager, und aller Muth verließ sie. „Was, sagten sie, sollen wir Unglücklichen anfangen? unsere Götter haben uns verlassen, keiner von ihnen hilft uns! Wohin sollen wir fliehen? Siehe, unsere Schiffe sind weit von hier, und fliehen wir, so verfolgen uns die da, und bereiten uns allen den Untergang. Worauf haben wir noch zu hoffen?“ Als sie sich nun in solcher Noth befanden, fingen einige Kaufleute, welche an das dachten, was der Herr Bischof lehrte, an, ihnen Folgendes zu rathen. „Der Gott der Christen, sagten sie, leistet oftmals denen, die ihn anrufen, Hülfe, und ist sehr mächtig im Helfen. Laßt uns sehen, ob er mit uns sein will, und lasset uns willig die ihm gefälligen Opfer darbringen.“ So wurde auf die flehentliche Bitte aller das Loos geworfen und gefunden, daß Christus ihnen helfen wolle. Als dieses laut verkündet und allen bekannt wurde, erfüllte aller Herzen alsbald so kräftiger Muth, daß sie sogleich unverzagt zur Eroberung der Stadt schreiten wollten. „Was, sprachen sie, haben wir jetzt zu fürchten, zu besorgen? Christus ist mit uns; kämpfen wir, halten wir uns als Männer, nichts kann uns hindern, der Sieg entgeht uns sicher nicht, denn wir haben den mächtigsten Gott zur Hülfe.“ So schaarten sie sich zusammen, und brachen froh und muthig auf, die Stadt zu erkämpfen. Als sie aber die Stadt umgaben und den Angriff beginnen wollten, baten die Belagerten um Gehör.

Der König der Schweden bewilligte es. Da sagten die Corer: „Wir wollen lieber Frieden als Krieg, wir wollen ein Bündniß mit euch schließen. Erstens schenken wir euch als Bundesgabe alles, was wir im vorigen Jahre an Gold und Waffen von den Dänen erbeutet haben. Dann bieten wir euch für jeden Kopf, der sich hier in der Stadt befindet, ein halbes Pfund Silbers; außerdem zahlen wir euch fortan den früheren Zins, geben Geißeln und wollen von nun an, wie früher, eurer Botmäßigkeit unterthan und gehorsam sein.“ Diese Anerbietungen vermochten doch die Kampflust der Jünglinge nicht zu stillen, sondern sie wurden nur noch stürmischer aufgeregt, und erklärten, sie trügen unverzagt und ohne Furcht nur nach dem Kampfe Verlangen; mit den Waffen in der Hand würden sie die Stadt und alles, was die Feinde hätten, vernichten und die Menschen gefangen hinwegführen. Der König und die Großen aber zeigten mehr Ueberlegung: sie nahmen von jenen den Handschlag entgegen und gingen den Vertrag ein, worauf sie mit unermeßlichen Schätzen und 30 Geißeln versehen fröhlich heimkehrten. Zuletzt aber, nachdem der Friede förmlich abgeschlossen war, priesen die Schweden die Allmacht unsers Herrn Christus, verkündeten voll Lobens und Rühmens Seine Erhabenheit, Er sei, sagten sie, in Wahrheit groß und über allen Göttern erhaben, und begannen dann auch angelegentlich sich zu fragen, was sie Ihm, durch den sie einen solchen Sieg erlangt hätten, geloben sollten. Da belehrten die anwesenden christlichen Kaufleute sie, ein freiwilliges Fasten gefiele dem Herrn wohl; sogleich gelobten sie ein solches; sie wollten nämlich, sobald sie nach ihrer Rückkehr sieben Tage zu Hause gewesen sein würden, die nächsten sieben Tage sich des Fleisches enthalten, und auch dann noch nach Verlauf von vierzig Tagen nach einstimmiger Uebereinkunft wiederum vierzig Tage lang kein Fleisch genießen. Und so geschah es: alle, die dabei gewesen waren, vollzogen diesen Beschluß bereitwilligst. Auch späterhin begannen noch viele aus Ehrfurcht vor dem Herrn und aus Liebe zu Ihm die von den Christen beobachteten Fasten zu halten, und Arme aller Art, weil

sie hörten, daß das Christo lieb sei, mit Almosen zu unterstützen. So begann denn, von allen begünstigt, der Priester Erimbert frei bei ihnen Gottesdienst zu halten, und da alle Christi Macht priesen, so fing die Hinneigung zu der göttlichen Lehre dort zu Lande seit der Zeit an ohne weiteres Hinderniß zuzunehmen.

Vom Tode des Königs Horich und seiner Großen und von der Christenverfolgung unter Horich dem Jüngern.

31. Indeß ereignete es sich durch ein wahres Gericht Gottes, daß König Horich durch eine feindliche Landung von Seeräubern, da einige seiner Verwandten nach seinem Reiche trachteten, im Kampfe umkam.[1] Mit ihm fielen zugleich alle Großen des Landes, die einst dem Herrn Bischof lieb und befreundet gewesen waren, durch das Schwert. Nachdem darauf Horich der Jüngere den Thron bestiegen hatte, begannen einige von den Großen, welche er nun um sich hatte und welche mit dem Herrn Bischof wenig oder gar nicht bekannt geworden waren, ihm zuzureden, er möge die bei ihnen erbaute Kirche niederreißen lassen und die dort im Entstehen begriffene Gemeinde aufheben; denn sie sagten, die Götter zürnten ihnen, und darum hätten sie so große Leiden erduldet, weil sie eines fremden, unbekannten Gottes Dienst bei sich hätten einführen lassen. Daher ließ Hovi, der Graf der genannten Stadt, ich meine Sliaswich, welcher der neuen Religion am meisten widerstrebte und den König zur Ausrottung des Christenthumes anreizte, die dort erbaute Kirche schließen, und verbot christlichen Gottesdienst zu halten. Darum verließ auch der Priester, der zu Sliaswich wohnte, durch die harte Verfolgung gezwungen, die Stadt.

Der Herr Bischof wendet sich in dieser Angelegenheit an Horich den Jüngern, und dieser bestätigt alles, was sein

1) Im Jahre 854.

Vorgänger bewilligt hatte, ja er macht noch mehr Zugeständnisse.

32. Darüber war also der Herr Bischof außerordentlich traurig und betrübt geworden, weil er in der Umgebung Horich's des Jüngern jetzt keinen Freund mehr hatte, wie er sich deren früher durch die reichsten Geschenke erworben gehabt, um durch sie den König für den Herrn zu gewinnen. Weil ihm also menschliche Hülfe fehlte, so nahm er, wie gewöhnlich, seine Zuflucht zu Gott. Und seine Hoffnung ward nicht getäuscht. Der Herr tröstete ihn nämlich in seinem Herzen mit geistlichem Troste, und er ward in seinem Geiste überzeugt, das Christenthum werde dort auf keinen Fall untergehen, wie das die Feinde Christi wünschten. Und das traf denn auch durch Gottes gnädige Fügung bald darnach ein. Denn als sie schon wegen dieser Angelegenheit zum Könige hinreisen wollten, kam Gott in Seiner Gnade ihnen zuvor. Der König hatte den Grafen Hovi aus Sliaswich vertrieben, und zwar so, daß er nie wieder bei ihm zu Gnaden kommen konnte, und schickte darauf an den Herrn Bischof aus eignem Antriebe einen Gesandten mit der Aufforderung, er möge seinen Priester wieder in die demselben zustehende Kirche senden; er wolle, so versicherte er, nicht minder, als der ältere Horich, Christi Huld verdienen und des Herrn Bischofs Freundschaft erlangen. Darauf begab sich unser hochwürdigster Seelenhirt persönlich zum Könige. Ihn begleitete und unterstützte der erlauchteste Graf Burghard, der ihm auch schon früher bei Horich dem Aelteren in jeder Hinsicht Dienste geleistet hatte und bei beiden Königen viel vermochte, weil er mit ihnen verwandt war. Horich der Jüngere empfing beide mit solcher Huld, daß er ihnen sogleich alles, was sein Vorgänger für das Christenthum in seinem Reiche thun zu wollen versprochen hatte, auch selbst bewilligte. Ueberdies gestattete er sogar noch, daß eine Glocke in der Kirche gehalten werden durfte, was bisher in den Augen der Heiden ein Gräuel war. Auch an einem andern Orte seines Reiches, zu Ripen, wies er einen Platz an, um darauf eine

Kirche zu bauen, und erlaubte, daß sich dort ein Priester aufhalten durfte.

Wie der Bischof Gauzbert einen Priester, namens Ansfrid, nach Schweden schickt, und wie derselbe, als er vom Tode des Bischofs hört, von da zurückkehrt, und bald nachher auch stirbt. Desgleichen von der Ermordung des Priesters Ragembert und von Rimbert's Reise dorthin.

33. Während dieser Ereignisse sandte der ehrwürdige Bischof Gauzbert zu dem schwedischen Volke einen Priester, genannt Ansfrid, der, ein geborener Däne, von Herrn Ebo zum Dienste des Herrn erzogen war. Als der daselbst ankam, kehrte der Priester Erimbert wieder von da zurück, und jener blieb dort, von jedermann aufgesucht und verehrt, drei oder mehr Jahre lang. Darnach aber kehrte er auf die Kunde vom Tode des Herrn Gauzbert auch von dort zurück, und hielt sich eine Zeit lang bei uns auf, ward aber dann von Siechthum ergriffen, litt immer heftigere Schmerzen, und verschied endlich.[1] In Folge dieser Ereignisse beschloß der Herr Bischof, der es nicht zugab, daß die dort begonnene Pflanzstätte christlichen Glaubens wieder zu Grunde ginge, seinen Presbyter, er hieß Ragembert, dorthin zu senden, welcher hiezu sehr geeignet und zu einer so gefahrvollen Reise ganz bereit war. Allein während er nach der Hafenstadt Sliaswich, wo die Schiffe mit den Kaufleuten, die mit ihm reisen sollten, sich befanden, unterwegs war, wurde er durch einen unglückseligen Zufall oder vielmehr durch des Teufels Ränke von dänischen Straßenräubern angefallen, umringt und ausgeplündert, und vollendete auch am Tage der Himmelfahrt der heiligen Maria seinen stets von redlichem Willen geleiteten Lebenslauf. Dieser Todesfall erfüllte das Herz des Herrn Bischofs mit außerordentlicher Trauer; doch aber ließ er sich dadurch von dem gefaßten Entschlusse nicht ab-

1) Im J. 858 od. 859. S. Lappenberg, a. a. O. S. 549.

bringen, sondern bald nachher bestellte er zu diesem Amte einen andern Priester, namens Rimbert, welcher gleichfalls ein geborener Däne war[1]. Diesen sandte er in Christi Namen in jene Lande, und König und Volk empfingen ihn freundlich, und er verwaltete dort durch Gottes reiche Güte bis auf den heutigen Tag unbehindert und frei die heiligen Sacramente. Uebrigens gab Anskar auch ihm, wie allen anderen von ihm unter die Heiden eingesetzten Priestern die Weisung, sie sollten niemanden merken lassen, daß sie nach etwas Verlangen trügen, sollten von keinem etwas fordern, sondern vielmehr nach dem Beispiele des heiligen Apostels Paulus auch selbst mit ihren Händen arbeiten und sich mit der so erworbenen Nahrung und Kleidung begnügen lassen. Uebrigens ließ er ihnen und ihren Begleitern, was sie bedurften, und überdies noch, was sie, um sich Freunde zu erwerben, verschenken mußten, im Ueberflusse aus seinen Mitteln zukommen.

Wie Anskar in den mannigfachen Bedrängnissen seines Lebens stets vom Herrn Erzbischof Ebo getröstet wurde, und von welchem glühenden Glaubenseifer beide in Bezug auf die nordische Mission erfüllt waren.

34. In den zahlreichen und mannigfachen Nöthen und Bedrängnissen, welche, wie ich erzählt habe, Anskar wegen dieser Mission zu erdulden hatte, wurde er freilich, wie ich nicht unerwähnt ließ, stets durch göttliche Eingebungen gestärkt, so daß er das begonnene Werk nicht aufgab; jedoch ermunterte ihn auch der erwähnte Erzbischof Ebo von Rheims, welcher dieses Sendamt zuerst übernommen hatte, vermöge seines ergebenen Sinnes und seines glühenden Herzens zu dieser Wirksamkeit in nicht geringem Maaße. Denn, tief durchdrungen von brennendem Eifer für die Berufung der Heiden, trieb er den Anskar unablässig an, die

1) Dieser ist von dem Turholter Rimbert, der Anskar's Leben beschrieb, wohl zu unterscheiden.

Gnade des Glaubens in jenen Landen zu verbreiten, und ermahnte ihn dringend, von dem Begonnenen nicht abzulassen. Durch seine mahnenden Worte und durch die außerordentliche Gluth, welche ihn für diese Angelegenheit beseelte, wurde der heilige Mann so mit fortgerissen, daß er ohne Wanken das ihm vertraute Amt verwaltete, und sich nie durch irgendwelches Ungemach oder Mißgeschick von dem unternommenen Werke abbringen ließ. Obwohl aber Erzbischof Ebo's zuredende Mahnworte unzählig waren, und alle unsern Vater mit inniger Herzensfreude erfüllten, so gedachte derselbe doch vor allem der Ansprache, die Ebo bei ihrer letzten Unterredung in Betreff dieser Mission an ihn gerichtet hatte. Denn da unser Herr Bischof, nachdem er die vielen Drangsale, die ihm widerfahren waren, hergezählt hatte, ihn fragte, was er von dieser Mission halte, und welche Tröstungen er ihm in dieser Hinsicht spenden wolle, antwortete jener, wie von prophetischem Geiste angehaucht: „Sei getrost, was wir in Christi Namen zu schaffen begonnen haben, das muß im Herrn Frucht tragen. Denn das ist mein Glaube, und das halte ich für gewiß, ja das weiß ich ganz bestimmt, daß, wenn auch die Arbeit, die wir unter jenen Völkern begonnen haben, um unserer Sünden willen eine Zeit lang Hindernisse findet, sie doch niemals ganz untergehen, sondern vielmehr durch Gottes Gnade Frucht tragen und gedeihen wird, bis einst der Name des Herrn die Gränzen des Erdkreises erreicht." So also war der Glaube dieser gottbegeisterten Männer beschaffen; von solcher Gesinnung beseelt, suchten sie fremde, ferne Völker auf, von solcher Frömmigkeit erfüllt, stritten sie für den Herrn, von dem sie sicherlich auch einen Lohn für ihre Mühe erhalten werden. Nie wich aus dem Herzen unseres Herrn und Vaters dieser Trieb der Andacht, nie hörte er auf, für das Heil der Heiden zu beten; ja selbst, obwohl durch die fortwährenden Einfälle der Seeräuber, welche doch jenen Völkern angehörten, sein Sprengel ringsum verheert und sein Gesinde geplündert wurde, betete er doch unablässig für diese seine Feinde und Widersacher, und flehete unausgesetzt Gott um Barmherzigkeit an, auf daß be-

kehrt würden, die ihm übelthaten: er bat, es möge ihnen nicht zur Sünde angerechnet werden, weil sie, ohne Gottes Gerechtigkeit zu kennen, von teuflischem Irrwahne getäuscht, die Sache der Christen bekämpften. Dieser Eifer erfüllte ihn so, daß er selbst noch während seiner letzten Krankheit die in die Mission einschlagenden Geschäfte besorgte und sie nicht eher aufgab, als bis er seinen letzten Lebensathem aushauchte. Da er nun mitten aus einem so glühenden Streben für den Glauben von Gott abgerufen wurde, so glaube ich fest, daß er einst am Tage der allgemeinen Auferstehung von einer großen Schaar von Gläubigen, welche er unter dem Volke der Dänen und Schweden dem Herrn gewonnen hatte, begleitet, für das durch seinen guten Kampf erworbene Verdienst von Gottes milder Güte seinen Lohn empfangen und glücklich in das Himmelreich eingehen wird.

Vom Leben und Wandel unsers heiligsten Vaters Anskar.

35. In der That, da wir von Anskar's Sendamt und seiner Sorge um die Seelenrettung anderer bereits viel geredet haben, so ist es jetzt an der Zeit zu schildern, wie er mit sich selbst in Bezug auf die Heilsarbeit an seiner eigenen Seele verfuhr, und wie er aus Gottesfurcht seinem Körper unablässig zusetzte. Wie er nun im Kloster bei euch durch jegliche Mäßigkeit und durch andächtige Hingebung sich hervorthat, das brauche ich euch nicht zu erzählen, da ihr es am besten wißt; doch habe ich gehört, daß er schon als Jüngling und kaum im Anfange der Mannesjahre reife Männer und hochbejahrte Greise zur Bewunderung und zur Nachahmung hinriß. Als er aber die Würde eines Bischofs bei uns erlangt hatte, da strebte er, was er im Kloster begonnen, auf alle Weise zu erweitern, war auch bemüht, das Leben aller Heiligen, zumal jedoch das des heiligen Martin nachzuahmen. Er trug ein härenes Gewand auf bloßem Leibe, und das nicht blos am Tage, sondern auch des Nachts. Auch suchte er, wie er das

in des heiligen Martin Leben gefunden hatte, vor allem mit dem größten Eifer durch die Predigt des göttlichen Wortes dem Volke zu nützen. Mitunter jedoch liebte er es, in der Einsamkeit sich selbst in göttlicher Weisheit zu üben. Zu diesem Behufe hatte er sich eine passende Celle bauen lassen, die er sein Ruhheim oder Trostborn zu nennen pflegte. Hier hielt er sich mit wenigen zusammen auf; hier wohnte er, so oft er von der Predigt, den kirchlichen Handlungen und den Belästigungen der Heiden frei war, für sich; so jedoch, daß er die eigne Bequemlichkeit und die Liebe zur Einsamkeit stets dem Wohle der ihm anvertrauten Heerde unterordnete. Ferner, so lange er noch einigermaßen Jugendkraft besaß, genoß er gar häufig des Brodes nur nach einem bestimmten Gewichte, sowie des Wassers nach einem festen Maaße, besonders so lange es ihm vergönnt war der Einsamkeit sich zu erfreuen. In dieser Zeit aber wurde er, wie er selbst bekannt hat, in nicht geringem Grade vom Geiste des Hochmuths versucht. Es trachtete nämlich der Feind des Menschengeschlechtes mit dieser Pest sein Gemüth anzustecken; er dünkte sich nach seiner Meinung etwas Großes zu sein, weil er so enthaltsam sei. Darüber aber wurde er traurig, und wandte sich mit allen Kräften seines Herzens an Gott, und flehete, er möge ihn nach seiner Liebe und Güte von dieser allergefährlichsten Gottlosigkeit befreien. Als er nun dieserwegen eifrig dem Gebete oblag, sah er sich einst in der Nacht, während er schlief, gleichwie in den Himmel emporgezogen. Dabei kam es ihm vor, als wenn die ganze irdische Menschenwelt in einem sehr widrig düsteren Thale versammelt war, aus welchem jedoch auch die Seelen der Seligen, aber selten durch dienende Engel emporgehoben und in den Himmel geleitet wurden. In diesem finstern Thale wurde ihm auch eine gewisse Saatstelle gezeigt, welcher das Menschengeschlecht entsprieße. Als er dies alles voll Staunens und Schauderns anschauete, ward ihm befohlen, aufmerksam zu beachten, von welchem Anfange her er zu diesem Leben gekommen sei, und eine Stimme sprach: „Woher kann der Mensch noch irgend einen Grund haben, sich selbst zu

die öffentliche Messe ab, wenn ihn nicht Unpäßlichkeit hinderte, wo nicht, hörte er sie wenigstens. Wie freigebig er im Almosengeben war, wer vermöchte das auszusprechen? er wünschte alles, was er hatte, denen zu schenken, die nach Gottes Willen Noth litten. Wo er einen Bedrängten wußte, suchte er ihm zu helfen so viel er konnte, und nicht in seinem Sprengel allein, sondern in weit entlegenen Gegenden leistete er Hülfe und Unterstützung. Namentlich aber hatte er ein Armenhospital[1] in Bremen angelegt, welchem er die Zehnten von einigen Dörfern überwies, mit der Bestimmung, daß daselbst außer der täglichen Aufnahme von Armen auch Krankenpflege geübt werden sollte. Durch sein ganzes Bisthum gab er den Zehnten von Thieren und allen Renten, sowie den Zehnten von den Zehnten, die ihm zufielen, zu Gunsten der Armen her, und von allem Gelde oder was er irgend an Zinsen einnahm, gab er zum Vortheil der Armen wieder den Zehnten. Ueberdies ließ er alle fünf Jahre von allen Thieren, wenn sie auch vorher schon gezehntet waren, doch zu Almosen wiederum von neuem den Zehnten erheben. Auch von dem Gelde, welches in den Klosterkirchen einging, hatte er den vierten Theil zu diesem Zwecke bestimmt. Für Unmündige und Wittwen aber trug er eifrigst Sorge, und wo er Einsiedler oder Einsiedlerinnen kannte, da war er darauf bedacht, sie durch häufige Besuche und Geschenke im Dienste Gottes zu stärken und ihnen durch erforderliche Unterstützungen zu helfen. Auch trug er stets an seinem Gürtel einen Beutel mit Geld, um, wenn ein Dürftiger kam und sein Almosenier gerade nicht da war, selbst unverzüglich etwas geben zu können. Er trachtete nämlich jenes Wort des heiligen Hiob[2] genau zu befolgen: er wollte keiner einzigen Wittwe Augen verschmachten lassen. Darum trachtete er auch darnach, des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, den Armen ein Vater zu sein. Zur Fastenzeit ließ er zu Bremen täglich vier Arme speisen, zwei Männer und zwei Frauen. Den Männern wusch er auch selbst mit den Brüdern

1) Das St. Jürgen-Hospital, ursprünglich vor dem Heerdenthore. Später wurde es nach der Hutfilterstraße dicht bei der Anskarikirche verlegt. — 2) Hiob 31, 16.

die Füße, den Frauen aber leistete an seiner Statt in dem Bremer Armenhospitale eine dem Dienste Gottes geweihete Frau, welche er selbst in der Liebe zum Herrn und im Eifer für's Christenthum bewährt gefunden hatte, diesen Dienst. So oft er ferner die einzelnen Pfarreien als Erzbischof bereiste, ließ er stets, ehe er zu Tische ging, die Armen hereinführen, und reichte ihnen selbst nicht blos Wasser zum Waschen der Hände, sondern er mischte dasselbe auch, nachdem er ihnen geweihete Brote geschenkt, selbst mit Wein, und erst, wenn der Tisch vor sie hingestellt war, ging er mit seinen Gästen zum Mahle. Um durch ein Beispiel zu zeigen, wie tief sein Inneres von Barmherzigkeit und Liebe erfüllt war, will ich hier Folgendes anführen. Als er einst unter vielen anderen auch den Sohn einer Wittwe, welcher als Gefangener weit weg, nämlich nach Schweden geführt worden war, getauft hatte und mit sich heimbrachte, begann die Mutter, als sie ihn freudigen Herzens wieder in der Heimat sah, und dastand und ihn anblickte, nach Frauenart vor Freuden zu weinen. Da fing auch der Bischof, von Rührung ergriffen, ebenso laut an zu weinen, schenkte dem Sohne der Wittwe sogleich die Freiheit, gab ihn so seiner Mutter zurück, und ließ beide frohlockend heimkehren.

Wie ihm alles, was ihm widerfahren sollte, vorher im Traume durch eine innerliche Offenbarung oder durch eine Verzückung offenbar wurde.

36. Weil aber Anskar's Wandel, um mit dem heiligen Apostel Paulus[1] zu reden, beständig im Himmel war, so wurde er mitunter durch himmlische Offenbarungen auf Erden erleuchtet, wie wir deren, obwohl sehr unvollständig, bereits gedacht haben. Daher wußte er in der Regel alles, was er erleben sollte, immer entweder durch Träume, oder durch innerliche Offenbarungen im Geiste, oder durch Verzückungen vorher. Mit den innerlichen Offenbarungen im Geiste verhielt es sich, meine ich, so, wie es in

1) Phil. 3, 20.

der Apostelgeschichte[1] heißt: „Der Geist aber sprach zu Philippus.“ Denn zu allen Angelegenheiten von Erheblichkeit, worüber er bestimmen sollte, verlangte er stets Bedenkzeit, und beschloß nichts aufs Gerathewohl, sondern immer erst dann, wenn er, durch Gottes Gnade erleuchtet, selbst in seinem Geiste spürte, was das Beste sei: dann, durch himmlische Heimsuchung in seiner Ueberzeugung sicher gemacht, verfügte er ohne Wanken das Erforderliche. Die Gesichte ferner, welche er im Traume hatte, wie wir deren mehrere bereits angeführt haben, waren untrüglich: wir erinnern uns nicht, daß jemals eines als grundlos sich herausstellte. Um dies zu beweisen, wollen wir noch ein oben übergangenes Beispiel anführen. Ehe er an die Bremer Kirche berufen wurde, dünkte es ihn in einer Nacht, als komme er in eine gar liebliche Gegend, wo er den Apostel Petrus fand. Als er diesen voll Bewunderung anblickte, kamen einige Männer zu demselben mit der Bitte, er möchte ihnen einen Lehrer und Seelenhirten bestellen. Er antwortete ihnen: „Der da ist es, den ihr zu eurem Seelenhirten nehmen müßt,“ und stellte ihnen den vor ihm stehenden Herrn Bischof vor. Da schien es ihm, als entstehe ein großes Erdbeben, und als stürze er selbst zu Boden, und eine Stimme ertönte über ihm und eine hohe Wonne erfüllte sein Herz. Ihm wurde nämlich die Weihe des heiligen Geistes zu Theil, und er fühlte sich durch Christi Gnade zu einem neuen Leben erweckt. Die Stimme aber, welche ertönte, sprach einen Segen über ihn aus. Darauf baten, so schien es ihm, die Männer von vorhin den Apostel wiederum, er möge ihnen doch irgend einen Lehrer verleihen; denn sie schienen gegen das zu sein, was er ihnen vorher vorgeschlagen hatte. Da antwortete er ihnen voll Unwillens: „Habe ich euch nicht gesagt, daß dieser es sein soll, der hier vor uns steht? was zaudert ihr? habt ihr nicht die Stimme des heiligen Geistes gehört, wie sie auf ihn herniederkam, um ihn zu eurem Seelenhirten zu weihen?“ Nach diesen Worten erwachte Anskar aus diesem Traume, den er drei Jahre vorher, ehe er zur Leitung der Bremer Kirche erwählt

1) 8, 9.

wurde, erlebte. Er war jedoch von da an gewiß, daß er im Namen des Herrn irgendwohin gehen werde; wohin, das wußte er nicht. Als er nun auf Befehl des Königs an die Bremer Kirche kam, und erfuhr, sie sei dem heiligen Petrus zu Ehren gestiftet, und dort auch einige fand, die ihn nicht gern kommen sahen, da gedachte er seines Traumgesichtes. Daher war er bereit, die Regierung dieser Kirche zu übernehmen; sonst, betheuerte er, hätte er sich nie dazu verstanden.

Damals ereignete sich auch Folgendes mit der Celle Turholt. Diese hatte er bis dahin in Besitz gehabt, und in dieselbe, weil ihm die Bekehrung der Heiden vor allem am Herzen lag, um diesen in seinem Sendamte zu nützen, eine Anzahl bei den Nordmannen oder Slaven gekaufter Knaben gebracht, welche dort zu Streitern Christi erzogen werden sollten. Einiger von diesen nun bemächtigte sich der oben erwähnte Raginar, als ihm die Celle verliehen wurde, und steckte sie unter seine Leibeigenen. Darüber schwebte der Herr Bischof in größter Angst. Da war es ihm bald darauf, als käme er in ein Haus und fände dort den verehrungswürdigen König Karl und den Raginar selbst. Diesen, so schien es ihm, machte er Vorwürfe wegen dieser Knaben; er erklärte mit Nachdruck, er habe sie für den Dienst Gottes des Allmächtigen, nicht aber zu Rimbert's Leibeigenen erziehen wollen. Da kam es ihm so vor, als höbe Raginar den Fuß und träte ihm ins Gesicht. In demselben Augenblicke aber schien ihm der Herr Jesus Christus neben ihm zu stehen und zu dem Könige und zu Raginar zu sagen: „Weshalb mißhandelt ihr diesen meinen Getreuen so schmählich? Wisset, daß er einen Herrn hat, und daß euch das nicht ungestraft hingehen wird." Diese Worte setzten sie in Verwirrung und Schrecken, der Herr Bischof aber erwachte. Wie wahr aber diese Voranzeige war, bewies die Rache Gottes, welche über eben diesen Raginar kam. Denn lange nachher erregte er den Zorn des Königs, und verlor die Celle sammt allem, was er vom Könige hatte, konnte auch die frühere Gunst nie wieder erlangen.

Von zwei Visionen, welche das vorhin Bemerkte erweisen. Ferner von der Gnade Gottes, die Anskar in seinem Hirtenamte erfuhr, und wie er diejenigen strafte, die seinen Befehlen hartnäckig widerstrebten.

37. Wir können nicht umhin, hier noch von der Gnade Gottes zu reden, die ihm als Seelenhirten zu Theil wurde; können nicht unerwähnt lassen, wie sie sich zeigte und wie groß sie war. An ihm sahen wir in der That bestätigt, was der heilige Gregor unter dem Bilde der Hirten, welche in der Nacht der Geburt des Herrn über ihre Heerde wachten, von den Hirten der Kirche sagt. „Warum, fragt er, erschien der Engel den wachenden Hirten, warum umleuchtete sie die Herrlichkeit Gottes? warum anders, als weil sie das Erhabene zu schauen verdienen, da sie eifrig ihren treuen Heerden vorzustehen wissen? Während sie fromm und liebevoll über ihre Heerde wachen, strahlt Gottes Gnade um so reicher über ihnen.“ Daß ihn in allem, was er that, Gottes Gnade begleitete, davon haben wir viele Beweise erhalten. Denn daß er selbst ob seiner Fürsorge für seine Heerde viel Himmlisches zu schauen gewürdigt und häufig mit göttlichen Gesichten in seinem Innern begnadigt wurde, haben wir bereits oben vielfach nachgewiesen. Außerdem leuchtete auch im Aeußerlichen Gottes Gnade in hellen Strahlen über ihm, so daß auch sein Predigtvortrag von Anmuth durchdrungen, bisweilen aber auch erschütternd war, und es sich klar herausstellte, daß seine Worte vom heiligen Geiste eingegeben und regiert wurden, weil er dadurch, daß er sanfte Worte der Liebe mit schreckenerregenden Reden verband, schon die Gewalt des letzten göttlichen Gerichtes vorbildlich darlegen sollte, zu welchem der Herr kommen und den Sündern als furchtbarer Richter, den Gerechten aber voll milder Liebe sich erzeigen wird. Vermöge dieser gnädigen Gabe Gottes erregte er auch durch seine eigenen Worte im gewöhnlichen Leben und durch die Züge seines Antlitzes Bewunderung, so daß Reiche und Vornehme, besonders aber hartnäckige und frevelhafte Menschen auf ihn nur mit Scheu

und Furcht sahen, die Angehörigen der mittleren Stände aber ihn wie einen Bruder liebten, und die Armen ihn als ihren Vater voll innigster Herzensneigung verehrten. — Obwohl er sorgfältig vermied, Wunderzeichen zu thun, weil er darin für sich einen Anlaß zum Hochmuth sah, so fehlte es doch ohne sein Zuthun auch nicht an diesen. Das ward augenfällig erwiesen, als ein durch seinen Mund verkündigtes Gebot des Herrn nicht unerfüllt blieb. Als er nämlich an einem Sonntage in Friesland im Ostergau öffentlich predigte und unter anderm verbot, niemand solle an einem Festtage arbeiten, gingen einige seiner Zuhörer in ihrer Hartnäckigkeit und Beschränktheit, so wie sie nach Hause kamen, weil das Wetter heiter war, auf die Wiese, und brachten das Heu in Haufen. Als aber das geschehen war, wurden, als der Tag sich zu Ende neigte, alle den Tag über gemachten Haufen von himmlischem Feuer verzehrt, während andere Haufen, welche die Tage vorher gesammelt waren und in der Mitte lagen, verschont blieben. Als die Umwohnenden von weitem den Rauch sahen, meinten sie anfangs, der Feind sei da, und geriethen in große Furcht; als sie aber den wirklichen Bestand der Dinge erfuhren, da erkannten sie, daß einige wegen ihrer Widerspenstigkeit bestraft waren.

Von dem Vergehen der Nordelbinger und deren Bestrafung, und wie ihm das alles im Voraus vom Himmel offenbaret wurde.

38. Auch glaube ich nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, was sich ereignete, als einst das Volk der Nordelbinger sich arg vergangen hatte. Ihr Vergehen war gar furchtbar, nämlich folgendes. Einige Gefangene, welche aus christlichen Ländern geraubt und in barbarische Länder verschleppt waren, wurden von den Fremden so gequält, daß sie, in der Hoffnung zu entrinnen, von dort entflohen und zu Christen kamen, nämlich zu den Nordelbingern, welche, wie man weiß, den Heiden zunächst wohnen.

Dieſe aber nahmen ſie, als ſie zu ihnen kamen, ohne Erbarmen wieder gefangen, ſchlugen ſie in Feſſeln, und verkauften einige wieder an die Heiden; andere nahmen ſie ſelbſt als Leibeigene in Dienſt, oder boten ſie an andere Chriſten feil. Als dies der Herr Biſchof erfuhr, wurde er ſehr traurig darüber, daß ſo gottloſe Handlungen in ſeiner Diöceſe verübt waren, wußte aber dieſem Unheile nicht abzuhelfen, weil in dieſes verruchte Bubenſtück ſehr viele verwickelt waren, die dort zu Lande als mächtig und vornehm in Anſehen ſtanden. Da er nun darüber voll Sorgen war, wurde ihm einſt in der Nacht, wie gewöhnlich, vom Himmel Troſt geſpendet. Es kam ihm nämlich ſo vor, als wenn der Herr Jeſus hier auf Erden gegenwärtig wäre, ſo wie er es einſt war, als er den Menſchen durch Seine perſönliche Gegenwart Seine Lehre und Sein Vorbild darbot, und es war, als wenn er von einer Schaar Gläubiger begleitet einherwandelte und als wenn auch er ſelbſt, der Herr Biſchof, mit ihm deſſelben Weges ging, voll Freude und Frohſinn darüber, daß, wie ihm ſchien, kein Widerſpruch Statt fand, ſondern daß allen Widerſpenſtigen Schrecken eingeflößt war, und die Unterdrückten befreiet wurden, und tiefe Ruhe überall herrſchte, ſo daß auf dem Wege kein Widerſpruch, keine Widerſetzlichkeit vorzukommen ſchien. Durch dieſes Traumgeſicht ermuthigt, ſchickte er ſich an, ſelbſt zu den Nordelbingern zu gehen, in der Abſicht, ſowohl die Unglücklichen, welche unverantwortlicher Weiſe zu Sclaven gemacht und verkauft waren, auf jeden Fall zu befreien, als auch mit Gottes Hülfe zu verhindern, daß in Zukunft keiner eine ſolche Frevelthat wieder zu verüben wagen ſollte. Und wirklich erwies ihm Gott auf dieſer Reiſe ſo viel Gnade und flößte den Frevlern eine ſolche Furcht vor ſeinem Anſehen ein, daß, obwohl ſie gar vornehm und mächtig waren, doch keiner von ihnen ſeinem Zureden oder Befehle irgend zu widerſprechen wagte. Vielmehr wurden die Unglücklichen überall, wohin ſie verkauft waren, aufgeſucht und in Freiheit geſetzt, ſo daß ſie gehen konnten wohin ſie wollten. Ueberdies kam man, damit in Zukunft nicht in dieſer Angelegenheit noch irgend ein Betrug Statt finden

könne, überein, daß keiner von denen, die sich damals auf diese Weise der Habgier schuldig gemacht hatten, sich durch Eidschwur oder Zeugen reinigen oder vertheidigen dürfe, sondern daß der, welcher eines solchen Verbrechens beschuldigt wurde, oder wenigstens der Gefangene, der einen andern beschuldigte, sich nur dem Gerichte Gottes anheimgeben sollte. Durch diese Begebenheit zeigte der Herr auch an dieser Reise Anskar's die Wahrheit des Versprechens, welches er einst den Gläubigen gab, als er sprach: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“[1] Denn so glücklich und fröhlich lief dem Herrn Bischof diese Reise ab, daß einige seiner Begleiter sagten, sie hätten in ihrem Leben keine so herrliche und angenehme Reise gemacht. „Denn da haben wir, sagten sie, mit Gewißheit erkannt, daß der Herr mit uns war.“

Wie Anskar viele durch sein Gebet und durch die Salbung mit dem heiligen Oele heilte.

39. Wie viele aber durch sein Gebet und durch die Salbung mit dem heiligen Oele von ihm geheilt wurden, können wir nicht herzählen. Denn da dieses durch die Betheurungen vieler zuverlässig bekannt wurde, so kamen um die Wette zu ihm nicht nur aus seiner eignen Diöcese, sondern auch von fern her Kranke, und verlangten von ihm geheilt zu werden. Er selbst jedoch mochte lieber, daß das alles verborgen blieb, als daß es bekannt wurde; denn als einst von solchen Wunderzeichen in seiner Gegenwart die Rede war, so sagte er zu einem seiner Vertrauten: „Wenn ich vor meinem Herrn dessen würdig wäre, so würde ich ihn bitten, daß er mir ein Wunder gewähren möchte, nämlich das: durch seine Gnade aus mir einen guten Menschen zu machen.“

1) Matth. 28, 20.

Von seiner beständigen Kränklichkeit und seinem letzten Siechthum, und wie er in seiner Traurigkeit durch eine Verzückung des Geistes vom Himmel getröstet wurde.

40. Obwohl er nun also ein solches Leben führte, litt er doch beinahe fortwährend an Kränklichkeit. Sein ganzes Leben war ja fast ein Märtyrerthum, es verlief unter unzähligen Bedrängnissen in der Fremde und unter ebenso unzähligen Nöthen in seiner eigenen Diöcese wegen der Einfälle und Räubereien der Barbaren, auch wegen der Widerspenstigkeit der Boshaften; dazu kamen auch noch die Kasteiungen, denen er seinen Körper aus Liebe zu Christo zu unterwerfen nie unterließ. Doch wie soll ichs anfangen, da ich nunmehr nach so vielem Lieblichen und Erfreulichen das zu berichten gezwungen bin, was ich ohne tiefe Herzenstrauer nicht zu schildern vermag?

Im 64sten Jahre seines Alters, im 34sten seiner erzbischöflichen Regierung begann er an einer schweren Krankheit zu leiden, nämlich an anhaltender Dysenterie. Da ihn diese lange Zeit, nämlich vier Monate und länger heftig quälte, und er fühlte, daß er dem Tode entgegengetrieben wurde, so dankte er beständig Gott, und sagte, das Leiden sei geringer, als er wegen seiner Ungerechtigkeit verdiene, und oftmals wiederholte er das Wort des heiligen Hiob:[1] „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch nehmen?“ Weil er indeß wegen der obenerwähnten Visionen[2] nicht an einer solchen Krankheit, sondern eines Märtyrertodes zu sterben erwartet hatte, so wurde er allmählich sehr traurig, und fing an es sich selbst und seinen Sünden zuzuschreiben, daß er durch seine Schuld um seine schönste Hoffnung betrogen sei. Da sang er oftmals jenen Vers des Psalmisten: „Herr, Du bist gerecht und Dein Wort ist recht.“[3] Als er diesen Gegenstand seines Schmerzes seinem treuesten Schüler, der fast alles von ihm wußte, auf wiederholtes Befragen mittheilte,

1) Hiob 2, 10. — 2) Kap. 3, 25. — 3) Psalm 119, 137.

versuchte dieser ihn auf alle Weise zu trösten. Es sei ihm, sagte er, ja nicht ausdrücklich verheißen, daß er durchs Schwert erschlagen, oder durchs Feuer verbrannt oder durchs Wasser getödtet werden solle, sondern nur im allgemeinen: er solle mit der Märtyrerkrone geschmückt zum Herrn kommen. Allein Anskar wollte keinen Trost annehmen. Da er sich oft über diesen Gegenstand mit dem Schüler unterhielt, so suchte dieser, der sich gar sehr bemühte ihn zu trösten, ihn daran zu erinnern, wie vieles er im Dienste Gottes erduldet, welche körperliche Beschwerden er ausgestanden habe; ja er stellte ihm vor, wenn er auch bisher nichts dergleichen erlitten hätte, so würde doch diese seine letzte so überaus schwere Krankheit ihm in vollem Maaße von Gottes Gnade als Märtyrerthum angerechnet werden können: allein er nahm keinen Trost an, er blieb fortwährend traurig. Daher kam es dahin, daß der Herr seinen Knecht nicht mehr, wie sonst, durch ein Traumgesicht, sondern jetzt noch offenbarer zu trösten sich herbeiließ, um der so tiefen Bekümmerniß Anskar's nach seiner Gnade abzuhelfen. Als er nämlich eines Tages bei der Messe im Bethause stand, und eben aus dem erwähnten Grunde ausnehmend betrübt war, gerieth er plötzlich in eine Verzückung des Geistes, und vernahm so wachend eine Stimme, welche ihn heftig schalt, daß er an Gottes Wort und Treue im geringsten habe zweifeln können, als wenn irgend welche Ungerechtigkeit eines Menschen Gottes Liebe übersteigen könne. „Glaube also, so sprach die Stimme, zuversichtlich, und zweifle durchaus nicht, daß Gott dir beides nach Seiner Gnade verleihen wird, d. h. Er wird dir sowohl deine Sünden vergeben, wegen deren du jetzt so bedrückt bist, als auch alles erfüllen, was Er dir verheißen hat.“ Als er diesen Trost empfangen hatte, beruhigte er sich.

Wie Anskar noch alles Nothwendige besorgt, und von der Art und Zeit seines Hinscheidens.

41. Von da an begann er mit großem Fleiße alles, was in seiner Diöcese noch zu besorgen war, anzuordnen. Ueberdies ließ

er auch die Privilegien des apostolischen Stuhles, welche zu Gunsten seines Sendamtes ausgestellt waren, vielfach abschreiben, um sie fast allen Bischöfen des Herrn Königs Hludowig zusenden zu lassen. Auch dem König Hludowig und seinem Sohne Hludowig stellte er eine solche Urkunde zu, legte auch einen in seinem Namen ausgefertigten Brief bei, in welchem er sie bat, dieser Dinge zu gedenken, auch nach Befinden der Umstände dazu behülflich zu sein, daß die Mission, mit Gottes gnädigem Beistande von ihnen unterstützt, unter den Heiden wachsen und Frucht tragen möge. Als er bereits drei Monate hinter einander an der Krankheit litt, und der Tag der Erscheinung des Herrn[1] vorübergegangen war, begann er zu wünschen, es möchte ihm verstattet sein, am Tage der Reinigung Mariae[2] zu seines Herrn Freude einzugehen. Als dies Fest nahete, ließ er sowohl für die Geistlichkeit als für die Armen ein großes Mahl anrichten, welches sie an dem hochheiligen Tage selbst genießen sollten. Auch ließ er aus seinem eigenen Wachse, welches von besonderer Güte war, drei große Kerzen gießen, und als sie fertig waren, ließ er sie am Vorabende dieses Festes zu sich bringen. Als sie kamen, befahl er, eine derselben am Altare der heiligen Maria anzuzünden, eine zweite am Altare des heiligen Petrus, eine dritte an dem des heiligen Johannes des Täufers, weil er wünschte, daß diese Heiligen, welche in der oben erwähnten Vision einst seine Führer gewesen waren, seine Seele, sobald sie den Körper verließe, in Empfang nehmen möchten. Uebrigens war er durch die Krankheit so ermattet und aufgerieben, daß von seinem Körper beinahe nichts mehr übrig war als Knochen, durch Sehnen verbunden und mit Haut bedeckt. Dennoch trieb er unaufhörlich Andachtsübungen zum Lobe des Herrn. Sowie aber der eben erwähnte Festtag anbrach, lasen beinahe alle dort anwesende Priester, wie sie es täglich zu thun pflegten, für ihn Messen. Er selbst aber hatte den Text verordnet, worüber an dem Tage zur Gemeinde gepredigt werden sollte, und versicherte, er werde an demselben nicht eher etwas genießen, als bis die öffentliche Messe zu

1) der 6. Januar 865. — 2) Lichtmeß, der 2. Februar 865.

Ende wäre. Als das geschehen war, aß und trank er ein wenig, und war darauf beinahe den ganzen Tag darauf bedacht, die Seinigen recht eindringlich zu ermahnen und in ihnen Eifer für den Dienst Gottes zu entzünden; bald suchte er sie insgesammt, bald einzeln, wie es ging, zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Herrn zu ermuntern. Besonders lag ihm jedoch seine Mission unter den Heiden am Herzen. Auch die folgende Nacht brachte er fast noch ganz mit solchen Ermahnungen hin. Die Brüder aber, welche anwesend waren, eine Litanei beteten, und, wie es Sitte ist, wegen seines Endes Psalmen sangen, bat er selbst, sie möchten auch ein Lied zum Preise des Herrn mit einander singen, nämlich „Herr Gott, Dich loben wir", und das vom heiligen Athanasius verfaßte Glaubensbekenntniß. Als es aber Morgen ward, lasen beinahe alle anwesenden Priester für ihn die heilige Messe, er aber genoß den Leib und das Blut des Herrn, und betete darauf mit zum Himmel emporgehobenen Händen, wer irgendwie gegen ihn gefehlt habe, dem möge es Gott nach Seiner Liebe verzeihen. Darauf begann er häufig die Sprüche zu wiederholen: Gedenke mein nach Deiner Barmherzigkeit um Deiner Güte willen.[1] Und: Gott, sei mir Sünder gnädig![2] Und: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände! Da er nun diese oftmals wiederholte, endlich aber wegen erschwerten Athemholens es nicht mehr vermochte, so befahl er einem Bruder, dieselben an seiner Statt wiederholt herzusingen. Und so hauchte er mit gen Himmel gerichteten Blicken seinen der Gnade des Herrn empfohlenen Geist aus.[3] Nachdem für seinen Leichnam darauf der Sitte gemäß Sorge getragen war, schien sich, als derselbe auf die Bahre gelegt und in die Kirche getragen ward, dasselbe Schauspiel zu wiederholen, welches sich beim Tode des heiligen Martin dargestellt hatte, nämlich eine allgemeine Trauer herrschte, alle brachen wie mit einer Stimme in Wehklagen aus, vor allen aber die Geistlichen, die Waisen, die Wittwen, die Unmündigen und die Armen.

1) Psalm 25, 7. — 2) Lucas 18, 13. — 3) Am 3. Februar 865, in einem Alter von 64 Jahren — im 34sten seiner bischöflichen Würde.

Wie Anskar, der stets sich alle Heiligen zum Muster genommen hatte, bis an das Ende seines Lebens einen guten Kampf kämpfte, und wie er, als er den Frieden errungen hatte, die Palme eines Blutzeugen Christi empfing.

42. Obwohl an Anskar's Seligkeit nicht zu zweifeln ist, so frage ich doch: welcher der Kirche Ergebene, welcher Gläubige kann sich mit Recht der Thränen enthalten, da er, in dem allein beinahe aller alten Heiligen Vorbilder vereinigt strahlten, uns jetzt verwaiset zurückgelassen hat? Denn, fangen wir gleich mit dem Haupte aller Auserwählten, mit Christo an: ihm, dem Dürftigen, folgte er, selbst ein Dürftiger; mit den Aposteln verließ er alles, und wie der heilige Johannes der Täufer, brachte er seine erste Lebenszeit fern vom Geräusche der Welt zu, und suchte die Einsamkeit des Klosters auf. Dort kam er im Verlaufe der Zeit in seiner Entwickelung täglich weiter, gelangte von Tugend zu Tugend, wurde darauf, als ein auserwähltes Rüstzeug[1], wie der Apostel Paulus abgesandt, um den Heiden den Namen Christi zu verkünden, und übernahm nachher, wie der Apostelfürst Petrus, die Hut der Schafe Christi. Wie er sich in diesem Amte gezeigt hat, das thut am meisten der Umstand dar, daß er, zwischen Himmel und Erde in der Mitte stehend, zwischen Gott und seinen Nebenmenschen ein Vermittler, bald himmlischer Gesichter und göttlicher Offenbarungen theilhaftig wurde, bald die Handlungen und den Wandel der ihm Anvertraueten lenkte. Zu diesem gedoppelten Fluge eines zugleich thätigen und beschaulichen Lebens war er darum vorzüglich geeignet, weil wenn wir nach dem Evangelium glauben, daß nur diejenigen Gott schauen werden, die reines Herzens sind, er sowohl dem Geiste, wie dem Leibe nach sein ganzes Leben hindurch einer Jungfrau vergleichbar blieb; denn ihn hatte der Herr wie den heiligen Apostel und Evangelisten Johannes zum Stande der Keuschheit gleich einer reinen Jungfrau[2] erlesen. Ihn erfüllte überdies auch noch eine solche Liebe zu allen Men-

1) Apostelgesch. 9, 15. — 2) Offenb. 14, 4.

schen, daß er mit dem heiligen Protomarthyr[1] Stephanus selbst für seine Feinde betete. O was für ein in Wahrheit heiliger und jeder Lobeserhebung würdiger Mann, dem es vergönnt war, so herrlichen und erhabenen Vorbildern nachzustreben und allein in seiner Person die Tugenden so vieler großen Heiligen zu vereinigen; der, keusch und rein an Leib und Geist, mit denen, welche das Wort Gottes Jungfrauen nennt, dem Lamme nachfolgen wird, wo es hingeht; der, stets im Bekenntnisse Christi verharrend, unter den Bekennern desselben eine gar glorreiche Stelle einnehmen; der einst zur Zeit der Wiederbringung aller Dinge neben den Aposteln auf jenem hohen Richterstuhle sitzen und die Welt, die er verachtete, richten und mit den Blutzeugen die Krone der Gerechtigkeit und die Palme der Märtyrer, die ihm der Herr verheißen hat, empfangen wird. Denn da es anerkannter Weise zwei Arten von Märtyrern gibt, eine verborgene, im friedlichen Zustande der Kirche vorhandene, und eine öffentliche, unter drohenden Gefahren der Kirchenverfolgungen ans Licht tretende, so umfaßte er beide seiner Neigung nach, konnte aber nur die eine erlangen. Weil er sich nämlich täglich durch Weinen, Nachtwachen, Fasten, Abtödtung des Fleisches und Ersticken fleischlicher Lüste auf dem Altare seines Herzens Gott opferte, so erlangte er in Wahrheit diejenige Märtyrerpalme, die er, so lange in der Kirche Friede war, erreichen konnte. Weil aber zu dem öffentlichen Märtyrerthum des Körpers es ihm nur an einem Verfolger, nicht aber am Willen gebrach, so hat er durch den Willen erlangt, was ihm durch die That zu erreichen weniger vergönnt war. Gleichwohl werden wir keineswegs ganz leugnen können, daß er auch dieses Märtyrerthum der That, nicht blos das des Willens erkämpft hat; denn wir müssen bedenken, wie viele Arbeiten er nach dem Apostel für den Herrn verrichtet, welche Mühen er bestanden hat. Wie oft hatte er auf den Reisen mit den Gefahren zu kämpfen, mit welchen ihn die Flüsse, die Räuber bedrohten? Aber auch das Geschlecht, die Heiden, die

1) Märtyrerfürsten, ersten aller Märtyrer.

Stadt wie die Einsamkeit und die See bereiteten ihm Gefahr; auch falsche Brüder, Arbeit und Sorgen, die wiederholten Nachtwachen, Hunger und Durst, das häufige Fasten, Frost und schlechte Bekleidung wurden ihm gefährlich; und außer diesen äußerlichen Gegenständen war seine tägliche Sorge, sein ängstliches Bekümmern um alle Kirchen ein fortwährender Gegenstand des Kampfes für ihn. Wer wurde schwach[1], ohne daß er selbst nicht auch schwach wurde? wer nahm ein Aergerniß, ohne daß es ihn nicht selbst betrübte? Wessen Kraft also durch so viele und so gewaltige um des Herrn willen und an seinem Leibe erlittene Leiden und Seelenstürme erschöpft ist, wie wird man dem den Namen eines Märtyrers mit Fug und Recht verweigern können? Wenn allein ein durch einen Blutzeugentod beendigtes Leben den Namen eines Märtyrers erwürbe, so würde der Herr auf keinen Fall von dem heiligen Evangelisten Johannes, der, wie wir wissen, nicht als Märtyrer ums Leben kam, bezeugt haben, er werde den Kelch trinken, den er trinke.[2] Da wir also nicht zweifeln dürfen, daß St. Johannes nach des Herrn Ausspruch unter die Märtyrer zu zählen ist, so dürfen wir auch wegen des vollkommen heiligen und frommen Mannes, dessen Leben ich soeben beschrieben habe, durchaus nicht in Zweifel sein. Er war ein Märtyrer, weil ihm, wie der Apostel sagt,[3] die Welt und er selbst der Welt gekreuzigt war, er war ein Märtyrer, weil er unter den Anfechtungen des Teufels, unter den Lockungen des Fleisches, unter den Verfolgungen der Heiden, unter dem Widerstande der Christen immer unerschrocken, immer fest, immer unbezwungen bis an sein Lebensende im Bekenntnisse Christi verharrte. Er war ein Märtyrer, weil er, da ein Märtyrer ein Blutzeuge heißt, stets ein Zeuge war des göttlichen Wortes und des heilbringenden Namens Christi. Deshalb wundere sich keiner, daß er zu demjenigen Märtyrerthume, nach welchem er sich so sehr sehnte und welches er sich verheißen glaubte, nicht gelangte: aus der Bedeutung des Wortes folgt nicht, daß es ihm

1) Vgl. Röm. 14, 21. — 2) Marcus 10, 35—39. — 3) Galater 6, 14.

versprochen war. Und in der That mochte in Bezug auf das erwartete öffentliche Märtyrerthum des Körpers in sein Herz sich vielleicht ein gewisser Hochmuth eingeschlichen haben. Um diesem vorzubeugen, verhieß und gewährte die göttliche Vorsehung ihm dasjenige Märtyrerthum, durch welches seinen Verdiensten nichts entzogen und für die Demuth, welche aller Tugenden Wächterin ist, Fürsorge getroffen wurde. Darum, da bereits aus dem, was wir oben erwähnt haben, erhellt, welche Heiligkeit, wie großes Verdienst vor Gott Anskar besaß, so bleibt uns nichts anderes übrig, als daß, wie er selbst in allem Christo nachfolgte, eben so auch wir ihm nachzufolgen uns bestreben. Denn so wird es möglich sein, daß er selbst bis an das Ende der Welt beständig hier auf Erden bei uns lebt, und daß wir nach Ablauf des irdischen Lebens bei ihm im Himmel zu leben gewürdigt werden. Denn er wird auf Erden bei uns leben, wenn die Heiligkeit unsers Lebens und die Erinnerung an seine Lehre ihn uns zurückruft; wir aber werden im Himmel bei ihm leben, wenn wir, seinem Beispiele folgend, stets mit aller Sehnsucht und aus allen Kräften dem zustreben, zu dem er uns vorangegangen ist, zu unserm Herrn Jesus Christus, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regieret als wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Leben des Erzbiſchofs Rimbert.

In der Absicht, das Leben des stets mit wahrer Ehrfurcht zu nennenden Erzbischofs Rimbert zu schreiben, werden wir, so weit wir zuverlässige Kunde davon erlangen konnten, getreulich schildern, sowohl was ursprünglich die Amtserhebung desselben veranlaßte, als auch wer ihn für das Amt bildete, und wie sich sein Lebensgang bis dahin entwickelte, und endlich was er nach seiner Erwählung erlebte.

1. Als der Kaiser Hludowig das Reich der Franken beherrschte, trug er, von frommer Hingebung getrieben, Sorge, dem, der ihn so hoch erhoben hatte, dafür durch den blühenden Zustand der in seinem Reiche befindlichen Kirchen und durch die ehrenvollere und günstiger gestellte Lage der Diener und Dienerinnen Gottes seine Dankbarkeit zu bezeigen. Diese seine unausgesetzten Bemühungen verknüpften sich noch mit der Erinnerung an den Umstand, daß einst sein erlauchtester Vater Karl, mit dem Beinamen „der Große," das bis dahin ungläubige Volk der Sachsen zum Glauben bekehrt, und, obwohl er im Lande selbst eine hinreichende Anzahl von Bischöfen bestellt und ihre Sitze mit Umsicht vertheilt, doch den äußersten nördlichen Theil der Provinz Sachsen zu dem Zwecke offen gehalten hatte, um daselbst ein Erzbisthum zu stif-

ten, von wo aus den benachbarten Völkern, die noch in heidniſchem Irrglauben befangen ſind, nämlich den Schweden, den Dänen, den Norwegern, den Farriern, den Grönländern, den Isländern, den Scridwinden, den Slaven das Wort Gottes geprediget werden möchte.

2. Allein zu dieſem Zwecke wurde die Kirche zu Hammaburg erbauet und geweihet, denn ſie lag an der Gränze der Dänen und Slaven im fernſten Theile des ſächſiſchen Gebietes im Lande Nordelbingen. Dieſe wurde ſammt den Bewohnern des dortigen Landes auf Befehl des glorreichen Kaiſers Karl einfachen Prieſtern, Presbytern, zur Regierung überwieſen, bis er zu gehöriger Zeit, nachdem er den Ort vorher mit allem dazu Nöthigen verſehen haben würde, daſelbſt einen Erzbiſchof einſetzen könnte. Da er jedoch ſelbſt vor Ausführung dieſes Wunſches aus dieſem Leben abberufen wurde, ſo nahm ſein ſo frommer Sohn Hluthwig mit ſeinen Getreuen dieſen ſeinen Plan wieder auf, und ließ den Auskar, einen Mann von der größten Heiligkeit, dem Beſchluſſe ſeines Vaters entſprechend, zu den Vorrechten, dem Titel und Range eines Erzbiſchofs erheben und ihn als Lenker der neuen Kirche und des im Chriſtenthume noch rohen Volkes, ſowie als Sender des göttlichen Wortes an die noch ungläubigen Heiden einſegnen. Wer nun erfahren will, wie dieſer große Sendbote des Herrn von Kindheit an in der Furcht Gottes wandelte, wie er mit zunehmenden Jahren an Tugend wuchs, durch welche gewaltige Vorbedeutungen Gott ſelbſt im voraus verkündigte, daß er das Amt eines Hohenprieſters und Sendboten des Evangeliums erhalten werde, wie ferner ſeine ganze Lage durch päpſtliche Gnadenbriefe in jeder Hinſicht geſichert und geſchützt war, endlich, mit welchem Eifer und Erfolge er Gott dem Herrn Seelen gewann, wie er dieſelben im Glauben zu beſtärken oder vom Heidenthume zum chriſtlichen Glauben hinüberzuführen tagtäglich bemüht war — wer, ſage ich, das wiſſen will, der leſe das Büchlein, welches ſeine Lebensbeſchreibung enthält, ſo wird er ermeſſen können, wie heilig und groß der Mann Gottes ſelbſt war. Ich, der ich über

den schreiben will, der ihm in der Heiligkeit nachahmte, im Amte nachfolgte; nämlich über Rimbert, beginne sofort damit, zu schildern, wie er selbst zuerst dem Anskar bekannt wurde und wie dieser ihn in Folge dessen näher an sich zog.

3. Da das Gebiet der erwähnten Hammaburger Kirche nur beschränkt war, und die aus den dazu gehörigen Theilen fließenden Einkünfte dem schweren Amte, welches dem Bischofe oblag, nicht entsprachen, und noch dazu die Einkünfte, welche der Ordnung nach eingehen mußten, häufig durch feindliche Einfälle geraubt wurden, so überwies Kaiser Hluthwig, damit der Mann Gottes durch solche Verhältnisse nicht in seinem Predigtamte oder, wie es in seiner Lebensbeschreibung heißt, in seinem Amte als Sendbote unter den Heiden zu wirken behindert würde, zu Gunsten dieses seines Sendamtes zu ewigen Zeiten eine Celle in Gallien namens Thurholt (834 Mai). Einstmals nun, als der Herr Erzbischof sich dort aufhielt, sah er eine Schaar Knaben unter Scherzen und albernem Hin- und Herreden in die Kirche eilen; der aber, der unter ihnen allen beinahe der kleinste war, schritt ernst einher, mied sorgfältig alle leichtfertigen Kindereien, und vollzog sein Gebet voll Andacht und Ehrfurcht, machte, als er aufstand, auf seiner Stirn das Zeichen des Kreuzes, und zeigte eine Haltung, als wäre er schon reiferen Alters. So erkannte denn der Mann Gottes, daß die heilige Kindheit des frommen Knaben bereits vor Sehnsucht brannte, dem Herrn zu dienen; er ließ also seine Eltern rufen und erfuhr, er heiße Rimbert. Dann ertheilte er ihm, mit ihrer Einwilligung, die Tonsur und geistliches Gewand. Darauf empfahl er ihn mit väterlichem Herzen zu sorgfältiger Erziehung, und ging wenige Tage nachher von da fort, um sich seinem neuen erzbischöflichen Amte sowie der Heidenmission angelegentlich zu widmen.

4. Darnach nahm der gottgeliebte Knabe immer mehr an Ernst der Gesinnung zu; er widmete sich mit Eifer der Erlernung der bildenden Wissenschaften, dabei aber waren Gebet und gute Werke seine tägliche Gewohnheit, und in wenigen Jahren strahlte er

in vollendeter Reife so des Wissens wie der Tugend hervor. Und schon damals „war", wie der Psalmist[1] sagt, „sein Herz entbrannt in seinem Leibe, und wenn er daran dachte, ward er entzündet", denn er trachtete nach dem, was ihm, so lange er in diesem Leben weile, am meisten frommen möchte. Während nun sein Dichten und Trachten ein solches war, kam er auf den Ausspruch eines Weltweisen: „Die erste Aufgabe der Philosophie ist die Betrachtung des Todes."[2] Diesen Gedanken machte er sich auf das innigste zu eigen, und nahm sich fest vor, sein ganzes Leben lang diesem Endziele aller Weisheit zuzustreben, damit er zur Zeit seines Todes sich nicht mit Schmerzen bewußt zu sein brauche, daß er sich auf denselben nicht vorbereitet habe, sondern damit er vielmehr in Befolgung der Schrift, welche mahnet und sagt[3]: „Was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebels thun", sich das sichere, freudige Bewußtsein erringen möchte, soweit es Menschen möglich ist, vor der Sünde auf der Hut gewesen zu sein und auf ihre Vergebung rechnen zu können.

5. Der ehrwürdige Kirchenlenker, welcher ihn dem Dienste Gottes übergab, pflegte, wie es in seiner Lebensbeschreibung geschrieben steht, beinahe alles, was ihm widerfahren oder obliegen sollte, entweder im Traume oder durch eine tiefinnerliche Offenbarung im Geiste vorauszuschauen und vorherzubestimmen. Diese seine innerliche Offenbarung erklären seine Biographen für etwas, von dem es in der Apostelgeschichte oftmals heißt: „Der Geist sprach zu ihm oder zum Jünger."[4] Daher kann man überzeugt sein, daß der Mann Gottes nicht durch Zufall, sondern getrieben von einer göttlichen Mahnung, die er in dem Innern seines Herzens als ein „geistlicher Mann"[5] geistig zu empfangen pflegte, das glückselige Kind, von dem wir reden, mit einer so warmen, väterlichen Liebe zum Dienste des Herrn heranzog; ja

1) Psalm 39, 4. — 2) Sokrates sagt in Platon's Phädon 9, 21: „Diejenigen, die auf die rechte Weise sich mit der Philosophie befassen, beschäftigen sich mit nichts anderem, als mit dem Sterben und Todtsein." Aehnlich Cicero, Tusculanen I. 30, 31. — 3) Sirach 7, 40. — 4) Ap. 10, 19. 11, 12. 21, 4. — 5) Hos. 9, 7 in der Vulgata. —

aus dem ganzen Verlaufe seines Lebens und aus der Art, wie Rimbert beständig vom Anskar behandelt und gehalten wurde, wird es wahrscheinlich, daß Gott ihm ausdrücklich offenbart hatte, er werde sein Nachfolger im Amte werden. Denn nachdem ihm zuerst im Lernen der Schulwissenschaften und Künste der Schulzwang erlassen und er wie einer behandelt worden war, der, wie man zu sagen pflegt, bereits aus der Schule gekommen, bestimmte ihn darauf bald nachher der Herr Erzbischof zu seinem unzertrennlichen Gefährten seines Amtes, und als er aus dem Kloster kam, dem er ihn, wie gesagt, zur Erziehung übergeben hatte, empfing er ihn mit Freuden. Auch ließ er ihn fortan um alles wissen, was er selbst im Dienste des Herrn, sei es öffentlich, sei es im verborgenen, leistete.

6. Endlich, als sie einstmals, wie sie es zu thun pflegten, zusammen dem Gebete beiwohnten, und bereits, nachdem die Kniebeugung geschehen war, sich anschickten die Kirche zu verlassen, redete plötzlich der Bischof, welcher nun eine geheime göttliche Gnadengabe in seinem Schüler erkannte, denselben so an: „Mein Sohn Rimbert, du mußt dem, der dich von den stürmischen Wogen der Welt hinweg in den Hafen der Ruhe gerufen hat, beständig Dank sagen. Und weil ich sehe, daß du dem Allgütigen rückhaltslos dein Herz zugewandt hast, so gestehe ich, daß ich innige Liebe zu dir fühle, und diese Zuneigung, daran zweifle nicht, wird bis an mein Ende dauern.“ Jener antwortete: „Herr, ich bin deiner so großen Gnade nicht würdig; da du mir aber doch eine solche Milde und Güte erweisest, so wirke es mir, das fordere ich auf das dringendste von dir, durch dein Verdienst bei Gott aus, daß ich im künftigen Leben des deiner wartenden Lohnes mit theilhaftig werde.“ Auf diese Worte des würdigen Rimbert gab der heilige Bischof, dessen Geist, wie gesagt, oftmals durch Gott erleuchtet wurde, so daß er, was ihm in Zukunft widerfahren sollte, vorausschauete, für den Augenblick zwar keine Antwort; aber nach drei Tagen, als jener schon vor Kummer darüber, daß der Bischof auf seine Bitte geschwiegen hatte, ganz abgehärmt war, gab er ihm folgenden Trost:

er sagte: „Jetzt habe ich es vom Herrn erlangt, daß wir in der zukünftigen Welt, wie du mich batest, nicht getrennt werden. Dort werden wir der ewigen Glückseligkeit theilhaftig, d. h. unter der Bedingung, daß wir einestheils nicht durch unser Verdienst dieselbe erlangen zu können wähnen, denn dann machten wir uns des Hochmuthes schuldig, durch welchen gefallen sind die Ungerechtigkeit üben, anderntheils aber auch nicht in träger Schlaffheit vergessen, daß es heißt:[1] „Mit Gott wollen wir Thaten thun," sondern täglich, wie uns der heilige Gregor ermahnt, uns bestreben, willig zu sein zu guten Werken, und dann uns darauf verlassen, daß, wie derselbe Kirchenvater lehrt, Gottes Hülfe die Vollführung gibt." Sollte aber jemand daran Anstoß nehmen, daß der Bischof bis zu dieser Antwort eine Zeit von drei Tagen habe verstreichen lassen, so möge er sich erinnern, daß wir oben sagten, Anskar's Geist sei durch die Gnade Gottes oftmals so erleuchtet, daß er die Zukunft voraussehen konnte. Dies ist in seiner Lebensbeschreibung mit folgenden Worten zu lesen: Zu allen Geschäften von Wichtigkeit, welche er auszuführen hatte, mußte er stets vorher Zeit zur Ueberlegung haben, und er verfügte nichts auf's Gerathewohl hin, sondern er mußte stets erst in Folge einer ihm von Gottes Gnade zu Theil gewordenen Erleuchtung in seinem Geiste sich darüber klar werden, wie es am besten zu machen wäre, und dann erst, wenn er so durch eine Heimsuchung von oben im Geiste sicher gemacht war, bestimmte er ohne Zögern was geschehen sollte. — Der Leser möge wissen, daß wir diese Stelle seiner Lebensbeschreibung darum hier eingeschaltet haben, damit durch dieses Zeugniß erwiesen würde, daß er auf die Bitte seines frommen Schülers Rimbert nichts anderes antwortete, als was ihm innerhalb dieser drei Tage der heilige Geist eingegeben hatte, nach dem Ausspruche, den wir auch oben[2] aus der Apostelgeschichte angeführt haben.

7. Die trefflichen Eigenschaften des verstorbenen Heiligen

1) Psalm 60, 14. — 2) Im 5. Kap.

wurden auch durch ein Traumgesicht, welches der Procurator des Erzbischofs in Betreff seiner hatte, im voraus verkündet. Dies geschah in der ersten Nacht nach seiner Ankunft in Hammaburg, als er selbst noch im frühesten Jünglingsalter stand. Es kam nämlich dem Procurator so vor, als sähe er den Rimbert auf dem Giebel des Bethauses sitzen; dann zeigte sich am Himmel das Kirchengeräth, welches wir Glocke nennen, und von dieser Glocke hing ein Streifen Linnen wie ein Tau so hinunter, daß es bis zu Rimbert reichte, und an demselben zog nun Rimbert ganz munter, und schien an dem Klange gar großes Wohlgefallen zu finden. Für dieses Gesicht habe ich nun in der heiligen Schrift eine entsprechende Erklärung gefunden. Moses bekommt vom Herrn Befehl, unter anderem mystischen Zubehör zur Priesterkleidung auch folgendes zu machen: „Und unten, spricht der Herr[1], am Saume dieses Leibrockes sollst du Granatäpfel machen von geler Seide, scharlaken, rosinroth um und um, und, wie es im folgenden[2] heißt, von gezwirnter weißer Seide zwischen dieselben güldene Schellen, auch um und um." Warum aber hier die Anfügung von Schellen geboten ist, wird weiter unten[3] gezeigt, wo es heißt: „Und Aaron soll ihn anhaben, wenn er dient, daß man seinen Klang höre, wenn er aus- und eingeht in das Heilige vor dem Herrn, auf daß er nicht sterbe." Denn der Priester stirbt, wenn nicht, so oft er hineingeht und hinausgeht, sein Klang gehört wird: er erregt den Grimm des verborgenen Richters gegen sich, wenn er ohne den vormeldenden Klang kommt. Weil es also einst so kommen sollte, daß der Mann Gottes die höchste Stufe der Kirche ersteigen und auf derselben in geistlichem Schmucke glänzen sollte, und damit auch dargethan würde, daß er sein Amt als Verkünder des Evangeliums ausgezeichnet verwaltet habe, so erschien er mit Recht auf dem Giebel des Gotteshauses sitzend, was auf die erzbischöfliche Hoheit hindeutete, und als Urheber des lieblichsten, himmelan steigenden Klanges der göttlichen Lehre, Christi heilige

1) 2 Mos. 28, 33. — 2) 2 Mos. 39, 24. — 3) 2 Mos. 28, 35.

Gemeinde zum Gottesdienſte berufend. Denn die in jenem Traumgeſichte am Himmel hängende, von ihm gezogene Glocke wird wohl daſſelbe bedeuten, was die Schellen am Gewande des Prieſters anzeigen. Wie er aber auch die übrigen Verzierungen des Prieſtergewandes geiſtlicher Weiſe ſtets an ſich trug, das will ich hiemit den Leſern zum Frommen und zur Nachahmung auseinanderſetzen. Er hatte Granatäpfel am Rocke, bei denen viele Körner im Innern mit einer äußern Rinde bedeckt ſind, weil ihm eine vielartige Tugendübung durch die Decke chriſtlicher Liebe nach allen Richtungen hin gedeckt zu eigen war. Jene Aepfel aber waren ſcharlaken, von geler Seide, roſinroth um und um und von gezwirnter weißer Seide, was alles beſtens auf ihn paßt. Nämlich: mit aller Sehnſucht trachtete er ſtets nach dem Himmliſchen: das bedeutet die gele Seide; für Chriſti Namen war er bereit zu ſterben: darauf weiſt die Scharlachfarbe hin; er glühete vor Liebe zu Gott und dem Nächſten: das wird durch das „roth um und um“ bezeichnet. Und wie der Hanf, aus der Erde hervorgearbeitet, erſt nach langer Arbeit durch Trocknen, Scheeren, Reinigen, Kochen und Nähen das Grasartige zu verlieren und eine reine Farbe anzunehmen pflegt, ſo ſchwitzte er gleichſam den ihm angeborenen ſchlüpfrigen Hang der Sinnlichkeit durch lange, angeſtrengte Uebung in der Enthaltſamkeit aus, und gelangte ſo zum lichtweißen Schmucke gottgefälliger Reinheit durch geſchickte und eifrige Uebung in Faſten und Wachen, Leſen und Beten, in Geduld und Demuth. Zwiſchen alle dieſe Tugenden waren Schellen eingemiſcht, weil von ihm ſelten etwas anderes als der gar liebliche Klang dieſer Tugendübung zu hören war. Er empfahl ſich aber auch durch die Erhabenheit ſeiner Werke dem Geiſte derer, die von denſelben hörten, wie wir im Verlaufe dieſes Schriftleins noch deutlicher darthun werden.

8. Als Rimbert noch ſeinem Vorgänger im Amte, dem Herrn Anskar untergeordnet war, erſchien ihm der längſt verſtorbene Prieſter Arnulf, und erwiederte auf Rimbert's Frage: wie es ihm im jenſeitigen Leben gehe? klagend: „So lange ich noch im Fleiſche

lebte, habe ich nur mit Nachlässigkeit für das Heil meiner Seele gesorgt, habe nicht den gebührenden Ernst des Betragens beobachtet, bin oftmals unthätig gewesen, habe manchmal, selbst wenn Fasten angesetzt war, Fleisch gegessen und andere Verbote in Bezug auf Speise und Trank häufig übertreten. Wegen dieser Vergehungen bin ich bisher nicht würdig gewesen, vor Gottes Angesicht zu erscheinen: wenn jedoch du, mein Bruder, 40 Tage lang für mich fasten und mit Wasser, Brod und Salz dich begnügen, aller anderen Nahrungsmittel aber dich enthalten wolltest, so würde ich, glaube ich, durch Gottes Barmherzigkeit von dem Urtheil und der Strafe der Abweisung frei kommen." Darauf kam es ihm vor, als wenn er ihm versprach, das thun zu wollen, und als er dann aufgewacht war, theilte er dem Bischof, sobald er ihn zu sprechen bekommen konnte, das ganze Gesicht mit, und genoß auf dessen Rath darauf volle 40 Tage hindurch keine andere Speise noch Trank, als Brod und Wasser. Zur selben Zeit ward er so von Zahnschmerzen gequält, daß er es nicht aushalten konnte, das Brod zum Essen zu zerbeißen. Daher zerrieb er dasselbe in kleine Stücke oder zerbröckelte es mit den Händen, mischte es so in's Wasser, und erweichte es zur Erleichterung seiner Zähne zu einer Art von Brei. Hierdurch ging auch zur Vergrößerung der Entbehrung noch meistens das verloren, was bei dem einfachen Abbacken des Brodes noch zu bleiben pflegt: nämlich die nährende Kraft und der angenehme und liebliche Geschmack. Nach Verlauf jener Fastentage erschien auch wirklich der Priester, zu dessen Gunsten dies geschah, im Traume einer Frau, welche seit langer Zeit lahm da lag, namens Helahwih, einer Frau, der das lange Siechthum die Glieder zwar lähmte, aber sie doch nicht, wie das der heilige Gregor von einem anderen sagt, von guten Werken zurückhielt; denn sie ließ sich täglich in die Kirche tragen, und ergötzte sich daran, das Wort des Lebens zu hören, und Tag und Nacht, so weit es ihre Kräfte erlaubten, geistlichen Liedern und Gesängen ihre Zeit zu weihen. Dieser Frau erschien der Priester und bat sie, dem Diener Gottes Rimbert zu danken für die zu seiner Er-

rettung ertragene Entbehrung, welche ihm so viel genützt habe, daß ihm der bisher verweigerte Zutritt zum Antlitze Gottes und der Eingang in den Himmelsaal wegen derselben gewährt worden sei. „Rimbert selbst aber, sagte er, wird unter die aufgenommen werden, von denen es[1] heißt: „„Die Gerechten werden helle scheinen und daher fahren, wie Flammen über den Stoppeln; und unter die, von denen der Psalmist[2] sagt: Sie erhalten einen Sieg nach dem andern.““ Ob solcher Gesichte verfiel der Mann Gottes nie in Selbsterhebung, sondern unaufhörlich wandelte er auf der sicheren Straße der Demuth einher, und erkämpfte so gewissermaßen täglich neue Siege. Er schien darin dem heiligen Gregor zu folgen, welcher sagt:[3] „Ein jeglicher von euch, meine Brüder, trachte darnach groß zu werden, jedoch wisse er nie selbst von sich, daß er groß sei, auf daß er nicht die Größe einbüße, während er sie sich voll Selbstgerechtigkeit anmaßt.“

9. So lange also der Mann Gottes Anskar im Körper weilte, pflegte ihm der Diener des Herrn, Rimbert, in allen Dingen vor allen vertraut zur Seite zu stehen, wie das dessen von uns in dieser Schrift mehrfach erwähnte, von Rimbert und einem anderen Mitschüler desselben herausgegebene Lebensbeschreibung Anskar's bezeugt. In diesem Buche wird der Leser häufig seines treuesten Schülers gedacht finden: so oft das der Fall ist, so wisse man, ist Rimbert gemeint. Weil er aber mit einem anderen zusammen das Buch, wie gesagt, herausgab, so hat er damit nur die Wahrheit des Erzählten mit Unterdrückung seines Namens andeuten, und nicht den Schein haben wollen, als prahle er mit der größeren Vertraulichkeit, deren ihn Anskar würdigte. Denn so that auch der heilige Johannes in seinem Evangelium, wo er stets seine eigene Persönlichkeit lieber durch Andeutung der obwaltenden Verhältnisse, als mit seinem Namen bezeichnen wollte. Daß aber der fromme Rimbert an diesem Orte der Andacht als Anskar's

1) Weisheit Sal. 3, 7. — 2) Psalm 84, 8. — 3) Homil. 3 über die Evang.

Vertrauter bis an's Ende bei demselben verharrte, das erhellt aus den Worten des erwähnten Buches, in welchem des Hinüberganges des Erzbischofes mit folgenden Worten gedacht wird: „Nach dem Genusse des Leibes und Blutes Christi flehete der fromme Bischof zum Herrn um Vergebung für alle, die gegen ihn sich irgendwie vergangen hätten. Darnach begann er häufig die Verse zu wiederholen: **Gedenke mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen**[1] und: **Gott sei mir Sünder gnädig!**[2] und **In deine Hände befehle ich meinen Geist!**[3] Und da er diese öfter wiederholte und wegen häufiger Beklemmungen dies nicht fortsetzen konnte, befahl er einem Bruder, diese an seiner Statt immer wieder herzusagen, und so hauchte er mit zum Himmel empor gerichteten Blicken seinen der Gnade des Herrn empfohlenen Geist aus." — Dieser nun, den er an seiner Statt die Worte des Gebetes hersagen ließ, war Rimbert; indem der Bischof diesem, da er selbst nicht mehr sprechen konnte, die Worte seines eigenen Gebetes überwies, glaubte er durch ihn zu ergänzen, was er selbst, weil er sterbend war, vom Gebete nicht mehr vollständig hervorbringen konnte, weil er theils wegen des Verdienstes, das Rimbert sich erworben, durch ihn Erhörung zu finden überzeugt war, theils, was Rimbert that, von dem, was er selbst that, gar nicht unterschied; denn sie waren stets Ein Herz und Eine Seele, Ein Geist und Ein Glaube.

10. Endlich als Herr Anskar in der Krankheit, welche ihn aus diesem Leben hinwegführte (865), wegen seines zu erwählenden Nachfolgers befragt wurde, und einige auch fragten: was er von Rimbert dächte? soll er geantwortet haben: dies zu entscheiden, sei nicht seine Sache, weil er vielleicht während seiner Amtsverwaltung manche Gemüther gekränkt habe, was er also vielmehr wieder gut machen müsse, nicht aber dürfe er dadurch, daß er eine solche Persönlichkeit erkenne, die vielleicht den Untergebenen lästig und nicht

1) Psalm 25, 7. — 2) Luc. 18, 13. — 3) Psalm 31, 6.

genehm wäre, die Mißstimmung gegen sich vergrößern und bittere Klagen über sich erregen. Was indeß, sagte er, Rimberts Verdienste anlangt, so wisset, daß er eher Erzbischof, als ich Subdiaconus zu werden verdiente. Das erklärte der heilige Bischof mit großer Demuth als ein wahrer Beobachter der Mönchsregel, zu der er auch selbst einst sich bekannt hatte.[1] In dieser heißt es: Der siebente Grad der Demuth ist, wenn sich der Mönch nicht allein mit seiner Zunge für geringer als alle bekennt, sondern das auch im Grunde seines Herzens glaubt und sich demüthigt und mit dem Propheten spricht: **Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch.**[2] Heilige Menschen pflegen nämlich, während sie kraftvoll handeln, von sich selbst gering zu denken, wie David, als er vor der Bundeslade tanzte, seines Reiches Herrlichkeit verachtend sprach: Ich will vor dem Herrn spielen und will noch geringer werden, denn also, und will niedrig sein in meinen Augen.[3] Dazu ermahnt auch der Apostel, indem er spricht: So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid; nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander, einer den andern höher, denn sich selbst. Das erste dieser Zeugnisse, d. h. das des Propheten, pflegte der heilige Anskar so an sich zu bewähren, daß er einerseits von sich selbst im Innern gering dachte, im Aeußeren aber nach keiner Ehre trachtete, indem er gleichsam sagte: Ich will spielen und noch geringer werden; anderntheils aber sich auch nicht darum, weil er sich äußerlich demüthig zeigte, innerlich darauf etwas einbildete, sondern vielmehr erfüllte was folgt: ich will niedrig sein in meinen Augen, d. h. so gering wie ich mich äußerlich zeige, ebenso tief stelle ich mich auch innerlich. Durch die so dargelegte Selbstverachtung erfüllte er auch das Wort des Apostels, so daß er ohne allen Ehrgeiz und eitles Rühmen voll Demuth andere

1) Die Regel des h. Benedict. Cap. 7. — 2) Psalm 22, 7. — 3) 2. Sam. 6, 21. 22.

höher stellte, als sich selbst. Daher gab er auch dem heiligen Rimbert so eifrig das obenangeführte Zeugniß: er habe größeres Verdienst als er. Obwohl er aber selbst voll Demuth dergleichen von sich sagte, so ist es doch nicht meine Meinung, einen von diesen beiden Männern dem andern vorzuziehen: ich glaube vielmehr, sie waren gleich an Verdienst, da dieselbe eifrige Glaubenstreue und die Verwaltung desselben Amtes, wenngleich zu verschiedenen Zeiten, sie gleichmäßig empfiehlt.

11. Obwohl also der heilige Bischof, wie gesagt, um Anstoß zu vermeiden, in Betreff seines Nachfolgers anderen nichts vorschreiben wollte, so offenbarte er doch, um seinen ihm so ganz nahe stehenden Vertrauten nicht dieses Glückes am Ende ganz zu berauben, dem Mann Gottes Rimbert drei Tage vor seinem Tode sein Geheimniß, und verkündete ihm seine Erhebung auf den erzbischöflichen Thron nach seinem Ableben. Jener begann darauf zu widerstreben: er erklärte, einem so hohen Amte sei er weder was seine Kraft noch was sein Verdienst anlange, gewachsen. Allein der heilige Bischof erwiederte: was er ihm verkündet habe, sei eine Fügung Gottes, und fügte geeignete Ermahnungen hinzu: er müsse seinen Willen nach Gottes Rathschluß beugen, wie der heilige Thomas, als er zum Herrn sprach: „Du bist mein Herr und ich Dein Knecht, Dein Wille geschehe!“[1] Dagegen Stand zu halten oder zu widerstreben fehlte dem glorreichen Rimbert die Festigkeit, zumal da er erfuhr, daß der Bischof diese Weisung von oben bekommen habe. Auch schwankten Geistlichkeit und Gemeinde durchaus nicht in der Wahl unter mehreren: sondern gleich am Tage der Bestattung des Herrn Anskar erwählten alle einmüthig Rimbert. Mit diesem einträchtigen Beschlusse versehen, führten zwei ehrwürdige Männer, der Bischof Thiadrich von Minden und Adalgar, Abt von Neu-Corbei, den Neuerwählten zu dem damaligen glorreichen Könige Hludewig. Dieser empfing ihn ehrenvoll, und verlieh ihm dem Brauche gemäß mit dem Hirtenstabe die Herrschaft über das Bisthum. In der päpstlichen

1) Diese Worte kommen in der Bibel nicht vor. Joh. 20, 28 ist dahin zu ziehen.

Urkunde aber, in der dem Stuhle, den er jetzt einnahm, die erzbischöflichen Vorrechte bestätigt werden, ist auch das enthalten, daß, weil wegen der erst neuerdings erfolgten Gründung dieses Erzbisthums und der noch nicht vollzogenen Bekehrung der dortigen Bevölkerung keine Suffraganbischöfe vorhanden seien, von denen nach dem Ableben des Erzbischofs ein neuer eingeseguet werden könnte, die Einsegnung der nacheinander eintretenden Erzbischöfe der Fürsorge des kaiserlichen Hofes überlassen bleiben solle, bis die Zahl der ihn zu weihen rechtlich verpflichteten Suffraganbischöfe durch neue unter den Heiden in Zukunft entstehende Bisthümer sich ergänze. Demnach entsandte mit der diesem Inhalte entsprechenden Weisung der glorreiche König den hochwürdigen Rimbert zum Erzbischof Liudbert von Mainz, von dem er auf königlichen Befehl in der Art eingesegnet wurde, daß absichtlich dafür gesorgt war, daß zur Unterstützung bei der Einsegnung nicht zwei Suffragane von Einer Mutterkirche, sondern zwei von zweien Metropolen zusammen kamen, nämlich Bischof Liudhard von Padarbrunn, welches zu Mainz gehörte, und der eben genannte Thiadrich, ein Suffragan des Erzbischofs von Köln. Daß diese so gemischt erscheinen sollten, wurde darum beschlossen, damit sowohl dieser Vollzug der Einsegnung, als auch die erste Einführung des Herrn Anskar in das neubegründete Erzbisthum darauf hinweisen sollte, daß in Zukunft die Einsegnung des zu diesem Stuhle erwählten Erzbischofs keinen bestimmt genannten Bischöfen eines und desselben Sprengels zukommen, sondern daß dieses allein der Fürsorge des kaiserlichen Hofes überlassen bleiben solle, bis die Zahl der Weihbischöfe aus den Heiden sich ergänzen würde.

12. Der fromme Mann aber hatte einst bei sich ein Gelübde gethan, nach dem Abscheiden des Herrn Anskar, wenigstens was das Ordensbekenntniß und die Kleidung anlange, in einen Mönchsorden zu treten. Daher eilte er bald nach seiner Einsegnung unter Beirath der ihn weihenden Bischöfe nach dem Kloster Neu-Corbei, und legte die dortige Ordenskleidung vollständig an; zur Haltung der dort geltenden Regel aber verpflichtete er sich unter

der Bedingung, daß er sein tägliches Leben und die unwandelbare Festigkeit des Betragens nach der Regel des heiligen Benedict mindestens in so weit einrichten wolle, als es die Arbeiten und Beschäftigungen, welche ihm sein neues Amt auflege, gestatten würden. Um aber an eine getreue Ausübung dieses seines Ordensbekenntnisses desto mehr sich zu gewöhnen, bat er, ihm einen der Brüder dieses Klosters mitzugeben, der ihn, da er selbst nicht im Kloster sein könne, in beständiger Uebung und Befolgung der von ihm angenommenen Ordensregel unterstützen möchte. Zu diesem Behufe überwies man ihm einen durch seinen Lebenswandel ausgezeichneten Mann, der der Würde nach Diaconus war; er hieß Adalgar, also wie der Abt des Klosters, dessen leiblicher Bruder er war. Dieser verehrungswürdige Geistliche, der noch diesen Augenblick als sein Nachahmer im Wandel unter uns weilt, bezeugt sammt vielen anderen, daß der fromme Erzbischof, dessen Leben ich beschreibe, durch sein Amt als Seelenhirt nichts an seiner Vollkommenheit als Mönch eingebüßt habe, und zwar in dem Grade, daß keiner der im Kloster selbst lebenden Brüder die schuldige Verrichtung guter Werke, deren ihre Regel gedenkt, so wie er beobachtet habe. Schon seine hauptsächlichsten Thaten zu schildern bin ich kaum im Stande, aber wie er täglich mit Gott wandelte, wie sein Gemüth stets auf den Himmel gerichtet war, das zu beschreiben oder auch nur zu ermessen, vermag ich mit meiner schwachen Wissenskraft durchaus nicht. Es fiel ihm schwer, auch den kleinsten Theil seiner Zeit ohne ein Gotteswerk zu verbringen: stets folgte bei ihm auf das Gebet das Lesen, auf das Lesen das Gebet. Und hinderte ihn dem Anschein nach einmal etwas am Beten, so darf man doch glauben, daß er ohne Unterbrechung betete, wie der heilige Augustinus lehrt:[1] Dem, der im Dienste Gottes wirkt, wird alles, was er thut und spricht, als Gebet angerechnet.

13. Nachtwachen übte er nur mäßig, Enthaltsamkeit aber in dem Grade, daß er alle Tage theilweise fastete und nie bis zum

1) Evang. Untersuchungen, Buch 2, Kap. 11.

Sattwerden Nahrung zu sich nahm. Dabei hatte er nämlich die Absicht, einerseits die Triebe des Körpers zu zähmen, wie der heilige Hieronymus [1] das vorschreibt, andererseits aber zum Lesen und Psalmensingen, sowie für sein Amt am Altar und als Seelenhirt genügende Kräfte zu behalten. Denn, sagt der heilige Hieronymus, es nützt nichts, zwei oder drei Tage lang den Magen leer zu halten, wenn er darnach auf einmal überschüttet und das Fasten durch Sattheit aufgewogen wird. Denn auf der Stelle erschlafft der so vollgefüllte Geist, und der so befeuchtete Boden erzeugt die Dornen der Lüste. Davor wollte sich, wie gesagt, der Mann Gottes hüten, und darum richtete er sein Fasten nach dem Worte des Herrn im Evangelium ein, der, als er die Juden tadelte, weil sie weder den Johannes, als er fastete, noch ihn selbst, als er aß und trank, gewähren ließen, hinzufügte: Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.[2] Denn damit zeigte er an, daß die Kinder der Weisheit einsähen, daß weder im Fasten noch im Essen die Gerechtigkeit bestehe, sondern in der geduldigen Ertragung des Mangels, in der Enthaltsamkeit, welche sich durch den Ueberfluß nicht verführen läßt, und zur rechten Zeit genießt und nicht genießt, wo nicht der Genuß an sich, wohl aber lüsterne Begierde Tadel verdient.

14. Alles was zum Nutzen und zur Unterstützung der Armen sein Vorgänger seligen Andenkens eingerichtet hatte, ließ er unangetastet fortbestehen, ja er trug alle mögliche Sorge, daß allen solchen Einrichtungen und Stiftungen zu seiner Zeit kein Schaden geschähe, sie vielmehr täglich etwas zunehmen möchten. Es war z. B. zum Besten der Armen in seinem Bisthum ein Hospital [3] errichtet; dies wurde mit so reichen Mitteln versehen, daß wir nirgends eine reicher und umsichtiger versorgte Anstalt der Art kennen. Aber auch außerhalb seines Sprengels hatte er, wo er sich auch befand, immer Männer bei sich, welche ausdrücklich damit beauftragt waren, in kleinen Säckchen Geld für die Armen zu

1) Brief 22 an Eustach. — 2) Matth. 11, 19. — 3) S. Anskar's Leben Kap. 35.

tragen; auch hatte er selbst an seinem Gürtel beständig einen Geldbeutel hängen[1], damit, wenn einmal, sobald ein Armer herankam, sein Almosenier nicht da war, er selbst ohne Verzug etwas zu geben hätte. Denn es lag ihm am Herzen, daß ein solcher nicht ohne Unterstützung von ihm gehen sollte, und darin ermahnte er auch die Seinigen ihm nachzufolgen: „Denn, pflegte er zu sagen, wir dürfen nicht zögern, allen Armen zu helfen, weil wir nicht wissen können, wer von ihnen Christus selbst ist[2] und wann Er zu uns kommt.

15. Aber er spendete auch nach dem Worte des heiligen Gregor unaufhörlich das Almosen des Wortes; er befleißigte sich voll Eifers heilsamer Lehren; denn er gedachte dessen, was derselbe Kirchenlehrer sagt[3]: Es komme mehr darauf an, daß der für die Ewigkeit lebende Geist erfrischt, als daß der irdische, sterbliche Leib mit irdischem Brode gesättigt werde. Zu diesem Zwecke verfertigte er einen für die Leser gar nützlichen Auszug aus den Büchern des heiligen Gregor, und schrieb denselben eigenhändig auf; auch verfaßte er manche sehr erbauliche Briefe, die er an verschiedene Personen richtete. Einer derselben ist für eine im Kloster Herest[4] dem Herrn dienende Nonne und für die anderen dort befindlichen Schwestern bestimmt. Diese Magd Gottes war eine Nichte des hochwürdigen Bischofs Liuthard, dessen wir oben gedacht haben, und der sich dem heiligen Manne mit solcher Liebe und Hingebung anschloß, daß er nicht allein selbst dessen frommen Sinn voll Liebe verehrte, sondern auch alle, die ihm irgendwie angehörten, ihm zu empfehlen sich beeiferte, vor allen aber diese seine Nichte, welche schon als Kind dem Herrn geweihet und im Jungfrauenstande verblieben war, und es durch ihre andachtsvolle Frömmigkeit so weit gebracht hatte, daß Rimbert sie die einzige Tochter seines Herzens zu nennen pflegte. Obwohl nun diese, um den Schein

1) Wie Anskar. S. dessen Leben K. 35. — 2) Siehe Matth. 25, 35 ff. und besonders Vs. 40: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. — 3) Homil. VI üb. d. Evang. — 4) Neuenheerse bei Paderborn.

zu meiden, als wolle sie sich damit rühmen, ihren Namen nicht öffentlich genannt wissen will, so habe ich doch den Brief zur Erbauung geistlicher Jungfrauen, wenngleich mit Verschweigung des Namens derjenigen, an die er gerichtet ist, hierher setzen wollen. Es ist folgender.

Rimbert's Brief.

Seiner geliebten Tochter und den übrigen Jungfrauen und Bräuten Christi wünscht Rimbert, ein niederer Knecht der Heerde Gottes, Heil und Segen.

Bruder Adalgar hat mir, als er neulich von euch zurückkam, gesagt, ihr wäret unwillig darüber, daß ihr nur selten von meiner Wenigkeit Briefe erhieltet. Da ich diesen Fehler nun verbessern will, so fällt mir, während ich überlege, was ich schreiben soll, kein passenderer Gegenstand ein, als euch in Bezug auf das Ziel der Heiligkeit, das ihr euch gesteckt habt, zu vermahnen. Also: wollt ihr den höchsten Ruhm erlangen, so müßt ihr mit aller Kraft der Tugend die unverdorbene Reinheit eures Körpers wie eures Geistes bewahren und erhöhen. Denn es ist nothwendig, daß dadurch, daß die Reinheit im Innern gekräftigt und gestärkt wird, auch die Keuschheit des äußeren Menschen gefördert und mit aller Anstrengung zum festen Verharren im beständigen unverdorbenen Zustande ermuntert werde. Das sind wahrhafte, unverdorbene Jungfrauen Christi, welche nicht Furcht vor der Buhlerei, sondern gar keine Lust zu derselben haben. Wenn ihr diese Gnadengabe von Gottes Güte erlangt zu haben euch bewußt seid, dann befolget das Wort der heiligen Schrift[1]: „Je höher du bist, je mehr dich demüthige, so wird dir der Herr hold sein." Denn auf diesem Wege müßt ihr zu eurem Herrn und Bräutigam Christus kommen, wie Er selbst sagt[2]: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Daher

1) Sirach 3, 20. — 2) Matth. 11, 29.

muß man Sorge tragen, daß der Geist mit aller möglichen Wachsamkeit vor Hochmuth und Aufgeblasenheit bewahret bleibe. Denn vor Gottes Augen entfliegen eure eitlen Gedanken nicht unbemerkt. Gott siehet das, was in eurem Innern Hochmuth erzeugt, daher läßt Er euere scheinbare Demuth im Aeußeren wachsen. Daher sagt Hosea[1] von den Israeliten: „Sie haben einen Hurengeist in ihrem Herzen, und lehren vom Herrn nicht.“ Derselbe fügt, um mit dem heiligen Gregorius[2] zu zeigen, daß Sinnenlust aus Hochmuth entspringt, hinzu:[3] Darum soll die Hoffahrt Israels vor ihrem Angesicht gedemüthigt werden; er will damit sagen: Die Schuld, welche in dem aufgeblasenen Geiste verborgen weilte, wird durch die Fleischeslust offen an's Licht treten. Daher muß die Demuth gewahrt werden und durch sie die keusche Reinheit. Beugt sich der Geist unter Gott, so erhebt sich das Fleisch nicht wider Gebühr über den Geist. Denn dem Geiste ist überwiesen die Herrschaft über das Fleisch, d. h. sobald er selbst die gehörige Unterordnung unter den Herrn anerkennt. Achtet er aber, von Hochmuth getrieben, nicht seines Herrn, so hebt auch mit Recht das ihm unterworfene Fleisch mit ihm Krieg an. Dann ereignet es sich, daß die lange bewahrte Enthaltsamkeit plötzlich gebrochen, daß die die längste Zeit, ja bis in das Matronenalter bewahrte Jungfräulichkeit befleckt wird. Denn weil die Demuth des Herzens nicht mehr beachtet wird, so gibt der gerechte Richter nichts mehr auf die unverletzte Jungfrauenschaft des Körpers, und bezeichnet mitunter durch eine offen hervortretende Missethat als von ihm Verworfene manche, die er schon längst im stillen verworfen, aber noch immer geduldet hatte. Denn wer das lange bewahrte Gut plötzlich verliert, der hat in seinem Inneren im geheimen schon längst ein Uebel gepflegt, aus dem das andere plötzlich hervorgebrochen ist; der war deshalb Gott dem Allmächtigen schon damals entfremdet, als er noch äußerlich durch körperliche Keuschheit seine Anhänglichkeit an den Herrn zur Schau trug. Dieses alles aber, meine Töchter, schreibe ich euch

1) Hos. 5, 4. — 2) Gregor zu Hiob 26, 18. — 3) Hos. 5, 5.

nicht aus dem Grunde, als hätte ich an euch irgend etwas von Hochmuth oder eitlem Ruhme wahrgenommen, sondern allein aus dem Grunde, weil ich euch unter der Zahl derer zu sehen wünsche, von denen es heißt: sie folgen dem Lamme nach, wohin es gehet.[1] Wo ich mit Schmerz so viele fallen sehe, da rathe ich euch, mit Vorsicht einherzugehen, und wünsche, daß euch euer Herr und Bräutigam sage: „Du bist allerdings schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir.“[2] Darum folget dem hier in diesem Leben dem Lamme, und thut nach seinen Geboten, auf daß mit seiner Hülfe ihr ihm auch im ewigen Leben zu folgen im Stande sein möget, so daß ihr dann ein Lied singet, welches niemand anderes als ein Chor von Jungfrauen zu singen im Stande ist. Diesen Gedanken hat der heilige Augustin, wenn er die Jungfrauen ermahnt, schön auseinandergesetzt. „Fahret fort, sagt er, ihr Gott geweiheten Jünglinge und Jungfrauen, ihr Männer und Frauen, ihr Verheiratheten und Unverheiratheten, fahret fort und harret aus bis an's Ende. Lobet den Herrn mit um so süßerem Lobe, je reiflicher ihr über Ihn nachgedacht habt; hoffet auf Ihn mit um so glücklicherem Gefühle, je inniger ihr Ihm dienet; liebet Ihn um so heißer, je angelegentlicher ihr Ihm zu gefallen strebt. Gürtet eure Lenden, zündet an eure Fakkeln, und so erwartet den Herrn, wenn Er vom Hochzeitsmahle kommt.“ Ihr werdet zu der Hochzeit des Lammes ein neues Lied mitbringen, das ihr auf eueren Harfen spielen werdet, ein solches jedenfalls, wie niemand als nur ihr allein es spielen könnet. Denn so hat euch in der Offenbarung einer gesehen, der vor allen vom Lamme geliebt war, der an seinem Herzen zu ruhen pflegte. Der sah euch unter den hundert und vier und vierzig tausend Harfenspielern[3] mit unverfälschter Keuschheit des Körpers, mit unverfälschter Wahrheit des Herzens. Folget dem Lamme, denn auch des Lammes Fleisch ist jungfräulich. Folget ihm mit jungfräulichem Körper und Herzen. Denn was heißt ihm folgen anders, als ihm nachahmen? Von ihm sagt der heilige Petrus:[4] „Jesus Chri-

1) Offenb. Joh. 14, 4. — 2) Hohel. Cal. 4, 7. — 3) Offenb. 14, 2. — 4) Petri 2, 21.

stus hat gelitten für uns und ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollet nachfolgen Seinen Fußstapfen.

Diesen Brief habe ich darum hieher gesetzet, damit den Lesern klar werde, wie sehr Rimbert, der Ermahnung des Apostels gehorsam,[1] nach der Gottseligkeit getrachtet und wie eindringlich er es verstanden habe, zu derselben auch andere zu ermahnen.

16. Außerdem verwaltete er sein Missionsamt, welches von seinem Vorgänger zuerst übernommen war, und welches er dann durch das Recht der Nachfolge gleichsam zur Erbschaft erhalten hatte, unverdrossen, und zwar so, daß er, so oft es seine sonstigen Geschäfte erlaubten, persönlich demselben oblag, beständig aber Priester angestellt hielt, von denen die Heiden das Wort Gottes vernahmen und die gefangenen Christen Trost empfingen. Diese Kirchen, an denen diese Priester wirkten, lagen mitten unter den Heiden, fern von der Kirche seines Regierungssitzes, und, was das schwierigste war, man konnte nur, wenn man die Gefahren der Seefahrt bestand, zu ihnen gelangen. Diesen Gefahren setzte er sich oft und wiederholt aus; oftmals litt er, wie es der Apostel von sich bezeugt,[2] Schiffbruch; oft war er nahe daran, mit demselben sagen zu können: Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres.[3] Allein ihm stand in Wahrheit der heilige Geist zur Seite, um, während der äußere Mensch litt und abnahm, den inneren Menschen von Tage zu Tage zu erneuern und durch die Hoffnung auf die zukünftige Seligkeit alle Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens zu mildern und alles Schwere leicht zu machen. Denn er tröstete sich dadurch, daß er beständig daran dachte, wie der Apostel[4] sagt: Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. Und so pflegte alles Harte, was ihm in der Noth widerfuhr, ihm milder zu erscheinen, weil er dasselbe um Christi willen duldete.

17. Auf den Loskauf der Gefangenen verwandte er alles, was er konnte, ja, der Anblick des Elendes, welches die bei den

1) 1 Thimoth. 6, 3. — 2) 2 Kor. 11, 25. — 3) Ebenda. — 4) Röm. 8, 18.

Heiden festgehaltenen Christen zu erdulden hatten, dieser Anblick, den er aushalten mußte, bewog ihn selbst die Altargefäße zu diesem Zwecke herzugeben. Da er daran nun einigen, deren Gedanken weniger hoch gingen, nicht recht zu handeln schien, weil er, was für den Dienst der Kirche bestimmt war, zu anderem Zwecke verbrauchte, und ihn einer fragte, warum er das thue? so soll er diesen auf gehörige Weise mit folgender Antwort befriedigt haben. Er sprach: „Ich verkenne nicht, daß die zum Kirchendienste gehörigen Dinge nach Würden zu schonen sind und daß die zu dem Behufe überwiesenen Gegenstände unter einer besonderen Verpflichtung stehen. Aber vor Gott gilt es mehr, durch dieselben bedrängten Christen aus der Noth zu helfen, als sie zu hüten; und tritt der Nothfall ein, eine von diesen guten Handlungen zu wählen und die andere aufzugeben, so muß man die wählen, welche die bessere ist, und die unterlassen, die als die geringere erscheint. Daher handele auch ich, da ich nicht anders Rath weiß, nicht unfromm, wenn ich einen Christen, der ein Kind Gottes ist, mit den Schätzen der Kirche loskaufe; denn soviel, wie der Kirchendienst erfordert, können wir immer wieder aufbringen, wenn aber eine Christenseele in der Noth der Gefangenschaft verloren geht, so ist der Schaden unersetzlich."

18. Des Beispiels wegen will ich eine von jenen Begebenheiten anführen, in denen er nicht nur was seine Wunderthätigkeit, sondern auch was seine Barmherzigkeit anlangte, hervorstrahlte. Als er einst in das Land der Dänen kam, sah er an einem Orte, wo er für die jüngstentstandene Christengemeinde eine Kirche erbaut hatte, (der Ort hieß Sliaswich,) eine Menge von Christengefangenen in Ketten einherschleppen. Unter diesen befand sich eine Nonne, welche, so wie sie ihn aus der Ferne erblickte, ihm, indem sie die Kniee beugte und wiederholt das Haupt neigte, sowohl ihre Ehrerbietung zu bezeigen, als ihn wegen ihrer Auslösung um Erbarmung anzuflehen schien. Auch begann sie, damit er sehen sollte, sie sei eine Christin, mit lauter Stimme Psalmen zu singen. Der Bischof, von Mitleid ergriffen, betete wei-

nend zu Gott um Hülfe für sie. Infolge seines Gebetes zerriß sofort die Kette an ihrem Halse, womit sie gefesselt war. Daß sie jedoch nicht entfloh, verhinderten die sie haltenden Heiden mit Leichtigkeit. Darauf begann der heilige Bischof, von Angst und Liebe für sie bewegt, den sie hütenden Heiden verschiedene Gegenstände von Werth für sie anzubieten; sie aber wollten auf nichts eingehen, wenn er ihnen nicht sein Pferd abträte, auf dem er selbst ritt. Dessen weigerte er sich nicht, sondern er sprang sogleich aus dem Sattel, und gab es mit allem Zeuge und Gepäck, was er auf demselben liegen hatte, für die Gefangene hin, schenkte derselben auch, nachdem er sie losgekauft hatte, die Freiheit, und ließ sie gehen wohin sie wollte. So hinterließ er, wie gesagt, durch diese That ein doppeltes Denkmal des Ruhmes, da er sowohl kraft seines Gebetes eine Kette zerbrochen, als auch zugleich dieses außerordentliche Werk der Barmherzigkeit verrichtet hatte.

19. Demnach lebte er nach der Vorschrift des Apostels, der sagt, ein Knecht des Herrn solle freundlich sein gegen jedermann,[1] so daß zu seiner Zeit es niemanden gab, der so wie er jenem mosaischen Worte entsprochen hätte: er war ein sehr geduldiger Mensch über alle Menschen auf Erden.[2] Mitunter indeß blieb er, ohne daß dadurch dieser seiner Milde und Geduld Abbruch geschah, bei Untersuchung und Erwägung von Geschäften so fest und beharrlich bei seiner Meinung, daß niemand ihn davon abbringen konnte. Wenn ich aber sage, dies habe seiner sonstigen Milde und Geduld keinen Abbruch gethan, so ist das so sicher bei ihm der Fall gewesen, daß er denen, die ihm widersprachen, nie irgend etwas von Zorn oder Gereiztheit zeigte, nie rauhe Worte gegen sie äußerte; sondern in freundlichen Gesprächen mit einem gehaltenen, anmuthigen Wesen setzte er stets seine Wünsche und Ansichten auseinander. In Bezug auf jene Unbeugsamkeit des Charakters antwortete er einst einem, der ihn

1) 2 Tim. 2, 24. — 2) 4 Mos. XII, 3. Luther hat hier: ein sehr geplagter Mensch; unser Verfasser aber hat den Ausdruck der lat. Uebersetzung vor Augen, den ich wiedergegeben habe.

in einer vertraulichen Stunde darnach fragte, Folgendes. Er sagte: „Ueber alles, was ich thun oder lassen muß, oder was mir bevorsteht, suche ich stets im voraus aus den Erscheinungen meines Herrn und Vorgängers Anskar Weissagungen zu schöpfen. Denn er pflegt mir zu erscheinen und mir durch den Ausdruck seines Gesichtes zu zeigen, wie ich mich in Betreff dessen, was vorliegt, zu verhalten habe, und was ich so an ihm wahrnehme, das führe ich ohne Säumen aus."

20. Er soll auch wie die Heiligen der Vorzeit, Wunder gethan, er soll z. B. häufig auf der Fahrt nach Schweden durch seine Gebete den Sturm beschwichtigt, soll auch durch die Firmelung, welche er nach bischöflichem Brauche vermittelst des heiligen Salböls an einem Blinden vollzog, demselben das Licht der Augen wiedergegeben haben. Ja, er soll selbst einen Sohn des Königs von einem bösen Geiste befreiet haben, eine Angabe, die dadurch noch an Glaubwürdigkeit zu gewinnen scheint, daß in Gegenwart vieler Bischöfe aus dem Munde des Besessenen oft der Ausspruch hervortönte, Rimbert habe allein unter ihnen allen das ihm anvertraute Amt würdig geführt, und daß der Sprecher dieser Worte erklärte, Rimbert verursache ihm Qual. Weil aber zu unserer Zeit, wie der Psalmist sagt,[1] die Heiligen abgenommen haben, und der Gläubigen wenig ist unter den Menschenkindern, und man nicht leicht glaubt, daß einer heutzutage dergleichen verrichtet habe, so möge es hinreichen, daß ich hier nachgewiesen habe, wie dieser Mann Gottes auf den Gipfel der Heiligkeit gelangte durch die Tugenden, welche der Herr im Evangelium als zur Seligkeit führend bezeichnet, wenn er sagt:[2] Selig sind, die da geistlich arm sind, u. s. w., wie es in dem achtfachen Verzeichnisse der Tugenden heißt, wo angedeutet wird, daß durch die Gnade der Auferstehung unsere Hoffnung in Erfüllung gehen werde. Auch fehlte es ihm nicht an Wundern des Geistes, dergleichen nach dem Zeugniß des heiligen Gregor noch jetzt in der Kirche von den Gläubigen verrichtet werden. Gregor erklärt

1) Psalm 12, 2. — 2) Matth. 5, 3.

nämlich grade die Worte des Herrn, wenn derselbe sagt:[1] Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben. Und so sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. Allein es würde zu weit führen, wollten wir die Erklärung dieser Worte, welche der hochgefeierte Kirchenlehrer gibt, im einzelnen durchnehmen; auch ist es unnöthig, da die Homilie, welche dies enthält, ja allen zur Hand ist. Darum verweisen wir den Leser auf dieselbe, um die begonnene Lebensbeschreibung des Herrn Rimbert zu Ende zu führen.

21. Als derselbe bereits die Last des Alters zu fühlen begann, ward er auch noch mit beständigen Schmerzen an den Füßen beschwert. Daher erlangte er es zuerst vom König Hludowig, durch dessen Vermittlung er das Bisthum empfangen hatte, und nachher von dessen Söhnen Hludowig und Karl, daß der ausgezeichnete Geistliche Adalgar, jener Mönch aus dem Kloster Neu-Corbei, der ihm, wie ich oben erzählte, zur Verfügung gestellt war, ihm als Gehülfe gegeben wurde, so daß er, wenn er selbst durch Krankheit verhindert war, von demselben unterstützt wurde, indem Adalgar für ihn die Rundreisen durch das Bisthum machte, die Reichstage besuchte und, wenn es erfordert wurde, mit dem Gefolge in's Feld oder an den Hof reiste. Ja bald nachher wurde Adalgar auf seinen Wunsch auch zu seinem Nachfolger bestätigt, und wurde durch Handschlag ein Lehnsmann des Königs und unter dessen Räthe aufgenommen, unter Beistimmung des Abtes und der Brüder seines Klosters und nachdem eine heilige Synode dies alles bestätigt hatte. Von der Zeit an begann er auch, da er nun von weltlichen Geschäften mehr befreit war, alles Gute, was er bisher gethan hatte, mit allem Eifer täglich in immer höherem Grade

1) Marc. 16, 17. 18.

zu üben. Jedoch nicht lange verweilte er noch in diesem Leben. Sein Heimgang soll in folgender Weise Statt gefunden haben.

22. Beinahe ein volles Jahr vor seinem Tode theilte er einigen seiner Getreuen im geheimen mit, es seien ihm viele Zeichen gegeben worden, aus denen er schließe, daß seines Bleibens hienieden nicht lange mehr sei, und er werde die, zu denen er das sage, in diesem Leben nicht wieder sehen. „Ich habe hierüber, sagte er, gewisse Weissagungen erhalten, welche ich anderen nicht kundgeben darf; jedoch will ich euch das Gesicht erzählen, welches ich diese Nacht gehabt habe, und wodurch, wie ich einsehe, mein Tod auf das klarste angezeigt wird. Es war mir, als befände ich mich in einer Kirche, welche durch eine sehr starke Mauer in der Mitte in zwei Theile geschieden war; in dieser stand ich auf der einen, mein Herr und Vorgänger Anskar aber auf der andern Seite. Da erblickte ich eine unzählige Menge Menschen beider Geschlechter, welche, als suchten sie etwas, sich hierhin und dorthin wandten, und doch gar nicht finden konnten was sie suchten. Da fragte sie Herr Anskar: „„Was suchet ihr?““ Jene aber antworteten, sie suchten meinen Ring. Da erwiederte der Bischof: den möchten sie nur nicht mehr suchen, denn er werde ihn selbst bei sich haben.“ Indem also Herr Rimbert dieses, wie gesagt, einigen erzählte, erklärte er, durch diese und andere Vorbedeutungen die Gewißheit erlangt zu haben, daß er in demselben Jahre noch abscheiden werde. Und damit das Andenken an ihn den Gemüthern derer, die ihn anhörten, durch die Worte, welche er beim Abschiede zu ihnen sprach, noch tiefer eingeprägt werden möchte, so ertheilte er ihnen noch, weil er wußte, daß sie es so gern hatten, heilsame Ermahnungen, wobei seine Worte in nicht geringem Grade zur Erbauung seiner Zuhörer daherflossen. Darnach sagte er ihnen Lebewohl und verließ sie. Sie aber sahen ihn, wie er vorhergesagt hatte, nicht wieder. Inwiefern aber jener Traum, den ich eben geschildert habe, bei seinem Tode und bei seiner Bestattung, wie er selbst erkannt hatte, in Erfüllung ging, werde ich passend an der Stelle erzählen, wo ich erwähnen muß, wie seine

Seele zum Himmel emporgehoben und sein Leib dem Grabe übergeben wurde.

23. Zwölf Tage vor seinem Tode[1] kam er nach Bremen, ward aber schon am Tage seiner Ankunft von Krankheit befallen. Diese wurde von Stunde zu Stunde schlimmer, und er bereitete sich durch ununterbrochenes Psalmensingen und Lesen der heiligen Schrift emsig auf sein Abscheiden aus diesem Leben vor; obwohl eine außerordentliche Schwäche ihm immer mehr Körperkräfte raubte, so blieb sein Geist doch stets unbezwungen, und er zeigte die Stärke des Apostels, von der er sagt: „Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark."[2] Sieben Tage vor seinem Hinscheiden ließ er die heilige Salbung mit dem geweiheten Oele an sich vollziehen, und genoß zugleich mit dem Genusse des Leibes und Blutes Christi dies heilbringende Gnadenmittel alle Tage, bis seine Seele den Körper verließ. Und als er nun im Begriff war, die Welt zu verlassen, ließ er alle Priester und Brüder zusammenrufen, und bat alle um Verzeihung wegen alles dessen, was er etwa irgendwie gegen sie verschuldet habe. Darauf versöhnte er sich seinerseits auch mit allen Christen, versicherte jeden, der sich etwa gegen ihn vergangen habe, seiner Vergebung, und bat auch Gott ihnen zu verzeihen, genoß darauf den Leib und das Blut Jesu Christi und gab seinen frommen Geist auf. Da erhob sich ein unglaubliches Wehklagen aus aller, besonders der Armen Munde. Diese riefen weinend aus: „Wehe uns, heiliger Vater, wie werden wir dich überleben, wir, die wir bisher mit Nahrung und Kleidung durch deine milde Hand unterstützt sind? von wem werden wir fortan dieses erhalten? Zu Dir, Herr Christus, flehen wir jetzt, daß die Seele Deines Knechtes nun gewahr werden möge, daß Du eingedenk bist Deines Wortes, womit Du versprochen hast, den belohnen zu wollen, der der Geringsten einem von den Deinigen in Deinem Namen eine Unterstützung reichen würde."

24. Der Mann Gottes aber verordnete noch bei seinen Lebzeiten, von Demuth getrieben, daß er nicht in der Kirche begraben

1) Im Jahre 888 Juni 11. — 2) 2 Kor. 12, 10.

werden wolle. Da nun die zu dieser Kirche gehörenden Brüder dieses Verbot nicht zu überschreiten wagten, so bestatteten sie ihn außerhalb der Kirche beim Grabe des heiligen Willehad, an der östlichen Kirchenmauer, und der fromme Adalgar, von dem wir oben redeten, der auch unserem Heiligen im Amte nachfolgte, ließ später über dem Grabe desselben eine dem heiligen Michael und den heiligen Märtyrern Stephan und Veit geweihete kleine Capelle aufführen. So ging denn das oben erwähnte Traumgesicht in Erfüllung, nach welchem beide, er und Herr Ansk'ar, in einer und derselben Kirche festgehalten, aber durch die dazwischen liegende Mauer von einander getrennt waren. Die Capelle liegt nämlich neben der alten Kirche, so daß nur die östliche Mauer derselben den Zutritt von der Capelle zur Kirche sperrt, und in der neuen Capelle ist, wie gesagt, Herr Rimbert bestattet, in der alten Kirche aber ruht Herr Ansk'ar. Das ist also das, was Ansk'ar in dem Traumgesichte damit sagen wollte, als er sagte, er werde den Ring des Herrn Rimbert bei sich haben, nämlich Herr Rimbert werde bald, durch Glauben und gute Werke vollkommen, mit ihm verbunden werden sowohl durch die Nähe des Grabes, als durch den Genuß der Ruhe, deren die Seligen theilhaftig würden, wie er ihm das einst zufolge einer Offenbarung des heiligen Geistes vorausgesagt habe. Denn ein Siegelring bedeutet den Glauben, durch welchen uns das Bild Gottes aufgedrückt wird, und weil man mit demselben die Hände zu schmücken pflegt, die Hände aber die guten Werke sind, so wird dadurch mit Recht darauf hingewiesen, daß mit dem Schmucke des Glaubens stets die guten Werke verbunden sein müssen. Und weil nun Herr Rimbert in seinem Lebenswandel dies beständig den ihm Anvertrauten vor Augen gestellt hat, so ist mit Recht in der Voranzeige seines Todes die Menge des Volkes so vorgeführt worden, als suchte sie seinen Ring; damit sollte nämlich darauf hingewiesen werden, daß zur Zeit seines Todes diejenigen, die ihm anvertraut waren, mit ängstlicher Sehnsucht wünschten, noch immer des herrlichen Beispiels, das sie an ihm zu erblicken gewohnt waren, genießen zu

können. Das aber war nicht möglich, da die Zeit da war, daß auch er seine Ruhe haben mußte. Das meinte Anskar, als er die Gemeinde wegen des Ringes, den sie suchte, beschwichtigte, und sagte, er müsse ihn bei sich haben.

25. Ueber seinem Grabe wurde auch eine hölzerne Lampe aufgehängt, damit in derselben beständig Licht brennen sollte. Unter derselben über dem Grabe lag eine Decke ausgebreitet, an der ein außerordentliches Wunder geschehen sein soll. Dieses verhielt sich, soweit ich mich nach den Erzählungen derer, die ich darüber gehört habe, erinnere und soviel ich davon verstanden habe, folgendermaßen. Es begab sich einst in der Nacht, daß die Lampe verbrannte und daß gleich anfangs viele Kohlen aus derselben auf die Decke fielen, und daß dann sofort auch das Hinabstürzen der ganzen Lampe erfolgte, und sie selbst auf dieser Decke ganz vom Feuer verzehrt ward, ohne daß die Decke irgendwie beschädigt wurde. Dies bewirkte, daran darf niemand zweifeln, um das Verdienst seines Knechtes ins Licht zu setzen, Jesus Christus, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regieret in Ewigkeit. Amen!

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Ruotgers

Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Julius von Jasmund.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.

Einleitung.

Neben Widukind, Thietmar und Liudprand ist Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln immer als wichtige Quelle zur Geschichte Deutschlands unter Kaiser Otto dem ersten betrachtet worden. Brunos Stellung selbst war zu bedeutend, seine Persönlichkeit zu hervorragend als daß nicht Notizen über sein Leben zur Aufhellung der allgemeinen Verhältnisse beitragen müßten; überdieß aber war Ruotger, der des Bischofs Leben, schrieb, sein Zeitgenosse und aus eigener Anschauung mit dem Leben[1], Character und den Thaten seines Herrn bekannt geworden. Dem Nachfolger Brunos, Erzbischof Folkmar, befreundet erhielt Ruotger von diesem den Auftrag jene Lebensbeschreibung abzufassen, zu welchem ihn ebensosehr seine Verehrung für den Verstorbenen wie seine allgemeine Bildung, seine Kenntnisse und vor allem auch sein Studium der griechischen und römischen Literatur als geeignet empfohlen haben mochten. Und wir können keinen Zweifel hegen[2], daß die Arbeit, welche Ruotger zu Stande brachte den an dieselbe gemachten Ansprüchen und

1) Erzbischof Bruno stirbt den 11. Octb. 965; Folkmar regiert bis 18. Juli 967. — 2) Thietmar sagt er brauche nicht ein Weiteres über Bruno mitzutheilen, da über ihn unseres Ruotgers Werk erschöpfend sei; Abt Folcuin folgte in seiner Geschichte der Lobbienser Aebte wörtlich Ruotgern; ebenso benutzte ihn der Verfasser des Lebens der Königin Mathilde und später Sigebert; Hermannus Contractus und andere kennen ihn.

dem Geſchmack der Zeit vollkommen genügt habe, wie wir aus dem ausgeſprochenen Lobe einiger Autoren, aus dem verhüllten aber nicht minder bezeichnenden anderer, welche ihn wörtlich ausſchrieben, deutlich erſehen. Wir haben oben ſchon die Punkte angedeutet, welche auch für unſere Zeiten, welche für die Geſchichte überhaupt dem Werke ſeinen Werth verleihen; Sprache und Darſtellung können uns nicht anziehen, denn jene iſt geſucht, überladen und ohne eigenthümliches Gepräge, dieſe phraſenhaft, verworren und reich an unpaſſenden Vergleichen ſowie anderen Zkerrathen eines wenig reinen und durchgebildeten Geſchmacks, ſo daß in dieſer Hinſicht Bruno kaum den beſſeren Geſchichtsſchreibern des Mittelalters an die Seite geſetzt werden dürfte; auch wollen wir nicht leugnen, daß erwogen wie günſtig das Schickſal Ruotgern den äußern Verhältniſſen nach geſtellt hatte, indem es ihm mehr als flüchtige Begegnung mit jenem großen Manne vergönnte, und bei den langen, nichtsſagenden Ergüſſen des Lobes und der Bewunderung, bei der oberflächlichen Behandlung des Wichtigen und der genauen Ausführung der Nebendinge ein Gefühl des Unmuths darüber ergreift zu ſehen, wie wenig die Einſicht und das Talent des Schreibers dem Gegenſtande gewachſen waren, welchen er ſich zum Vorwurf erwählt hatte, und wie viel Stoff uns geboten iſt, wo ein begabterer Geiſt ſo reiche Leſe edelſter Frucht hätte halten können. Bei alle dem iſt das Werk ſtofflich von der größten Bedeutung. Gleichzeitige Nachrichten ſind immer die wichtigſten und anſchätzbar wenn ſie den Stempel der Wahrheit ſo deutlich wie die unſrigen an ſich tragen und in der Vergleichung mit andern Quellen ſich als völlig zuverläſſig und ſicher bewähren; den mit der Wahrheit durch ſeine Stellung vertraut gewordenen Geſchichtsſchreiber leiteten Liebe und Verehrung bei der Abfaſſung ſeines Werks, die gern in der Verherrlichung der Verdienſte jenes Mannes, der ja in der That ſo groß und einzig daſtand, ſich ergiengen; aber Uebertreibung und Fälſchung der Wahrheit blieben vermieden, da Schmeicheleі dem Verſtorbenen gegenüber fernab lag und ein rechtes Maß des Lobes über dem kaum geſchloſſenen Grabe des Erzbiſchofs durch

das allgemeine Urtheil der kundigen Zeitgenossen von selbst gegeben und geboten war. Wenn wir aber in anderen Quellen ganz so wie bei Ruotger viele wichtige Nachrichten über Bruno finden, so danken wir es dem lebendigen Interesse, welches Ruotger für seinen Herrn hegte, dem bewundernden Andenken, welches er dem Verstorbenen zollte, daß sie, wenn dort in der Masse des geschichtlichen Stoffs sich verlierend hier in Ruotgers Werke, allein dazu bestimmt, des Erzbischofs Leben darzustellen, durch ihre Verbindung zu einem Ganzen den wahren Werth erhalten, indem uns aus ihnen über Brunos Stellung und Persönlichkeit ein volles und klares Verständniß entgegenstrahlt. Immer ist es Gewinn die großen Gestalten der Vorzeit sich in bestimmten Umrissen vergegenwärtigen zu können; in unserm Fall ist damit zugleich die Möglichkeit gewährt, eine richtige Auffassung und umfassende Kenntniß der deutschen Geschichte unter Kaiser Otto dem ersten sich anzueignen und die Bedeutung der Regierung jenes Kaisers gerecht und allseitig zu würdigen. Es würde ohne Ruotgers Werk trotz der im Eingange aufgeführten Quellen die Lücke, welche es ausfüllt, schmerzlich empfunden werden. Denn so viele ihrer über die Thaten und das Leben Ottos geschrieben haben, bei allen beherrscht — und das wird nicht Wunder nehmen — die Größe des Kaisers vollständig und ausschließlich den gesammten Stoff, den sich in ungemessenem Reichthum drängenden Ereignisse; des Kaisers Weisheit, Kraft, Gerechtigkeit und Tapferkeit geben allen Dingen Fortgang und Gedeihen, alles was erzählt wird, läuft mittelbar oder unmittelbar darauf hinaus des Kaisers Ruhm zu verkünden, überall glänzt Otto, der Bewahrer und immer Mehrer des Reichs. Die Idee des allmächtigen allgemeinen Kaiserthums hatte wie zu keiner anderen Zeit die Gemüther sich unterworfen; Leben und Litteratur sind von ihr gleichmäßig durchdrungen, indem wie immer so auch hier die Völker an der in der vollen Lebensfülle göttlicher Kraft einherschreitenden Persönlichkeit sich zur begeisterten Verehrung der Ideen erhoben. Diese Verherrlichung Ottos, welche als das letzte Ziel aller Geschichtsschreibung jener Zeit gelten kann, schließt nun

nicht aus, daß der Thaten und Verdienste anderer Männer mit gebührendem Lobe Erwähnung geschähe; vielmehr finden wir bei den verschiedenen Schriftstellern, je nachdem sie durch heimatliche und nationale Vorliebe oder ihre persönliche Stellung geleitet diesen oder jenen Abschnitt der Geschichte Ottos besonders genau und ins Einzelne gehend behandelten, auf dem Schauplatz der Kämpfe bald wider Slaven oder Ungarn oder Italiener, die hervorragenden Figuren, die Führer und Vorkämpfer der deutschen Völker mit Liebe geschildert und ihre Thaten durch sorgsame Aufzeichnung geehrt. Aber es ist überall dies eine Verhältniß zu beobachten: so bedeutend auch die Persönlichkeiten sein mögen, sie erscheinen nur als die geschickten Ausführer der Gedanken und Pläne Ottos, die geeigneten Werkzeuge, welche in seiner Hand, durch seine Leitung und nach seinem Willen Erfolge erzielen. Alle vom Kaiser mit weltlicher Macht bekleidet gleichen sie den Gliedern, welche nach verschiedenen Seiten und in verschiedenem Sinn wirkend den Impuls der Handlung gleichmäßig von dem bewegenden Seelenvermögen empfangen, das hier in der höchsten Spitze weltlicher Macht, dem Kaiserthum, sich darstellt. Dies hält zusammen, ruft Anstrengung und rege Thätigkeit hervor und ist der Quell der immer frischen Lebensströmungen, welche, hinüber und herüberwogend, von einem zum andern, enteilend und wiederkehrend das Einzelne in naturgemäßer Kraft und die Gesammtheit des Organismus in harmonischem Zusammenwirken erhalten. Nun ist aber die Idee des Kaiserthums nur eine jener Gewalten, welche die Geschichte des Mittelalters beherrschen; wenn es Otto gelang seinem Reiche Festigkeit, Kraft und Ansehen zu geben, wie dasselbe seit den Tagen des großen Karl nicht besessen hatte, wenn er seiner Macht eine Einheit und Ausdehnung zu verleihen wußte, wie sie keiner der späteren Kaiser in gleicher Weise erlangt hat, so war dies nur dadurch möglich, daß das Schwert der geistlichen Gewalt sein volles Gewicht in die Schale der weltlichen Herrschaft warf. Der Schwerpunkt der Kirche lag aber damals in Deutschland, wenn auch in Italien das sichtbare Oberhaupt derselben seinen beständigen Sitz

hatte. Daß nun hier in Deutschland ein Mann an die Spitze des kirchlichen Gemeinwesens trat, ausgerüstet mit hoher Kraft des Geistes, durchdrungen von der erhabenen Aufgabe des priesterlichen Berufs, ganz kirchlich gesinnt, einfach und streng in Sitten, gelehrt und rastlos thätig, vor allem selbstständig in Character und Ideen, und daß eine solche Persönlichkeit Otto sich ganz anschloß, ihm mit Rath und That bei der Ausführung seines großen Werkes aufs Treuste zur Seite stand, war von der entscheidendsten Bedeutung.

Dieser Mann war Bruno. Man kann sagen daß es die Gabe höherer Naturen ist, in den Verhältnissen, welche ihnen als Lebens und Wirkungskreis bestimmt sind, deutlich die Momente zu erkennen, welche als Grundbedingungen einer gedeihlichen und eingreifenden Thätigkeit beobachtet und gepflegt werden müssen; und nicht nur dieß; es gilt ferner die Schranken zu finden, welche die Lebensaufgabe eigenem Willen und Neigungen setzt und zugleich in dem Wechsel der Ereignisse, über der Anfechtung innerer und äußerer Feinde und in der Versuchung scheinbaren Erfolgs, trügerischen und zeitlichen Ruhms den lichten Punkt festzuhalten, der allein zu wahrer Größe führen kann, nämlich jene Uebereinstimmung und Verschmelzung der vollen, klaren Erkenntniß mit der Kraft und Stetigkeit des Willens.

Bruno besaß diese Weihe wahrer Größe in reichem Maße. Inmitten des Gepränges irdischer Macht, in Reichthum, Glanz und Fülle war er aufgezogen; sein Gemüth war tief, aber heftig und von starken Leidenschaften durchstürmt, sein Wille energisch und ausdauernd, ein unablässiges Streben, ein heißer Thatendrang spannte den Geist zu einer regen Thätigkeit, dazu kam ein klarer und scharfer Verstand, der die Dinge in ihrem wahren und rechten Lichte zu erkennen und für alle Verhältnisse Mittel und Wege zu finden wußte. Einer solchen Natur konnte der Ehrgeiz nicht fehlen; ein ächter Sohn des Vaters erglühte seine Seele in der alles beherrschenden Sehnsucht Großes zu schaffen und groß zu werden, um, wie Ruotger von Ludolf sagt, den Weg zum Olymp zu erklimmen.

Bei solchen Eigenschaften und solchem Charakter schien er nicht

auserlesen unter dem Bruder als Feldherr zu glänzen oder in nebenbuhlerischer Eifersucht als Führer der Gegner dem Kaiser einen Kampf auf Leben und Tod zu bereiten? Es wäre eitle Mühe zu fragen, wie er solcher Aufgabe genügt, wie dann die Entwicklung der Begebenheiten, was ihr wahrscheinlicher Erfolg hätte sein können; genug er war ein Mann fähig und begierig zu herrschen und mit gewaltiger Hand in den Lauf der Weltereignisse einzugreifen. Das Geschick in wundersamer Fügung bestimmte ihn zum Dienst der Kirche, und nun warf er sich, kaum zum Bewußtsein seiner selbst gelangt, alsbald mit der ganzen Energie seines Wesens in die ihm vorgezeichnete Bahn. Alles weltliche wies er von sich, er erniedrigte sich ganz vor Gott und Menschen; nur auf die Kirche richtete er seinen Sinn, ihres Dienstes würdig zu werden war der Zweck und das Ziel seines Lebens. Indem Bruno so ganz die Pflichten seines heiligen Standes erfüllte und ein Muster reiner Sitten und edler Bildung allen in dem Gehorsam des göttlichen Gebots, das da fordert, das Fleisch zu tödten und sich selbst zu überwinden, vorangieng, ward er bald, zugleich durch seine äußere Würde als Erzbischof von Köln getragen, in Wahrheit der gesammten deutschen Kirche Haupt und Hort. Aber diese Höhe ließ Bruno nicht schwindeln: unabhängig wie er dastand, wollte er seine Unabhängigkeit nicht zum Widerstand, in Besitz der geistlichen Macht wollte er diese nicht zur Schwächung und Vernichtung weltlicher Herrschaft benutzen. Ihn hatte vielmehr ganz der Gedanke erfüllt, geistliche und weltliche Gewalt in dem Streben vereint zu sehen, des deutschen Reiches Herrlichkeit weit über seine alten Grenzen auszudehnen. Die Vaterlandsliebe und der kirchliche Sinn waren bei ihm innig verwachsen; in dem Kaiserthum deutscher Nation sah er des Volkes Ruhm und Stolz, aber nicht minder der Kirche Schild und Schwert. Und während Bruno, wie wir schon sagten, mit unablässigem Eifer bestrebt war, dem Dienste des Herrn sich zu ergeben und die Kirche durch Beispiel und strenge Zucht zum wahren Tempel Gottes und zur Wohnstätte der Tugend zu machen, so ganz Priester und Diener der Kirche, übte er anderseits seine volle Macht,

Ruotgers

Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Julius von Jasmund.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.

welche die kirchliche Stellung verlieh, um überall wohin sein Arm reichen konnte, deutschen Einfluß zu gründen und die Grenzen der Kaisergewalt zu erweitern. Wenn daher Otto ein Reich schaffen konnte, groß und gewaltig, wie es des deutschen Namens würdig war, und seine kaiserliche Majestät so hoch aufrichtete, daß Frankreich und Italien, die Länder des Nordens und Ostens sich unterthänig vor ihm beugten, so war es vor allen Bruno, der ihm solches Werk bereiten half. Gerecht aber ist es, daß, da Bruno wollte, „sein Ruhm solle des Bruders Ruhm sein", die Geschichte zur Vergeltung mit des Bruders Ruhm auch den seinigen unzertrennlich in lebendigem Andenken erhält.

dem Geſchmack der Zeit vollkommen genügt habe, wie wir aus dem ausgeſprochenen Lobe einiger Autoren, aus dem verhüllten aber nicht minder bezeichnenden anderer, welche ihn wörtlich ausſchrieben, deutlich erſehen. Wir haben oben ſchon die Punkte angedeutet, welche auch für unſere Zeiten, welche für die Geſchichte überhaupt dem Werke ſeinen Werth verleihen; Sprache und Darſtellung können uns nicht anziehen, denn jene iſt geſucht, überladen und ohne eigenthümliches Gepräge, dieſe phraſenhaft, verworren und reich an unpaſſenden Vergleichen ſowie anderen Zkerrathen eines wenig reinen und durchgebildeten Geſchmacks, ſo daß in dieſer Hinſicht Bruno kaum den beſſeren Geſchichtsſchreibern des Mittelalters an die Seite geſetzt werden dürfte; auch wollen wir nicht leugnen, daß erwogen wie günſtig das Schickſal Ruotgern den äußern Verhältniſſen nach geſtellt hatte, indem es ihm mehr als flüchtige Begegnung mit jenem großen Manne vergönnte, und bei den langen, nichtsſagenden Ergüſſen des Lobes und der Bewunderung, bei der oberflächlichen Behandlung des Wichtigen und der genauen Ausführung der Nebendinge ein Gefühl des Unmuths darüber ergreift zu ſehen, wie wenig die Einſicht und das Talent des Schriftſtellers dem Gegenſtande gewachſen waren, welchen er ſich zum Vorwurf erwählt hatte, und wie viel Spreu uns geboten iſt, wo ein begabterer Geiſt ſo reiche Leſe edelſter Frucht hätte halten können. Bei alle dem iſt das Werk ſtofflich von der größten Bedeutung. Gleichzeitige Nachrichten ſind immer die wichtigſten und unſchätzbar wenn ſie den Stempel der Wahrheit ſo deutlich wie die unſrigen an ſich tragen und in der Vergleichung mit andern Quellen ſich als völlig zuverläſſig und ſicher bewähren; denn mit der Wahrheit durch ſeine Stellung vertraut gewordenen Geſchichtsſchreiber leiteten Liebe und Verehrung bei der Abfaſſung ſeines Werks, wiegern in der Verherrlichung der Verdienſte jenes Mannes, der ja in der That ſo groß und einzig daſtand, ſich ergiengen; aber Uebertreibung und Fälſchung der Wahrheit blieben vermieden, da Schmeichelei dem Verſtorbenen gegenüber fernab lag und ein rechtes Maß des Lobes über dem kaum geſchloſſenen Grabe des Erzbiſchofs durch

das allgemeine Urtheil der kundigen Zeitgenossen von selbst gegeben und geboten war. Wenn wir aber in anderen Quellen ganz so wie bei Ruotger viele richtige Nachrichten über Brunos finden, so danken wir es dem lebendigen Interesse, welches Ruotger für seinen Herrn hegte, dem bewundernden Andenken, welches er dem Verstorbenen zollte, daß sie, wenn dort in der Masse des geschichtlichen Stoffs sich verlierend hier in Ruotgers Werke allein dazu bestimmt, des Erzbischofs Leben darzustellen, durch ihre Verbindung zu einem Ganzen den wahren Werth erhalten, indem uns aus ihnen über Brunos Stellung und Persönlichkeit ein volles und klares Verständniß entgegenstrahlt. Immer ist es Gewinn die großen Gestalten der Vorzeit sich in bestimmten Umrissen vergegenwärtigen zu können; in unserm Fall ist damit zugleich die Möglichkeit gewährt, eine richtige Auffassung und umfassende Kenntniß der deutschen Geschichte unter Kaiser Otto dem ersten sich anzueignen und die Bedeutung der Regierung jenes Kaisers gerecht und allseitig zu würdigen. Es würde ohne Ruotgers Werk trotz der im Eingange aufgeführten Quellen die Lücke, welche es erfüllt, schmerzlich empfunden werden. Denn so viele ihrer auch die Thaten und das Leben Ottos geschrieben haben, bei allen beherrscht — und das wird nicht Wunder nehmen — die Sorge des Kaisers vollständig und ausschließlich den gesammten Stoff, den sich in ungemessenem Reichthum drängenden Ereignisse; des Kaisers Weisheit, Kraft, Gerechtigkeit und Tapferkeit geben allen Dingen Fortgang und Gedeihen, alles was erzählt wird, läuft mittelbar oder unmittelbar darauf hinaus des Kaisers Ruhm zu verkünden, überall glänzt Otto, der Bewahrer und immer Mehrer des Reichs. Die Idee des allmächtigen allgemeinen Kaiserthums hatte wie zu keiner anderen Zeit die Gemüther sich unterworfen, Leben und Litteratur sind von ihr gleichmäßig durchdrungen, indem, wie immer, so auch hier die Völker an der in der vollen Lebensfülle göttlicher Kraft einherschreitenden Persönlichkeit sich zur begeisterten Verehrung der Ideen erhoben. Diese Verherrlichung Ottos, welche als das letzte Ziel aller Geschichtsschreibung jener Zeit gelten kann, schließt nun

Das Leben des Erzbischofs Bruno beginnt.

Weise ohne Zweifel ist es zu wissen woher die Gabe kömmt, welche uns verliehen ist: niemand aber meine, sie komme von ihm selbst, oder sei von Gott nach Recht und Verdienst ausgetheilt. Denn wenn wir fragen was uns von Rechtswegen zukömmt, so müssen wir antworten nichts als Strafe; Gottes Barmherzigkeit übte aber im Voraus Gnade, damit er den Menschen Gnade für Gnade verleihen könnte; und dies fällt dem Menschen zu, weil Gott es so will nicht weil der Mensch es verdient; denn was hast du, sagt der Apostel, das du nicht empfangen hättest? wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich als hättest du es nicht erhalten?[1]. Durch unergründliche Vorherbestimmung der göttlichen Güte ist daher den Auserwählten Gottes verliehen, daß sie mit köstlichen und reichen Gaben der Gnade beschenkt werden und dennoch eben das was ihnen ertheilt wird, gewissermaßen durch Gnade sich wiederum verdienen; bei dem einen so, bei dem andern anders, ist es doch überall der nämliche Geist, welcher in allen wirkt, den einzelnen zutheilend nach seinem Ermessen. Nur seinem eingeborenen Sohne verleiht Gott nicht nach dem Maße seines Willens den Geist, denn in ihm wohnt vielmehr, wie der Apostel sagt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig[2]; seinen Gliedern theilt er nach seinem Ermessen mit; alles giebt er ihnen zum Genießen, alles das ist sich selbst, auf daß Gott sei Alles in Allem[3]. Diese verschiedene Größe und verschiedene Vertheilung der Gaben ist eine höchst merkwürdige Frage wie auch wenn jenes Haus Gottes, schön in seiner Ehre und herrlich geschmückt, sich zeigen wird, von dem

1) 1 Korinther, 4. 7. — 2) Kolosser, 2. 9. — 3) 1 Korinther, 15. 28.

erhalten. Denn nicht auf eine Provinz oder ein Reich beschränkte er seine Wirksamkeit; überall wohin er kam war seine Mildthätigkeit, sein Fleiß und Eifer auf das Wohlergehen und Fortschreiten der Menschheit gerichtet. Und es giebt noch manche die hiervon lauteres und beredtes Zeugniß ablegen können, da wenn andere hierzu nicht die Fähigkeit besitzen, an vielen Orten Wissenschaften und Künste von den Schülern Brunos in der lebendigen Erinnerung an ihn so sorgsamer Pflege genießen und zu solcher Blüthe gebracht sind, daß diese Männer die größten und berühmtesten Thaten nicht nur zu erzählen sondern auch auszuschmücken verstehen würden. Wie viele Schüler jenes großen Mannes kennen wir, welche Bischöfe sind, wie viele ausgezeichnet durch die musterhafte Erfüllung aller Pflichten ihres geistlichen Berufs, sie die ihm alle vertraut waren und durch erhabene Denkmale der Geschichtsschreibung weit vollkommener das Leben ihres Meisters verherrlichen könnten! Und wer bin ich dagegen, der ich gewagt habe, mein hoher Herr, Eurem Wunsche nachzukommen. Ich habe wenigstens gethan soviel ich vermocht habe, ohne Vertrauen und Zuversicht auf meine Fähigkeiten, aber unverzagt im Gefühl des Gehorsams. Und wenn es mir daher wohl unmöglich erschienen ist, das angestrebte Ziel zu erreichen, so habe ich wenigstens gesucht Eure Befehle in ihrer ganzen Wichtigkeit so zu ehren und zu erfassen, daß ich, meine unzureichende Kraft vergessend, ganz in Euch mit Geist und Auge mich versenkte. Eure so reiche Gnade flehe ich daher an, daß das was diesem Werk an Glanz und Schmuck der Rede abgeht, bei Euch durch den Gedanken ersetzt werden mag, daß es das Leben eines Mannes ist, welchen Ihr um seiner Tugenden willen so unaussprechlich geliebt habt. Der allmächtige Gott aber wolle Euch zu unserem Heil lange unversehrt und in Wohlergehen erhalten.

Das Leben des Erzbischofs Bruno beginnt.

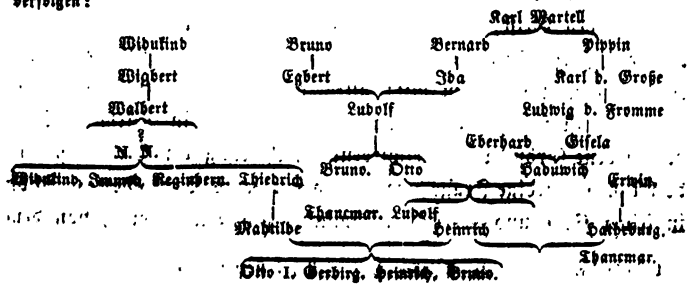
Weise ohne Zweifel ist es zu wissen woher die Gabe kömmt, welche uns verliehen ist: niemand aber meine, sie komme von ihm selbst, oder sei von Gott nach Recht und Verdienst ausgetheilt. Denn wenn wir fragen was uns von Rechtswegen zukömmt, so müssen wir antworten nichts als Strafe; Gottes Barmherzigkeit übte aber im Voraus Gnade, damit er den Menschen Gnade für Gnade verleihen könnte; und dies fällt dem Menschen zu, weil Gott es so will nicht weil der Mensch es verdient; denn was hast du, sagt der Apostel, das du nicht empfangen hättest? wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich als hättest du es nicht erhalten?[1] Durch unergründliche Vorherbestimmung der göttlichen Güte ist daher den Auserwählten Gottes verliehen, daß sie mit köstlichen und reichen Gaben der Gnade beschenkt werden und dennoch eben das was ihnen ertheilt wird, gewissermaßen durch Gnade sich wiederum verdienen; bei dem einen so, bei dem andern anders, ist es doch überall der nämliche Geist, welcher in allen wirkt, den einzelnen zutheilend nach seinem Ermessen. Nur seinem eingeborenen Sohne verleiht Gott nicht nach dem Maße seines Willens den Geist, denn in ihm wohnt vielmehr, wie der Apostel sagt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig[2]; seinen Gliedern theilt er nach seinem Ermessen mit; alles giebt er ihnen zum Genießen, alles das ist sich selbst, auf daß Gott sei Alles in Allem[3]. Diese verschiedene Größe und verschiedene Vertheilung der Gaben ist eine höchst merkwürdige Frage wie auch wenn jenes Haus Gottes, schön in seiner Ehre und herrlich geschmückt, sich zeigen wird, von dem

1) 1 Korinther, 4. 7. — 2) Kolosser, 2. 9. — 3) 1 Korinther, 15. 28.

besagt ist: es ist dein heiliger Tempel, wunderbar in seinem Ebenmaß [1].

2. Erst kürzlich haben viele an dem ehrwürdigen Bischof der Kölner Kirche, Bruno, seligen Andenkens, gesehen und die Weisen erkannt, was den Menschen vor seinen Brüdern auszeichnet und berühmt macht. Erst haben nun Thaten bewiesen diejenigen, welche seine Freundschaft und seinen Umgang genossen nicht genug bewundern. Denn in ihm waren zwei sehr verschiedene Eigenschaften vereint: edle Geburt, hohe Würde, eine bewunderungswürdige Menge von Kenntnissen, welche meist hochmüthig zu machen pflegt, mit einer Demuth des Herzens und der ganzen Erscheinung, daß man glauben konnte, es gäbe nichts niedrigeres denn ihn. Alles was zu verschwenderischem und üppigem Leben gehörte stand ihm zu Gebote, aber mit scharfer, unabläßiger Wachsamkeit wußte er alles von sich fern zu halten. Anders erschien er den Augen der Menschen anders dem prüfenden Herzen. Wir glauben aber es werde vielen zur Erbauung gereichen, wenn wir bei der Darstellung von Brunos Leben gleich mit seinen Kinderjahren beginnen, denn in ihnen werden die Niedrigen und Armen Trost und Linderung, die Hohen und Reichen ernste Mahnung und Warnung finden. Seine Ahnen gehörten seit Menschengedenken zu den Edelsten des Volkes [2]; keiner in dem Geschlecht, der unberühmt, keiner der ent-

1) Psalm, 64. 5. 6. — 2) Ruotger sagt nicht zu viel, da Bruno dem Ludolfinischen Geschlecht angehörte, welches einerseits mit Karl dem Großen verwandt andererseits seine Abstammung bis zu jenen großen Sachsenherzogen Widukind und Bruno verfolgte. Es ist interessant, die, wenn auch nicht in allen Punkten sichere Geschlechtstafel dieses Hauses zu verfolgen:



artet gewesen wäre; alle aber, die hochberühmten Kaiser und Könige ausgenommen, übertraf dieser in Anmuth des Wesens, in Ruhm der Wissenschaften und Künste und jeder Art geistiger Auszeichnung. Er wurde geboren zur Zeit als sein Vater, der ruhmreiche König Heinrich, nachdem die wilden Barbaren gebändigt und auch die Gefahr innern Krieges beseitigt war, mit großem Eifer das Werk der Wiederherstellung des Reiches aus seinen Trümmern begann und das ihm ergebene Volk unter dem Schwert der Gerechtigkeit in sicherem und erfreulichem Frieden regierte. So war die Zeit seiner Geburt schon gewissermaßen ein Anzeichen seiner Güte und Friedfertigkeit und des Segens welchen er stiften würde.[1] Denn wie er alles was gut war, mit reger Seele erstrebte, so wünschte er vor Allem den Frieden gleichsam als die Grundlage und Stütze der Tugend, den Frieden, von welchem er wußte daß er allem Guten zur Förderung und zum Gedeihen gereichen werden. Denn die Zeit der Ruhe ist nöthig um den Menschen in der Tugend zu üben und zu befestigen, damit er wenn Unruhen und Kämpfe hereinbrechen, in der Versuchung sich stark und beständig erweise.

3. Es würde zu weit führen, wollte ich darlegen, wie der genannte König Heinrich, der Vater des großen Mannes, von dem wir handeln, zum erwünschten Genuß des Friedens gelangte, während er beim Antritt seiner Regierung das ganze Reich durch die fortwährenden Einfälle der Nachbarvölker und die heftigsten innern Zwistigkeiten getroffen und geschwächt fand: von der einen Seite drohte das wilde Dänenvolk, zu Wasser und zu Lande mächtig, von der andern die treulosen Horden barbarischer Slaven, Rache für erlittene Knechtschaft suchend; die grausamen Ungarn verwüsteten nachdem sie Mährens Grenzen überschritten hatten mit Feuer und Schwert weit und breit die Provinzen des Reichs. Der Tag

1) Das was Ruotger von der Zeit der Geburt Brunos sagt, paßt im Allgemeinen auf die damalige Regierungsperiode Heinrichs eher als speciell auf das Jahr 926, in welchem Bruno geboren wurde.

würde nicht hinreichen um all das Elend zu berichten. Jenseits des Rheins, im Osten des Reichs war offener Aufruhr, die Fürsten des damals noch einen Reichs wütheten selbst gegen ihr eigenes Fleisch; und all diese Noth zu heben, diese Wunden zu heilen bedurfte es eines Mannes ausgerüstet mit vorzüglicher Kraft und rastlosem Eifer. Nach einiger Zeit aber hatte sich solcher Schrecken durch Gottes Gnade der auswärtigen Völker bemächtigt, daß nichts für sie furchtbarer war, als König Heinrich; und solche Liebe vereinigte die Bewohner des Reichs, daß wohl in keinem mächtigen Reiche ähnliche Eintracht gefunden werden konnte.

930—31. 4. Um diese Zeit wurde der edle königliche Sprößling im Alter von ungefähr vier Jahren zum ersten Unterricht dem ehrwürdigen Bischof Baldricus von Utrecht, welcher noch jetzt [1] am Leben ist, übergeben. Während er hier bei guten Anlagen die erfreulichsten Fortschritte machte, legte sich wie durch diesen Zauber gebannt die Raubsucht der Normannen etwas und die Kirchen und übrigen Gebäude, von denen kaum noch traurige Ueberreste zu sehen waren, konnten wieder aufgebaut werden. So vergieng keine Epoche seines Lebens ohne Segen und Nutzen für die heilige Kirche. Denn wenn auch ohne sein Wissen und Zuthun war doch durch ihn und seinetwillen das christliche Volk von den Feinden befreit worden und brachte jetzt Gott dafür seine Lobgesänge dar. Darauf, als er die ersten Anfänge der Grammatik erlernt hatte, begann er, wie wir von ihm selbst gehört haben, indem er öfters zum Lobe Gottes davon zu erzählen pflegte, den Dichter Prudentius unter Anleitung seines Lehrers zu lesen. Dieser Dichter, in Glauben und Streben katholisch, ausgezeichnet durch Wahrheit und Kraft der Sprache, gefällig in der Form und reich an Inhalt, erfüllte das Herz des Knaben mit solchem Vergnügen, daß er nicht nur die Kenntniß der Worte sich zu eigen machte, sondern den tiefsten Sinn, wenn ich so sagen darf den reinsten Nectar des Geistes, von

1) Das ist entweder 966 oder 967, wo Ruotger sein Werk schrieb. Baldricus starb erst 976.

dem das Werk getragen wurde, zu erfassen wußte. Später gab es nicht leicht ein von Römern oder Griechen behandeltes wissenschaftliches Gebiet, welcher Art es auch war, das er nicht bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und der Unerwüstlichkeit seines Strebens kennen gelernt hätte. Und weder die Größe seiner Reichthümer noch das laute und unruhige Treiben des öffentlichen Lebens oder sonst welche Hindernisse vermochten ihn von dieser edlen Beschäftigung abzuziehen. So war sein eifriges Nachdenken und seine fortwährende Beschäftigung mit den Wissenschaften ein Zeugniß für die Lauterkeit seiner Seele; und ihm war wirklich geistige Thätigkeit und ernstes Studium zur andern Gewohnheit geworden, wie denn geschrieben steht: auch kennet man einen Knaben an seiner Beschäftigung, ob er fromm und redlich werden will [1]. Dazu kam daß wie er seinen Eifer nicht durch die Trägheit und den Leichtsinn anderer schwächen oder überflüssige und eitle Unterhaltung zum schlechten wenden ließ, er auch nicht leiden konnte daß die Bücher in welchen er studierte ohne Sinn und Vernunft geändert, nach Willkühr verbessert oder sonst wie leichthin behandelt wurden; und nichts was ihn darin angieng glaubte er vernachlässigen zu dürfen, denn wie Salomon sagt: Wer das Kleine vernachlässigt, kommt nach und nach herunter.

5. Als nun sein Vater, nachdem er das Reich festbegründet und vollen Frieden gestiftet hatte, gestorben war [2], überkam Otto, sein ältester Sohn [3] gestärkt mit dem Segen des Herrn und gesalbt mit dem Oel der Freude, nach dem Willen und mit Zustimmung der Fürsten [4] die Regierung im hundertachtundachtzigsten Lustrum

1) Sprichworter Salomonis, 20. 11. — 2) König Heinrich stirbt am 2. Juli des Jahres 936, an einem Sonntag, zu Memleben; Hathui hatte ihn wahrscheinlich um das Jahr 876 ihrem Gatten Graf Otto geboren; so erreichte ihn der Tod im sechzigsten Jahre. — 3) Otto war nicht der älteste Sohn, aber Tankmar, der Erstgeborene, hatte, indem seine Mutter Hatheburg als Concubine verstoßen worden war, alle Ansprüche auf Erbfolge verloren. — 4) Nächst Tankmar war Otto der älteste Sohn, aber Heinrich dem Vater geboren, da er schon König war. Während Heinrich seinen Sohn Otto vorzog, begünstigte die Mutter Mahtilde den sanftern Heinrich. Und es fehlte nicht an einer Partei unter den Großen, welche den Wünschen der Mutter entsprechend daran dachte, Heinrich anstatt Otto zum König nach des Vaters Tode zu erheben. Zur endlichen Feststellung der Erbfolge berief König

Aufforderung, sich der Bedrängten anzunehmen, die Betrübten zu trösten, die Armen zu unterstützen; und in allem Stücken handelte er so, daß er den Unglücklichen wie ein Zufluchtsort erschien. So kam daß wenn er Muße hatte, niemand mehr in Geschäften war als er, aber wenn er in Geschäften war, entbehrte er trotzdem nie ganz der Muße. Er lag den Studien bis tief in die Nacht hinein ob und alles was von Werth war ließ er genau aufzeichnen. Den lateinischen Styl wußte er nicht nur selbst in großer Vollkommenheit sich anzueignen sondern auch bei anderen zu Rundung und Glätte zu bringen. Seine Unterweisungen aber gab er nie in grämlicher und mürrischer Weise sondern in heiterem Scherz und mit anmuthiger Würde. Nach der Mahlzeit während die Anderen ein wenig der Ruhe pflegten beschäftigte er sich eifrig mit Lesen und Philosophieren. Die Morgenstunden ließ er sich durch nichts rauben noch opferte er sie je dem Schlafe. Possen und Mienenspiele, über die wenn in Komödien oder Tragödien von verschiedenen Personen vorgebracht, alles sich vor Lachen schütten will, durchlas er immer ernst und ruhig: ihren Inhalt hielt er für werthlos, schätzte aber an ihnen die kunstvolle und gewandte Sprache. Sein Studierzimmer war, wenn ich so sagen darf, zur Wanderung eingerichtet, denn wenn auch sein Geist stets in Ruhe und ungestörtem Frieden war, so war doch sein Körper öfter zur Bewegung genöthigt. Ueberall nämlich, im Lager und Zelte führte er seine Bibliothek mit sich, wie die Bundeslade, so mit der Quelle und den Mitteln seiner Studien immer versehen, der Quelle in den heiligen, den Mitteln in den heidnischen Schriften: dem Hausvater aber war er zu vergleichen, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorträgt.[1] Selbst auf der Reise war er nicht unthätig; im Gewirre der Geschäfte und der Menschen war er allein.

9. Beim Gottesdienst war er ernst und eifrig, sein Gebet war kurz aber rein. Die mit welchen er zusammen lebte, befriedigte er

1) Matthäus, 13, 52.

durch Mienen und Gebärden, während sein Geist anders beschäftigt war. Auf keine andere Weise hätte er so wahrhaft volksthümlich werden und so viele zum Guten bewegen können. Was irgend ein Priester des Herrn oder sonst ausgezeichneter Mann zu jener Zeit Großes in der Theologie hervorbrachte, das empfahl man ihm als dem einzigen der es vermöchte, zur Förderung und zur Unterstützung; und niemand hielt sein eigenes Ansehen und die eigne Kraft für hinreichend, wenn er nicht wußte, daß ihm dieser als Mitstreiter im Kampfe für die göttliche Wahrheit zur Seite stände. Der Diener Gottes aber hätte Gedeihen bei allem Werk, das er begann; die Rede des Volks achtete er für nichts; nicht allein aber das was gerade gegenwärtig sich zutrug, sondern vieles andere erkannte er in die Zukunft hinaus. So soll er, als er seinen Bruder, der des Vaters Namen trug und den Cuono [1], der in die königliche Verwandtschaft aufgenommen war, geheime und vertraute Unterredung besonders zur Zeit der Messe pflegen sah, in ahnendem Geist gesagt haben: in welche bittere Feindschaft wird sich diese zum Verderb geschlossene Freundschaft auflösen. Und die Ereignisse gaben bald darauf seinen Worten volle Bestätigung.

10. Als erste geistliche Function wurde ihm noch als Jüngling [2] die Leitung in einigen Klöstern übertragen, deren Bewohner er mit dem nöthigen Zeugniß der Kirche theils von freien Stücken theils durch Gewalt zum Leben nach den Ordensregeln zu bringen wußte. Den Gott geweihten Orten gab er mit Bewilligung des Kaisers ihre alten Freiheiten und Vorrechte wieder, für sich und die Seinigen keinen Vortheil daraus ziehend, wenn nicht die Väter der Klöster in Liebe vielleicht ihm etwas schenkten. So steht Lorsch [3] da, ausgezeichnet durch königliche Gunst, welches als Andenken an den großen Mann das Vorrecht der freien Wahl und viele Denk-

1) Konrad der Rothe, Graf in den Gauen von Speier, Worms und der Nahe, sowie im Ladengau und oberen Rheingau am Neckar wurde nach dem Tode Herzogs Otto von Lothringen, Anfang 944, vom Kaiser Otto I zum Nachfolger des Verstorbenen ernannt. — 2) Schon seit dem Jahre 940 sind die Urkunden von ihm als Erzcappellan unterzeichnet. — 3) Nordöstlich von Worms, auf dem rechten Rheinufer.

male der Frömmigkeit besitzt. Darauf nun als er von Tugend zu Tugend mit Riesenschritten wenn ich so sagen darf, vorwärts schritt und wohin er den Fuß wandte, immer mehr den Willen des Herrn
953. erfüllte, erhob sich plötzlich ein Sturm der Zwietracht in der Kirche Christi, der, meine ich, in den Herzen einzelner Wächter vor den Thüren des göttlichen Hauses schlafen mußte. Und es geschah daß einige Genossen des Teufels, von dem Geist des Neides getrieben, den Entschluß faßten, den Kaiser durch den alles Heil im Volke ist, ihn das Licht der Erde, zu ermorden. Warum dies anders, als daß sie ihrer bösen Thaten nicht bezüchtigt wurden denn der Evangelist sagt: jeder der Böses treibt fürchtet das Licht. Als aber durch Gottes Gnade der Plan der höllischen Schlange vereitelt war, verbreiteten sie das Gift ihrer Nichtswürdigkeit durch alle Theile des Reichs. Und wenn dies den Untergang der Gesetze und das Verderben des Volkes durch Mord und Raub überall herbeizuführen drohte, so wüthete diese Pest doch nirgends entsetzlicher als in den östlichen Gegenden. Hier wünschten an Willkühr an Raubherrschaft gewöhnte Fürsten, hier ein Volk nach Empörung begierig, alle nur auf den Ausbruch der innern Zwistigkeiten wartend, durch das Elend der Anderen Schätze zu sammeln.

9. Juli 953. 11. Damals war der Hirt der heiligen Kölner Kirche Winfried schon lange körperlich schwach, aber dem Kaiser und Vaterlande immer treu ergeben, von der Erde abberufen und den höhern Geistern zugesellt worden. Das Volk aber seines Führers beraubt, nahm trotz dieser Verwirrung keinen Antheil an der Empörung, sondern wählte den einzig bewährten und wahren Trost in Bruno, dem geprüften, edlen und hochherzigen Mann, dem Rathe der Edeln und der gesammten Geistlichkeit folgend. Dieser obwohl ein Jüngling doch von gereiftem Character war im höchstem Glanz seiner erhabenen Stellung demüthig und freundlich. In der Fülle seiner Weisheit die ihm verliehen war, trachtete er nicht darnach mehr zu wissen, denn zu wissen noth thut, sondern zu wissen in demüthigem Glauben; bei königlichem Reichthum war er

karg gegen sich selbst, reich für die Freunde. Vor allen zeichnete sich Bischof Gotfried durch seine Thätigkeit bei der Wahl aus; wer aber dem andern mit Abgebung seiner Stimme vorangegangen sei, dürfte schwer zu bestimmen sein. Nur das ließ sie zwischen Furcht und Hoffnung schweben, daß sie die Würde des Amtes und den Ruhm des Mannes abwägend, fürchteten, es möge seiner erhabenen Stellung unwürdig sein, was sie für ihn mit so großer Bemühung ins Werk setzten. Und in der That gäbe es im ganzen Reich einen Bischofssitz mächtiger und ausgezeichneter durch Geistlichkeit, Volk, Kirchen und andere Eigenschaften, so würde dieser wohl allein der geeignete für solchen Hirten sein.

12. Indem nun alle, als sie den noch unbeerdigten und der allgemeinen Sitte gemäß zur Besichtigung ausgestellten Leichnam des verstorbenen Erzbischofs, seligen Andenkens betrachteten, übereinstimmten und in Christo gleichen Sinnes waren, wurden vom heiligen Colleg vier der vorzüglichsten Mitglieder und vier Laien, alle durch Geist und Bildung ausgezeichnet, erwählt, die all das Geschehene in der Pfalz berichten und nachdem sie von der einstimmigen Wahl nach dem traurigen Verlust Mittheilung gemacht für die Verwaisten den schon angegebenen Trost erflehen sollten. Wozu noch viele Worte. Es gefiel, Gott sei gedankt, der kaiserlichen Majestät, so der Zeit und dem Ort gemäß Vorsorge zu treffen, daß er alsbald den mit solcher Dringlichkeit erbetenen Gast zur Obhut der verlassenen Heerde mitsandte. So trat er endlich aus dem Lager irdischer Herrschaft in das Zelt des himmlischen Königs, um gegen die Feinde des Geistes zu kämpfen, gewaffnet mit Wissenschaft und viel erprobter Tugend, diesen Waffen des Glaubens. An ihm erkannten bald seine neuen Begleiter das was einnahm und das was schreckte. Ueberall zeigte er sich leutselig und mild und obgleich seinem thätigen Sinn nichts entging fragte er dennoch auf das Genaueste was ihm zu thun obliege und welche Lebensgewohnheiten er annehmen müsse. Er besaß mit Freundlichkeit verbundene Würde; so zeigte er sich der von allen Seiten zu-

sammenströmenden Menge in heiterem Ernst, bei allen einen wunderbaren Eindruck zurücklassend.

13. Endlich kam man zu dem heiligen Sitze, welchen Gott diesem frommen Verwalter schon vor der Zeit bereitet, zur rechten Zeit übertragen hatte. Und es entstand ein großes Drängen des Volkes und eine gewaltige Bewegung unter allen Leuten; die Stadt aber ertönete von neuem Jauchzen. Die Geistlichkeit kam aus den Klöstern zusammen, die Nonnen strömten in Menge herbei, jeder Stand, jedes Geschlecht hatte sich eingefunden, um an dieser großen Freude Theil zu nehmen. Die fröhliche Kirche entwöhnte an diesem festlichen Tage ihren Sprößling, bis dahin an der Mutterbrust gesäugt, nun aber in der Gnade groß geworden und hieß ihn selbst geistige Mutter sein, um später Söhne in heißer Liebe hervorzubringen, in welchen Christus gepflanzt und gepflegt würde. Die in großer Anzahl anwesenden Bischöfe aber und der Senat dieser heiligen Geistlichkeit hießen unter dem Beifallruf und dem Jauchzen der versammelten Menge den von Gott und Menschen erwählten Mann den bischöflichen Stuhl besteigen und alle stimmten Gottes Lob an zugleich mit Gesang, Orgeln und Cymbeln und wie jeder seine Freude darlegen wollte.

14. Von nun an war all sein Dichten und Trachten darauf gerichtet der heiligen Mutter Kirche Schutz und Ehre zu bereiten; nach außen Schutz, im inneren Ehre; Schutz in weltlichen, Ehre in geistlichen Dingen. Er liebte vor allem das Haus Gottes und den Ort da sein Ruhm Wohnung hat; vielfach und offenkundig zeigte er sich von diesem Verlangen beseelt, was aber hier weiter auszuführen nicht nöthig ist, da das Andenken an seine erhabenen Thaten noch frisch ist noch je in seinem Volke die welche Glauben und Wahrheit lieben, aufhören werden von ihm zu reden. Einzelnes indeß wollen wir, wie wir uns vorgenommen haben, des Beispiels wegen und zur Belehrung anderer Geschichtsschreiber, doch nicht mit Stillschweigen übergehen. Denn unmöglich ist es

die Thaten eines solchen Mannes bei dem täglichen Wachsthum seiner Tugenden einzeln zu verfolgen mit würdigem Lobe und seine großen Verdienste zu preisen die er sich überall nach Art der klugen Bienen, damit der Geruch Christi köstlich wäre, durch Wohlthaten und Unterstützungen der Armen und Bedrängten gesammelt hatte. Die welche von Bitterkeit gereizt, unkundig der schönen Künste und Wissenschaften, die ihren Thaten so unähnlichen Bestrebungen, welche sie weder zu hindern vermochten noch zu würdigen verstanden, durch Verläumdung und Verkleinerung herabzuziehen suchten, bereiteten sich selbst damit den Tod und das ewige Verderben nach dem Drohwort des Propheten, der da sagt: Wehe denen die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen [1]. Wer aber mir folgt sagt der Herr, der wandelt nicht in Finsterniß [2]. Dieser aber that gewiß nicht voreilig seinen Spruch und verurtheilte schwerlich irgend jemand bloß auf Grund seiner eigenen Meinung. Den Guten ist es aber beschieden den Bösen zu mißfallen und daher richten sie ihr Leben nicht nach der üblen Rede der Menge ein sondern nach der Wahrheit und ihrem Gewissen.

15. Bevor dieser im Gesetz Gottes erzogene Mann den Bischofssitz einnahm, hegten die aufrührerischen Bewohner unseres Reichs, welche der Geist des Teufels antrieb gegen den Herrn Jesus Christus aufzustehen, die Hoffnung sich Kölns bemächtigen zu können, indem sie meinten entweder das hochherzige Volk des Königreichs Lothringen durch Friede und Bündniß gewinnen oder durch öftere feindliche Angriffe wegen der passenden Lage des Ortes in Furcht setzen zu können. Aber nachdem dieser Sohn des Friedens, der aufmerksame Wächter der Kirchen Gottes in die Stadt gekommen war, wurden jene Feinde des Friedens von unbeschreiblicher Trauer ergriffen und verzweifelten gänzlich ihre Pläne

1) Isaias, 5. 20. — 2) Evang. Johannis 8. 12.

ausführen zu können. Daher die Beschimpfungen, Verläumdungen, Vorwürfe und vielfältigen niederträchtigen Lügen. Ja sicher wurden alle jene Unwahrheiten vorgebracht um da man den Hirten weder bestechen noch auf irgend eine Weise verführen konnte, wenigstens die Heerde von der Liebe zu ihrem Hirten durch die Wirkung dieser Lügen abzuziehen. Denn große und gelehrte Männer können wohl Neid und Haß sich zuziehen, sie selbst aber hegen keine solchen Gefühle.

16. Um diese Zeit wurde vom Kaiser und seinem Heer die
August angesehene und reiche Stadt Mainz belagert; denn sie war
953. angefüllt mit Feinden des Reichs und wo sonst die Religion in ihrer Reinheit zu herrschen pflegte, dahin war jetzt aller Abschaum der Zwietracht und des Haders zusammengeströmt. Ueber den Erzbischof[1] war das Urtheil der Fürsten und des Volkes getheilt: einige erhoben seine Unschuld bis in den Himmel, rühmten seine Tugenden und erklärten daß alle Unruhen, die an verschiedenen Orten und besonders in diesen Gegenden ausgebrochen, ihm vor allem verhaßt wären; er verwünsche die Parteiungen und habe sich deßhalb vom Schauplatz ihrer Kämpfe entfernt; er kümmere sich nicht mehr darum wem die Stadt offen stehe, wem die Soldaten gehorchten. Dies ungefähr war das Urtheil derer, welche in jene schmähliche Empörung selbst verwickelt sich rühmten auf seinen Beistand und seinen Rath in allen Dingen volles Vertrauen zu haben und damit ihre Sache vertheidigten, daß sie sagten dieselbe könne nicht schlecht sein, da ein solcher Mann ihr anhänge. Andere aber und beinahe alle, welche von der göttlichen Gnade besucht waren, meinten man müsse die von Gott geordnete Obrigkeit ehren, und mit aller Ergebenheit dem Kaiser folgend, dem Vertheidiger des Eigenthums, dem Rächer der Verbrechen, dem Spender des Ehren. Auch die welchen zu Haus ihr Eigenthum, ihre Frauen und Kinder am Herzen lagen oder dem Frieden von Herzen ergeben waren,

1) Erzbischof Friedrich war von Mainz ins Castell Breisach entflohen und hatte die Stadt den Feinden übergeben.

urtheilen ganz anders über den Werth jenes Mannes. Wir überlassen dies der Entscheidung Gottes und kehren von dieser Abschweifung zu unserem Vorwurf zurück.

17. Den neuen Wächter und ernannten Bischof der Stadt Köln lud der Kaiser von neuem ein, ihm mit seinem Rathe zu dienen, von früher her, noch ehe jenem diese Würde übertragen war, wissend, was er in Rath und Rede vermöge. Hier im Rathe giengen die Stimmen bald auseinander, die einen dieser Ansicht, die andern jener sich zuneigend und es schien ungewiß welche obsiegen würde. Oefter konnte man selbst von denen welche im kaiserlichen Lager waren, der Gegenpartei Tapferkeit loben und die Reinheit jener Sache dem Dienst vorziehen hören, welchen sie hier gezwungen und mit größtem Widerwillen thäten. Und da keiner bei den Feinden selbst so thöricht war, die kaiserliche Majestät zu verhöhnen oder herabzusetzen, so warfen sie den Anfang alles Unfriedens und alle Schlechtigkeit auf des Kaisers Bruder Heinrich, den berühmten Herzog und Markgraf der Baiern, den Schrecken aller Barbaren und der Völker jener Gegenden, selbst der Griechen. Die Wahrheit aber war, daß je besser sich jemand bewährte und je treuer seinen Eid gegen Kaiser und Reich bewahrte, desto mehr war er bei jenen verhaßt. In diesen Haß stürzte sich Bruno, der ruhmreiche und dem Volke Gottes angenehme Lenker der Kirche gern und ohne Zaudern, indem er weder getheilten Herzens noch doppelzüngiger Rede irgend jemand Gelegenheit bot das zu verbergen was man wollte oder das zu heucheln was man nicht wollte. Er dachte nicht daran andere zu täuschen noch ließ er sich aber auch von andern täuschen. Zuerst prüfte er indeß die harten Herzen der Rebellen, ob nicht einige von ihnen noch für die Mittel segenbringender Ueberredung und Belehrung zugänglich wären; die letzte Arzenei aufsparend, bis er durch sorgfältige Prüfung erforscht hatte, wohin diese ungemessene Kühnheit in ihren Wünschen und Entwürfen ziele.

18. Das Haupt dieser Verschwörung war aber der Sohn des

Kaisers selbst, Ludolf, ein Jüngling schön und herrlich anzuschaun; geschaffen nicht allein das Reich wie es war zu erhalten sondern glänzender und mächtiger zu machen, wenn er nicht den Verführern vertraut und nicht Verräther sondern Erbe hätte sein wollen. Aber da er begierig nach Reichthum und Herrschaft den väterlichen Rathe nicht folgte, geschah ihm nach dem nur zutreffenden Spruche Salomons, daß das Erbe nach dem er zuerst sehr eilte zuletzt nicht gesegnet war.[1] Der ausgezeichnete, zukünftige und schon erwählte, Bischof betrübt um das geschwundene Ansehen des Bruders und den Untergang des Neffen soll diesen als er, sicher gestellt durch geforderte Geiseln, in das Lager kam, aus der Menge fortgeführt und darauf so zu ihm gesprochen haben: „Du weißt nicht o Jüngling, du dessen Ruhm die Erde erfüllt, wie viel du dir und den deinigen nützen würdest, wenn du die Worte meiner Ermahnung wahrhaft und ernstlich beherzigtest. Du deines glorreichen Vaters größte Sorge und unser Ruhm, was bleibt uns für Hoffnung übrig wenn du dich selbst unseren Wünschen und Plänen entziehst. Du achtest nicht das Ehrfurcht gebietende Alter deines Vaters, den zu betrüben, dem Leides zu thun dir wahrlich keinen Segen bringen kann. Erinnerst du dich nicht der dir von deiner Kindheit an unablässig bewiesenen väterlichen Liebe? Glaube du beleidigst Gott wenn du den Vater nicht ehrst. Du hast keinen Grund der Entschuldigung. Ihn zu kränken bezweckt es, was du gegen dies Reich wider seinen Willen vornimmst. Du betreibst deine Angelegenheiten mit deinen Feinden anstatt wie es sich ziemte mit deinen Freunden. Denn jene suchen in dir nicht dich sondern ihren Vortheil; dein Nutzen kümmert sie wenig; nach Worten messen sie alles nicht nach der Wahrheit der Dinge. Merke doch auf, wohin sie dich führen, daß sie dich nicht verführen. Wie bist du, die Freude und der Stolz deines Vaters, die Hoffnung und Wonne des ganzen Reichs, so allen zum Aergerniß geworden? O höre endlich auf Absalon zu sein, um Salomon zu werden. Denke daran, wer dich

1) Sprüche Salomonis 20. 21.

so erhöhet hat, wer alle Fürsten des Reichs mit Eidestreue dir verpflichtet hat? Warum that er dies? deswegen, daß du es ihm mit Undank lohntest? daß du ein Verräther würdest? die sind wahrlich wahnsinnig welche dich so täuschen wollen. Scheue die täglichen Klagen, fürchte die immer wiederkehrenden Seufzer, zittere vor den Thränen deines Vaters. Minderen Kummer wird es ihm bereiten, das ganze Reich von Feinden sich entrissen zu sehen, als dich für den er das Reich bewahrt. Dein unschuldiges Herz ist durch giftige Schmeicheleien verführt, das Herz des Vaters liegt offen vor dir, in dem kein Falsch ist. Der Vater beklagt den Sohn welchen ihm verdorbener Menschen Bosheit abwendig gemacht hat; er wird über seine Rückkehr sich unendlich freuen. Wenn er jetzt gegen deine Verführer sehr aufgebracht ist, so wird sein Zorn sich legen, wenn er erst dich seinen Liebling wiedergewonnen hat; er wird all das Geschehene nicht als Verbrechen sondern als verzeihlichen Irrthum betrachten, wenn er erst dich dem Vater wiedergegeben sieht, dich den er mehr wie sich selbst liebt."

19. Solches und ähnliches mehr redete Bruno, der edle Mann, um das Heil des schönen Jünglings besorgt; dieser aber, gleich als ob die Erinnys seinen Sinn zur bösen That getrieben, wollte sein Herz nicht für solche Ermahnungen erschließen, kaum daß er um nicht zu anmaßend zu erscheinen ruhig Brunos Worte anhörte. Denn er hielt es für schöner, unschuldig an dem Elend dieses Haders zu erscheinen als zu sein. Seinen jugendlichen Geist machte die Sorge und Bangigkeit so vieler seiner Begleiter befangen, die wenn sie nicht von dem Gift der frevelhaften Empörung ergriffen gewesen wären, dem Kaiserreich zum Schmuck und zur Freude hätten gereichen können. Wohl ziemte es sich für diesen tapfern und ausgezeichneten Jüngling von solchen Begleitern umgeben zu sein, solch herrlicher Auswahl von Genossen sich zu rühmen. Vor allen andern aber reizte ihn wie ein Stachel der eben noch so tapfere Herzog, jetzt aber frechste Räuber Kuono[1]; schon hatten sie sich

1) Der oben erwähnte Herzog Konrad von Lothringen.

wie sie hochfahrend erzählten, Schätze und Reich getheilt, aber in der That war doch ihr Treiben nichts denn unfruchtbare Arbeit, denn immer quälte sie die Sorge um ihre Sicherheit und Ruhe. So bewirkten sie, daß der welcher so zu sagen alles in Händen hatte, dadurch daß er strebte noch mehr zu haben, gar nichts hatte. Inzwischen kämpften sie auf jegliche Weise durch List und mit dem Schwerte, ruhten weder Tag noch Nacht, machten die Gegner untereinander mißtrauisch und verdächtig, ließen nichts unversucht, entzogen sich keiner Mühe, um nur zu bewirken, daß sie die größten und mächtigsten Städte des Reichs auf irgend eine Art in ihre Gewalt bekämen, da sie glaubten daß dann das übrige Reich ihnen leicht zufallen würde. Und damit nichts ohne Trug und List vor sich gienge, unterhandelten sie ins Geheim mit Arnold, einem sehr bedeutenden Manne, dem damals die höchste Gewalt in Baiern übertragen war, indem sie ihm ungeheure Versprechungen machten, auch seinen alten Haß anfachten und brachten ihn dazu daß er zuerst von dem Herzog Heinrich abfiel und dann die hochberühmte Stadt Regensburg sowie das ganze Baiern zum Abfall zu verleiten wußte. So große Kraft vermochte Neid und Haß zu gewinnen. Zugleich auch lockten die Verschworenen die Ungarn, jene alte Pest des Vaterlandes, herbei, um in das schon durch innern Sturme zerrissene Reich einzubrechen, denn so glaubten sie würde ihnen die Sorge welche sie fortwährend hegten, ganz genommen oder wenigstens vermindert werden. Durch dieses plötzliche und unvorhergesehene Ereigniß bewogen gab der Kaiser mehr ihre Schmach als seinen Schaden beklagend, nachdem ein bestimmter Vertrag abgeschlossen war, die Belagerung[1] auf; von dem Lager aus brach er schnell nach Osten mit denen auf, welche er treu wußte, um jenen Gegenden Hülfe zu bringen; seinen Bruder Bruno ließ er als Hüter und Regierer, wenn ich so sagen soll als Erzherzog, in dieser gefahrvollen Zeit im Westen und gab ihm diese Aufträge: Ich kann nicht sagen lieber Bruder wie sehr es mich freut daß wir immer ein und dieselbe Meinung gehabt haben und

1) D. i. die Belagerung von Mainz.

unsere Stimmen in keiner Sache auseinandergegangen sind: und das ist es, was mich in meiner Trübsal am meisten tröstet, daß ich sehe wie sich durch des Allmächtigen Gottes Gnade das königliche Priesterthum dem Kaiserthum angeschlossen hat. Denn in dir ist ja priesterliche Würde und königlicher Name vereinigt, so daß du einem Jeden das Seinige zu geben weißt wie es die Gerechtigkeit verlangt und der Gewalt sowie der List der Feinde zu widerstehen vermagst, stark und gerecht zugleich. Auch habe ich wohl erkannt, daß dir wenn ich so sagen soll, die Mutter der freien Künste und Wissenschaften und die wahre Tugend der Philosophie nicht fehlt, welche dir diese Bescheidenheit und Erhabenheit des Geistes verliehen haben. Ich weiß daher mein Bruder, ich weiß daß niemand bei deiner Klugheit dich wird überzeugen können, es sei für dich ohne Bedeutung, ob die Verderbten über den Untergang der Guten sich rühmen, mit wie viel ehrbaren Worten sie auch das einkleiden was sie eigentlich bezwecken. Sie werden vielleicht sagen, der Krieg betreffe Angelegenheiten die außerhalb deines Gebietes liegen, welche die Würde deines göttlichen Amtes nicht berühren. Sieh' wieviele durch solche trügerische Worte der Vorsteher jenes Erzbisthums verführt [1], wieviele er in den Strudel des bürgerlichen Krieges hineingezogen hat. Wenn er sich aber wirklich wie er vorgiebt dem Streit und den Gefahren des Krieges hätte entziehen wollen, um in größerer Muße leben zu können, dann würde er in der That besser gehandelt haben, für uns und das Reich, wenn er das was wir ihm in kaiserlicher Gnade und Mildthätigkeit gegeben haben, uns und nicht den Feinden wieder zurückgegeben hätte; diesen Feinden sage ich, welche wie alle fühlen, schreckliche Räuber, Vaterlandsverräther, Verwüster des Reichs, Verräther ihrer Feldzeichen sind, sie die wünschten in gottesschänderischer Wuth mich mit eigner Hand tödten zu können oder des grausamsten Todes sterben zu sehen; sie nahmen mir vom Vater den Sohn; sie entrissen ihn dem Reich, seinen Erbern, der süßen Gattin; nun wollen sie auch mein Leben. So bist du denn mein

1) Das ist Friedrich von Mainz.

feſter, wahrer, ſicherer Troſt, du der du von Kindheit an ſo zugenommen haſt an Tugend und Weisheit, daß es dir ſchon zur andern Natur geworden iſt wohlzuthun und auf alles mit Umſicht und Geiſt zu denken. Wenn ich dich erſt glücklich und unverſehrt wieder ſehe, wie mein Geiſt immer verlangt, meine Sehnſucht erwartet, mein Herz erfleht: dann wird die Zeit der Ehre, des Ruhms und Glanzes gekommen ſein. Kraft haben wir noch genug uns zu ſchützen; aber wir dürfen an uns ſelbſt nicht irre werden. Dies ſei unſere größte Sorge. Du biſt Zeuge mit welcher Güte und Theilnahme ich die pflegen, ſchützen, umſchlingen würde, die ſo grauſam gegen mich ſich erweiſen, die ich ja jetzt noch ſo gern ſchonen und erhalten möchte, wenn ſie ihrer ſelbſt ſchonten. Aber mit welchem Ungeſtüm ſtürzen ſie ſich in den Abgrund des Verderbens und reißen mein in Unſchuld auferzogenes Kind zu allen Verbrechen mit ſich fort. So ſchwer wird es ihnen in der Gewalt Maaß zu halten, welche aus Ehrgeiz nicht gut zu ſein wünſchen ſondern ſo zu ſcheinen. Du weißt, liebſter Bruder, ſchmerzlich iſt es mir daran wieder zu denken, daß die häufig gegen mich ſich am härteſten und treuloſeſten benommen haben, welche ich mehr denn andere gehegt und gepflegt, die ich als Genoſſen in ſo vielen Lebensverhältniſſen geliebt, von denen ich geglaubt habe, ſie hiengen mir am feſteſten an. Was mich aber am meiſten niederdrückt, alle andern Uebel übertrifft, iſt, daß mein Sohn gelernt hat, ſeinen Vater zu verfolgen und zu bekämpfen. Bemühe dich daher, nicht ſo ſchnell ſondern ſo gut als möglich durch deine Klugheit, durch welche du dich ſo auszeichneſt, je nach Verhältniſſen von Ort und Zeit vom Kampfe abzurathen oder auf jedwede Weiſe den Frieden herzuſtellen. Von dir körperlich entfernt werde ich wo ich auch bin deiner Weisheit und Beſonnenheit mich freuen und mir dazu Glück wünſchen; dein Ruhm ſei der meinige und der meinige dein. Ich verlange ſehnlichſt und dies ſei unſerer Wünſche und Freuden Krone, nicht allein vor Gott ſondern auch vor Menſchen zu zeigen, daß ich überall Segen ſtiften und wenn es geht mit allen Menſchen in Frieden leben will.

Hierauf nachdem sie sich umarmt und geküßt hatten, schieden sie nicht ohne Thränen von einander; der Kaiser gieng nach Osten, Bruno nach Westen.

21. Bald gelangte er nach der Pfalz Achen; hierhin berief er die Fürsten des Reichs, gab ihnen verschiedene auf alle Fälle bezügliche Unterweisungen und ermahnte sie vor allem, nicht den Verführern und ihren eiteln Versprechungen Glauben zu schenken, nicht ihre Drohungen zu fürchten, keine Versprechungen höher denn die kaiserliche Majestät und ihre gelobte Treue zu achten. Zugleich versprach er ihnen aber, vor der Zeit und zur rechten Zeit immer bereit zu sein, um den verletzten Frieden der Kirche, wenn es nöthig wäre, selbst mit Gefahr des Lebens wiederherzustellen. Hierauf kehrte er guten Muthes nach Köln zurück: denn dort wartete seiner die Einführung in die neue Würde und die erzbischöfliche Weihe. Und es erhob sich von neuem großer Jubel und Freude unter allem Volk, als der Priester des Herrn geschmückt mit der Stola, der versammelten Menge sich zeigte. Und die köstliche Narde verbreitete ihren lieblichen Duft; in der Kirche öffnete er den Mund und redete. Und nach dem Gesetz hörte man seinen Klang, da er eingieng in das Heilige vor dem Herrn; allen aber die ihm gehorsam waren und ihm folgten ist er ein Beispiel und Wegweiser zum Heil gewesen. Was er aber gethan hat, wie er gelehrt hat, wie er sich für den Frieden der Kirche Gottes hingegeben hat, war eben so wunderbar zu schauen als es schwer ist davon eine Beschreibung zu geben. Denn so weit überragten seine täglichen Werke die der Vorgänger daß alles das was er zur Erweiterung und Widerherstellung von Kirchen in Uebertragung von Reliquien oder Gebeinen von Heiligen in seinen Sprengel, in Errichtung von öffentlichen und Privatgebäuden, in Regelung der Häuser und der Angelegenheiten der Familie Gottes geleistet hat, im Vergleich zu anderer Männer Thätigkeit fast unglaublich erscheint. Denn wie er mehr als alle Lehrer sich selbst kannte, so wußte er die Schneide seines Herzens, die Schärfe seines Verstandes, die Kraft seines

21 Sep. 953.

Geistes auf höhere Werke der Weisheit und Tugend zu richten. Zuerst in Betreff der Theologie und Gottesverehrung im engeren Sinne bestimmte er nach der ihm gegebenen Weisheit, den kanonischen und apostolischen Vorschriften folgend, daß die Menge, welche in den verschiedenen zu seinem Sprengel gehörigen Congregationen sich aufhielt, ein Herz und eine Seele haben solle, daß alle jene Schäden, wie Aufwand an Kleidern, Ungleichheit der Lebenseinrichtungen und was sonst sich Weichliches und Ungehöriges fand mit dem wahren Messer des Geistes, dem wahren Anfang aller Weisheit ausgemerzt werden sollten; daß alle, die dazu verpflichtet wären auf das genauste nach den festgesetzten Regeln dem göttlichen Dienst oblägen und nicht in irgend anderen Dingen ihr Heil suchen möchten.

22. Solches und Aehnliches verhandelte er öfter mit den ehrwürdigen Vätern und älteren Mitgliedern seiner Geistlichkeit und ermahnte sie dringend mit ihm über das Wohl der göttlichen Heerde zu wachen; und wenn auch die Zeitumstände verhinderten dies so oft zu thun als er gewünscht hätte, so war er doch von dem heiligen Geiste getrieben abwesend nicht minder auf den Dienst des Herrn bedacht. Nach außen hin hatte er Kämpfe, das innere Leben der Kirche machte ihm manche Sorge und Befürchtung. Er kämpfte gegen die Wuth der Wölfe welche die Kirche Gottes verwüsten wollten; er fürchtete für die Einfachheit der Schafe, wie der Apostel, da er sagt: „ich fürchte aber daß nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch Eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo.[1]“ So geängsteten Herzens stand er ein tapferer Kämpfer gegen alles Ungemach; und auch im Glück bewahrte dieser Charakter gleiche Stärke, indem er durch seine Handlungen und seine Ermahnungen seine Pflegebefohlenen lehrte, daß sie bedacht sein sollten in dem Frieden die Einheit und Einfachheit des Geistes zu bewahren. Und die immer rege, nach allen Seiten hin gewandte, ganz einzige Thätigkeit sei-

1) 2. Korinther, 11. 3.

nes Geistes schien jener allgemeinen Regel zu widersprechen, nach welcher derjenige welcher sich nach vielen Seiten hin zersplittert, für das Einzelne nicht kräftig genug bleibt. Durch kaiserlichen Befehl genöthigt übernahm er also wie wir gesagt haben die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Lothringen. Und wenn er alle Fürsten und Beamte an der gemeinschaftlichen Last mittragen ließ und einem jeden die für ihn geeignete Thätigkeit anwies, so war doch keine Arbeit, der er nicht sich selbst unterzogen hätte: sein Geist immer lebendig und die allgemeinen Verhältnisse überschauend, wußte für alles Mittel und Wege zu finden.

23. Einige unkundig der göttlichen Dispensation werden vielleicht fragen, warum der Bischof die Angelegenheiten des Volks betrieben und in die Gefahren des Kriegs sich gestürzt habe, da ihm nur die Sorge für die Seelen übertragen war. Denen wird, wenn sie gesunde Vernunft besitzen, die Sache selbst Aufschluß geben, wenn sie den so großen und besonders in jenen Gegenden so seltnen Segen des Friedens durch diesen Hüter und Lehrer des treuen Volks überallhin verbreitet sehen, und sie werden daher um deswillen ferner nicht gleichsam in dunkeln Ort, wohin kein Licht fällt, umherirren. Und übrigens war es nicht neu noch ungewöhnlich, diese Leitung der weltlichen Angelegenheiten den Lenkern der heiligen Kirche Gottes anzuvertrauen; wenn jemand hierfür Beispiele wünscht, so können wir deren leicht anführen. Wir indeß zu andern Dingen eilend überlassen einem jeden, was er über diesen frommen Mann denken will, indem wir wohl wissen, daß niemand bei vernünftigen Sinnen sein kann, der versuchen möchte, das so offenbare Gute, welches jener gestiftet hat, durch Verläumdung oder böse Nachrede herabzuwürdigen. Gut aber und dem Staat zuträglich war alles was jener Mann gethan hat. Seine Handlungen hatten aber nicht den Zweck, im Munde des Volks gepriesen zu werden und ihm der Menge Gunst zu verschaffen, sondern er lebte und handelte so vor den Augen der Menschen daß er den Bösen zum Abscheu, den Guten zum Stolz und zur Freude ge-

reichte. Allen aber wurde offenbar, wie er in seinem Bisthum nur Gutes zu pflanzen bestrebt war, so daß selbst von Neidern und Nebenbuhlern seine Handlungsweise nicht leicht angegriffen werden konnte, nur gereichte ihnen zum Aerger, daß damit sein Ruhm täglich zunahm. Von solcher bewunderungswürdigen Thätigkeit in Anspruch genommen zog der immer wachsame Verwalter des höchsten Hausherrn, die strahlende Leuchte des eignen Beispiels vor sich her tragend, diese mit, jene wider Willen zu Gott hin.

23. Inzwischen hörte die alte Pest des menschlichen Geschlechts nicht auf, das Gift des Neides unter die schon zu fröhlichem Gedeihen aufsprießende Saat der frommen Werke des Erzbischofs überallhin auszustreuen. Denn da kaum das Volk der Lothringer, endlich durch vielfältige Ermahnungen dieses großen Mannes dahin gebracht, angefangen hatte, die ungewohnten Freuden des Friedens zu genießen und denen welche allein im Bürgerkrieg für sich
953. Vortheil sahen, die Mitwirkung zum eigenen Verderben größtentheils verweigerte, brach das wilde Volk der Ungarn in so furchtbarem Sturme, wie unser Land es nie bisher gesehen hatte, herbeigelockt von nichtswürdigen Bürgern, nachdem es die meisten Provinzen Germaniens durchzogen hatte, in Gallien ein, alles mit Feuer und Schwert verwüstend. In diesem wilden Heere befand sich auch Kuono[1], früher ein ausgezeichneter Herzog, mit seinem Gefolge, sei es um seinen Haß gegen den so edlen Mann Gottes, Bruno, durch dieses schmachvolle Bündniß zu befriedigen sei es um einigen seiner Freunde, die sich in großer Bedrängniß befanden, soviel er konnte, Hülfe zu leisten: aber jene erstere war die allgemeinere Ansicht. Denn schon vorher hatte er gegen Bruno durch alle möglichen Künste, da ihm die Macht zu Gewaltthaten fehlte, zu arbeiten gesucht, sich durch Hinterlist in Besitz der reichen Stadt Metz gesetzt, den Verdacht gleicher Absicht auf Köln und andere befestigte Städte des Reichs erregt, immer in Schmähungen sich ergangen und Drohungen ausgestoßen. Und auch später

1) Eben jener schon öfter erwähnte Konrad, Herzog von Lothringen.

beharrte er noch längere Zeit bei dieser verderbten Handlungsweise. Nichts ließ er unversucht wodurch er glaubte den in unserem Volk durch die Weisheit seines Lehrers gestifteten Frieden stören zu können. Eben war er noch ein Mann gewesen von bedeutender Macht und großen Reichthümern aber unfähig, würdig das Glück zu genießen. Und durch Mißbrauch verscherzte er es; er wüthete über die Maßen unbändig gegen die Guten; immer aber wurden seine abscheulichen Anschläge durch Gottes Fügung vereitelt, so daß es ihn später nicht wenig gereute, so ungeheuerliche That so leichtsinnig begangen zu haben.

25. Der Herr aber hatte Erbarmen mit seinem Volk und bewahrte in Allem seinen Priester und frommen Haushälter und leitete alles so, daß ohne Kampf und Menschenverlust die größten Gefahren abgewandt wurden. Trotz dieser drohenden Umstände studirte Bruno oft ohne Sorge oder in sich stark und pflog der Unterhaltung über die erhabensten Dinge, ob er die sich aufdrängenden Sorgen des Augenblickes ganz vergessen hätte. Das aber erkannte zu Trier und im Elsaß das Volk, mit welcher Festigkeit und Sicherheit er die immer erneuerten kühnen Versuche der Gegner niederhielt, indem er zeigte, daß die welche sich in fremden Dingen so stark rühmten, in den eigenen so schwach wären. Und in der That diese welche kein Kampf, keine Härte zu beugen gewußt hatte, machte die Frömmigkeit jenes Mannes schwach und furchtsam. Denn durch seinen Geist und durch seine Gemeinschaft mit allen Guten, nicht durch Grausamkeit war er stark und Furcht gebietend; und keiner von den Feinden dachte so emsig auf Verderben als er auf Heil und Segen. Ruhmsucht aber und das Urtheil der Menge bewogen ihn zu nichts; sein Gewissen allein war ihm Richtschnur und wo er das Rechte erprobt hatte, da sah er nicht nach dem was ihm sondern was Gott gefiel.

So war er, daß ich mit Uebergehung vieles Wichtigen mich kurz fasse, nach innen und außen, zu Haus und im Felde ein unermüdlicher Streiter Gottes und kämpfte mehr mit der Kraft des

Geistes als irdischer Mittel solange und oft mit Gefahr des Lebens gegen die Unruhestifter und Zerstörer, daß selbst der Ruf seines Namens, wohin er drang, Kriege beilegte, Frieden stiftete, die Pflege der Wissenschaft förderte und die gnadenreiche Wirkung der heiligen Religion und des Friedens vermehrte.

26. Da nun der demüthige Verehrer Christi und glühende Nacheiferer besserer Gnadengaben, Bruno, der Diener Gottes, nach der Würde seines Bischofssitzes mit dem päpstlichen und apostolischen Segen geschmückt und mit denen, welche die von dem Apostel Petrus überlieferte Lehre ungetrübt zu erhalten haben, in der Reinheit des katholischen Glaubens, in dem wahren Bekenntniß und der unveränderlichen Wahrheit der Lehre vereint werden sollte, schickte er seinen synodalischen Brief durch Hadamar, den ehrwürdigen Abt des Klosters Fulda an den heiligen Pabst Agapitus: einen Brief, aus dem klar wurde, welchen Geistes Bruno war und warum der von den Schafen gewählte Hirt von Gott gesendet ward. Und er wurde zum Genossen und Mitbruder der Apostel, zum Lehrer und Verbreiter der Befehle Gottes berufen. Darauf kehrte der Gesandte fröhlichen Geistes zurück und brachte dem frommen Hirten, welchem durch die Gnade Gottes nach dem Wort der Schrift das Oel der Freude für Trauer gespendet ist, das Pallium des Ruhmes für den Geist der Traurigkeit. Denn der Geist Gottes erfüllte den trefflichen und mehr auf die Wunderkraft der Gnadengabe als auf das was sichtbarlich geschah, hingerichteten Mann, daß er seine Seele erhob zur Hoffnung durch die geistige Freude, damit er nicht traurig würde über die Arbeit und Sorge die ihm bevorstand. Denn das Herz welches traurig ist, dem hilft keine äußerliche Freude [1]. Das sind Worte der Weisheit.

27. Der Gesandte also, wie wir schon zu erzählen begonnen haben, von Rom zurückkehrend eilte die frohe Botschaft nach Köln zu bringen; er führte aber das vom Pabst übersandte heilige Gewand mit sich, welches das süße Joch Gottes und seine leichte

1) Sprüche Salomonis 14. 10.

Last anzeigt und zugleich den niedrigen Dienst, welcher in ihm verrichtet wird, was Gottes eigene Worte bezeugen, da er sagt: welcher will groß werden unter euch, der muß euer Diener sein. Außerdem brachte der Gesandte auch die Reliquien vom eignen Körper des heiligen Märtyrers Pantaleon und das in apostolischer Machtvollkommenheit zuerkannte Recht wonach der Priester Gottes wider Gewohnheit die Erlaubniß erhielt, das Pallium, wann er immer wollte, zu tragen. So waren alle seine Wünsche erfüllt und seiner Tugend und Weisheit wegen schien er zur Theilnahme am Werke des höchsten Bischofs und fast zum Mitgenuß seiner Würde erhoben zu sein. Das Volk der Stadt aber eilte dem Gesandten entgegen; von überall her strömte die Masse jubelnd zusammen; alles sammelte sich dann in der Vorstadt an dem altheiligen Ort, wo die Kirche jenes ehrwürdigen Heiligen stand, bisher unbenutzt und dem Einsturz nahe. Hier wurden zuerst die werthen Geschenke niedergelegt, dann aber alle an passenden Orten aufbewahrt. —

28. Hier einen Augenblick zu verweilen mahnt mich die Erwähnung jenes heiligen und festlichen und bald durch Schmerz so traurigen Orts. Hier wurde jenes ehrwürdige Gewand zuerst, hier zuletzt, einmal unter Jubel, das andere Mal unter Trauergesang angelegt. Dem Leichnam nämlich des frommen und Gottes würdigen Priesters, welcher dort begraben wurde, fehlten nicht die Abzeichen der bischöflichen Würde, welche wie wir glauben die Seele vergeistigt zum seligen Leben mit sich entführte. So war es im geheimen Rathschluß Gottes bestimmt daß derselbe Ort zur Verkündigung der Verdienste seines heiligen Märtyrers bei dieser Gelegenheit zuerst gefeiert und von jenem friedliebenden und wunderbar demüthigen Mann Gottes vor allen andern erwählt wurde, um unter dem Schutz jenes frommen Märtyrers den Tag des jüngsten Gerichts und den Ruhm der künftigen Auferstehung nach seinem Tode dort zu erwarten. Nicht lange nachher versetzte Bruno dorthin, an einen stillen und von dem Getümmel des öffentlichen Treibens abgelegenen Ort, Klosterbrüder, um daselbst fleißig und

eifrig im Lobe des Herrn diesem unter dem Gesetz der klösterlichen Zucht zu dienen; zum Abt gab er ihnen einen gewissen Christian, ausgezeichnet in Werken der Liebe und in dem Gesetz des Herrn, wie es für diesen Orden paßte, wohl bewandert. Diesem gab er bei der Weihe diese kurzen Verhaltungsregeln für die westlichen Gegenden: „Bemühe dich das zu sein was dein Name bedeutet damit du nicht zum Heiden herabsinkest. Stillstand führt zum Rückschritt, von Tugend zu Tugend schreite der Mensch vorwärts."

29. Niemal aber ergab er sich so ganz der Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten, zu denen ihn nicht sowohl Neigung als dringende Nothwendigkeit führte daß er nicht bei seinem für alles lebendig empfänglichen Geiste noch Zeit gefunden hätte, sich mit der Theologie und andern Studien abzugeben, in denen er förmlich aufzugehen schien. Ueber die aber, welche dies nicht thaten, betrübte er sich sehr und hielt sie, wenn auch sonst mit ihm vertraut, von dem stillen und heimlichen Ort seiner Meditationen fern, wo er sich freier und vollständiger auszusprechen pflegte. Das Herz des edlen Mannes war überdrüssig des königlichen Aufwands und der zu jener Zeit bei Mächtigen üblichen Lustbarkeiten und Vergnügungen; wenn er daher den Seinigen zu Gefallen hin und wieder sich mehr gehen ließ als er für recht hielt, so betrauerte er diese so mäßige Ausschweifung meist mit vielen bittern Thränen. Er fürchtete ein Leben der Freude und kannte das der Prüfungen. Ueber ein Leben aber frei von aller Sorge und Trauer dürfte wohl keiner mehr nachgedacht haben als der welcher über dasselbe so oft vor seinen Freunden und vor dem ihm anvertrauten Volke auf das deutlichste sich ausgesprochen hat.

30. Als ein Jüngling von Glanz und Pracht umflossen wollte er, wage ich zu sagen, sich so weit vom Irdischen losreißen daß er ganz mit Christus eins wäre. Daher seine häufigen Thränen, sowie fortwährendes Seufzen seine heimlichen Selbstgespräche, seine Klagen, die man ihn selbst auf seinem Lager Nachts ausstoßen hörte und so viele andere Zeichen, welche er nicht verbergen konnte,

auch wenn er sie verheimlichen wollte. Wie oft vergegenwärtigte er sich die Stunde des Todes! wie oft strömten seine Lippen von dem über, des das Herz übervoll war! Wie oft haben wir ihn in heftiger Klage das herbeiwünschen hören, was er doch nicht ohne banges Zittern kommen sah, daß das brennende Wrack dieser Welt glücklich in Gottes Gnade seine Zuflucht gefunden und an dem Gestade der wahren Rettung gelandet wäre. Er glaubte dann allem zu entrinnen, so daß wie den Tod er alles hinter sich ließe, was von Reizen dieser Welt verlockend wäre.

Noch leben viele Zeugen seiner Gespräche; wie oft hatten sie ihn im Geheimen, zerknirschten Herzens und demüthig gebeugten Geistes gesehen! da wurde es klar daß es leichter war diesen Mann zu bewundern als ihm nachzueifern. Auf das Einfachste wie ein Einsiedler lebte er für gewöhnlich; und wunderbar zu berichten unter fröhlichen Tischgenossen wußte er, nicht minder fröhlich, Enthaltsamkeit zu üben. Weiche und feine Kleider in denen er auferzogen war und die er bis zum Mannesalter getragen hatte, wies er selbst in den Palästen der Könige von sich; unter den purpurbekleideten Dienern und den von Gold strahlenden Kriegern gieng er einher in niedrigem Gewand und bäuerlichen Schaaffellen. Von seinem Lager war jede Bequemlichkeit, jede Ueppigkeit verbannt. Fast nie besuchte er das Bad, wie so viele die es benutzten um ihre Haut weiß zu erhalten: was um so mehr zu bewundern ist, da er man kann sagen von den Windeln her an größte Sauberkeit und königlichen Glanz gewöhnt war. So aber handelte er den Verhältnissen der Zeit und des Orts angemessen bald öffentlich bald verborgen um dem Ruhm bei den Menschen zu entgehen und dennoch den Untergebenen durch sein Leben zum Vorbild zu dienen. Denn viele werden durch Ermahnungen, weit mehr aber noch durch Beispiel gefördert. Sanften und Demüthigen gegenüber war niemand demüthiger als er, gegen Böse und Hochmüthige aber konnte niemand heftiger sein. Diese Heftigkeit scheuten Einheimische und Fremde gleich sehr; und es pflegte in richtiger und

gehöriger Ordnung jeder zu dem der Ruf seiner Größe gedrungen war, ihn zuerst zu fürchten und dann lieb zu gewinnen.

31. Leichname der Heiligen, Reliquien und andere Denkmale sammelte er von überall her um für die Seinigen mehr und mehr Gönner und Fürsprecher zu gewinnen und durch diesen Ruf bei vielen Völkern diesseits und jenseits den Ruhm Gottes zu verbreiten. Für diese heiligen Gegenstände bereitete er mit vielem Aufwand und Glanz Orte der Verehrung und den nöthigen Dienerstand. Das sind Anzeichen unerschütterlichen Glaubens, der nicht seinen Vortheil, sondern den Ruhm seines Herrn, Jesus Christus, sucht. Mit welchem Fleiß mit welchem Eifer mit welcher Freude er den Rock und die Kette des h. Petrus den einen von Metz die andere von Rom nach Köln brachte, wissen alle; zu seiner Ehre erweiterte er das ihm gewidmete Gotteshaus auf herrliche Weise, daß es unter den schönsten das schönste erschien. Die berühmten weltbekannten Märtyrer Patroclus, Elisius, Privatus und Gregor, deren Thaten wundersam und erhebend sind, deren Verdienste ruhmwürdig, deren Schutz sicher und gewiß ist, außerdem wie schon gesagt ist, die werthvollen Reliquien des Christophorus und heiligen Pantaleon, die er sich besonders als Patrone auserkor, brachte er wie die kostbarsten Edelsteine und theuersten Pfänder von vielen Orten mit großem Glanz nach dem heiligen Sitz seiner Kirche. Was der fromme Verwalter in Bezug auf die Uebersiedelung des seligen Evergisil, dritten Erzbischofs von Köln, gethan hat, ist allen bekannt: diesen der in der Kirche der heiligen Jungfrau Cäcilia unter Hymnen und Lobgesang zur Ehre Gottes beigesetzt wurde, verehrt das fromme Volk so, daß man glauben könnte ein Lebender verschaffe sich durch große Spenden diese tägliche Feier.

32. Was er in so kurzer Zeit den Söhnen seiner Kirche sonst für Genüsse bereitet und für Heilsgeschenke verliehen hat, kann nicht gezählt und geschätzt werden. Aus allen Theilen und Gegenden der Erde sammelte er in heiligem Eifer und heiliger Liebe,

gleichsam mit für die Zukunft sorgend um bei der kurzen Dauer seines Lebens der ihm anvertrauten Heerde ewige Güter zu hinterlassen. Mit diesem Streben bezweckte er aber vor allen, daß denen welchen jene Güter entführt wurden, das Verlangen darnach, denen welchen sie zugeführt wurden die Freude daran gesteigert würde. So wurden beider Gefühle durch den Geruch Christi, welcher in den Märtyrern liegt, wenn auch auf verschiedene Weise erweckt, indem jene nun sehnlicher verlangten was sie bisher verachtet hatten, diese dem hohe Verehrung zollten, was zu ihrer Freude ihr Eigenthum geworden war. Denn wer das Gute was er besitzt nicht zu lieben weiß, lernt oft das Gute nachdem es ihn genommen ist, dadurch daß es ihm fehlt, schätzen; und die Erinnerung an das Gute, wenn es fehlt, wird mehr fruchten als da es besessen unbeachtet blieb. Auf diese Weise erfüllte sich das evangelische Wort: denn wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben, wer aber nicht hat, dem wird auch das was er hat genommen werden.

33. Inzwischen baute an vielen Orten in seinem Sprengel dieser treue und kluge Diener Gottes Kirchen, Klöster und andere Gebäude für den Dienst seines Herrn und die Ehre seiner Heiligen, theils von Grund aus, theils erweiterte er sie, wenn schon früher gegründet oder stellte sie, wenn im Verfall gerathen wieder her. Dann bestimmte er Klosterbrüder, mit der ihm eigenen Einsicht und Vorsorge, welche in diesen Wohnungen Gott nach den Gesetzen des Klosterlebens dienen sollten und sorgte auf das Freigebigste, daß nichts was zu ihrem Unterhalt nöthig war, fehlte. Die Denkmale solches Strebens und so heilsamen Wirkens stehen für alle Zeiten an den Orten wo sie gegründet sind, so daß zum Lob und Ruhm Jesu Christi das Andenken des so großen Mannes, durch den Lauf der Zeiten ungetrübt, bis in Ewigkeit sich erhalten wird. Gleiche Gesinnung verbreitete er auch bei fremden Völkern und gründete sie in dem seiner Sorge anvertrauten Reiche theils durch Beispiel und eignes Wirken oder durch Personen, deren

Charakter und Eigenschaften er dazu für geeignet hielt, sowie durch häufige Ermahnungen. Er wollte aber nicht, daß einer der Seinigen übermäßig von Arbeit in Anspruch genommen wurde noch auch daß einer sich der Trägheit zu ergeben versuchte, indem er meinte, um seine Worte anzuführen, daß die scheue Heerde vom Abgrunde sorgsam fern zu halten sei; und wie das Wort des Apostels lautet: so jemand nicht will arbeiten der soll auch nicht essen. Es kann nicht im Einzelnen all das Gute was er gethan hat, was er so innig liebte, aufgeführt werden. Immer wird die Masse des Stoffs diejenigen welche es unternehmen sollten, überwältigen, daß sie ermattet von ihrem Wesen eher werden abstehen müssen, als sie ihren Vorsatz ausgeführt haben. Wie groß, wie einzig er in der Predigt des Wortes Gottes, in der Kunst des Disputirens, in seiner Glaubensfestigkeit dastand, das bewundern wir, aber wir können es nicht darstellen; mit welcher Fülle der Rede und welcher wahrhaft christlichen Gelehrsamkeit ergieng er sich über den Herrn und Heiland, so daß man sagen mußte er war voll der Weisheit Gottes, durch die alles gemacht ist und Niemand der ihn hörte und recht verstand behielt Zweifel im Herzen. Und um nichts was sich auf Verehrung und Anbetung Gottes bezog, unberücksichtigt zu lassen, forschte der scharfsinnige Beobachter aller der Dinge, die auf Christum zeigen, ob innerhalb oder außerhalb der Schranken seiner Heerde Menschen wären, die um im Einzelkampf gegen den Teufel zu streiten ein einsames Leben zu führen strebten. Diese behandelte er mit aller Ehrfurcht, stärkte sie durch Ermahnungen und christlichen Trost und wies ihnen bald einem bald zwei zusammen, in den verschiedenen Klöstern und Kirchen Zellen an; außer Rede und Anblick gewährte er ihnen aber keine andere Gemeinschaft. Alles was zu ihrer Kleidung und den durch unsere Schwachheit geforderten Unterhalt gehörte ließ er für sie durch die treuesten Beamten seiner Verwaltung besorgen und verlieh ihnen soviel ihrer waren, besonders an den Festtagen der Apostel passende Geschenke. So verwaltete er nach der Vorschrift des Apostels mit Sorgfalt die Gabe der Weisheit nicht allein vor

Gott sondern auch vor Menschen, so daß Menschen jedes Standes und jedes Geschlechts, wenn sie Gott suchten, als seine Schüler Stärkung und Belehrung finden konnten.

34. In Bezug auf die Mägde Gottes, welche im Kloster der heiligen Maria sich dem Dienste des Herrn widmeten und die Geistlichen, welche er nach der Kirche des heiligen Apostels Andreas übersiedelte sowie einzelne andere mehr hatten wohl manche starke Bedenken, aber nur solche die nicht genug Geist besaßen um seine reine Absicht bei allen seinen Handlungen hinreichend zu erkennen. Wenn diese bedächten daß nicht die Menschen des Orts wegen sondern der Ort der Menschen wegen von Gott erwählt ist, und daß Gott Gehorsam gefälliger ist denn Opfer, so müßte ihnen klar werden, daß die Schafe der Stimme ihres Herrn gehorchen sollen und daß das Gott angenehmer ist, was in Gehorsam, als was aus freiem Willen geschieht. Denn wo Neid und Hader ist sagt der Apostel Jacobus [1] da ist Unordnung und eitel böses Ding. So handelt er auch nur zum Besten selbst derer, die das nicht erkennen wollten. Und wenn er einige nichtswürdige Verderber des Vaterlandes aus dem Reich, in welchem sie nicht ruhig und friedlich leben wollten, gleichsam als die Pest der Guten vertrieb, so handelte er damit auch nur zu ihrem Besten. Denn je länger der Böse sündigt, um so schwerere und härtere Strafe wird er dann erdulden.

Wann aber würden die Guten Ruhe haben, wenn niemand der Wuth des Bösen widerstände? Sicher schonte Gott ihrer, um in seiner großen Gnade und Geduld ihnen zu gewähren, daß sie abwesend von dem Frieden und dem gesegneten Zustand des Vaterlandes hörten, den sie als sie selbst noch im Vaterlande waren, nicht sehen wollten; glücklich für sie, wenn sie ihr Heil wenigstens in der Fremde erkannt und nach dem Reich gestrebt haben aus dem sie nicht vertrieben werden konnten, wo alle Friedfertige in Freude leben, weil sie Kinder Gottes sind. So war dieser Mann

[1] Jacob. 3. 16.

durch die Gnade Gottes, daß er weder von Haß oder Neid getrieben wurde, jene oben Genannten zu verfolgen, noch durch Härte oder Grausamkeit abgehalten wurde, Mitleid und Schonung mit den Elenden zu haben, sondern wie ein beherzter Hirt und wahrer Führer des Volkes Gottes in allen Dingen auf das Heil und den Nutzen der Gesammtheit sah; und mit allem Eifer wachte er darüber, daß nicht Diejenigen welche er selbst den Weg Gottes geführt und gelehrt hatte, von schlechten Menschen wiederum verführt und zum Irrthum fortgerissen wurden. So fern aber lag ihm Grausamkeit, daß er um diejenigen, welche er für ihre Thaten hart strafen mußte, selbst oft bitterlich weinte; mit den Fröhlichen war er fröhlich mit den Traurigen traurig; und wenn er strafte wollte er Jemand dem Sathanas nur zum Verderben des Fleisches übergeben, damit die Seele einst am Tag Gottes gerettet würde.

955. 35. Da aber der Tag und die Stunde schon nahe war, wo der allmächtige Gott in gnädigem Erbarmen mit der Menschheit, das Blut seines Volkes zu rächen den Jammer seiner Diener wider ihre Feinde wandte, erhob sich noch einmal unerträglich und unglaublich der Hochmuth des wilden Ungarnvolkes, welches des vorigen Jahres Erfolge wieder herbeilockten. Aber wie wahr gesagt ist vor dem Untergang jauchzt das Herz, so fielen sie alle dem Verderben anheim, welche auf Ungerechtigkeit dachten. Denn ehe
Dezem. 954. diese entsetzliche Plage hereinbrach, war der Frieden der Kirche auf dem königlichen Placitum, das zu Arnstatt gehalten wurde, neu gegründet und durch unseres Kaisers und seiner Brüder Weisheit befestigt worden. Und in der That alle Stämme und Völker mußten erkennen, daß der Herr kein Gott des Streites sondern des Friedens ist: denn solches Heil hat er seinem Volk, da in ihm Friede wurde, bereitet. Der Kaiser aber war nur in Sorgen, daß er nicht Zeit genug hatte, ein großes Heer zu sammeln. Aber er hatte Vertrauen auf Christus und Gott, der zu retten vermag mit wenigen wie mit vielen. Auch Kuono war anwesend nicht als Herzog sondern als einfacher Kriegsmann, ganz wie man glaubte

für den Frieden gewonnen, den er früher so trotzig bekämpft hatte, seinen Leib mit härenem Gewand kasteiend und er flehte Gott unter Seufzern und Schluchzen an, daß sein heiliger Wille es so fügen möge, daß nachdem unser König und sein Heer den Sieg davongetragen hatten, er durch dieselben mit denen er früher sich zum Verderben verbündet hatte, seinen Tod fände, um dadurch auf ewig von dieser furchtbaren Gemeinschaft befreit zu sein. Der Kaiser aber ließ zum Fest des heiligen Märtyrers Laurentius ein 9. Aug. 955.
Fasten gebieten, damit durch seine Fürsprache angegangen Gott ihm dem Kaiser und seinem Volke Schutz und Hülfe angedeihen lassen möchte. Der Plan meines Werkes verbietet, den Kampf ins Einzelne zu verfolgen; zu erzählen wie er mit der ersten Dämmerung des heiligen Tages begann und wie noch vor Abend durch Gottes Gnade der für die Seinen stritt, der Sieg gewonnen ward; dann weiter zu berichten von dem beklagenswerthen Tod Luonos nach dem Sieg dem ruhmreichen Triumph des Kaisers, die Gefangenschaft des Königs, der Herzöge und Fürsten der Ungarn und alle die Siegeszeichen, über das ganze Reich bis zu den Grenzen jenes Volks verbreitet, dies alles erwartet zum Lob und Ruhm des allmächtigen Gottes seine eigene Darstellung.

36. Wir aber kehren nach dieser Abschweifung zu unserem Vorwurf zurück und wollen berichten was unterdeß der fromme Erzbischof Bruno, der Feind aller Bosheit und der unermüdliche Vollstrecker der Gerechtigkeit, gethan hatte. Da er sah, daß er zum bestimmten Tag seinen Herrn und Bruder dem großen Kaiser mit Hülfstruppen nicht mehr erreichen könnte und zugleich in Sorge war, daß nicht etwa die Barbaren die Schlacht vermeidend sich nach Gallien, der seiner Leitung anvertrauten Provinz würfen, so begab er sich — indem er meinte auf diese Weise dem Reiche den größten Nutzen zu verschaffen und die Wünsche des Kaisers zu erfüllen — zu einer Zusammenkunft mit dem Sohne des Kaisers, Ludolf, seinem Neffen, besänftigte die Bitterkeit seines Herzens durch freundliche und liebe Worte, süßer denn Honig, und versprach

die Wiederherstellung der alten Verhältnisse, wenn er (Ludolf) seinen Pflichten besser wiederum nachkommen wollte. Als Bruno sah daß die Heilmittel der Rede und Ermahnung nicht wie früher unter allen möglichen Vorwänden zurückgewiesen, sondern begieriger denn gewöhnlich angenommen und wohl beherzigt wurden, kam er ihm bald nach dem ehrwürdigen Ort seines Bisthums, Bonn zu, hieß ihn mit Freuden daselbst willkommen, bereitete alle seiner wie Ludolf würdige Freuden und Genüsse und wußte allen welche zugegen waren, eingedenk seiner königlichen Würde, ein äußerst angenehmes Leben zu verschaffen. Als sie hier noch beisammen waren, erhielten sie Nachricht von dem was im Kriege wider die Ungarn durch kriegerische, ja göttliche Kraft ausgerichtet worden war. Erzbischof Bruno aber sorgte dafür, daß sein Neffe noch mehr getröstet wurde. Denn auf Anrathen Brunos geschah es daß der Kaiser seinem Sohne der verloren war und den er nun wiedergewonnen hatte ganz Italien übergab und ihm im vollsten Maße seine väterliche Liebe wieder zuwandte. Als er aber die Freude und der Stolz des Volks geworden war und den Weg zum Olympus hinaufschritt, da sank plötzlich jene feste Blume und
957. jener feste Hort des Reichs. Sein Vater aber der Kaiser und immer hochherzige Sieger Otto knüpfen nachdem er für Trauer Trost und Fremde erhalten hatte, das alte einige Verhältniß mit
956. April dem Bruder durch neues Zusammenleben wieder an; er gieng nach Köln und erfreute sich hier ebenso der zärtlichen Liebe seines Bruders wie des häufigen Anblicks, der vielen Unterredung und des ganzen wohlthuenden Verkehrs mit ihm.

Auch ergieng jetzt gegen einige böse und schädliche Bürger des Reiches schweres Gericht, sowie die Guten und Friedfertigen sich der reichlichen Gnade des kaiserlichen Herrschers zu erfreuen hatten. Ueber den Zustand des Reichs, seine Sicherung und Erweiterung wurde viel und sorgfältig Rath gepflogen, auch dafür gesorgt die vielen Wunden und Schäden aus vergangener Zeit zu heilen oder zu tilgen.

37. Inzwischen forschte der fromme Hirt Bruno, der Verkün-

diger der Wahrheit und Verbreiter des Evangeliums mit immer gleichem Eifer nach strebsamen und thätigen Männern, welche das Reich jeder an seiner Stelle durch Treue, Kraft und Verstand schützen und bewahren sollten. Dann sorgte er auch dafür daß es ihnen nicht an Macht und Mitteln fehlte. Alle Fürsten und Edelsten seines Gebiets sowie der anderen, deren Stimmung für das Reich von Wichtigkeit war, und die sich auf seine heilsamen Ermahnungen hin in vollem Glauben zum Bündniß für das allgemeine Beste der Guten vereinigt hatten, ehrte er aufs höchste, machte sie zu seinen Vertrauten und gewann vor allen für sie den Kaiser seinen Bruder; indem er das Wort des Weisen nicht unberücksichtigt ließ, der da sagt: der Gute wenn du ihn vernachlässigst wird träger, der Schlechte verderbter werden. Den Erzbischof von Trier Heinrich, einen Mann von großem Verdienst und großer Rechtschaffenheit, welcher dem Erzbischof Ruthert, da dieser zu Köln, als auch der Kaiser daselbst sich aufhielt, an der verheerenden Pest gestorben war, im Amte folgte, den Archimandriten Wilhelm, einen berühmten und ausgezeichneten Mann, seinen Neffen, den Nachfolger des Bischofs Friedrich von Mainz, beide vorzügliche Männer, der eine dem Kaiser durch Verwandtschaft, der andere durch Tugend, beide durch Freundschaft eng verbunden, schätzte und ehrte er, wie es nur möglich war. Diese hervorragenden, weisen, frommen, in allen Wissenschaften hochgelehrten Männer zog er oft zu Rathe, damit er nicht seinem Urtheil allein folgend in menschlicher Schwäche von dem Pfad der Wahrheit abwiche. Und diese haben wir nicht nur im Lesezimmer, beim Rathe und in gelehrten Unterhaltungen sondern auch im Kampfe mit ihm verbunden gesehen, indem sie das Gute nicht nur vor Gott sondern auch vor den Menschen übten, denn es war in den östlichen Gegenden des lothringischen Reiches eine gleichsam ungebändigte thörichte Wuth, die von der Kirche wohl selbst ausging, anderer Glück beneidend und eigenem Heil entgegenarbeitend, voll Verachtung für die sanften Mittel väterlicher Ermahnung und ohne Furcht vor der höchsten Gewalt. Wenn diese ihrer eignen Leitung und Regierung

überlassen worden wären, würden ihnen an sich selbst ihre Verderbtheit und Bosheit klar geworden sein. Er aber machte auf höchst kluge Weise von seinem Vorrechte Gebrauch, daß er nach Maßgabe der Zeit und des Orts bei Besetzung der Priesterstellen für den Frieden und die Ruhe der Heerde Sorge tragend diejenigen beförderte welche wohl wußten, welche Pflichten und Dienste das empfangene Amt auferlegte, andere wiederum begünstigte um gleichwie die Vorhänge des Allerheiligsten dem Hause Gottes zum Schmuck zu gereichen und noch andere um als dichte Decken das Zelt gegen die Gewalt der Stürme zu schützen.

38. Es wird hier der rechte Ort sein eine fromme und lobenswerthe Handlung dieses edlen Hirten zu erwähnen, die er übte um für Trauer und für den Geist der Trübsal in den Gemüthern der Bedrängten die Hoffnung auf Besseres zu erwecken; mag auch diese That, weil nur wenige die wahren Gründe erkannten, der Verläumdung reiche Ausbeute geboten haben. Denn was entstellt nicht der Neid, des Wahnsinns scheußlichste Form. Als nämlich Rather, Bischof von Verona, einer Stadt in Italien, eines unbedeutenden Verdachts wegen, wie das zu geschehen pflegt vom Volke seiner Würde beraubt worden war, bewirkte Bruno, daß er den leeren Stuhl der Lüttticher Kirche nach den Kanonischen Gesetzen erhielt. Und dies gereichte wegen der ausnehmenden Gelehrsamkeit und bewunderungswerthen Beredtsamkeit durch welche sich dieser Mann vor so vielen anderen Gelehrten auszeichnete, nicht allein der eignen Kirche sondern auch vielen andern im ganzen Reiche zum Vortheil. Weil nämlich in jenen Gegenden durch Eifer und Streit aus denen jede Treulosigkeit und jedes schlechte Werk hervorzugehen pflegen, einige Priester des Herrn, mehr auf die weltliche Macht als recht war sich stützend, das unerfahrene Volk zum Bösen verleiteten, so glaubte Bruno, welchem die Regierung über das ganze Reich übertragen war, daß jener vertriebene und mißachtete Mann durch eine solche Wohlthat für ein so enges Bündniß mit Glauben und Wahrheit gewonnen werden würde, daß er von nie-

mand diesem abgewandt werden könnte, andererseits die böse Rede der Redner nicht besser zum Schweigen zu bringen wäre, als wenn an ihrem Bischof kein Fehl und Makel gefunden werde. Aber zu ihrem eignen Verderben siegte die Partei der Schlechten; was zu ihrem Heil und zu ihrer Rettung das meinten sie würde ihr Verderben sein. Doch machen wir die Sache kurz: man fehlte, ihre Gewaltthat ließ nicht ab, bis der Bischof als Opfer ihrer Grausamkeit und Bosheit weichen mußte. Alle Hoffnung ihn wieder einzusetzen schwand, denn es bildete sich eine große Verschwörung, die nicht anders beigelegt werden zu können schien, als daß jener gänzlich entfernt und an seine Stelle Baldricus, der Sprößling eines edlen Geschlechts jener Gegend gesetzt wurde. Zahllose Stürme wühlten von allen Seiten in diesem Auswurf; das Schiff der Kirche schwankte da das Steuerruder fehlte; der Steuermann selbst konnte der Heftigkeit des furchtbaren Ungewitters nicht widerstehen. Er wich daher; er gab nach nicht als ob vom Bösen besiegt worden, sondern um im Guten das Böse zu besiegen, er wich dem Willen der Gegner, um mit ihrem eignen Schwerte sie zu treffen. Freiwillig leisteten sie jetzt den Eid, daß wenn sie jetzt den Bi- 955.
schof, welchen sie forderten erhielten, sie fernerhin in unerschütterlicher Treue das Ansehen und Recht des Kaisers wahren und aufrecht erhalten würden damit aber in dieser Angelegenheit nicht irgend wie Grund läge, Unzufriedenheit oder Tadel zu erregen, so bewirkte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder, daß dem schon zweimal entsetzten Bischof Rather seine alte Würde in der Veroneser Kirche zurückgegeben wurde. 961.

39. Viele andere, ja unzählige ausgezeichnete Thaten verrichtete er in kurzer Zeit unter dem Volk der Lothringer, das er auf ganz neue Weise zu regieren unternommen und wie man noch jetzt sehen kann aus einem wilden und rohen Volke zu einen friedfertigen und sanftmüthigen gemacht hatte; und nicht minder im ganzen Umfang des Reiches zur Ehre Gottes und zum Heil des ganzen Volkes. Darinn in allen Dingen theilte er die Sorge mit

seinem Herrn und Bruder und Beide rühmten sich einer des andern Verdienst in dem Herrn. Außerdem beschützte und erhob er Lothar den Sohn seiner Schwester, aus altkönigl. Geschlecht welcher von seinen Verwandten [1] bedrängt wurde; und er ließ nicht nach bis er ihn an Stelle seines Vaters zum König gesetzt und die älteren und mächtigeren Söhne Hugos und alle Fürsten seiner Herrschaft unterworfen hatte; so für alles sorgend, damit unter der Regierung eines Kaisers alle gleich sicher vor Feinden und untereinander in Frieden leben könnten.

40. Eine schwere Plage aber für das Reich, von der ich nicht schweigen will, war das Volk der Normannen, denen an Geschicklichkeit in Seeräuberei niemand gleichkam. Diesen war schon zum großen Theil das an Zwietracht und häusliches Elend gewöhnte Volk als Beute anheimgefallen. Was noch übrig geblieben war, gieng unter in heimischen Kämpfen. Der reife und umsichtige Leiter aber, der weil er wußte, daß er ein Mensch war, nicht menschliches von sich fern glaubte, traf solche Einrichtung daß alle welche Ruhe und Friede liebten, zu ihm wie zu einem sichern Hafen flüchten konnten. Auch bändigte er die Unmenschlichkeit und kaum mehr erträgliche Grausamkeit der Barbaren. Denn um diese Zeit unterwarf sich König Harald mit einer großen Menge seines Volkes dem König der Könige Christus und verließ den Götzendienst. [2]

41. Der Kaiser besaß einen ganz jungen Sohn, von zartem Wesen und herrlichen Gaben, der Bürge des Friedens und der Ruhm des Volkes. Diesen hatte der Kaiser unter der Leitung des Oheims und Bruders zur Regierung des Reichs diesseits der Alpen zurückgelassen als er nach Rom gieng die Angelegenheiten Ita-
961. liens zu ordnen. Ihn der künftig Kaiser werden sollte, suchte er nachdem alles Volk den jungen Helden erwählt hatte, zum König

1) Dem Schwiegersohn Hugos des Großen. — 2) Harald Blaatand (Blauzahn) wurde von Otto I. deutscher Herrschaft unterworfen; er versprach das Christenthum einzuführen; ließ sich selbst mit seiner Gemahlin Gunhild und seinem kleinen Sohne Svein taufen. Der Kaiser hob diesen aus der Taufe und nannte ihn Sven Otto. Dies geschah im Herbst 965.

ein und dem jüngeren Otto, dem Sohn, der des Vaters Namen trug, salbten Erzbischof Bruno, Wilhelm und Heinrich und die übrigen Priester des Herrn im Pallast zu Achen und das Volk jauchzte und rief: Es lebe der König in Ewigkeit. Dann aber 26. Mai
schieden die beiden Brüder von einander, das unüberwindliche Paar; und während der Kaiser die Penninischen Alpen überschritt, blieb diesseits, hochgeachtet und verehrt, der fromme Hirt und Erzbischof Bruno. Nicht lange darauf schickte er seinem Herrn und Bruder, da er selbst nicht kommen konnte, schwere Reiterei von den Lothringern als Hülfstruppen zu. Ihr Führer war Herzog Gottfried, den er selbst erzogen hatte, ein weiser und frommer Mann, der den Frieden liebte, Gerechtigkeit übte, den Kaiser treuen Gehorsam leistete und bei allen beliebt war. Aber vom Fieber ergriffen, gieng er bald darauf zur großen Hoffnung künftiger Ruhe
ein. Ueber die Unschuld dieses Mannes sicher, als Zeuge und 964.
Kenner seines Lebens sagte Bruno, als von dem Gelde die Rede war, das zum Heils seiner Seele gegeben werden solle; dieser bedürfe desselben gar wenig. Tag und Nacht aber sah er der Rückkehr des Bruders mit Sehnsucht entgegen; und als er nun strahlend in Glanz und Ruhm wiederkehrte, eilte er ihn zu treffen. 965.
Denn ausgezeichnet war seine Tugend, Würde, Treue und Enthaltsamkeit bei der Ausgabe, welche er gelöst hatte, und zugleich glaubte er daß mit Otto die Hoffnung des Friedens mit der Ruhe der Gemüther Recht und Gesetz, mit der Eintracht des Volks das Ansehen des Königs und der Fürsten wiedergekehrt sein würde. An allen seinen Berathungen, da er Tag und Nacht auf nichts anderes als das Wohl des Volkes dachte, nahm Bruno Theil und glänzte unter den Vorzüglichsten. Er war des Kaisers weiser Rath, sein treuster Genosse sein starker Helfer bei dem großen Werke der Begründung, Erhaltung und Vollendung des Reichs.

42. Als der Kaiser im dreißigsten Jahr seiner Regierung, sein Bruder, kaum vierzigjährig, im zwölften seiner Bischofswürde stand, feierten sie das heilige Pfingstfest zusammen in Köln; und es wa- 14. M

ren außerdem anwesend zu dieser Feier seine Mutter, die Schwester Königin, die Neffen und Söhne, jene ganze Gott theure Familie und alle Großen des Reichs. Es steht fest daß kein Ort jemals durch solchen Glanz, durch solchen Ruhm der ihn versammelten Menschen jeglichen Geschlechts, Alters und Ranges verherrlicht wurde. Diese Verbindung des ruhmreichen Kaisers und seines Bruders, des sanften und unvergleichlichen Erzbischof Bruno, Gott in allem Willen und Werken treu und werth, dieses verbundene Streben alles zu Nutzen und in Ehren zu regieren und auszuführen, diese heitere Gemeinschaft des Lebens und aller Geschäfte trennte allein der grausame Tod, der furchtbare Tod, der nichtswürdige Tod. Und obgleich es nichts schrecklicheres geben konnte als diese Trennung, so gab es doch wieder nichts Unschuldigeres als den Tod, was sie hatte von einander scheiden sollen.

. . . . . .

43. Als nun der hohe Priester Bruno den nach Osten zu sich wendenden Herrn und Bruder verlassen und alles innerhalb der ihm anvertrauten Marken des Reichs, Gott dankend, ruhig und in Frieden gefunden hatte: ermahnte er wieder und immer wieder alle die Seinigen, Geistlichkeit und Volk über das, was sie zu thun hatten; dann begab er sich westlich nach Compiegne, um seine in Zwiespalt gerathenen Neffen zu versöhnen, in Treue und Liebe zu befestigen der Kirche ihren Dienst, dem König seine Ehre und jedem einzelnen was nach Recht und Gesetz ihm zukam, zu sichern und festzustellen.

Noch mit diesem Werk beschäftigt fing er an zu kränkeln; in der Stadt von heftigen Schmerzen überfallen, erlag er endlich am fünften Tage nachdem er von ihr ergriffen worden war, der Krankheit. Während dieser auf der Reise wie am Ruheort zugebrachten Tage stärkte er sich durch angestrengtes Lesen, nahm aber fast gar keine Speise zu sich. Von dem Bischof Winfried aber im Vertrauen befragt, an welcher Krankheit er leide, erwiederte er es wäre keine Krankheit sondern eine völlige Auflösung des ganzen Organismus. Der Bischof jener genannten Stadt nahm ihn auf das

Würdigste bei sich auf und pflegte ihn auf das Sorgsamste; und 1. Oct.
am Feste des heiligen Remigius, welches damals fiel, besserte er sich ein wenig so daß seine Pflegebefohlenen und Genossen Hoffnung für seine Erhaltung schöpften. Er aber ließ die mit ihm gekommenen Bischöfe Theoderich und Friedrich zu sich rufen und bat sie ihm die Mittel zu verschaffen daß er sein Testament machen könne und dabei ihm hülfreich zu sein. Als sie schmerzlich bewegt und unter Thränen solche Gedanken zurückwiesen, indem ja sein Gesundheitszustand ohne Zweifel sich in kurzem bessern würde, erwiederte er mit jener Kraft des Geistes, die ihn immer auszeichnete: So lange es Zeit ist, soll es geschehen; nach diesem wird uns noch manches Andere zu thun übrig bleiben. Seine Krankheit aber nahm an Gefahr zu und schon zeigte der Athem bei erschöpfter Lunge die geringe Lebensfähigkeit des Körpers. Darauf wurde ein Notar gerufen und diesem dictierte er vor den genannten Zeugen selbst sein Testament; alles dessen, was er besaß entäußerte er sich, während er noch immer Hoffnung auf Erhaltung hegen konnte, vertheilte es, schenkte es den Armen; und was er zur Aufführung der verschiedenen Gebäude zum Dienst Gottes gehörig gesammelt hatte, vertheilte er nach der ihm verliehenen Weisheit durch bestimmte und besonders gesicherte Clauseln passend und würdig. Wer es aber lesen will, kann es unten aufgezeichnet finden. Sein Geist, den er durch Reinheit des Herzens und fromme Uebung geläutert und verklärt Gott wieder übergab, hatte ihn wie aus seinen Worten ersichtlich ist, auch nicht in den letzten Augenblicken verlassen.

44. Hierauf berief der Arme Christi, noch einmal die ganze Kraft seines Geistes sammelnd, die Bischöfe zu besonderer Unterredung.

Als diese Platz genommen hatten redete er unter häufigem Schluchzen und heißen Thränen diese Worte zu ihnen: drei Arten von Bekenntniß giebt es, in denen sich das Herz des Menschen seinem Herrn und Gott, dem Kenner der Nieren und Ergründer der Herzen, erschließt, nicht um ihm, der alles weiß, offenbarer zu

werden sondern damit derjenige, welcher sich wenig kennt, bessere Erkenntniß von sich erhalte und entweder Gott für gethanes Gute lobe oder sich wegen Sünde und Missethat anklage. Wenn dies aber immer geschehen soll — denn es ist uns geboten zu wachen, damit nicht der Dieb komme und uns da wir schlafen, überrasche[1] — so besonders wenn der Herr an die Thür klopft durch Krankheit und körperliches Leid, wird es nöthig, daß der Geist mit aller Kraft, die er besitzt, sich aufrafft, zu dem nahenden Richter emporstrebe, mit Ersticken irdischer Begierden seine Hoffnung auf das Ewige richte, an der ewigen Gnade wenn sie auch unverdient ist, nicht verzweifle, ohne Vertrauen auf sich selbst, aber voll Vertrauen auf Gott. Wie ihr nun seht, geliebte Brüder, wird jetzt an der Thür meines Herzens geklopft; ich werde gerufen Rechenschaft abzulegen für meine Handlungen. Wenn ihr es vermögt, so bitte ich euch, leiht mir euren Beistand, erhebt für mich euer Gebet. Ungewiß schwanke ich zwischen Furcht und Hoffnung, das aber ist die Aufgabe mich nach keiner Seite hin fortreißen zu lassen; aber welcher Art sind meine Kräfte; ich warte auf das Mittel der Gnade, ich bin in den Händen meines Schöpfers: ich erwarte in Ruhe daß er mit mir mache was ihm gefällt. Es ist gut, Gott zu beichten. Bekenntniß und Absolution sind sein Werk. Denn nichts gutes kann geschehen ohne sein Zuthun. Es giebt aber eine gewisse Art des Bekenntnisses, die das Verschuldete nicht beklagt aber dennoch Gottes Erbarmen anruft; von ihr sagt Gott durch den Mund des Psalmisten: Wer Dank opfert der preist mich und das ist der Weg daß ich ihm zeige das Heil Gottes[2]. Dieses Heil, das ist Jesus Christus, bekenne ich laut mit dem Munde und mein Herz ist voll von Glauben daran, weil Gott ihn von den Todten auferwecket hat. Hier glaube ich sind alle Schätze der Weisheit und des Verstandes verborgen. Diesen unsern Herrn Jesus Christus kann niemand nennen, es sei denn im heiligen Geiste; nach ihm ist all mein Begehren und meine Klage ist ihm

[1] Matthäus, 24. 42—43. — [2] Psalm, 50. 23.

nicht verborgen. Ich habe gesagt ich werde meine Ungerechtigkeiten wider Gott vor mir selbst bekennen, das ist die zweite Art des reuigen Bekenntnisses unserer Sünden. Die dritte Art welche der Apostel Jacobus empfiehlt, da er sagte bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander daß ihr gesund werdet, dieses dritte Bekenntniß, will ich euch, ihr meine Herren und Brüder ablegen und meine Seele verlanget ernstlich darnach. Ich hoffe aber daß wir beim Vater Jesus Christus zum Fürsprecher haben werden und er selbst die Versöhnung für unsere Sünden sein wird. Nachdem er so sein Herz ganz vor Gott ausgeschüttet hatte, bat er um das heilige Sakrament des Leibes und Blutes, dessen herrliche Kraft er wohl kannte. Als es ihm gebracht wurde zeigte der Mann Gottes indem er mit dem ganzen Körper vor dem Heiligthum sich niederwarf, von welchen Gefühlen seine Seele bewegt war. Mit dieser Speise des Lebens erquickt legte er, stark in der Hoffnung, sich wieder zu Bett und brachte darauf noch fünf Tage in demselben leidenden Zustande des Körpers und gleichem geistigen Erhobensein zu.

45. Als aber der festliche Tag der seligen Märtyrer Gereon und seiner Genossen sich schon neigte, trat plötzlich ein starker Krampf ein und die anwesenden Bischöfe, Herzöge, Grafen und anderen alle wurden von heftigem Schmerz ergriffen, da sie sahen, daß die Auflösung dieses geliebten Mannes nahe bevorstehe. Nach und nach zu sich kommend beschwichtigte der Kranke mit der Hand wie er zu thun pflegte, die Aufregung, suchte Seufzer und Thränen der Anwesenden zu stillen und sprach, indem er die Aelteren und solche Worte würdigsten bei Namen zu sich heranrief: laßt euch nicht liebe Kinder durch meine Krankheit und meine nahe Auflösung betrüben; diese Prüfung ist nach Gottes Gericht jedem Sterblichen auferlegt; und es ist nicht erlaubt gegen das zu murren, was Gott als unvermeidlich festgesetzt hat. Der Trauer folgt in Bälde Freude. Ich gehe, nicht in neuem, aber in herrlich verklärtem Wesen, dahin, wo ich weit mehr und weit bessere Männer

vorgetragen, was er im frommen und für die Angelegenheiten des Herrn besorgten Gemüthe gebeten und geboten, aber nicht hatte niederschreiben lassen, wie z. B., daß in jenem ganzen Jahr Tag für Tag nicht weniger als ein volles Pfund Denare zum Besten der Armen verwandt werden sollte. Dann ergieng nach dem Wunsch und Verlangen welches er noch in den letzten Stunden seines Lebens ausgesprochen hatte, die Bitte an die heilige Geistlichkeit, zu erlauben, daß sein Leichnam nach dem Mönchskloster gebracht würde, welches er zur Ehre der heiligen Märtyrer Pantaleon, Cosmas, Domianus und Quirinus außerhalb der Stadt erbaut hatte und das er noch jetzt, wenn auch unsichtbar mit seinem Rath und seiner Fürsorge leitet, indem Gott dies Zeichen seines frommen Willens durch die Verdienste der Heiligen verkündigt, deren Reliquien er nach dem Kloster brachte und deren Gönnerschaft er sich durch eifriges Gebet erwarb. Alle aber gaben sie dem was er angeordnet hatte alsbald ihre Zustimmung; nur das allein machte Schwierigkeit daß sein Leichnam von dem erhabensten Ort seines heiligen Sitzes fortgeführt werden sollte. Sie trauerten, als ob sie dadurch noch einmal verwaist würden, aber wagten doch auch in diesem Punkt nicht, nachdem sie lange Ueberlegung gepflogen, seinem frommen Wunsch zu widerstreben. Man kann nicht beschreiben unter welcher Klagen, unter welchen Thränen der Hirt seiner Heerde entrissen wurde. Er ward aber begraben in der Kirche der seligen Märtyrer den neunzehnten Oktober, wo man noch heute sehen kann wie hoch er in Ansehen bei allen guten Menschen stand. Nach seinem Tode erkannten Gute und Schlechte erst recht, was für ein Mann der gewesen sei, den sie nun verloren hatten. Sie besuchen seine Grabstätte, in aller Munde lebt was er gethan, was er gelehrt, wie er gelebt, wie er geendet hat. Bald baten sie für ihn, bald bitten sie ihn, er möge für sie beten. Der Zeichen bedürfen sie nicht, sie blicken auf sein Leben, sie rufen sich seine Lehre ins Gedächtniß. Durch alle Erinnerungs-Zeichen werden sie jetzt nun er todt ist, wie früher von ihm selbst, da er lebte, zum Lobe und Ruhme Gottes angetrieben.

49. Dies iſt das Teſtament des in Chriſto ehrwürdigen Herrn und Erzbiſchof Bruno: ſei es geſegnet.

Bruno der Diener Chriſti an ſeine zu Köln Gott dienenden Söhne. Damit meine Gedanken und Wünſche über die Vertheilung der Güter, welche mir die göttliche Mildthätigkeit verliehen hat, durch euer Urtheil Kraft erhielten und auf euer Zeugniß ſich ſtützen könnten, habe ich für den Fall, Gott wollte nicht, daß ich mit euch mündliche Verabredung treffen könnte, fürs Beſte gehalten ſchriftlich dieſelben niederzulegen. Deshalb macht euch unter Anleitung unſerer Brüder Theoderich und Winfried, die auch eure Schüler ſind, mit allem bekannt und beſorgt alles mit Gottes Gnade recht und gut. Alles was von Schätzen der Kirche aus unſerem Vermögen zugebracht iſt — dies wird von Evizo, dem Schatzmeiſter des heiligen Petrus, in Gewahrſam gehalten, außer was etwa von den Dienern noch nicht wieder zurückerſtattet iſt — mögt ihr damit es nicht ſcheine als ſei der Kirche das Geringſte entzogen worden unter dem Zeugniß Chriſti und der Kirche vor dem Altar des heiligen Petrus in Gegenwart des Popo, Vorſtehers und Hausverwalters unſerer Kirche, nachdem genaue Unterſuchung darüber gehalten iſt, niederlegen, die goldenen Gefäße aber und was ſonſt von bedeutenderem Werth iſt, der heiligen Mutter Gottes Maria und dem heiligen Petrus ſelbſt in der Kirche zu ewigen Gebrauche weihen. Einen goldenen Becher, ein Petſchaft und eine griechiſche Schale, welche ich bei mir habe, beſtimme ich für den heilgen Pantaleon; außerdem die Leuchter welche ich in täglichem Gebrauch habe, einen ſilbernen Reiter, ein Geſchenk des Erzbiſchofs von Mainz, die zehn beſten Pallien, zehn ſilberne Gefäße von den beſſeren, hundert Pfund um das Kloſter zu vollenden, dreihundert zur Erweiterung der Kirche, einen größeren Vorhang, drei Tafeldecken, drei Teppiche, ebenſoviele Polſterdecken, außerdem alle unſere Stuten, mit Ausnahme derer welche in der Kirche ſelbſt ſchon vor mir waren, von Dörfern aber, die ich für unſere Kirche erworben habe, Langalon[1] am

1) Langel unterhalb Bonn.

Rhein, Werebetti, Heingelon, Lidron, Wischem[1], welches von der Maas bespült wird; außerdem das Haus unseres Vetters des Bischofs von Metz und das Dorf Havinga. Auch soll zum Unterhalt der Mönche der dritte Theil der diesjährigen Früchte, welche für unsern Gebrauch bestimmt waren, gegeben werden. Ein Hospital für alte Männer soll am geeigneten Orte nach dem Gutdünken des Abts nicht weit vom Kloster errichtet werden; für dieses gebe ich mein Eigenthum in Tuitium[2], Leresfeld in Sachsen, und die frühere Besitzung des Bonnenser Grafen Gevehard an der Mosel. Und damit solches unser Herr und Nachfolger gestatte, möge er Nuothing, welches wir der Kirche erworben haben, nach Belieben benutzen. Ein Oratorium, wie wir es dem seligen Privatus am Altar des heiligen Martinus im Osten der Kirche errichtet haben, soll der seligen Märtyrer Gregor der Große, welcher erst kürzlich nach Köln gebracht ist, erhalten, da wo sein heiliger Leib begraben liegt. Zur Gründung seien hundert Pfund bestimmt. Goldene Becher, zwanzig Pfund, einen Vorhang, zwei Tafeldecken und zwei Polsterdecken geben wir unsern Brüdern zu St. Petrus; an den Altar des h. Gereon große Krüge, zwei Pallien und einen großen Teppich, den Brüdern Schiffe und zwölf Pfund, eine Tischdecke und zwei Polsterdecken. Zur Vollendung des Altars vom h. Severin vier Pfund; den Brüdern acht Pfund, eine Tischdecke, zwei Polsterdecken. Dem h. Kunibert zwei Schalen, den beiden Ewalds drei Pallien; den Brüdern zwei Gefäße, acht Pfund, eine Tafeldecke, zwei Polsterdecken, einen Teppich. Den h. Andreas dreißig Pfund, vier Pallien, ebensoviel Gefäße, zwei Leuchter; den Brüdern sechs Pfund. Dem heiligen Märtyrer Elisius und dem heiligen Bekenner Martinus ebensoviel, außerdem das Gut Sylagre, von uns aus freien Stücken der Kirche gegeben. Dem Altar der heiligen Maria zwei von den besseren Gefäßen; zur Vollendung des Klosters zehn Pfund, einen Vorhang, zwei Polsterdecken, dem Altar der heiligen Cäcilia drei Pfund,

1) Wessen oberhalb Roermonde. — 2) Deuz.

einen Vorhang, zwei Leuchter zwei Gefäße, einen Teppich, zwei Polſterdecken; zur Vollendung des Kloſters funfzig Pfund, dem Collegium jenes Kloſters zehn Pfund und eine Tafeldecke. Den heiligen Jungfrauen zwei Gefäße, zwei Leuchter, zwei Pallien, einen Vorhang, einen Teppich, zwei Polſterdecken; den Nonnen zehn Pfund; dem heiligen Victor und dem Colleg ebenſoviel; zur Erbauung des Kloſters in Soſacium[1] hundert Pfund, für den Altar ſechs Gefäße, ebenſoviel Gewänder, einen größeren Teppich, zwei Polſterdecken, eins von unſeren Ober- und Untergewändern; ein Gut außerdem was Wodilo geſchenkt hat, ebenſo das was der Herr Popo zu Richeldinchuſen und Arvite für uns erworben hat.

1) Soeſt.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Einleitung.*)

Von der Zwietracht unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, welche das Frankenreich zerspaltete, hatte niemand größeren Vortheil gehabt, als die mächtigen Grafen und Vasallen, welche um immer wachsenden Lohn ihre Hülfe bald diesem bald jenem anboten, die Erblichkeit ihrer Lehen ertrotzten, und gar bald den Königen selber übermächtig wurden. Als nun durch Karls des Dicken Absetzung das Reich erledigt war, da griffen sie auch nach der Krone, bekämpften sich unter einander, und erfüllten alle Lande mit Krieg und Verwirrung. Während aber in Deutschland keiner der ehrgeizigen Herzöge den erwählten Herrschern die Krone zu entreißen vermochte, und bald die starke Hand der Ludolfinger des Reiches Einheit herstellte und sicherte, war Italien von Anfang an getheilt zwischen Berengar und Wido; die Großen des Landes sahen ihren Vortheil darin, keinen König zu wirklicher Macht gelangen zu lassen, und sobald der Thron sich zu befestigen schien, riefen sie fremde Fürsten ins Land, um, zweien Herren dienend, ihre stets wieder gebrochene Treue um so theurer verkaufen zu können (Liudpr. S. 20. 52). So zerrissen nur selten ruhende Fehden das Königreich Italien, dessen Hauptstadt Pavia war, und welches außer dem Flußgebiete des Po, Tuscien und

*) Aus der Uebersetzung der Werke Liudprands, welche aus Liebe zur deutschen Geschichte der Freiherr von Olfen-Sacken unternommen und für diese Sammlung zur Verfügung gestellt hat, ist dem Zwecke gemäß vor Allem die Geschichte Kaisers Otto I ausgehoben, daneben sind die für die deutsche Geschichte wichtigen Stellen der „Wiedervergeltung", und vollständig der Bericht über die Gesandtschaft nach Konstantinopel aufgenommen worden. Bei Ausscheidung dieser Stücke hat sich Herr Dr. Wattenbach auf meinen Wunsch zugleich der Mühe unterzogen, die poetischen Stellen so weit als thunlich in der Versart des Originals herzustellen, und zwei Stammtafeln des Griechischen Kaiserhauses und der Italienischen Fürsten beigefügt, welche in Verbindung mit dem Register, Uebersicht und Erläuterung gewähren. G. H. Pertz.

die Marken von Camerino und Spoleto umfaßte. Hier war die Bevölkerung großen Theils deutschen Ursprungs, und wenn sie auch die heimathliche Sprache längst vergessen hatte, so sah sie doch mit Stolz und Verachtung herab auf die Römer, welche ihnen an Kraft und Kriegsmuth nachstanden, durch ihre sittliche Verderbtheit an die schlimmsten Zeiten des Kaiserreiches erinnerten, aber ihrerseits wieder mit großem Selbstbewußtsein an den alten Erinnerungen festhielten, und auch wohl einiges von der alten Kultur, besonders aber eine überlegene Gewandheit, List und Verschlagenheit bewahrt hatten. Die römische Kirche theilte den tiefen sittlichen Verfall vollständig, aber von der Erinnerung besserer Zeiten war den Päpsten wenigstens so viel geblieben, daß sie eine höhere Stellung für sich in Anspruch nahmen, als die eines italienischen Bischofes, und mit allen Mitteln ihr Rom davor bewahrten, eine italienische Landstadt zu werden. Die Kraft dazu fanden sie in der engen Verbindung mit dem römischen, im Kirchenstaat begüterten Adel; nachdem das Papstthum lange ein Zankapfel zwischen den römischen Familien gewesen, zuletzt in die Dienstbarkeit des Alberich gerathen war, welcher unter dem Namen eines Patricius die Herrschaft über Rom und das Erbtheil Petri an sich gerissen hatte, nahm endlich sein Sohn, der junge Oktavian, die Tiara selber in Besitz, und vereinigte die weltliche Gewalt mit der geistlichen.

Nach Unteritalien reichte die Macht der Könige kaum dem Namen nach; die Lehnshoheit über die alten langobardischen Fürstenthümer Kapua und Benevent überließ zuletzt König Hugo (S. 123) auch der Form nach den Griechen, welche in Apullien und Kalabrien wieder festen Fuß faßten, und auch in Neapel, Amalfi, Gaeta als Herren anerkannt waren.

So war die Halbinsel in sich zerspalten, und eine leichte Beute für die raublustigen Schaaren der afrikanischen Sarazenen, während andere aus Spanien herüber kamen, und sich in Fraxinetum dauernd festsetzten. Von der andern Seite aber drangen die Ungern verheerend in die reichen Ebenen der Lombardei. Weit

entfernt, dieſen verderblichen Feinden mit vereinter Kraft entgegen zu treten, benutzten die Fürſten Italiens ſie nur zu häufig als Bundesgenoſſen in ihren inneren Kriegen. Denn kein Mittel war ihnen zu ſchlecht, um ihre Leidenſchaften, vor allem die Gier nach Geld, zu befriedigen.

In dieſe Zeiten fiel Liudprands Jugend. Er ſtammte aus einem angeſehenen langobardiſchen Geſchlecht (S. 127); in lebhafteſter Weiſe tritt bei mancher Gelegenheit ſein Stammesbewußtſein hervor, eben ſo wohl den Römern gegenüber, als den Baiern, Burgundern, Aquitaniern. Sein Vater ging 927 als Geſandter des Königs Hugo nach Konſtantinopel, wo er vom Kaiſer Romanos ſehr gut aufgenommen wurde; erkrankte aber gleich nach ſeiner Rückkehr, und hinterließ ſterbend Liudprand als kleines Kind (S. 47. 48). Die Mutter hat ſich dann wieder mit einem reichen und vornehmen Manne vermählt, der ſich des Stiefſohnes mit liebevoller Sorgfalt annahm.

Seine Erziehung erhielt Liudprand, wie einſt Paulus, des Warnefrids Sohn, in Pavia am königlichen Hofe, wo er durch ſeine ſchöne Stimme die Zuneigung des Königs Hugo gewann (S. 51). Er gedenkt dieſes Fürſten auch nicht ohne Anhänglichkeit als eines guten Herrn, der nur den Weibern gar zu ſehr ergeben war. Vor allen waren es Pezola und Roza, welche den Hof beherrſchten, und vom Volke wegen ihrer Schönheit und wegen ihres gegenſeitigen Haſſes Venus und Juno genannt wurden. Denn die Namen der alten Götter waren noch in aller Mund, und den Virgil las jeder, der überhaupt leſen lernte. Auch Liudprand, obwohl zum Geiſtlichen beſtimmt, und ſpäter zum Diakonus an der Kirche zu Pavia geweiht (S. 155.), ſchöpfte ſeine Bildung ganz aus der heidniſchen Literatur. Bibelfeſt iſt er freilich, und Stellen der Vulgata ſind ihm ſtets zur Hand, auch iſt er nicht ganz unbeleſen in ſonſtiger kirchlicher Literatur, doch nur ſelten bezieht er ſich darauf; bei jeder Gelegenheit aber und mit großer Vorliebe zeigt er ſeine Kenntniß der Alten, des Cicero, Vegetius, des Virgil, Horaz, Ovid, Terenz, Plautus, Martial, Juvenal

und Perſius; ganze Stellen aus dieſen Schriftſtellern, ſo wie einzelne Anſpielungen ſind häufig in ſeinen Schriften, und zwar führt er ſie aus dem Gedächtniß an, wie ſchon die gewöhnlich ungenaue Form der Citate beweiſt. Den Boethius hat er nicht nur fleißig geleſen, ſondern er ahmt auch die vielförmigen Metra deſſelben in ſeinen Schriften nach, nicht gerade zum Vortheil der Darſtellung, aber mit nicht geringer Geſchicklichkeit, ſo daß ſich nur ſelten ein Verſtoß gegen die Regeln der Metrik findet. So konnte er wohl mit Grund König Berengar die Worte in den Mund legen (S. 88), daß er ſchon als Knabe den Becher des Lateiniſchen bis auf den Grund geleert habe.

Zugleich aber blieb Liudprand auch nicht unberührt von dem ſittlichen Einfluß ſeiner Umgebung; man erkennt in ſeinen Schriften überall den Mann, der unter den boshaften Klatſchereien eines zuchtloſen Hofes groß geworden iſt; nichts erzählt er lieber als anſtößige Geſchichtchen, wie er ſie gewiß von klein auf in Pavia gehört hatte. Aber auch von Meineid und Treuloſigkeit, von Mord und Hinterliſt ſpricht er in derſelben ruhigen und gleichgültigen Weiſe, welche uns bei ſpäteren italieniſchen Schriftſtellern oft unheimlich berührt, wie von ganz gewöhnlichen und erlaubten Mitteln der Staatskunſt (S. 73, und öfter in den nicht überſetzten Stücken).

Auch Liudprands Stiefvater ging (941. S. 76) als Geſandter des Königs Hugo nach Konſtantinopel; der Kaiſer Romanos ſuchte des Königs Freundſchaft, und die Macht deſſelben ſchien feſt begründet, da niemand ſtark genug war, um gegen ihn aufzutreten. Allein den Italienern war die Befeſtigung der königlichen Gewalt unerträglich; auch klagten ſie, daß er nur ſeine Landsleute und ſeine Sippſchaft begünſtige, die Italiener aber überall unterdrücke, und ſo fielen ſie von allen Seiten dem Berengar zu, als dieſer (945) in Italien erſchien. Auch Liudprands Familie wandte ſich der aufgehenden Sonne zu, und erwarb für ihn durch große Geſchenke eine Stelle in Berengars Kanzlei (S. 84.), wo er ſich ohne Zweifel ſehr nützlich erwies, ſo daß

er bald in die geheimsten Geschäfte eingeweiht wurde, und 949 mit einer Gesandschaft nach Konstantinopel betraut; jedoch auf Kosten seines Stiefvaters (S. 88), dem Berengar vorgestellt hatte, wie vortheilhaft es für Liudprand sein würde, wenn er Land und Sprache der Griechen kennen lernte. Denn Berengar hatte nicht, wie König Hugo, ein reiches Erbland, und bald hörte man in Italien nichts als Klagen über seine und seiner Gemahlin unersättliche Habsucht. Auch Liudprand wußte davon viel zu sagen (S. 43. 74. 87), doch hat er nirgends berichtet, was ihm eigentlich widerfahren sei, auf welche Weise er sich mit Berengar entzweit habe. In Konstantinopel wurde er sehr gut aufgenommen; durch seinen Vater und Stiefvater hatte er dort vielfache Verbindungen, und er benutzte wirklich die Zeit, um sich eine ziemliche Bekanntschaft mit der griechischen Sprache nicht nur, sondern auch mit den Einrichtungen und der Geschichte des Reiches zu verschaffen, die er gar gerne in seinen Schriften zur Schau trägt, und mit fast kindischer Eitelkeit überall hervorkehrt.

Hier aber verlieren wir für einige Zeit seine Spur, bis wir ihn, voll Zorn gegen Berengar, an König Ottos Hofe wiederfinden, wo er im Jahre 956 Freundschaft schloß mit dem Bischof Recemund von Elvira, Gesandten des spanischen Kalifen Abderrahman, und auf dessen Zureden sich entschloß, die Geschichte Europas seit Karls des Dicken Tod aufzuzeichnen. Doch vergingen noch zwei Jahre, bis er die Arbeit wirklich unternahm, und in Frankfurt (S. 44) sein Buch der Vergeltung begann. Denn diesen Namen gab er seinem Werke, weil er darin Berengar und Willa vergelten wollte, was sie ihm angethan hatten, zugleich aber auch allen, von denen er oder seine Familie gutes erfahren, seine Dankbarkeit beweisen (S. 43). Doch beschränkt sich das Werk keineswegs auf Begebenheiten, die ihn persönlich berührten; vielmehr bezeichnet er gleich im Anfang als seine Aufgabe, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa zu beschreiben. Vorzugsweise freilich beschäftigen ihn die Geschicke Italiens und seiner Könige, die Ereigniſſe am byzantinischen Hofe, und die

Thaten Heinrichs I und seines Sohnes Otto, dessen Gunst er damals zu gewinnen suchte, und dessen große Persönlichkeit auch wohl wirklich einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ueberhaupt aber folgt er weniger einem festen Plane, als daß er, zu großem Danke der Nachwelt, aufzeichnet, was ihm durch seine wechselnden Schicksale gerade bekannt geworden war, ohne strenge Prüfung, wo es sich um ältere Zeiten handelt, und er von der mündlichen Ueberlieferung abhängig war; aber glaubhaft, wo er als Augenzeuge berichtet, wenn auch seine Leidenschaftlichkeit ihn manchmal zu Uebertreibungen fortreißt. Er hielt sich fleißig an die Arbeit, obgleich ihm wenig Ruhe zu Theil wurde; denn das dritte Buch, welches noch vor Konstantins VI Tod (959 Nov. 9.) geschrieben ist, begann er auf der Insel Paxu, südlich von Korfu; wie es scheint, auf der Reise nach Konstantinopel, wohin er jedoch damals nicht gekommen ist (S. 155). Auch die beiden folgenden Bücher schrieb er noch vor der Eroberung Italiens durch Otto den Großen; allein als er das letzte Kapitel des fünften Buches und den Anfang des sechsten hinzufügte, war Otto bereits Kaiser. Aber noch hatte das Rad Fortunas sich nicht gewandt; noch klagt er in den bittersten Ausdrücken über das Elend seiner Lage — da hat ihn der Sonnenblick der kaiserlichen Huld getroffen, und uns um die Vollendung des Werkes gebracht, welches mitten in dem Bericht über seine erste Sendung nach Konstantinopel abbricht. Während des Feldzuges mochte der arme, vertriebene Diakonus noch wenig beachtet sein; aber als Otto im Herbste des Jahres 962 zu Pavia sein neues Reich ordnete, und nach seiner Gewohnheit vorzugsweise durch Besetzung der Bisthümer mit zuverlässigen Männern Stützen für seine Herrschaft zu gewinnen suchte, da ward Liudprand der bischöfliche Stuhl von Kremona zu Theil, und gleich darauf finden wir ihn durch das Vertrauen des Kaisers zu bedeutender und ansehnlicher Stellung berufen.

Schon einmal war Otto (951) in Italien erschienen; damals hatte Lothars Witwe Adelheid ihn in ihrer Bedrängniß zu ihrem

Schutze aufgerufen; er kam und gewann mit ihrer Hand die Krone; allein die Verhältnisse hatten ihm nicht erlaubt, seine Herrschaft fest zu begründen, er mußte sich damit begnügen, von Berengar und Adalbert den Eid der Treue anzunehmen, und ihnen den Besitz des Reiches zu lassen. Jetzt waren neue Klagen gekommen; Otto hatte in Deutschland den Frieden und die Ordnung gesichert, die Ungern so geschlagen, daß sie nicht wiederkamen: jetzt machte er sich von neuem auf nach Italien, er kam, aber nicht so wie die Italiener es wünschten, welche nur nach Rache an Berengar verlangten, sondern mit der festen Absicht, wirklich als König zu herrschen. Am lautesten hatte der Papst Johann XII ihn um Hülfe angerufen, weil Berengar den Kirchenstaat angriff; freudig schmückte er Otto mit der Kaiserkrone; aber dann war er auch der erste, welcher seinen Irrthum einsah, als Otto nun wirklich die Rechte der alten Kaiser auch über Rom in Anspruch nahm, und es sich zeigte, daß Italien in ganz anderer Weise wie bisher einen Herrn haben werde. Rasch war sein Entschluß gefaßt; er verband sich mit Adalbert, und suchte Griechen und Ungern gegen den Kaiser in Bewegung zu setzen. Dadurch aber stürzte er sich nun selbst ins Verderben.

Es konnte Otto wohl nicht unwillkommen sein, daß Papst Johannes ihm auf diese Weise selbst Gelegenheit gab, gegen ihn einzuschreiten; der gänzlich verwilderte Zustand der römischen Kirche hatte ohne Zweifel schon lange des Kaisers Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Rastlos war er in der Heimath bemüht gewesen, die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, die Spuren der vorhergegangenen eisernen Zeit zu verwischen. Ueberall erhoben die Klöster sich aus den Trümmern, und wurden mit Beseitigung der Laienäbte ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben; unter den Bischöfen waren viele treffliche Männer, denen die Reinheit der Kirchenzucht sehr ernstlich am Herzen lag. Oft genug hatte man Veranlassung, nach dem Haupte der Kirche zu blicken, und wen fand man dort? Einen jungen Wüstling, der das schamloseste Leben führte, mit offener Verachtung aller Kir-

chengesetze, einen Hof, an dem für Geld alles feil war. Als deutscher König hatte Otto den stärksten Antrieb, als Kaiser das Recht und die Pflicht, hier einzuschreiten. Aber nur mit großer Vorsicht durfte er ans Werk gehen, und da erwies sich ihm denn niemand brauchbarer als Liudprand, der die Verhältnisse Italiens genau kannte, und sich während seines Aufenthaltes in Deutschland auch die Kenntniß der deutschen Sprache erworben hatte; der die größte Anhänglichkeit an Otto zur Schau trug und, wie wir wohl mit Sicherheit annehmen können, auch in der That von solcher Gesinnung erfüllt war.

Im Sommer 963 finden wir also Liudprand, mit Bischof Landward von Minden, als kaiserlichen Gesandten mit einer Botschaft Ottos an den Papst beauftragt, und bald darauf, als der Kaiser selbst gekommen war, in der Kirchenversammlung, welche zuletzt Johann XII seiner päpstlichen Würde entsetzte. Er hat dann vor Leos VIII Tod (965 März) die Geschichte dieser Begebenheiten geschrieben, bis zum Juni 964; vollendet ist auch dieses Werk nicht, mitten im Satze, und mitten auf der Seite bricht der Text ab — denn sowohl von diesem Werke als vom Buche der Vergeltung ist uns noch die eigene Handschrift des Verfassers erhalten, so daß wir mit Bestimmtheit wissen, daß nicht etwa das Ende nur verloren gegangen ist. Liudprand hat hier nach einer würdigeren und so zu sagen aktenmäßigen Darstellung gestrebt; von sich selber redet er in der dritten Person, von dem Kaiser stets mit der größten Ehrfurcht und in ehrerbietiger Form, er giebt ihm sogar nach byzantinischem Gebrauch den Titel „Heiligkeit"; auf Verse hat er hier verzichtet, doch der Anspielungen auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten, und die eigenthümliche Art seines Stiles blickt überall hervor. Die Absichtlichkeit der Darstellung zeigt sich am bedenklichsten darin, daß er mit keinem Worte der Kirchenversammlung erwähnt, welche Johann XII hielt, nachdem er sich der Stadt wieder bemächtigt hatte; hier wurde das ganze Verfahren gegen ihn für ungültig erklärt, und an dieser Versammlung nahmen allein zwölf von den Bischöfen

Theil, welcher kurz vorher für seine Absetzung gestimmt hatten. Davon schweigt Liudprand, weil es den Eindruck der früheren Versammlung geschwächt haben würde. Aber in dem, was er mittheilt, zeigt er sich zuverlässig, und stimmt mit allen übrigen Zeugnissen der Zeitgenossen überein. Frühenen Anfechtungen gegenüber haben die Forschungen der neueren Zeit seine Glaubwürdigkeit mit guten Gründen wieder zur Geltung gebracht.

Um diese Zeit gelang es auch Liudprand, einen wichtigen Schatz für sein Bisthum zu erwerben, nämlich den Leib des heiligen Hymerius, welchen er von dem Bischof von Amaria als Preis dafür erhielt, daß er diesem die verlorene Gnade des Kaisers wieder zuwandte. Im Jahre 965 finden wir ihn mit der Verwaltung seines Stiftes beschäftigt, gleich darauf aber wieder mit dem wichtigen Auftrage betraut, zugleich mit dem Bischof Otker von Speier nach Leos VIII Tod die Wahl des Nachfolgers zu leiten.

Im April 967 war Liudprand in der Kirchenversammlung zu Ravenna anwesend, und Weihnachten desselben Jahres in Rom bei der Krönung Ottos II, für den er bald nachher als Brautwerber nach Konstantinopel ging.

Mit den Griechen nämlich war der Kaiser nothwendig in Berührung gekommen, als er Italien in Besitz nahm. Nichts hatte mehr zur Befestigung seiner Herrschaft beigetragen, als daß Pandulf der Eisenkopf sich ihm anschloß, der Fürst von Benevent und Kapua, dem Otto nun auch die vereinigten Marken von Camerino und Spoleto übertrug. Aber eben diesem Pandulf nahm der griechische Kaiser als seinen Unterthan in Anspruch. Adalbert, aus Rom vertrieben, fand bei den Griechen Aufnahme und Unterstützung. So lange der Kaiser des Morgenlandes hier festen Fuß behielt, und jede Regung des Widerstandes gegen Otto schützte und beförderte, so lange war an einen ruhigen und gesicherten Zustand nicht zu denken; so lange ließen sich aber auch keine durchgreifende Maaßregeln gegen die Sarrazenen ausführen, welche von Sicilien aus ganz Italien gefährdeten. Nicephorus machte 965

große Anstrengungen um sie zu bezwingen, allein das Unternehmen mißlang vollständig (S. 146). Was nützten aber den Griechen Besitzungen, die sie doch nicht im Stande waren zu vertheidigen? Otto glaubte, die Abtretung derselben ohne große Schwierigkeit erlangen zu können; allein darin irrte er sich. Die Griechen wünschten freilich Frieden, aber da sie sich zu keiner Nachgiebigkeit gegen Ottos Wünsche und Pläne verstehen wollten, blieben die Unterhandlungen ohne Erfolg, und der Kaiser beschloß mit dem Schwerte durchzugreifen; er besetzte Apulien und belagerte Bari, den Hauptplatz der Griechen. Offenbar hatte er sich das Unternehmen zu leicht gedacht; ohne Schiffe war gegen diesen Feind wenig auszurichten. Doch verlangten die Griechen nach Waffenruhe; ein Bündniß, durch Vermählung des jungen Kaisers mit einer Tochter Romanos II befestigt, wurde in Aussicht gestellt.

Da trat nun Liudprand hervor; sein Rath, so sagt er selbst (S. 124. 157), bewog den Kaiser, die Belagerung aufzugeben, Apulien zu verlassen und, nachdem er so gezeigt hatte, daß er entschlossen war, seine Absicht im Nothfall auch mit den Waffen durchzusetzen, jetzt noch einmal friedliche Unterhandlungen zu versuchen. Apulien und Kalabrien sollten die Mitgift der Theophano sein. Man darf wohl annehmen, daß Liudprand im Vertrauen auf seine alten Verbindungen in Konstantinopel, auf seine Geschicklichkeit, und auf den Waffenruhm des Kaisers, hochfliegende Hoffnungen hegte und seinem Herrn den günstigsten Erfolg verhieß.

Wirklich begab er sich mit einem ansehnlichen Gefolge als Gesandter nach Konstantinopel, wo er am vierten Juni 968 anlangte, und nur zu bald enttäuscht wurde. Wie hatte sich hier alles verändert seit den Zeiten des gutmüthigen, gelehrten, prachtliebenden Konstantinus Porphyrogenitus! Liudprands Freunde waren ohne Einfluß; sie konnten nichts für ihn thun. Auf dem Throne aber saß Nicephorus, ein Kriegsheld, der mit der Hand der Kaiserin Theophano die Krone gewonnen hatte, der gefeierte Eroberer von Kreta; dem Prunk des Hofes abgeneigt, und nur auf die Herstellung der alten Größe des Reiches durch kriegerische

Thaten bedacht. Gerade jetzt rüstete er sich zu dem syrischen Feldzuge, dessen siegreiche Führung an die Thaten der alten Römer erinnerte. Otto fürchtete er nicht; nur mit einer Seemacht konnte ein Feind dem Kaiser von Konstantinopel gefährlich werden. So begegnete er denn seinen Forderungen mit all den alten Ansprüchen byzantinischen Stolzes. Unerträglich war es dem Nachfolger Konstantins, einen Kaiser der Römer neben sich zu dulden; nur von einem Könige der Deutschen und Langobarden wollte er hören. Weit entfernt, seine Besitzungen in Italien aufzugeben, verlangte er vielmehr die Unabhängigkeit Roms; es schien ihm schon ein Großes zu sein, wenn er Adalbert aufgab, und die Lombardei dem Gegner überließ, aber Rom wollte er nicht in der Hand seines Nebenbuhlers lassen. So war denn natürlich kein Gedanke an ein Gelingen der Unterhandlung, aber noch dazu wurde der Gesandte wie ein Spion behandelt, und weder entlassen noch auch eine Botschaft an seinen Herrn ihm gestattet, vermuthlich um einstweilen von dieser Seite die Ruhe zu sichern, während Verstärkungen für Berengars Söhne unter Liudprands Augen nach Bari abgingen.

Endlich durfte der arme, mißhandelte Gesandte abreisen, und auf der Rückreise, bevor er zu seinem Herrn gelangte, schrieb er für diesen den uns erhaltenen Bericht über seine Sendung, noch ganz erfüllt von dem frischen Eindruck seiner Leiden, und nur nach Rache dürstend. In jeder Weise war er gepeinigt, gekränkt, verhöhnt worden, und das von einem Volke, auf welches er mit Verachtung herabsah, dessen morgenländische Sitten ihm widerwärtig waren, und weibisch erschienen. Alle seine Gedanken sind auf die Demüthigung und Bestrafung dieses so hochmüthigen und doch nach seiner Meinung so schwachen Volkes gerichtet; dazu sucht er den Kaiser mit allem Eifer zu bewegen (S. 145. 152. 161.); der Patriarch von Konstantinopel soll sich wieder beugen vor dem Papste zu Rom, und der einzige wahre römische Kaiser soll seinem übermüthigen Nebenbuhler den Fuß auf den Nacken setzen.

Das waren Liudprands Träume auf seiner Rückreise. Der

ſyriſche Feldzug des Nicephorus hat ſeine Behauptungen in einer Beziehung glänzend widerlegt und es iſt unverkennbar, daß alle ſeine Schilderungen von der leidenſchaftlichſten Bitterkeit gefärbt ſind. Doch ſind ſie nicht unwahr; ſogar das Bild, welches er von Nicephorus entwirft (S. 120.), wird durch ſeinen Lobredner Leo Diakonus in überraſchender Weiſe beſtätigt, und die Angaben über ſeinen Geiz (S. 147.) ſind vollkommen richtig. So bietet uns denn auch dieſes, leider ebenfalls unvollendete Werk Liudprands einen höchſt ſchätzbaren und in ſeiner Art einzigen Bericht, der nicht minder für die Geſchichte der Zeit, als für die Kenntniß des griechiſchen Reiches von großer Wichtigkeit iſt.

Am ſiebenten Januar 969 ſegelte Liudprand von Korfu ab. Der Kämmerer Leo hatte ſeine Abſendung verlangt, vielleicht um ihn als Unterhändler zu benutzen; denn bereits war der offene Krieg ausgebrochen, und Otto ſtand mit einem Heere in Apulien. So fand Liudprand ſeinen Wunſch erfüllt, konnte ſich aber auch ſogleich überzeugen, daß die Bezwingung der Griechen nicht ſo leicht war, als er ſich eingebildet hatte. Otto kehrte ohne dauernde Erfolge zurück, die weitere Führung des Krieges Pandulf dem Eiſenkopf überlaſſend, und am 26. Mai finden wir Liudprand mit dem Kaiſer in Rom; am 22. März 970 in Ferrara; dann aber verſchwindet jede ſichere Spur von ihm. Am 11. December 969 war Nicephorus ermordet worden, und der neue Kaiſer Johannes Tzimiskes zeigte ſich geneigter, mit Otto Frieden zu ſchließen; die Heirath kam wirklich zu Stande und eine glänzende Geſandtſchaft wurde 971 abgeſandt, um die Braut zu holen. Nach einer ſpäteren Nachricht von zweifelhaftem Werthe hat Liudprand wiederum daran Theil genommen, und iſt auf der Reiſe geſtorben. Mit Sicherheit wiſſen wir nur, daß am 28. März 973 bereits ſein Nachfolger Odebert Biſchof von Kremona war.

Berlin, den 28. Juni 1853.

W. Wattenbach.

Das Buch der Vergeltung.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes beginnt hiermit das Buch ἀνταποδόσεως, antapodóseos, das iſt, der Vergeltung für die Könige und Fürſten eines Theiles von Europa, welches Liudprand, der Diakon an der Kirche zu Pavia, ἐν τῇ ἐχμαλοσίᾳ αὐτοῦ en ti echmalosia autû, das iſt während ſeiner Wanderſchaft, verfaßt, und Recemund, dem Biſchof der Kirche zu Illiberis in Hiſpanien, zugeeignet hat.

Hier beginnt das erſte Buch.

1. Dem ehrwürdigen Herrn, dem Spiegel aller Heiligkeit, Herrn Recemund, dem Biſchof der Kirche zu Illiberis, entbietet ſeinen Gruß Liudprand, nicht durch ſein Verdienſt Diakon an der Kirche zu Pavia.

Zwei Jahre habe ich, der Geringfügigkeit meiner Fähigkeiten mißtrauend, gezaudert der Aufforderung zu gehorchen, welche Du, theuerſter Vater, an mich hatteſt ergehen laſſen, daß ich die Thaten der Kaiſer und Könige von ganz Europa, als Einer, der ſie nicht durch zweifelhaftes Hörenſagen, ſondern durch eigene Anſchauung kennt, beſchreiben ſollte. Es ſchreckten mich von dieſem Unternehmen mein gänzlicher Mangel an Wohlredenheit und die Mißgunſt der Tadler ab. Denn dieſe hochmüthigen Leute, die zum Leſen zu träge ſind, und nach dem Ausdruck des gelehrten Boethius,[1]) den philoſophiſchen Mantel zu tragen glauben, da ſie doch nur einen Fetzen davon beſitzen, werden mir höhnend ſagen: „Unſere Vorfahren haben ſchon ſo viel geſchrieben, daß es eher an Leſern, als an Büchern fehlen möchte.“ Auch werden ſie mich mit jenem Vers des Luſtſpiels verſpotten:[2] „Nichts wird man

1) In dem Buche de consolatione philosophiae 1. — 2) Aus dem Prologe des Terenz zum Eunuchen, Vers 41, der aber eigentlich heißt: „Nichts iſt jemals geſagt worden, welches nicht vorher ſchon einmal geſagt wäre.“

hören, was nicht Andere schon gesagt.“ Solchen Widerbellern antworte ich nun, daß, wie die Wassersüchtigen desto heftigeren Durst empfinden, je mehr sie trinken, ebenso die Gelehrten, je mehr sie lesen, desto begieriger nach neuen Büchern sind. Wer sich an den tiefsinnigen Werken des beredten Tullius müde gelesen, mag in solchen leichten Schriften, wie die gegenwärtige, Erholung suchen. Denn gleichwie das von den Strahlen der Sonne getroffene Auge, wenn man nicht etwas dazwischen bringt, geblendet wird, und die Sonne nicht in ihrer wahren Gestalt schaut: so müßte, scheint mir, der Geist, der sich unabläßig mit den Lehren der Akademiker, Peripatetiker und Stoiker beschäftigen wollte, ermatten, wenn er nicht in dem wohlthätigen Lachen der Komödie, oder in ergötzlichen Heldengeschichten Erquickung fände. Da nun die abscheulichen Gebräuche der alten Heiden, deren Kenntniß nicht blos unnütz, sondern sogar schädlich ist, in Büchern aufgezeichnet, dem Andenken erhalten werden: warum sollte man von den kriegerischen Thaten der Männer unserer Zeit schweigen, welche doch den berühmten Feldherren Julius, Pompejus, Hannibal, dessen Bruder Asdrubal, und Scipio dem Afrikaner, an Ruhm keineswegs nachstehen? zumal da bei ihnen, wenn sie fromm lebten, die Gnade unsers Herrn Jesus Christus zu preisen ist, wenn sie aber Böses thaten, die von ihm verfügte heilsame Zurechtweisung Erwähnung verdient. Auch möge sich niemand daran stoßen, wenn ich in diesem Büchlein die Handlungen schwacher Könige und weibischer Fürsten aufzeichne. Denn es ist nur eine und dieselbe Kraft und Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, durch welche er die Einen wegen ihrer Missethaten mit gerechten Strafen belegt, während er die Andern für ihre löblichen Werke nach Verdienst belohnt. Denn das ist die wahrhaftige Verheißung unsers Herrn Jesus Christus an seine Heiligen: „Achte und höre meine Stimme, so will ich deiner Feinde Feind und deiner Widerwärtigen Widerwärtiger sein, und mein Engel soll vor dir hergehen.“[1] Auch durch

1) 2. Mos. 23, 22.

Salomo ruft uns die Weisheit, nämlich Christus, zu: „Die Welt wird mit ihm zum Streit ausziehen wider die Unweisen.“ [1] Und daß dieses täglich geschehe, muß auch der Schlafende bemerken. Um aber aus unzähligen Beispielen ein recht einleuchtendes anzuführen, will ich jetzt schweigen und die Stadt Fraxinetum [2] reden lassen, welche bekanntlich an der Gränze zwischen Italien und der Provence gelegen ist.

2. Die Beschaffenheit dieses Orts ist dir ohne Zweifel bekannt, und vielleicht besser bekannt als mir, da du sie von den Einwohnern selbst, welche deinem Könige Abderrahman Zins zahlen, hast erfahren können. Damit sie aber allen meinen Lesern anschaulich werde, muß man wissen, daß diesen Ort von der einen Seite das Meer, und von der andern ein dichter Wald von dornigem Gesträuch einschließt. Wer diesen betritt, wird dergestalt durch die krummen Zweige aufgehalten und von den scharfen Spitzen der Dornen durchbohrt, daß er ohne große Anstrengung nicht im Stande ist, vorzudringen, oder auch nur zurückzukehren.

3. Nun geschah es durch den unerforschlichen und, weil es ja um 891.
nicht anders sein kann, gerechten Rathschluß Gottes, daß nur zwanzig Sarazenen, die in einem kleinen Fahrzeuge von der hispanischen Küste abgesegelt waren, wider ihren Willen vom Winde dorthin verschlagen wurden. Diese landen dort, nach Seeräuberart, bei nächtlicher Weile, schleichen sich in den Flecken ein, ermorden, o Jammer! die christlichen Bewohner, bemeistern sich des Orts, und richten den daranstoßenden Berg Maurus zu einer Zufluchtstätte ein, um daselbst vor den benachbarten Völkern sicher zu sein. Damit aber das dornige Gebüsch zu ihrem Schutze noch höher und dichter werde, bedrohen sie einen jeden, der auch nur Einen Zweig davon abschneiden würde, mit dem Tode durch das Schwert. So verschwanden alle Zugänge bis auf einen einzigen sehr engen Pfad. Auf die Unzugänglichkeit des Orts vertrauend, durchstreifen sie nun heimlich die Gegend rings umher. Auch senden sie Boten nach Hispanien, um noch möglichst viele

1) Weisheit Salomonis 5, 21. — 2) Frainet unweit Frejus.

der Ihrigen herbeizurufen; sie rühmen ihnen den Ort, und verheißen ihnen, daß die benachbarten Völker für nichts zu achten seien. In Kurzem kamen die Boten mit nur hundert andern Sarazenen zurück, die sich von der Wahrheit dieser Angaben überzeugen sollten.

4. Inzwischen entstanden Zwistigkeiten unter den Provenzalen, welches Volk ihnen zunächst wohnte. Aus gegenseitigem Neide fingen sie an, einander zu morden, zu berauben und auf alle erdenkliche Weise zu schaden. Da nun die eine Partei unter ihnen ihrem Hasse und ihrer Rachsucht nicht Genüge zu thun vermochte, so rief sie die eben erwähnten, nicht minder schlauen als treulosen Sarazenen zu Hülfe, und schlug im Verein mit diesen die Gegner zu Boden. Und nicht zufrieden damit die eigenen Landsleute umzubringen, verwandelten sie auch deren fruchtbares Gebiet in eine Wüste. Doch wir wollen einmal sehen, welchen Nutzen der Neid ihnen gebracht habe, der gerechte, wie ein gewisser Dichter ihn nennt, indem er ihn folgendermaßen schildert:

Völlig gerecht ist der Neid, der unverzüglich des Neiders
Eigenen Geist aufzehrt, nagend mit quälender Pein.

Der Neidische will den Andern überlisten und wird selbst überlistet; während er seinem Nächsten den Untergang bereitet, geht er selbst zu Grunde. Was geschah also? Was die Sarazenen mit eigener Kraft nimmermehr vermocht hätten, das erlangten sie, indem sie mit Hülfe der einen Partei die andere besiegten, und nun, da sie fortwährend neuen Zuwachs aus Hispanien erhielten, diejenigen auf alle Weise zu bedrängen anfingen, als deren Beschützer sie anfangs aufgetreten waren. Nun wüthen sie, vertilgen das Volk, lassen gar nichts übrig. Schon zittern auch die übrigen Völkerschaften in jener Gegend, denn nach den Worten des Propheten verjagte einer von ihnen tausend, und zweie machten zehntausend flüchtig. Und warum geschah das? Weil ihr Gott sie verkauft hat, und der Herr sie hat verstocken lassen[1].

5. Zu dieser Zeit also war zu Konstantinopel Leo Porphy-

1) 5. Mos. 32, 30.

rogenitus, Kaiser, der Sohn des Kaisers Basilius, und Vater des jetztlebenden und glücklich regierenden Konstantinus. Simeon, ein tapferer Kriegsmann, beherrschte die Bulgaren, ein Christ, doch abgesagter Feind seiner Nachbarn, der Griechen. Das Volk der Ungern, dessen Grausamkeit fast alle Nationen erfahren haben, und welches, wie wir umständlicher erzählen werden, mit Gottes gnädiger Hülfe, durch die Macht des heiligsten und unüberwindlichsten Königs Otto geschreckt, sich jetzt nicht zu rühren wagt, das war uns allen damals noch unbekannt. Es war nämlich von uns durch einige schwer zu bezwingende Bollwerke, die der gemeine Mann Klausen [1] nennt, dergestalt geschieden, daß es weder nach Süden noch nach Westen auszurücken vermochte. Zu derselben Zeit herrschte, nach Karls des Kahlen [2] Tode, der mächtige König Arnulf über die Baiern, Schwaben, die deutschen Franken, [3] die Lotharinger und die kühnen Sachsen. Gegen ihn kämpfte mit tapferem Muthe Centebald, der Herzog der Mährer. Die Kaiser Berengar und Wido stritten um die Herrschaft in Italien, und Formosus, Bischof der Stadt Porto [4], saß auf dem päpstlichen Stuhl zu Rom. Nun aber wollen wir, so kurz wir nur können, erzählen, was sich unter jedem dieser Fürsten zugetragen hat.

13. Da Arnulf, der tapfere König der nördlichen Völker, den 892.
obenerwähnten Centebald, Herzog der Mährer, der ihm manhaft widerstand, nicht bezwingen konnte: so zerstörte er, o Jammer! jene starken Schutzwehren, die, wie wir oben gesagt haben, gewöhnlich Klausen genannt werden, und rief die Ungern zu Hülfe; [5] dieses habsüchtige, verwegene Volk, welches den all-

1) S. unten die Anm. 5. — 2) Der Vf. verwechselt diesen, ebenso wie Widukind mit Karl dem Dicken. — 3) Die deutschen Franken im Gegensatz zu den romanischen Franken. — 4) Bei Ostia. — 5) Man fabelte schon in alter Zeit von den ehernen kaspischen Pforten, hinter denen Alexander der Große die wilden Völker Gog und Magog eingesperrt habe; diese Vorstellung wurde nun auf die Ungern angewandt. Schon in den Jahrbüchern von S. Gallen heißt es, daß Arnulf dieselben aus ihrem Gefängniß losgelassen habe; Widukind in der Sachsengeschichte I, 19 spricht von einem großen Walle, mit dem Karl der Große sie umschlossen habe. Das sind alles grundlose Fabeln, und es ist ein sicherer Grund anzunehmen, daß Arnulf die Ungern überhaupt gerufen habe; sie be-

mächtigen Gott nicht kennt, mit allen Freveln aber vertraut ist, und nur nach Mord und Raub trachtet, rief er zu Hülfe; wenn das anders Hülfe genannt werden kann, was bald nachher, als Arnulf starb, seinem Volke sowohl, wie den übrigen im Süden und Westen wohnenden Nationen, schwere Gefahr, ja Verderben, brachte. Was geschieht also? Centebald wird besiegt, unterworfen, zinspflichtig; aber nicht er allein. O blinde Herrschsucht des Königs Arnulf! o unseliger, beweinenswerther Tag! Um einen unbedeutenden Mann zu demüthigen, wird ganz Europa in Noth und Jammer gestürzt. O blinder Ehrgeiz! wie viele Frauen machst du zu Witwen, wie viele Väter beraubst du ihrer Kinder, wie vielen Jungfrauen raubst du die Ehre, wie vielen Priestern Gottes sammt ihren Gemeinden die Freiheit; wie viele Kirchen verödest du durch dich, wie viele Länder legst du wüste! Hast du o König, ich beschwöre dich, nicht jene Worte gelesen, welche die Wahrheit selber spricht: „Was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“[1] Fürchtetest du nicht den strengen Spruch des höchsten Richters, so hätte doch der Gedanke an die Menschheit, zu der du selber gehörtest, deine Wuth mäßigen sollen. Denn du warst ein Mensch unter Menschen, zwar durch deine Würde höher gestellt, aber von Natur ihnen gleich. Traurig und elend ist in Wahrheit diese Verirrung des Menschengeschlechts; denn die Gattungen der Thiere, Schlangen und Vögel, welche ihrer unbezähmbaren Wildheit und ihres tödtlichen Giftes wegen von den Menschen abgesondert leben, wie der Basilisk, die Otter, das Rhinoceros, oder der Greif, deren blaßer Anblick für verderblich gehalten wird, die leben unter sich um des gemeinschaftlichen Ursprungs und der gleichen Natur willen friedlich und harmlos nebeneinander; der Mensch aber, welcher nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, der das göttliche Gesetz in sich trägt

drängten durch ihre Raubzüge die Mährer und Arnulf machte in seinem Kriege gegen diese gemeinschaftliche Sache mit ihnen. — 1) Matthäus 16, 26.

und mit Vernunft begabt ist, den freut es nicht allein seinen Nächsten nicht zu lieben, sondern er vermag sogar ihn mit dem äußersten Hasse zu verfolgen. Sehen wir also zu was Johannes von solchen Menschen sagt — nicht irgend ein gewöhnlicher Mann, sondern jener herrliche reine Jüngling, dem das himmlische Geheimniß offenbart war, dem Christus am Kreuze seine Mutter empfahl; er aber sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.[1]“ Doch jetzt wollen wir zu unserer Erzählung zurückkehren. Nach Besiegung des 893.
Centebald also, des Herzogs der Mährer, beherrschte Arnulf sein Reich in Frieden. Inzwischen merkten sich die Ungern den Weg, nahmen die Gegend in Augenschein, und entwarfen in ihrem Herzen die bösen Anschläge, welche nachher ans Licht kamen.

14. Mittlerweile war der König von Gallien, Karl, mit dem Beinamen der Kahle[2], aus diesem zeitlichen Leben geschieden. 888.
Bei seinen Lebzeiten hatten zwei edle Herren aus Italien, gar 13. Jan.
mächtige Fürsten, von denen der eine Wido, der andere Berengar hieß,[3] in seinem Dienst gestanden. Diese waren unter einander durch so enge Freundschaft verbunden, daß sie sich gegenseitig eidlich versprachen, falls sie den König Karl überleben würden, einander bei der Gewinnung der Königskrone nicht hinderlich zu sein, nämlich so, daß Wido das sogenannte romanische Franken[4] und Berengar Italien erhielte. Es giebt aber mancherlei unzuverlässige und unbeständige Freundschaften; denn auf verschiedene Weise werden die Menschen zu gegenseitigem Wohlwollen vereint, indem Einige auf vorhergegangene Empfehlung, Andere wegen Gleichheit des Berufs zu Handelsgeschäften, zum Kriegsdienst,

1) 1 Joh. 3, 15. — 2) Der Vf. meint den Kaiser Karl III, den Dicken, dem Arnulf die deutsche Krone entriß und der bald darauf im Jahre 888 starb. — 3) Wido war Herzog und Markgraf von Spoleto, Berengar Markgraf von Friaul, Sohn Eberhards von Gisla, der Tochter Ludwigs des Frommen. Beide aber waren, wie fast alle Machthaber Italiens, fränkischer Abkunft, und dadurch erklärt sich Widos Auftreten in Frankreich, wo er seine Verwandschaft und Freundschaft hatte. — 4) Das heutige Frankreich.

mächtigen Gott nicht kennt, mit allen Freveln aber vertraut ist, und nur nach Mord und Raub trachtet, rief er zu Hülfe; wenn das anders Hülfe genannt werden kann, was bald nachher, als Arnulf starb, seinem Volke sowohl, wie den übrigen im Süden und Westen wohnenden Nationen, schwere Gefahr, ja Verderben, brachte. Was geschieht also? Centebald wird besiegt, unterworfen, zinspflichtig; aber nicht er allein. O blinde Herrschsucht des Königs Arnulf! o unseliger, beweinenswerther Tag! Um einen unbedeutenden Mann zu demüthigen, wird ganz Europa in Noth und Jammer gestürzt. O blinder Ehrgeiz! wie viele Frauen machst du zu Witwen, wie viele Väter beraubst du ihrer Kinder, wie vielen Jungfrauen raubst du die Ehre, wie vielen Priestern Gottes sammt ihren Gemeinden die Freiheit; wie viele Kirchen verödest du durch dich, wie viele Länder legst du wüste! Hast du o König, ich beschwöre dich, nicht jene Worte gelesen, welche die Wahrheit selber spricht: „Was hülf's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“[1] Fürchtetest du nicht den strengen Spruch des höchsten Richters, so hätte doch der Gedanke an die Menschheit, zu der du selber gehörtest, deine Wuth mäßigen sollen. Denn du warst ein Mensch unter Menschen, zwar durch deine Würde höher gestellt, aber von Natur ihnen gleich. Traurig und elend ist in Wahrheit diese Verirrung des Menschengeschlechts; denn die Gattungen der Thiere, Schlangen und Vögel, welche ihrer unbezähmbaren Wildheit und ihres tödtlichen Giftes wegen von den Menschen abgesondert leben, wie der Basilisk, die Otter, das Rhinoceros, oder der Greif, deren bloßer Anblick für verderblich gehalten wird, die leben unter sich um des gemeinschaftlichen Ursprungs und der gleichen Natur willen friedlich und harmlos nebeneinander; der Mensch aber, welcher nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, der das göttliche Gesetz in sich trägt

drängten durch ihre Raubzüge die Mährer und Arnulf machte in seinem Kriege gegen diese gemeinschaftliche Sache mit ihnen. — 1) Matthäus 16, 26.

und mit Vernunft begabt ist, den freut es nicht allein seinen Nächsten nicht zu lieben, sondern er vermag sogar ihn mit dem äußersten Hasse zu verfolgen. Sehen wir also zu was Johannes von solchen Menschen sagt — nicht irgend ein gewöhnlicher Mann, sondern jener herrliche reine Jüngling, dem das himmlische Geheimniß offenbart war, dem Christus am Kreuze seine Mutter empfahl; er aber sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.[1]“ Doch jetzt wollen wir zu unserer Erzählung zurückkehren. Nach Besiegung des 893.
Gentebald also, des Herzogs der Mährer, beherrschte Arnulf sein Reich in Frieden. Inzwischen merkten sich die Ungern den Weg, nahmen die Gegend in Augenschein, und entwarfen in ihrem Herzen die bösen Anschläge, welche nachher ans Licht kamen.

14. Mittlerweile war der König von Gallien, Karl, mit dem Beinamen der Kahle[2], aus diesem zeitlichen Leben geschieden. Bei seinen Lebzeiten hatten zwei edle Herren aus Italien, gar 888.
13. Jan.
mächtige Fürsten, von denen der eine Wido, der andere Berengar hieß,[3] in seinem Dienst gestanden. Diese waren unter einander durch so enge Freundschaft verbunden, daß sie sich gegenseitig eidlich versprachen, falls sie den König Karl überleben würden, einander bei der Gewinnung der Königskrone nicht hinderlich zu sein, nämlich so, daß Wido das sogenannte romanische Franken[4] und Berengar Italien erhielte. Es giebt aber mancherlei unzuverlässige und unbeständige Freundschaften; denn auf verschiedene Weise werden die Menschen zu gegenseitigem Wohlwollen vereint, indem Einige auf vorhergegangene Empfehlung, Andere wegen Gleichheit des Berufs zu Handelsgeschäften, zum Kriegsdienst,

1) 1 Joh. 3, 15. — 2) Der Bf. meint den Kaiser Karl III, den Dicken, dem Arnulf die deutsche Krone entriß und der bald darauf im Jahre 888 starb. — 3) Wido war Herzog und Markgraf von Spoleto, Berengar Markgraf von Friaul, Sohn Eberhards von Gisla, der Tochter Ludwigs des Frommen. Beide aber waren, wie fast alle Machthaber Italiens, fränkischer Abkunft, und dadurch erklärt sich Widos Auftreten in Frankreich, wo er seine Verwandschaft und Freundschaft hatte. — 4) Das heutige Frankreich.

Theilen viel Volks erschlagen wurde; Berengar aber ergriff die Flucht und Wido behielt den Sieg.

889. 19. Doch schon nach wenig Tagen[1] hatte Berengar eine große Schaar gesammelt, und stellte sich damit in den weiten Ebenen von Brescia dem Wido zur Schlacht entgegen. Aber nach gewaltigem Blutvergießen mußte Berengar sein Heil in der Flucht suchen.

20. Nunmehr aber rief Berengar, da er mit seinem geringen Kriegsvolk dem Wido nicht zu widerstehen vermochte, den vorgenannten mächtigen König Arnulf zu Hülfe und gelobte daß er mit allen den Seinigen ihm dienstbar sein wolle, wenn er durch seinen starken Beistand den Wido besiegen und das Königreich Italien für sich behaupten würde.

893. Durch so große Verheißung gelockt, sandte König Arnulf seinen Sohn Centebald, den er mit einer Beischläferin erzeugt hatte, an der Spitze eines starken Heeres dem Berengar zu Hülfe, und vereinigt gelangten nun beide im raschen Vordringen bis Pavia. Wido aber hatte das Ufer des Flüßchens Vernavola, welcher Pavia von der einen Seite bespült, mit Schanzpfählen und Mannschaft dergestalt befestigt, daß die durch den Fluß getrennten Heere einander nicht angreifen konnten.

21. Ein und zwanzig Tage verflossen während, wie gesagt, die beiden Heere einander nicht beikommen konnten; und täglich erschien einer von den Baiern und verhöhnte die Schaaren der Italiener, indem er ihnen zurief, sie seien Feiglinge und verständen nicht zu reiten.[2] Zu noch größerem Spott sprengte er sogar einmal mitten unter sie hinein, riß einem von ihnen die Lanze aus der Hand, und kehrte frohlockend ins Lager zurück. Um für solche Beschimpfung seines Volkes Rache zu nehmen, ergriff Hubald, der Vater des Bonifazius, der nachmals zu unserer Zeit Mark-

1) Es liegen mehrere Monate dazwischen, und schon in dieser Zeit unterwarf sich Berengar den König Arnulf. — 2) Die Reiterkünste waren damals in hohem Ansehen, wie die Geschichte bei dem Mönch von S. Gallen S. 27 zeigt. Auch Widukind rühmt S. 43 Heinrichs I und S. 71 Ottos I Geschicklichkeit in diesen Uebungen. Ein Reiterspiel in großem Maaßstab beschreibt Nithard III, 6.

graf von Camerino und Spaleto war, seinen Schild, und ritt 893.
jenem Baiern entgegen. Dieser aber, seines früheren Erfolges nicht vergessend, sondern dadurch nur noch viel kühner gemacht, da er sich wie nach einem Siege schon sicher dünkte, eilte freudig zum Kampfe herbei, und begann sein behendes Roß bald in gewaltigem Anlauf vorsprengen zu lassen, bald, die Zügel anziehend, umzuschwenken. Hubald aber dringt gerade auf ihn ein. Und da sie schon auf dem Punkte waren, sich gegenseitig zu durchbohren, begann wieder der Baier nach gewohnter Weise sein gewandtes Roß in mannigfaltig sich durchkreuzenden Wendungen, zu tummeln, um durch solche Künste den Gegner zu überlisten. Aber während er ihm in solcher Kampfesweise den Rücken weist, um dann rasch umwendend den Feind von vorne zu treffen, gibt Hubald seinem Pferde tüchtig die Sporen, erreicht den Baiern, ehe dieser umzuwenden vermag, und stößt ihm seinen Speer zwischen den Schultern hindurch ins Herz. Hierauf ergreift er des Baiern Pferd beim Zügel, wirft den Reiter, den das Leben schon verlassen hatte, in den Strom und kehrt als Rächer seiner Landsleute im frohen Triumphe zu den Seinen zurück. Diese That verursachte den Baiern nicht geringen Schrecken, den Italienern aber gab sie neuen Muth. Da berieth sich Centebald mit seinen Baiern, nahm von Wido eine große Summe Geldes an, und kehrte in seine Heimath zurück.

22. Als Berengar sah, daß ihm das Glück so ungünstig war, begab er sich zugleich mit Centebald an den Hof des Königs Arnulf, bat ihn dringend um Hülfe, und gelobte dafür, wie er schon früher versprochen hatte, sich und ganz Italien unter seine Botmäßigkeit zu stellen. Durch solche Verheißung angelockt, sammelte der König ein ansehnliches Heer, und zog nach Italien. 894.
Um ihm Zutrauen zu seinen Verheißungen einzuflößen, und ein Unterpfand seiner Treue zu geben, trug Berengar als Dienstmann des Königs Schild.

23. Von den Einwohnern Veronas bereitwillig empfangen, eilt Arnulf weiter nach Bergamo, und da die Einwohner dieser Stadt

891. 2. Febr. im eiteln Vertrauen auf ihre starken Festungswerke ihm nicht huldigend entgegenkommen wollen, schlägt er ein Lager auf, nimmt die Stadt mit Gewalt und erfüllt sie mit Mord und Todschlag. Auch den Grafen der Stadt, mit Namen Ambrosius, läßt er mit Schwert, Wehrgehenke, Armspangen und seinen kostbarsten Kleidern angethan, vor dem Thore der Stadt aufknüpfen. Diese That jagte allen andern Städten und sämmtlichen Fürsten einen nicht geringen Schrecken ein; wer nur davon hörte, dem gellten beide Ohren.

24. Durch die Kunde davon erschreckt, wollten die Einwohner von Mailand und Pavia die Ankunft des Königs Arnulf nicht erst abwarten, sondern schickten ihm eine Gesandschaft entgegen, und versprachen seinen Befehlen zu gehorchen. Demzufolge sandte er den mächtigen Herzog Otto von Sachsen, den Großvater des jetztlebenden und glücklich regierenden, glorreichen und unüberwindlichen Königs Otto, nach Mailand, es zu vertheidigen, und zog selbst gerades Wegs nach Pavia.

25. Wido aber, seinem Andrang nicht gewachsen, entfloh nach Camerino und Spoleto. Unverweilt verfolgte ihn der König mit Heeresmacht, und bezwang alle Städte und Burgen, die ihm trotzen wollten, mit gewaltiger Kraft. Kein Platz, er mochte durch seine Lage noch so fest sein, wagte es, seinem starken Arme zu widerstehen. Wie sollte man sich aber auch darüber verwundern, da selbst die Königin alle Städte, die große Roma, seinen 896. Angriff nicht auszuhalten vermochte?[1] Da ihm nämlich die Römer ihre Thore nicht öffnen wollten, rief er seine Krieger zusammen und redete sie folgendermaßen an:

1) Auf seinem ersten im Jahre 894 unternommenen Zuge kam Arnulf nur bis Piacenza. Hier nöthigten ihn Krankheiten, welche im Heere ausbrachen, umzukehren. Er zog nun gegen Rudolf von Burgund, und bestürmte unterwegs Ivrea. Gegen Ende dieses Jahrs 894 starb der Kaiser Wido. Im October 895 trat Arnulf einen zweiten Zug nach Italien an, und ging über Lucca nach Rom. Im Anfang des Jahres 896 nahm er diese Stadt ein, ward daselbst im April zum Kaiser gekrönt, zog dann gegen Spoleto, erkrankte aber im Mai und eilte noch in demselben Monate nach Deutschland zurück. Ehe er daselbst anlangte, starb der Papst Formosus. — Liudprand vermengt die Begebenheiten dieser zwei Heerzüge miteinander.

26. Auf! hochherzige Männer, geschmückt mit dem Kranze des Siegers, 896.
Denen das strahlende Gold zum Schmuck nur dienet der Waffen,
(Bücher nur, inhaltsleer, weiß damit der Römer zu zieren)
Auf mit fröhlichem Muth zum Kampf, Wuth biete die Waffen! [1]
Nicht Pompejus ist hier, nicht Cäsar der Liebling des Glückes,
Der einst unserer Ahnen gewaltige Kühnheit bezwungen.
Als die besten von jenem Geblüt hat ferne nach Aegos
Längst entführet der Sohn der geheiligten brittischen Mutter. [2]
Diese verstehen nur Eins: mit der Hanfschnur Beute zu machen,
Angelnd nach leckerem Wels, nicht blitzende Schilde zu führen.

27. Durch diese Worte von Kampfeslust entbrannt, achten seine Helden voll Ruhmbegier ihr Leben nur gering. Sie decken sich daher rottenweise mit ihren Schilden und geflochtenen Hürden, und wollen so die Mauer angreifen; auch hatten sie zahlreiches Kriegsgeschütz gerüstet. Da geschah es, daß während der Vorbereitungen, denen das Volk zuschaute, ein Hase, durch das viele Geschrei aufgescheucht, gerade auf die Stadt zulief. Als nun diesem die Menge, wie das zu geschehen pflegt, raschen Laufs nachsetzt, glauben die Römer, das Heer stürme gegen sie an, und stürzen sich von der Mauer herab. Sobald das Kriegsvolk dieses gewahr wird, werfen sie ihre Mantelsäcke und Sättel, so wie sie darauf zu Pferde saßen, am Fuß der Mauer zusammen, und ersteigen über diesen Haufen die Zinnen. Eine andere Abtheilung des Heeres bemächtigt sich eines fünfzig Fuß langen Balkens, zertrümmert damit eines der Thore, und so nehmen sie mit Gewalt Besitz von der sogenannten Leonianischen Stadt [3], wo der kostbare Leichnam des Apostelfürsten Petrus ruht. Hierdurch in Furcht gesetzt, unterwerfen sich auch die auf dem andern Ufer der Tiber wohnenden Römer der Herrschaft Arnulfs.

28. Zu dieser Zeit waren dem gottesfürchtigen Papst Formosus von Seiten der Römer viele Kränkungen widerfahren. Auf seinen Ruf war auch König Arnulf nach Rom gekommen. Dieser

1) Virgils Aeneide I, 150. — 2) Konstantin, Sohn der Helena, welcher in Brittannien zum Kaiser erhoben wurde. — 3) So hieß der befestigte Stadttheil, welchen Papst Leo IV nach der Plünderung der Peterskirche durch die Sarrazenen 846 zum Schutze derselben errichtet hatte.

891. 2. Febr. im eiteln Vertrauen auf ihre starken Festungswerke ihm nicht huldigend entgegenkommen wollen, schlägt er ein Lager auf, nimmt die Stadt mit Gewalt und erfüllt sie mit Mord und Todschlag. Auch den Grafen der Stadt, mit Namen Ambrosius, läßt er mit Schwert, Wehrgehenke, Armspangen und seinen kostbarsten Kleidern angethan, vor dem Thore der Stadt aufknüpfen. Diese That jagte allen andern Städten und sämmtlichen Fürsten einen nicht geringen Schrecken ein; wer nur davon hörte, dem gellten beide Ohren.

24. Durch die Kunde davon erschreckt, wollten die Einwohner von Mailand und Pavia die Ankunft des Königs Arnulf nicht erst abwarten, sondern schickten ihm eine Gesandschaft entgegen, und versprachen seinen Befehlen zu gehorchen. Demzufolge sandte er den mächtigen Herzog Otto von Sachsen, den Großvater des jetztlebenden und glücklich regierenden, glorreichen und unüberwindlichen Königs Otto, nach Mailand, es zu vertheidigen, und zog selbst gerades Wegs nach Pavia.

25. Wido aber, seinem Andrang nicht gewachsen, entfloh nach Camerino und Spoleto. Unverweilt verfolgte ihn der König mit Heeresmacht, und bezwang alle Städte und Burgen, die ihm trotzen wollten, mit gewaltiger Kraft. Kein Platz, er mochte durch seine Lage noch so fest sein, wagte es, seinem starken Arme zu widerstehen. Wie sollte man sich aber auch darüber verwundern, da selbst die Königin alle Städte, die große Roma, seinen 896. Angriff nicht auszuhalten vermochte?[1] Da ihm nämlich die Römer ihre Thore nicht öffnen wollten, rief er seine Krieger zusammen und redete sie folgendermaßen an:

1) Auf seinem ersten im Jahre 894 unternommenen Zuge kam Arnulf nur bis Piacenza. Hier nöthigten ihn Krankheiten, welche im Heere ausbrachen, umzukehren. Er zog nun gegen Rudolf von Burgund, und bestürmte unterwegs Ivrea. Gegen Ende dieses Jahres 894 starb der Kaiser Wido. Im October 895 trat Arnulf einen zweiten Zug nach Italien an, und ging über Lucca nach Rom. Im Anfang des Jahres 896 nahm er diese Stadt ein, ward daselbst im April zum Kaiser gekrönt, zog dann gegen Spoleto, erkrankte aber im Mai und eilte noch in demselben Monate nach Deutschland zurück. Ehe er daselbst anlangte, starb der Papst Formosus. — Liudprand vermengt die Begebenheiten dieser zwei Heerzüge mitrinander.

26. Auf! hochherzige Männer, geschmückt mit dem Kranze des Siegers, 896.
Denen das strahlende Gold zum Schmuck nur dienet der Waffen,
(Bücher nur, inhaltsleer, weiß damit der Römer zu zieren)
Auf mit fröhlichem Muth zum Kampf, Wuth biete die Waffen!'
Nicht Pompejus ist hier, nicht Cäsar der Liebling des Glückes,
Der einst unserer Ahnen gewaltige Kühnheit bezwungen.
Alle die besten von jenem Geblüt hat ferne nach Argos
Längst entführet der Sohn der geheiligten brittischen Mutter.[2]
Diese verstehen nur Eins: mit der Hanfschnur Beute zu machen,
Angelnd nach leckerem Wels, nicht blitzende Schilde zu führen.

27. Durch diese Worte von Kampfeslust entbrannt, achten seine Helden voll Ruhmbegier ihr Leben nur gering. Sie decken sich daher rottenweise mit ihren Schilden und geflochtenen Hürden, und wollen so die Mauer angreifen; auch hatten sie zahlreiches Kriegsgeschütz gerüstet. Da geschah es, daß während der Vorbereitungen, denen das Volk zuschaute, ein Hase, durch das viele Geschrei aufgescheucht, gerade auf die Stadt zulief. Als nun diesem die Menge, wie das zu geschehen pflegt, raschen Laufs nachsetzt, glauben die Römer, das Heer stürme gegen sie an, und stürzen sich von der Mauer herab. Sobald das Kriegsvolk dieses gewahr wird, werfen sie ihre Mantelsäcke und Sättel, so wie sie darauf zu Pferde saßen, am Fuß der Mauer zusammen, und ersteigen über diesen Haufen die Zinnen. Eine andere Abtheilung des Heeres bemächtigt sich eines fünfzig Fuß langen Balkens, zertrümmert damit eines der Thore, und so nehmen sie mit Gewalt Besitz von der sogenannten Leoninischen Stadt[3], wo der kostbare Leichnam des Apostelfürsten Petrus ruht. Hierdurch in Furcht gesetzt, unterwerfen sich auch die auf dem andern Ufer der Tiber wohnenden Römer der Herrschaft Arnulfs.

28. Zu dieser Zeit waren dem gottesfürchtigen Papst Formosus von Seiten der Römer viele Kränkungen widerfahren. Auf seinen Ruf war auch König Arnulf nach Rom gekommen. Dieser

1) Virgils Aeneide I, 150. — 2) Konstantin, Sohn der Helena, welcher in Brittannien zum Kaiser erhoben wurde. — 3) So hieß der befestigte Stadttheil, welchen Papst Leo IV nach der Plünderung der Peterskirche durch die Sarrazenen 846 zum Schutze derselben errichtet hatte.

896. Sie ließ nämlich einen der vertrautesten Diener Arnulfs zu sich kommen und suchte ihn durch große Geschenke zu gewinnen, daß er ihr hülfe. Er versicherte zwar, daß er ihr nur dann helfen könne, wenn sie die Stadt dem Könige übergäbe; sie aber versprach ihm nicht nur Gold über Gold, sondern schenkte es ihm auch auf der Stelle, und bat ihn inständigst daß er dem Könige seinem Herrn aus einem Becher, den sie ihm reichte, zu trinken geben möchte: sein Leben sagte sie, werde der Trunk nicht gefährden, sondern nur der Seele Wildheit mildern. Und um ihren Worten Glauben zu verschaffen, läßt sie in seiner Gegenwart einen ihrer Diener aus dem Becher trinken, der eine Stunde lang vor seinen Augen verwelkte, und dann gesund hinweg ging. Hier aber muß ich nun an jenen so wahren Ausruf Virgils erinnern: „Was nicht von der Sterblichen Herzen erzwingst du, Grauliche Goldesbegier!“ [1] Denn er nahm den tödlichen Trank, und kredenzte ihn eilig dem Könige. Kaum hatte dieser ihn genommen, als er in einen so tiefen Schlaf verfiel, daß ihn drei Tage hindurch der Lärm des ganzen Heeres nicht erwecken konnte. Man erzählt aber, daß, während seine Diener ihn bald durch Lärm, bald durch Rütteln zu wecken suchten, der König mit offenen Augen gefühllos daliegend, kein vernehmliches Wort habe reden können. Wie einen Wahnsinnigen hörte man ihn nicht sprechen, sondern brüllen. Dieses Ereigniß bewog das Heer, ohne Kampf den Rückzug anzutreten.

33. Ich glaube aber, daß dieses Uebel als eine gerechte Strafe vom höchsten Richter über den König Arnulf verhängt worden sei. Denn als das Glück ihm günstig war, und seine Macht sich nach allen Seiten ausbreitete, maß er alles dieses seiner Tapferkeit bei, ohne dem allmächtigen Gott die gebührende Ehre zu geben. Priester Gottes wurden gebunden fortgeschleppt, geweihete Jungfrauen und verheirathete Frauen mit Gewalt entehrt. Nicht einmal in den Kirchen fanden die Flüchtenden eine Freistätte; denn diese wurden durch Schmausereien, unanständige Aufzüge, unzüchtige

1) Virgils Aeneide III, 56, nach Voß.

Gesänge und durch Trinkgelage entweiht. O Gräuel! es wurden dort sogar Weiber öffentlich der Unzucht preisgegeben.

34. Auf seinem Rückzuge wurde der schwer erkrankte König Ar- 894
nulf von dem Könige Wido auf dem Fuße verfolgt.[1] Und als er den Berg Bardo[2] erstieg, beschloß er auf den Rath der Seinen, den Berengar blenden zu lassen, um sich auf solche Weise den Besitz Italiens zu sichern. Allein einer von Berengars Verwandten, der bei dem Könige in besonderer Gunst stand, erfuhr diesen Rathschluß, und theilte ihn unverweilt dem Berengar mit, der, sobald er ihn erfahren hatte, die Fackel, mit welcher er eben dem Könige leuchtete, einem Andern übergab, entwich, und eilig nach Verona flüchtete.

35. Von nun an gaben alle Italiener wenig mehr auf Arnulf, und achteten ihn für nichts. Darum entstand auch, als er nach Pavia kam, ein großer Aufruhr in der Stadt, und in seinem Heere wurde ein solches Blutbad angerichtet, daß die Grüfte der Stadt, die man mit anderem Namen Kloaken nennt, von den Leichen der Erschlagenen angefüllt wurden. Da Arnulf dieses sah, beschloß er, weil ihm der Weg über Verona verlegt war, auf der Straße Hannibals, die man Bardus[3] nennt, und über den Jupitersberg heimzukehren. Und da er vor Ivrea anlangte, befand sich daselbst der Markgraf Anscarius, auf dessen Anstiften auch diese Stadt sich empörte. Arnulf aber gelobte eidlich, von dem Orte nicht eher zu weichen, als bis man ihm den Anscarius ausgeliefert hätte. Dieser jedoch, wie er denn ein sehr furchtsamer Mann war, ganz mit dem zu vergleichen, von welchem Vergil[4] sagt: „Reich an Hab', und der Zunge Gewalt; doch weniger feurig Kämpfte der Arm;" verließ die Burg und verbarg sich in den Höhlen der Felsen unweit der Stadtmauer. Dieses that er aber deshalb, damit die Einwohner mit gutem Ge-

1) Was von dieser Erzählung überhaupt wahr ist, bezieht sich auf Arnulfs ersten Rückzug aus Italien. — 2) Im Herzogthum Parma, unweit Berceto. — 3) Zwischen Ivrea und Aosta, wo jetzt das Castell Barb steht. Der Jupitersberg ist der große S. Bernhard. — 4) Aeneide XI, 338.

wissen dem Könige die Versicherung geben könnten, daß Anscarius nicht in der Stadt sei. Diese eidliche Zusicherung also nahm der König an, und setzte dann seinen Zug weiter fort.

899. 8. Dec. 36. In der Heimath angelangt, starb Arnulf an der schmählichsten Krankheit. Von Ungeziefer nämlich, Läusen wie man sagt, wurde er aufs Aeußerste gequält, bis er seinen Geist aufgab. Man behauptet aber, dieses Ungeziefer habe sich bei ihm in so großer Menge erzeugt, daß es durch kein ärztliches Mittel zu vertilgen gewesen sei.[1] Ob er nun für die so ungeheure Schuld, nämlich die Loslassung der Ungern, nach den Worten des Propheten[2], zwiefach zerschlagen sei, oder ob er durch die hienieden ausgestandene Strafe Vergebung für das zukünftige Leben erlangt habe, das wollen wir einzig der Weisheit dessen anheimstellen, von dem der Apostel[3] spricht: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.“[4]

896. 37. Aber der Gattin des Wido, welche Arnulf den Tod bereitet hatte, bereitete der gerechte Gott den Schmerz der Wittwenschaft. Indem nämlich König Wido den abziehenden Arnulf, wie oben erwähnt worden, auf dem Fuße verfolgte, ereilte ihn der Tod am Ufer des Flusses Taro. Auf die Nachricht hiervon begab sich Berengar unverweilt nach Pavia, und nahm gewaltig die Herrschaft an sich. Da aber die Getreuen und Anhänger des Wido besorgten, Berengar möchte sich wegen der erlittenen Unbill an ihnen rächen, und weil immer die Italiener zwei Herren haben wollen, um den einen durch die Furcht vor dem andern in Schranken zu halten: so setzten sie Lambert, den Sohn des verstorbenen Königs Wido auf den Thron, einen schönen, dem Knabenalter eben entwachsenen und sehr kriegerischen Jüngling. Da fing das Volk an diesem anzuhangen und den Berengar zu verlassen; und

1) Eine der vielen Fabeln, welche Liudprand aus den Erzählungen seiner Landsleute in die Geschichtsbücher gebracht hat. — 2) Jeremias 17, 18. — 3) 1. Korinther 4, 5. — 4) 1. Korinther 4, 5.

tümmel. Wie ich aber in dem Buche, das vom Ursprung dieses 910.
Volkes handelt,[1] gelesen habe, zerschneiden bei ihnen die Mütter ihren Söhnen gleich nach der Geburt mit scharfen Messern das Gesicht, damit sie nämlich, noch ehe sie die Nahrung der ersten Milch empfangen, den Schmerz der Wunden zu erdulden lernen. Diese Behauptung gewinnt an Glaubhaftigkeit durch die Wunden, welche bei der Trauer um sterbende Verwandte die Ueberlebenden sich selber beibringen. Und als ἄθεοι καὶ ἀσεβοῖς αντι των κακρειων athei ke asevis anti ton dakrion, d. h. als Leute die keinen Gott und kein Gewissen haben, vergießen sie so anstatt der Thränen Blut. Schon war König Ludwig mit seinem Heere bis nach Augsburg, einer Stadt an der Gränze der Schwaben, der Baiern, und der östlichen Franken gekommen, als ihm die unverhoffte, oder vielmehr unerwünschte Nachricht gebracht wird, der Feind sei in der Nähe. Am folgenden Tage also treffen die beiden Heere zusammen in der Ebene am Lechflusse, die durch ihre Geräumigkeit zu dem Werke des Mars wohl geeignet ist.

4. Ehe noch Aurora vom Safranlager Tithonus aufgestiegen,[2] fällt schon das blutdürstige, kampfgierige Ungernvolk über die noch schlaftrunkenen Christen her. Viele werden durch die Pfeile des Feindes geweckt, ehe sie noch dessen Geschrei vernehmen; andere, auf ihrem Lager durchbohrt, werden weder durch den Lärm noch durch ihre Wunden wach, denn die Seele entweicht ihnen schneller als der Schlaf. Ein schwerer Kampf erhebt sich von beiden Seiten, und wie zur Flucht den Rücken wendend, strecken die Türken[3] mit ihren wohlgezielten boelis d. i. Pfeilen, viele Christen zu Boden.

Wenn Eloims Allmacht in schauriger Hoheit beginnet
Des goldlockigen Phöbus Gestirn mit finsteren Wolken
Ganz zu verdecken, von donnerndem Schall der Himmel erdröhnet,
Blitz auf Blitz von dem Thron des erhabenen Donnerers entsendet,
Flammend erglänzt, dann zittern sogleich, die Weißes in Schwarzes

1) Es steht in Jordanis Geschichte der Gothen Kap. 24. — 2) Nach Virgil Georg. I 447. — 3) So nennt Liudprand die Ungern nach byzantinischem Sprachgebrauch.

910. Trüglich verkehrt, sie fürchten die eigene Brust zu ergründen,
Welche des Frevels bewußt, vor dem himmlischen Zorne dahinsinkt.
Ganz so fliegt der Pfeil, aus entleertem Köcher geschüttet,
Zu durchbohren geschickt des Panzers mächtige Stierhaut.
Wenn hinstürzend der Hagel die grünenden Saaten zerschmettert,
Laut dann schallt das Geräusch, und tönend erklingen die Dächer.
So erdröhnen die Helme, getroffen von wuchtigem Schwertstreich,
So auch stürzen die Leiber, vom fliegenden Pfeile durchbohret.

Schon hatte Phöbus niedersteigend die siebente Stunde erreicht,[1] und noch war Mars mit heiterm Blick dem Heere Ludwigs günstig: als die Türken, wie sie sich denn auf Kriegslisten wohl verstehen, scheinbar die Flucht ergreifen, nachdem sie vorher einen Hinterhalt gestellt haben. Während ihnen nun das Volk des Königs, die List nicht ahnend, in eifrigster Verfolgung nachsetzt, brechen die versteckten Feinde von allen Seiten hervor, und nun fallen die scheinbar besiegten selber über die Sieger her und machen sie nieder. Der König selbst sieht mit Schrecken seinen Sieg in eine Niederlage verwandelt, und der Unfall trifft ihn um so härter, je weniger er sich dessen versehen hatte. Weit und breit sind die Triften und die Felder mit Leichen bedeckt, die Bäche und Ströme von Blut gerötheт; das Wiehern der Rosse und der Schall der Trompeten vermehrt die Angst der Fliehenden, und spornt mehr und mehr den Eifer der Nachsetzenden an.

5. So erreichten die Ungern ihre Absicht, doch war ihre Bosheit durch diese ungeheure Niederlage der Christen keineswegs befriedigt; sondern um ihrer ruchlosen Wuth zu fröhnen, durchzogen sie sengend und brennend die Länder der Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen. Niemand wagte ihre Ankunft zu erwarten, ausgenommen an solchen Orten, welche mit großer Anstrengung oder durch ihre günstige Lage stark befestigt waren. Und das Volk wurde auf einige Jahre den Ungern zinsbar.

6. Zur Zeit dieses Königs lebte Einer Namens Adelbert, nicht irgend ein unbedeutender Mann, sondern jener allbekannte gewal-

1) D. h. es war ein Uhr nach Mittag.

tige Held, auf seinem Schloß zu Babenberg, in großer Feind- 906.
schaft mit dem Reiche. Denn schon oftmals war der König Ludwig mit allen seinen Streitkräften gegen ihn ausgezogen; dieser Held aber stellte sich ihm nicht etwa in der Nähe seiner Burg, wie das die Meisten zu thun pflegen, sondern fern von seiner Feste zum Kampf entgegen. Die Leute des Königs nämlich gedachten, ehe sie durch Erfahrung seine Kühnheit zu bewundern gelernt hatten, dem Könige vorauseilend den Adelbert durch ein Vorspiel des Kampfes aus seiner Feste herauszulocken und dann umzubringen. Adelbert aber, der in solchen Kriegslisten nicht nur erfahren, sondern ganz und gar darin zu Hause war, kam ihnen so weit von seiner Burg entgegen, daß sie ihn nicht eher für einen Feind erkannten, als bis sie sein kampfbegieriges Schwert auf ihrem Nacken fühlten. Nachdem also Adelbert, der Held, dergestalt während beinah sieben Jahre im Aufruhr verharret hatte, wandte sich der König Ludwig, da er einsah daß er solche Tapferkeit und Kühnheit nicht anders als durch List besiegen könne, an den Erzbischof Hatto von Mainz, und bat ihn um seinen Rath, was wohl hierbei zu thun sein möchte. Dieser, listig wie er war, sprach zu ihm: „Sei ruhig, ich will dich von diesen Sorgen befreien. Ich werde veranstalten, daß Adelbert zu dir kommt; sorge du dafür, daß er nicht wieder heimkehrt.“ Voll Vertrauen auf seine Klugheit, womit er schon manchem schlimmen Handel eine günstige Wendung gegeben hatte, begab sich Hatto nach Babenberg, als ob ihn theilnehmende Freundschaft für Adelbert dahin führte. Und er sprach zu ihm: „Auch wenn du an kein zukünftiges Leben glaubtest, wäre es doch von dir nicht recht, wider deinen Herrn Krieg zu führen, zumal da Alles, was du thust, zwecklos ist. Denn nur deshalb weil du dich durch deinen trotzigen Sinn fortreißen läßt, wirst du nicht gewahr, wie sehr du bei allen, und besonders beim Könige in Gunst stehest. Folge also meinem Rathe, und nimm von mir eidliche Bürgschaft, damit du ohne alle Besorgniß deine Burg verlassen und in dieselbe wieder zurückkehren kannst. Glaubst du meinem prie-

906. sterlichem Worte nicht, so traue wenigstens meinem Eidschwur, daß ich dich eben so unverletzt und wohlbehalten, wie du mit mir diese Burg verläßt, auch wieder hierher zurückführen werde." Adelbert also ließ sich durch solche honigsüße Reden gewinnen, oder vielmehr täuschen, empfing den Eidschwur des Hatto, und ersuchte ihn sofort an seiner Mahlzeit theilzunehmen. Hatto aber, eingedenk des hinterlistigen Planes, den er demnächst ins Werk setzen wollte, weigerte sich durchaus bei ihm etwas zu genießen. So verläßt er denn unverweilt die Feste, begleitet von Adelbert, der seine rechte Hand erfaßt hatte. Doch kaum sah Hatto ihn außerhalb seiner Burg, als er zu ihm sagte: „Es reuet mich, trefflicher Held, daß ich mich nicht deinem Rathe gemäß durch etwas Speise gestärkt habe, zumal da uns eine ziemlich lange Reise bevorsteht." Ohne zu ahnen, welches Unheil, welches Verderben ihm diese Rede bringen würde, erwiederte Adelbert: „So lasset uns umkehren, mein Herr, und stärket euren Leib wenigstens durch einige Speise, damit er nicht dem langen Fasten erliege." Hatto also willigt in diesen Vorschlag, und führt den Adelbert auf demselben Wege, auf welchem sie die Burg verlassen hatten, an seiner rechten Hand auch wieder zurück. Sogleich wird nun die Mahlzeit eingenommen, und darauf eilen beide noch am demselben Tage bis zum Könige. Im Lager entsteht Lärm und ein großer Auflauf, als gemeldet wird, Adelbert sei zum König gekommen. Der König über Adelberts Ankunft nicht wenig erfreut, beruft seine Fürsten zu sich, und läßt sie zu Gericht sitzen. Dann redet er sie folgendermaßen an: „Wie viel Blutvergießen Adelbert jetzt schon fast sieben Jahre lang angerichtet hat, wie viel Unruhe er uns bereitet, welchen Schaden er uns durch Rauben und Brennen verursacht hat, das haben wir nicht sowohl durch das Gerücht als durch eigene Erfahrung wahrgenommen. Daher erwarten wir jetzt euer Urtheil darüber, welch ein Lohn ihm gegenwärtig für so herrliche Thaten gebühre." Durch einstimmigen Ausspruch wird nun Adelbert nach den Satzungen der alten Könige des Hochverraths schuldig erklärt, und zur Enthauptung

verurtheilt. Aber als er gebunden zur Richtstätte geführt wurde, 906.
da blickte er den Hatto an, und sprach: „Ein Meineidiger bist du, wenn du es zugibst, daß ich sterbe.“ Darauf Hatto: „Dich unverletzt aus der Burg heraus und ebenso wieder hineinzuführen, habe ich gelobt, und das meine ich damals erfüllt zu haben, als ich dich gleich nachdem wir deine Burg verlassen hatten, unverletzt und wohlbehalten wieder in dieselbe hineinführte.“ Da beklagte Adelbert seufzend, daß er dorthin gekommen sei und zu spät den Betrug des Hatto erkannt habe, und er folgte dem Scharfrichter eben so ungern, wie er gerne, wenn es hätte sein können, noch länger am Leben geblieben wäre.[1]

7. Nach Verlauf weniger Jahre[2] nun, als die Ungern weder 898.
in den östlichen noch in den südöstlichen Ländern jemand fanden der ihnen Widerstand leistete — denn auch das Volk der Bulgaren und der Griechen hatten sie sich zinsbar gemacht — da beschlossen sie, um keine Gegend unerforscht zu lassen, die unter dem südwestlichen Himmelsstriche wohnenden Nationen heimzusuchen. Sie sammeln also ein zahlloses Heer und ziehen nach dem unglücklichen Italien. Und da sie nun am Ufer der Brenta ihre Zeltchen, oder vielmehr Lumpendächer, aufgeschlagen, und während dreier Tage durch Kundschafter hatten ausforschen lassen, wie das Land beschaffen und ob es stark oder wenig bevölkert wäre, da kamen die Späher mit folgendem Bericht zurück: „Die vor uns liegende, stark bevölkerte Ebene wird von der einen Seite, wie ihr seht, durch sehr rauhe, aber an den Abhängen fruchtbare Gebirge, von der andern durch das adriatische Meer begrenzt; die Städte darin sind zahlreich und wohl befestiget. Ob die Nation feig oder tapfer sei, ist uns zwar unbekannt; daß sie aber an Volksmenge zahllos ist, lehrt der Augenschein. Darum rathen wir euch nicht, sie mit so geringen Kräften anzugreifen. Da aber doch mancherlei Umstände zusammentreffen, welche uns zum Kampfe

1) Vgl. Widukind (Geschichtschr. X, 6) S. 26. Ob diese Geschichte in der Wirklichkeit besser begründet ist, wie so manche andere Erzählung Liudprands, ist sehr zweifelhaft. — 2) Sollte vielmehr heißen: Einige Jahre vorher.

898. antreiben, nämlich die uns zur Gewohnheit gewordene Siegesfreude, die Tapferkeit unserer Seele und die Meisterschaft im Kriege, vor Allem aber die Reichthümer, nach denen wir so eifrig trachten und deren es in diesem Lande mehr gibt, als wir in der ganzen Welt gesehen haben oder auch nur zu sehen hofften: so ist unser Rath, daß wir jetzt heim kehren — denn auf einem Wege, den man in weniger als zehn Tagen zurücklegen kann, ist ja die Rückkehr weder lang noch schwierig, um dann im nächsten Frühjahr alle Tapfern unseres Volkes zu versammeln und wiederum hierher zu ziehen, furchtbar nicht mehr allein durch unsere Tapferkeit, sondern auch durch unsere Menge."

8. Auf diesen Rath kehrten die Ungern unverweilt in ihre Heimath zurück, und brachten den ganzen folgenden Winter damit zu, Waffen zu schmieden, Pfeile zu schärfen, und ihre junge Mannschaft im Kampfe zu unterweisen.

899. März. 9. Und noch war die Sonne nicht aus dem Zeichen der Fische in jenes des Widders getreten, als sie mit einem zahllosen und unermeßlichen Heere nach Italien aufbrachen, bei den starkbefestigten Städten Aquileja und Verona vorbeizogen, und ohne Widerstand bis nach Ticinum gelangten, welches jetzt den schönern Namen Pavia führt. König Berengar konnte sich nicht genug über eine so kühne und außerordentliche That verwundern, denn bis dahin hatte er nicht einmal den Namen dieses Volkes gehört. Er entbot also theils durch Ausschreiben, theils durch besondere Boten die Italiener,[1] Tusker, Volsker, Cameriner, Spoletaner zu sich, und befahl allen ohne Ausnahme sich an einem Orte zu versammeln; und es kam ein Heer zusammen, welches um das dreifache stärker war, als das ungrische.

10. Sobald sich der König Berengar an der Spitze so großer Streitkräfte sah, ward er von Hochmuth aufgeblasen, erwartete den Sieg über den Feind nicht sowohl von Gott, als von seinem großen Heere, und überließ sich mit wenigen Begleitern in einem Städtchen dem Wohlleben. Was geschah nun? Als die Ungern

1) Unter Italien verstand man damals in der Regel nur das Flußgebiet des Po.

eine so große Schaar von Feinden sahen, konnten sie vor Bestür- 899.
zung zu keinem Beschluß kommen, was zu thun sei. Den Kampf fürchteten sie durchaus, zu entkommen aber schien ganz unmöglich. Doch hielten sie es in dieser bedrängten Lage zuletzt noch für besser, zu entfliehen als zu kämpfen, und von den Christen verfolgt, schwimmen sie über die Adda, in so großer Eile daß eine große Zahl im Flusse den Tod fand.

11. Hierauf nun wurden die Ungern über einen guten Rath einig, und baten die Christen durch Unterhändler, die ganze Beute nebst einer Entschädigung von ihnen anzunehmen, und ihnen dafür freien Abzug zu gestatten. Dieses Gesuch verwarfen die Christen leider gänzlich, und übermüthig den Feind geringschätzend, sahen sie sich mehr nach Ketten um, mit denen sie die Ungern fesseln wollten, als nach Waffen, um sie zu erschlagen. Da aber die Heiden durch diesen Vorschlag die Christen nicht besänftigen konnten, so wandten sie sich wieder zu ihrem früheren Entschluß, und versuchten sich durch fortgesetzte Flucht zu retten. So entwichen sie also von neuem, und gelangten in die weiten Gefilde um Verona.

12. Schon hat die Vorhut der Christen den Nachtrab der Feinde erreicht, und es kommt daselbst zu einem Gefecht, in welchem die Heiden siegen. Sobald aber das zahlreichere Heer der Christen nahet, weichen die Ungern und setzen ihren Rückzug fort.

13. So langte das Christenheer mit den Heiden zu gleicher Zeit am Flusse Brenta an; denn die Ermattung ihrer Pferde hinderte die Ungern an weiterer Flucht. Hier also kamen beide Heere an einander, und nur das Bette des erwähnten Stromes trennte sie. Von großer Angst getrieben erbieten sich nun die Ungern, ihre sämmtlichen Habseligkeiten, ihre Gefangenen, alle Waffen, auch ihre Pferde auszuliefern, nur daß jeder eines zur Heimkehr behalte; um aber ihrer Bitte mehr Gewicht zu geben, erklären sie sich bereit, wenn man sie nur mit dem nackten Leben entkommen lassen wolle, zu geloben daß sie in Zukunft nie wieder nach Italien kommen wollten, und als Bürgen dafür ihre Söhne als Geißeln zurück zu lassen. Aber ach! durch Uebermuth irre gel[illegible]

899. halten die Christen ihre Feinde schon für völlig besiegt und setzen ihnen noch mit Drohungen zu, indem sie auf der Stelle folgende apologiam ἀπολογίαν d. h. Antwort ihnen zurück schicken: „Wenn wir von Leuten, die in unserer Gewalt und nicht besser wie todte Hunde sind, das was schon unser ist, als ein Geschenk annehmen, und mit ihnen dafür einen Vertrag eingehen wollten, so würde wohl selbst der wahnsinnige Orestes schwören, daß wir den Verstand verloren hätten[1]?“

14. Durch diese Antwort aufs Aeußerste gebracht, traten die Tapfersten der Ungern zusammen und ermuthigten sich unter einander mit solchen Worten: „Da dem Menschen doch einmal nichts schlimmeres begegnen kann als dieses gegenwärtige Leben zu verlieren, was scheuen wir uns da in dieser Bedrängniß, wo von Bitten nichts mehr zu erwarten, wo alle Hoffnung zu entkommen uns abgeschnitten, Unterwerfung aber der Tod selbst ist, mitten in die feindlichen Geschosse uns zu stürzen, und sterbend wenigstens unsern Tod zu rächen? Ist es nicht besser, daß man unseren Untergang der Fügung des Schicksals zuschreibe als unserer Feigheit? Denn wer mannhaft kämpfend unterliegt, der stirbt nicht, sondern lebt. Diesen großen Ruhm, diese unsere κληρονομίαν clironomian d. i. Erbschaft, wollen wir auch unsern Nachkommen hinterlassen, so wie wir sie von unsern Vätern überkommen haben. Auf uns mindestens dürfen wir rechnen, auf uns kriegserfahrene, die wir schon mehr als einmal mit geringer Anzahl ganze Heere niedergeworfen haben. Der große Haufe kraftlosen Volkes geht freilich nur dem sicheren Tode entgegen. Doch läßt ja auch sehr häufig Mars den fliehenden umkommen und verleiht dem kämpfenden seinen mächtigen Schutz. Jene, welche auf unser Flehen nicht achten, wissen nicht und begreifen nicht, daß es zwar schön ist zu siegen, aber wenig Ehre bringt, wenn man sich im Siege nicht zu mäßigen weiß.“

15. Durch diese Rede einigermaßen ermuthigt, legen die Ungern an drei Seiten Hinterhalte, setzen dann selber gerades Weges über den

1) Mit Beziehung auf Horaz Satiren II, 3, 132.

Strom, und stürzen sich mitten unter die Feinde. Denn die Mehrzahl 24. Sept. 899.
der Christen war des langen Wartens auf den Ausgang der Unterhandlungen müde geworden und hatte sich im Lager zerstreut, um durch Speise und Trank sich zu erfrischen. Da fielen nun die Ungern so ungestüm über sie her, daß sie einigen den Bissen noch im Schlunde durchbohrten, andern mit den Pferden die Möglichkeit der Flucht nahmen, und sie dann, wenn sie sie unberitten antrafen, um so leichter mordeten. Zu noch größerm Verderben der Christen war endlich auch eine heftige Zwietracht unter ihnen ausgebrochen. Einige traten den Ungern gar nicht zum Kampfe entgegen, sondern wünschten nichts sehnlicher als daß ihre Nächsten umkommen möchten, und zwar handelten diese Nichtswürdigen deswegen so nichtswürdig, weil sie nach dem Tode ihrer Gefährten ohne Nebenbuhler um so schrankenloser zu herrschen hofften. Aber indem sie ihren Nächsten in ihrer Noth zu helfen unterließen, und sich über den Untergang derselben freueten, rannten sie in ihr eigenes Verderben. Die Christen ergriffen also die Flucht, und die Heiden überließen sich ihrer Mordlust; die, welche so eben noch mit reicher Gabe vergeblich um Schonung gefleht hatten, wußten nun selbst der Flehenden nicht zu schonen. Als endlich die Christen alle theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen waren, durchzogen die Ungern verheerend das ganze Land. Niemand wagte ihre Ankunft anders als etwa in den festesten Plätzen zu erwarten. So sehr gewann ihre Kraft die Oberhand, daß ein Theil von ihnen Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen, ein anderer aber zu derselben Zeit Italien verwüstete.

16. Solches aber hatten sie nicht durch ihre eigene Kraft erreicht, sondern es erfüllte sich hier das wahrhafte Wort des Herrn, das bleibender ist als Himmel und Erde, da er einst durch den Propheten Jeremias in der Person des Volkes Israel alle Völker der Erde bedräuete, also redend: „Ich will über euch ein Volk von fernen bringen, ein mächtig Volk, die das erste Volk gewesen sind; ein Volk deß Sprache du nicht verstehest, und nicht verstehen kannst, was sie reden. Seine Köcher sind offene Gräber,

es sind eitel Riesen. Sie werden deine Ernte und dein Brod verzehren; sie werden deine Söhne und Töchter fressen; sie werden deine Schafe und Rinder verschlingen; sie werden deine Weinstöcke und Feigenbäume verzehren; deine festen Städte, darauf du dich verlässest, werden sie mit dem Schwert verderben. Und Ich will's, spricht der Herr, zur selbigen Zeit nicht gar ausmachen."[1]

911. Aug. 20. Nov. 8. 17. Um dieselbe Zeit also starb König Ludwig, und Konrad, ein kräftiger und kriegserfahrener Mann aus fränkischem Geschlechte, wurde von allen Stämmen zum Könige eingesetzt.

18. Unter diesem waren die mächtigsten Fürsten: in Baiern Arnold, in Schwaben Burchard, Eberhard, der mächtigste Graf in Franken, und Herzog Giselbert in Lotharingen; aber heller noch glänzte der Name Heinrichs, des gewaltigen Herzogs über Sachsen und Thüringen.

913. 19. Im zweiten Jahre nach dem Regierungsantritt dieses Königes hatten sich die erwähnten Fürsten und besonders Heinrich gegen ihn empört. König Konrad aber überwand sie mit weisem Rathschlag und starker Hand, und brachte sie zum Gehorsam. Den Arnold aber bezwang der große Schrecken vor dem Könige so sehr, daß er mit Weib und Kindern zu den Ungern flüchtete, und daselbst lebte, so lange noch in König Konrads Gliedern der Hauch des Lebens waltete.

918. 20. Im siebenten Jahre seiner Regierung erkannte der König, daß die Zeit seiner Berufung zu Gott gekommen war. Er ließ daher die oben erwähnten Fürsten zu sich entbieten, von denen nur Heinrich nicht erschien, und redete zu ihnen folgendermaßen: „Wie ihr sehet, ist jetzt die Zeit gekommen, da ich von dieser vergänglichen Welt zur unvergänglichen, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit berufen werde; daher bitte ich euch inständig, nach Frieden und Eintracht zu trachten. Lasset euch nach meinem Tode nicht von Herrschsucht noch von der Begier nach dem Vorrang hinreißen. Heinrich, den weisen Herzog der Sachsen und Thüringer, erwählet zum Könige, ihn setzet euch zum Herrn. Denn er ist voll

1) Jeremias 5, 15—18.

Kluger Einsicht, und weiß mit rechter Strenge das Recht zu hand- 918.
haben." Nachdem er so gesprochen, ließ er seine eigene Krone, die nicht mit Gold allein, woran ja die Kronen fast aller Fürsten reich sind, sondern mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, ja schwer beladen war, dazu sein Scepter und alle königlichen Gewänder vor sich bringen, und redete, so gut er es noch vermochte, folgende Worte: „Zu meinem Erben und zu meinem Nachfolger in der königlichen Würde setze ich durch diesen königlichen Schmuck den Herzog Heinrich ein, und euch rathe ich nicht bloß, sondern bitte und beschwöre ich, ihm zu gehorchen." Nachdem er dieses verordnet hatte, starb er, und alsbald nach seinem Dec. 23.
Tode wurde sein letzter Wille erfüllt. Denn nachdem er verschieden war, überbrachten die erwähnten Fürsten die Krone und den ganzen königlichen Schmuck dem Herzog Heinrich, und verkündigten ihm alles, was König Konrad gesagt hatte. Heinrich aber lehnte anfangs die königliche Würde bescheiden von sich ab, dann übernahm er sie ohne Ehrgeiz. Hätte nicht der bleiche Tod, welcher nicht säumiger an die Hütten der Armen pocht, als an die Burgen der Könige,[1] den König Konrad so frühzeitig dahin gerafft, so wäre er der Mann gewesen, vor dessen Namen sich viele Völker der Erde gebeugt hätten.

21. Um diese Zeit kehrte Arnold mit seiner Gemahlin und seinen Kindern aus Ungern zurück, und ward von den Baiern und Ostfranken ehrenvoll empfangen. Denn sie nahmen ihn nicht nur bei sich auf, sondern redeten ihm auch ernstlich zu, daß er ihr König würde. Da aber König Heinrich sah, daß alle seinen Geboten Folge leisteten, und nur Arnold allein sich wider ihn auflehnte, bot er ein mächtiges Heer auf, und zog gen Baiern. 921.
Sobald Arnold dieses erfuhr, ließ er sich nicht genügen, in Baiern des Königs Ankunft abzuwarten, sondern er sammelte alles, was er an Streitkräften aufzubringen vermochte, und eilte ihm entgegen. Denn allerdings trachtete auch er nach der Krone. Als sie nun im Begriff standen den Kampf zu beginnen, bedachte

1) Nach Horaz, Oden I, 4.

921. König Heinrich, als ein weiser und gottesfürchtiger Mann, daß beide Theile unersetzlichen Schaden erleiden könnten, und ließ den Arnold zu einer Unterredung unter vier Augen einladen. Dieser glaubte nicht anders, als daß er zu einem Zweikampf gefordert sei, und stellte sich demgemäß ohne Begleitung zur verabredeten Stunde, an dem bestimmten Orte.

22. König Heinrich aber redete ihn, da er rasch ihm entgegen eilte, mit folgenden Worten an:

„Was doch, thörichten Sinns, widerstehst du dem Willen des Herren?
Wisse, zum König beruft mich die Entscheidung des Volks
Nur nach Christi Gebot, deß Kraft die Welten bewahret:
Tartarus bebet vor ihm, Flegeton zittert in Angst.
Glänzender Könige Macht, die alles mit Schrecken erfüllet,
Sinket so er gebeut; Niedere richtet er auf,
Daß sie gebührendes Lob dem Höchsten in Ewigkeit zollen.
Du, meineidig und stolz, böse, verstocket und wild,
Aufgestachelt von Neid, und von Herrschsucht gierig erfüllet
Dürstest, des christlichen Volks Leiber zu morden im Kampf?
Wenn zum König das Volk dich wollte, dich selber begehrte,
Würde kein anderer dieß eifriger wünschen als ich."

Nachdem also König Heinrich seiner Weisheit gemäß durch diese Rede, welche das vierfache Verdienst hatte, reich im Ausdruck, kurz, kräftig und nicht ohne Schmuck zu sein, den Arnold zu friedlichen Gesinnungen gestimmt hatte, kehrte er zu den Seinen zurück.

23. Arnold aber, als er alles dieses den Seinen berichtet hatte, erhielt von ihnen folgende ἀπόκρισιν apócrisin d. h. Antwort: „Wer bezweifelt wohl die Worte jenes Weisen, ja der wahren Weisheit selber, die da spricht: Durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten und setzen die Verständigen das Recht[1]; oder den Ausspruch des Apostels, daß alle Obrigkeit von Gott verordnet ist, und wer sich wider die Obrigkeit setzet, Gottes Ordnung widerstrebet?[2] Nimmermehr hätte bei der Wahl dieses Kö-

1) Sprüche Salom. 8, 15. 16. — 2) Römer 13, 1. 2.

nigs der Wille des ganzen Volkes sich so einhellig aussprechen 921.
können, wenn Heinrich nicht schon vor Erschaffung der Welt von der höchsten Dreieinigkeit, welche ein einiger Gott ist, dazu erkoren wäre. Ist er ein guter Herrscher, so muß man ihn lieben und seinetwegen Gott preisen; ist er aber ein böser Fürst, so muß man ihn mit Geduld ertragen, denn daß die Unterthanen zu Zeiten von ihren Obrigkeiten nicht regiert, sondern gedrückt werden, geschieht meistens um ihrer Sünden willen. Uns aber erscheint es als billig und recht, daß du dich nicht von den Uebrigen scheidest, sondern diesen dir zum Könige wählest; daß aber er dagegen dich, als einen so vom Glück begünstigten und vielvermögenden Mann, in solcher Weise auszeichne und dadurch deiner Seele Grimm beschwichtige, daß er dir zugestehe, was deine Vorgänger nicht gehabt haben, nämlich die Herrschaft über die Bischöfe in ganz Baiern und das Recht, wenn einer von ihnen stirbt, den Nachfolger einzusetzen." Diesem trefflichen und weisen Rathe der Seinen pflichtete Arnold bei und wurde König Heinrichs Dienstmann, wofür ihm denn aber dieser, wie gesagt, die Bischöfe von ganz Baiern überließ, und ihm auf solche Weise hohe Ehre erwies.

24. Um diese Zeit führten die Ungern, als sie den Tod des Königs 919.
Konrad und die Thronbesteigung Heinrichs erfuhren, unter einander solche Reden: „Vielleicht wünscht der neue König auch neue Verträge zu errichten. Lasset uns also ein großes Heer sammeln und hinauf ziehen, damit wir erforschen, ob König Heinrich den schuldigen Tribut uns zahlen will. Ist er nun, wie wir vermuthen, den übrigen Königen ähnlich, so wollen wir sein Reich mit Feuer und Schwert von Grund aus verwüsten. Nicht Baiern, sondern Sachsen, wo der König selber hauset, lasset uns zuerst angreifen; damit, falls er etwa wider Vermuthen ein Heer aufbringen wollte, er weder aus Lotharingien, noch aus Franken, Schwaben oder Baiern zeitig genug Mannschaft erhalten könne. Auch wird das Gebiet der Sachsen und Thüringer mit leichter Mühe auszuplündern sein, da es weder durch Gebirge geschützt noch mit festen Städten versehen ist."

933. Merſeburg; kaum hatten ſie noch Zeit zu den Ihrigen zurückzukehren, um ihnen den Anmarſch des Feindes zu melden, denn kein Anderer als der König ſelbſt, kam als Kampfesbote zu ihnen.

30. Unverzüglich beginnt die Schlacht. Aus dem Heere der Chriſten ertönt der gottgefällige und wunderkräftige Ruf Κύριε ελεισον Kyrie eleiſon, von der feindlichen Seite aber läßt ſich überall das ſcheußliche und teufliſche Hui! Hui! vernehmen.

31. Vor dem Beginn der Schlacht hatte König Heinrich den Seinen folgenden weiſen und heilſamen Rath gegeben: „Wenn ihr zu des Mars Kampfſpiel hinanſprengt, ſo ſuche niemand dem andern vorauszueilen, ob er gleich ein raſcheres Pferd habe; ſondern decket euch gegenſeitig mit den Schilden, und empfanget ſo die erſten Pfeile des Feindes. Dann ſtürzet in vollem Lauf und aufs heftigſte anſtürmend über ihn her, damit er fühlt, daß eurer Schwerter Streiche ihn erreicht haben, bevor er noch den zweiten Pfeil gegen euch abſchießen kann.“ Dieſer ſehr zweckmäßigen Ermahnung eingedenk, nehmen die Sachſen in gerader Schlachtlinie ihren Anlauf; keiner rennt mit raſcherem Pferde dem andern voraus, ſondern wie der König es ihnen geſagt hatte, decken ſie ſich gegenſeitig, und fangen ſo mit ihren Schilden ohne Schaden die Pfeilwürfe auf; dann fallen ſie, wie der kluge Feldherr befohlen hatte, mit raſchem Anlauf über den Feind her, ſo daß dieſer röchelnd das Leben aushaucht, ehe er des zweiten Pfeiles Blitzſtrahl entſenden kann. Und durch die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit begab es ſich, daß die Ungern mehr an die Flucht als an den Kampf dachten. Da erſchien auch das ſchnellfüßigſte Roß ſeinem Reiter zu langſam; der Schmuck der Pferde und die Zier der Waffen, ſonſt ihre Luſt, gewährte ihnen jetzt keinen Schutz, ſondern war ihnen nur zur Laſt. Die Bogen warfen ſie von ſich, die Pfeile ließen ſie fahren, ja ſelbſt den Schmuck des Pferdegeſchirrs warfen ſie hin, damit nur die Roſſe ungehinderter laufen möchten; denn nur auf raſche Flucht ſtand ihr Sinn. Allein der allmächtige Gott, der ihnen den Muth

zum Kampfe genommen, versagte ihnen auch gänzlich die Mög- 933.
lichkeit zu entfliehen. So werden also die Ungern theils niedergemetzelt, theils versprengt; die zahllose Schaar ihrer Gefangenen wird befreit und die Stimme der Wehklage wandelt sich in den Gesang der Freude.

Diesen denkwürdigen und glorreichen Sieg befahl der König in der obern Halle seiner Pfalz zu Merseburg durch eine ζογραφειαν zographian d. h. durch ein Gemälde darzustellen, in dem man nicht sowohl ein Abbild, als vielmehr die Begebenheit selbst in Wirklichkeit zu sehen glaubt.[1]

42. Mittlerweile verbreitete sich die Wuth der Ungern, weil ihnen nunmehr Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern verschlossen war, durch ganz Italien, wo ihnen niemand Widerstand leistete. Da aber Berengar auf die Treue seiner Vasallen nicht rechnen konnte, so hatte er sich mit den Ungern nicht wenig befreundet.

43. Aber auch die Sarazenen, die, wie ich oben (S. 5.) erzählt habe, in Fraxinetum hauseten, verübten, nachdem die Kraft der Provenzalen gebrochen war, nicht geringe Verheerungen in den zunächst gelegenen Gegenden Ober-Italiens, so daß sie sogar nach Ausplünderung vieler Städte bis nach Acqui kamen, einer Stadt, die etwa vierzig Meilen von Pavia entfernt ist. Sie hat ihren Namen von den warmen Quellen erhalten, welche daselbst auf bewundernswerthe Art mit einem viereckigen Gebäude umgeben und zu Bädern eingerichtet sind. Es hatte sich aber sämmtlicher Bewohner des Landes ein so gewaltiger Schrecken bemächtigt, daß niemand die Ankunft der Feinde anders als etwa in den festesten Orten zu erwarten wagte.

44. Zu derselben Zeit waren Sarazenen zu Schiff aus Afrika ausgefahren, und hatten Kalabrien, Apulien, Benevent und beinahe alle Städte der Römer dergestalt besetzt, daß jede Stadt zur

1) Die richtigere und mehr der Wahrheit gemäße Darstellung von Heinrichs Kämpfen mit den Ungern möge man bei Widukind nachlesen; daß Liudprand Merseburg als den Ort der Schlacht nennt, rührt wohl nur von dem Gemälde her, welches er dort gesehen hatte. Wir übergehen nun die in den folgenden Kapiteln erzählten Kämpfe zwischen Berengar und Ludwig von der Provence um die italienische Krone bis zu Berengars Sieg 907.

Hälfte den Römern und zur Hälfte Afrikanern gehörte. Auf dem Berge Garelianus hatten sie eine Festung erbaut, in der sie ihre Weiber, Kinder, Gefangenen und ihre sämmtliche Habe in vollkommener Sicherheit aufbewahrten. Es konnte auch niemand, weder vom Niedergang noch von Mitternacht nach Rom kommen, um an dem Grabe der heiligen Apostel zu beten, ohne ihnen in die Hände zu fallen oder um hohen Preis sich loszukaufen. Denn wiewohl das unglückliche Italien von den Ungern und von den Sarazenen aus Fraxinetum mit vielfacher Bedrängniß heimgesucht wurde, so hatte es doch von niemand so entsetzliches Unheil oder Verderben zu erdulden, wie von diesen Afrikanern. [1]

60. Zu dieser Zeit herrschte über die Burgunden der stolze König Rudolf. Ihm mehrte sich noch seine Macht dadurch, daß er des gewaltigen Schwabenherzogs Burchard Tochter, Namens Bertha, zur Ehe nahm. Zu diesem also sandten die Italiener Boten und baten ihn daß er kommen möchte, den Berengar zu vertreiben.

921. 61. Während solches von den Verschworenen betrieben wurde, ereignete es sich aber, daß, ihnen unbemerkt, die Ungern bis Verona kamen, deren zwei Könige, Dursak und Bugat, mit Berengar sehr befreundet waren. Während nun der Markgraf Adelbert [2] und Odelrich, der Pfalzgraf [3], auch Graf Giselbert und mehrere andere auf dem Gebirge bei Brescia, welche Stadt fünfzig Meilen von Verona entfernt ist, Besprechungen über Berengars Entthronung hielten, bat dieser die Ungern, wenn sie ihn lieb hätten, so möchten sie über seine Feinde herfallen. Diese aber, nach Blut lechzend und gierig zum Kampf, ließen sich alsbald von Berengar einen Wegweiser geben, kamen auf unbekannten Wegen jenen in den Rücken, und überfielen sie mit solchem Ungestüm, daß niemand Zeit hatte auch nur die Rüstung anzulegen oder die Waffen zu

1) Wir übergehen die folgenden Kapitel mit den geschichtlich ganz unrichtigen Angaben über die Herkunft der Sarazenen am Garigliano, dem alten Liris (ein Berg des Namens wird sonst nicht genannt); mit dem Bericht über ihre Vernichtung 916 und andere italienische Verhältnisse. Zuletzt spricht Liudprand von der zunehmenden Unzufriedenheit mit Berengars Herrschaft. — 2) Von Ivrea, Vater Berengars II von Gisla, Berengars I Tochter. — 3) Der aus einem schwäbischen Geschlechte stammte.

ergreifen. Viele wurden niedergehauen, viele gefangen, der Pfalz 921.
graf Odelrich, der sich nicht eben tapfer vertheidigte, fiel im Gefecht; der Markgraf Adelbert aber und Giselbert geriethen lebend in die Gefangenschaft der Ungern.

62. Aber Adelbert, der zwar kein großer Kriegsheld, aber sehr listig und von ausnehmender Verschlagenheit war, hatte nicht so bald die Ungern von allen Seiten andringen und jede Möglichkeit der Flucht sich abgeschnitten gesehen, als er auch schon das Wehrgehenk, die goldenen Armspangen und allen kostbaren Schmuck von sich warf, und die schlechten Kleider eines seiner Leute anlegte, um nicht von den Ungern erkannt zu werden. Da er nun also gefangen war und befragt wurde, wer er sei, gab er sich für den Dienstmann eines seiner Lehnsleute aus, und bat, daß man ihn in das nahe gelegene Kastell Calcinaria führen möge, woselbst er Verwandte habe, die ihn loskaufen würden. Er wurde also hingebracht, und da man ihn nicht erkannte, für einen ganz geringen Preis verkauft. Es kaufte ihn aber sein eigener Lehnsmann, Namens Leo.

63. Giselbert dagegen wurde, weil man ihn erkannte, gegeißelt, gebunden, und halbnackt vor den König Berengar gebracht. Wie er nun ohne Beinkleider, mit einem kurzen Rock angethan, dem König vorgeführt wurde, und sich eiligst ihm zu Füßen warf, entblößte er sich dergestalt, daß alle Anwesenden fast vor Lachen sterben wollten. Der König aber, der ein mildes Herz hatte, erwies ihm Barmherzigkeit, die er doch nicht verdient hatte, und vergalt ihm nicht Böses mit Bösem, wie das Volk es wünschte; sondern er ließ ihm ein Bad bereiten, bekleidete ihn mit den besten Gewändern, und gab ihm die Freiheit mit den Worten: „Ich fordere von dir keinen Eid, sondern übergebe dich dir selbst zu treuen Händen; handelst du schlecht gegen mich, so wirst du es vor Gott zu verantworten haben."

64. So kehrte er heim, aber der empfangenen Wohlthat rasch vergessend, ließ er sich von Adelbert, des Königs Eidam, und den übrigen Empörern an Rudolf absenden, um diesen ins Land zu

922. Jan. rufen. Giſelbert reiſte alſo hin, und bewog auch Rudolf, binnen dreißig Tagen in Italien zu erſcheinen. Hier wurde er von allen bereitwillig aufgenommen, und ließ dem Berengar von ſeinem ganzen Reiche nichts weiter übrig als die Stadt Verona. Und ganze drei Jahre lang behauptete er ſich kräftig im Beſitze der Herrſchaft [1].

1) In den letzten Kapiteln des Buches erzählt Liudprand von Rudolfs blutigem Sieg bei Fiorentiola, 923 Juli 29, und Berengars Ermordung 924 April 7.

Ende des zweiten Buchs der Wiedervergeltung.

Hier beginnt das dritte Buch. ΒΙΒΛΟΣ Γ.

1. Ohne Zweifel wirst du, heiligster Vater, dich über dieses Werkes Titel sattsam verwundern. Wozu, fragst du vielleicht, ist dem Buche der Titel Ἀνταπόδοσις, antapódosis gegeben, da es doch die Thaten berühmter Männer erzählt? Darauf antworte ich: Der Zweck dieses Werkes geht dahin, die Thaten dieses Berengars, der jetzt Italiens Tyrann, nicht König ist, und seines Weibes Willa, die wegen ihrer gränzenlosen Tyrannei eine zweite Jesabel, und wegen ihrer unersättlichen Raubgier mit ihrem wahren Namen Lamia genannt wird, darzustellen, kund zu thun und laut in alle Welt zu schreien. Beide nämlich haben mich, mein Haus, meine Verwandtschaft und meine Angehörigen, ohne alle Ursache mit so giftigen Pfeilen der Lüge, mit so räuberischen Erpressungen und so gottlosen Ränken verfolgt, daß weder die Zunge es auszusprechen, noch die Feder es zu beschreiben vermag. Darum sollen ihnen diese Blätter antapódosis das ist eine Vergeltung sein, weil ich für die mir zugefügten Leiden τὴν (Artikel) ἀσεβείαν asevian, das ist ihre Gottlosigkeit, den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern aufdecken will. Und nicht weniger wird dieses auch den heiligen und glückseligen Männern eine antapodosis sein für die Wohlthaten, welche sie mir erwiesen haben. Denn es werden unter allen Personen, deren ich erwähnt habe und noch erwähnen muß, mit Ausnahme dieses einzigen, nämlich des gottlosen Berengar, keine oder nur wenige sein, denen nicht meine Eltern oder ich selber für erhaltene Wohlthaten den wärmsten Dank schuldig wären. Daß es ferner von diesem Büchlein heißt, es sei ἐν (d. i. in) τῇ (Artikel) ἐχμαλοσία, en li echmalosia

d. h. in der Gefangenschaft oder Wanderschaft geschrieben, das bezieht sich auf meine jetzige Verbannung. Denn ich habe es begonnen zu Frankfurt, welches zwanzig Meilen von Mainz entfernt ist, und arbeite daran noch heute auf der mehr als neunhundert Meilen von Konstantinopel entfernten Insel Paxu. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren. [1]

926. 13. Da sich Rudolf wegen der Untreue der Seinigen außer Stande sah, seine Gegner zu überwinden, so ging er nach Burgundien und bat den Herzog Burchard von Schwaben, mit dessen Tochter er vermählt war, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte. Dieser sammelte ein Heer und zog alsobald mit Rudolf nach Italien. Und in Ivrea angelangt, sprach er so zu seinem Eidam:

14. „Es wäre, dünkt mich, nicht unpassend, wenn ich selbst unter dem Scheine einer Gesandschaft nach Mailand ginge. Denn bei dieser Gelegenheit könnte ich die Stadt auskundschaften und die Gesinnung der Einwohner erforschen." So ritt er denn hin, und als er schon vor Mailand angekommen war, begab er sich, bevor er noch die Stadt betrat, zum Gebet nach der Kirche des heiligen und kostbaren Märtyrers Laurentius. Man behauptet aber, daß er es nicht sowohl um zu beten, als in einer andern Absicht gethan habe. Da nämlich diese Kirche in der Nähe der Stadt gelegen und von bewundernswerther und kostbarer Bauart ist, so soll er dort eine Festung haben anlegen wollen, um dadurch nicht nur die Mailänder, sondern auch mehrere italienische Fürsten unter seiner Zwingherrschaft zu halten. Als er nun die Kirche verlassen hatte, und längs der Stadtmauer ritt, sagte er in seiner Landessprache, nämlich auf deutsch, zu seinen Begleitern: „Wenn ich die Italiener nicht sämmtlich so weit bringe, daß sie nur einen Sporn tragen und auf Schindmähren reiten, so will ich nicht Burchard heißen; denn die Stärke und Höhe dieser Mauer, auf deren Schutz sie vertrauen, achte ich für gar nichts; mit meinem Wurfspieß werde ich die Feinde auf ihrer Mauer treffen und todt

1) Wir übergehen die Verbrennung Pavias durch die Ungern, die Rettung der Stadt, und die Vertreibung Rudolfs durch Hugo von der Provence.

hinabstürzen.“ Dieses sagte er aber deshalb, weil er glaubte, daß 926.
unter seinen Feinden dort niemand seiner Sprache kundig wäre. Allein zu seinem Unglück war doch einer da, zwar ein niedriger, zerlumpter Kerl, der aber deutsch verstand und alles dieses eiligst dem Erzbischof Lampert hinterbrachte. Dieser, als ein kluger Mann, empfing den Burchard keineswegs mit Geringschätzung, sondern mit böser Absicht nahm er ihn trefflich auf und erwies ihm die größte Ehre. Unter andern gab er ihm sogar als ein Zeichen seiner besonderen Freundschaft die Erlaubniß, in seinem Brühl einen Hirsch zu jagen, welches er sonst nur seinen liebsten und vornehmsten Freunden gestattete. Inzwischen entbot er alle Mannschaft von Pavia und einige italienische Fürsten zu Burchards Untergang, und behielt diesen so lange bei sich, bis er hoffen konnte, daß alle, die ihn tödten sollten, versammelt wären.

15. Es geschah also daß Burchard von Mailand fortritt und an demselben Tage bis Novara kam. Und wie er nun hier die Nacht zugebracht hatte und am frühen Morgen sich aufmachte, um seinen Weg nach Ivrea fortzusetzen, erschienen plötzlich die Schaaren der 2. Apr.
Italiener und drangen auf ihn ein. Er aber eilte ihnen nicht wie ein wackerer Kriegsmann entgegen, sondern ergriff alsobald die Flucht. Und weil nach des seligen Hiob[1] Ausspruch, das ihm gesetzte Ziel nicht übergangen werden konnte, und weil ein Roß betrieglich ist zur Hülfe[2]: so stürzte sein Pferd, und warf ihn in den Graben, welcher die Mauern der Stadt umgibt. Hier vertauschte er, durchbohrt von den Lanzen der verfolgenden Ausonier, das Leben mit dem Tode. Als seine Begleiter das erblickten, suchten sie, da sie keinen andern Ausweg hatten, eine Zuflucht in der Kirche des heiligen Bekenners Gaudentius. Aber die Ausonier, durch Burchards Drohungen heftig gereizt und erbittert, erbrachen die Thüren der Kirche und ermordeten alle, welche sie darin fanden, selbst unter dem heiligen Altar.

16. Auf die Kunde von diesem Ereigniß verließ Rudolf Italien, und zog eiligst nach Burgundien zurück. Unterdessen hatte bereits

1) Hiob 14, 5. — 2) Psalm 32 (33), 17.

926. Hugo, der Graf von Arelat oder der Provence, ein Schiff beſtiegen und eilte über das tyrrheniſche Meer nach Italien. Gott aber, welcher ihn zum Beherrſcher dieſes Landes auserkoren hatte, führte ihn mit günſtigem Winde in kurzer Zeit nach Alphea, d. h. Piſa, welches die Hauptſtadt der Provinz Tuſcien iſt, von der es auch im Virgil heißt: „Piſa, die Stadt alphäiſchen Urſprungs.“ [1]

17. Als er daſelbſt anlangte, erſchien dort ein Bote des römiſchen Papſtes, nämlich des Johannes von Ravenna. [2] Und aus faſt allen Gegenden Italiens erſchienen gleichfalls Boten, die ihn in jeglicher Weiſe baten, daß er ihr König ſein möchte. Er aber, der danach ſeit langer Zeit Begehren getragen hatte, zog eilig
Juli. nach Pavia, und übernahm die Regierung mit allgemeiner Zuſtimmung. Bald darauf begab er ſich nach Mantua, wo ihm auch Papſt Johannes entgegen kam, und mit ihm ein Bündniß ſchloß.

18. Zu dieſer Zeit war, nach dem Ableben der Bertha, der Mutter dieſes Königs Hugo [3], deren Sohn Wido, welchen ſie mit Adelbert erzeuget hatte, im Beſitz der tuſciſchen Mark. Dieſer hatte die römiſche Buhlerin Marozia zur Frau genommen.

19. König Hugo aber beſaß nicht weniger Kenntniſſe als Kühnheit, und ſeine Tapferkeit kam ſeiner Klugheit gleich. Er war auch ein Verehrer Gottes und liebte die Liebhaber unſers heiligen Glaubens; für die Armen ſorgte er in ihrer Noth, und der Kirchen nahm er ſich eifrigſt an. Die Gott geweihten Männer und die Lehrer der Wiſſenſchaft liebte er nicht nur, ſondern hielt ſie auch ſehr in Ehren. Ob ihn aber gleich ſo vieler Tugenden Glanz erhob, verdunkelte er doch den Ruhm derſelben durch ſeine Schwäche für die Weiber.

20. Er hatte ſich mit einer Frau aus dem Stamm der deutſchen Franken, Namens Alda, vermählt, und mit ihr einen Sohn, Namens Lothar, gezeuget. Außerdem hatte er damals von der

1) Aeneide X. 179. — 2) Johann X, früher Erzbiſchof von Ravenna, der 915 die Sarazenen am Garigliano beſiegt hatte. — 3) Bertha war die Tochter Lothars II von der Waldrada; Hugo ihr Sohn erſter Ehe mit Theobald, nach deſſen Tode ſie ſich mit Adelbert dem Reichen, Markgrafen von Tuscien, vermählt hatte.

Wandelmoda, einer Frau von hoher Abkunft, einen Sohn Na- 926.
mens Hubert, der noch jetzt lebt, und als mächtiger Fürst über die Provinz Tuscien gebietet. Dessen Thaten werde ich, so Gott will, an ihrem Ort erzählen.

21. Nachdem also Hugo zum König gekrönt war, begann er als ein sehr verständiger Mann nach allen Ländern seine Botschafter auszusenden, und sich um die Freundschaft vieler Könige und Fürsten zu bewerben, besonders um die des hochberühmten Königs Heinrich, welcher, wie wir oben erwähnt haben, über die Baiern, Schwaben, Lotharingier, Franken und Sachsen herrschte. Dieser König Heinrich hat auch das zahllose Volk der Slaven bezwungen und sich zinsbar gemacht. Er war auch der erste, welcher die Dänen bändigte und zum Gehorsam zwang. Hierdurch hat er den Ruhm seines Namens weithin durch viele Länder verbreitet.

22. Wie also König Hugo sich um die Freundschaft der andern Könige und Fürsten ringsumher bemühete, so trachtete auch er seinen Namen bei den weit von uns entfernten Achivern bekannt zu machen. Ueber diese aber herrschte damals der Kaiser Romanós, dessen Gedächtniß wohl in Ehren zu halten ist, ein edler, menschenfreundlicher, kluger und frommer Fürst. An diesen sandte 927.
er als Botschafter meinen Vater, weil derselbe sowohl ein rechtschaffener als auch ein wohlberedter Mann war.

23. Als dieser dort eingetroffen war, brachte er dem Kaiser Romanós mit den übrigen von König Hugo ihm übersandten Geschenken auch zwei Hunde, dergleichen man in jenem Lande noch nie gesehen hatte. Wie sie dem Kaiser vorgeführt wurden, mußten viele Menschen sie festhalten, damit sie nicht gleich über ihn herfielen und ihn mit ihren Zähnen zerrissen. Denn ich glaube, daß sie ihn nicht für einen Menschen, sondern für irgend ein Ungeheuer hielten, als sie ihn erblickten, wie er nach Art der Griechen mit einem Weibermantel und ganz seltsamer Kleidung angethan war.

24. Uebrigens fand mein Vater bei diesem Kaiser eine sehr ehrenvolle Aufnahme, nicht sowohl wegen des Außerordentlichen der

935. beſchloß er in dieſer Verlegenheit dennoch, dem Arnold zu entfliehen, und ſich zum König Hugo zu begeben, weil er wußte, daß dieſer ſich leicht zur Barmherzigkeit bewegen ließ. Arnold dagegen zog ſich ſo ſchnell, als er nur konnte, nach Baiern zurück. Vorher erſtürmte er aber die Burg von Verona, und nahm den Bruder des Milo, ſo wie deſſen Kriegen, welche den Platz zu halten verſuchten, mit ſich nach Baiern.

52. Sobald er abgezogen war, ergab ſich die Stadt an den König Hugo, und der Biſchof Ratherius ward gefangen und nach Pavia verwieſen. Daſelbſt begann er in ſeiner witzigen und beißenden Weiſe ein Buch über die Beſchwerden ſeiner Verbannung zu verfaſſen [1]. Wer das leſen will, wird darin vielerlei finden, was der Verfaſſer bei dieſer Gelegenheit gar fein und geiſtreich behandelt hat, ſo daß er ſich nicht nur mit dem Verſtande daran erfreuen, ſondern auch Nutzen daraus ziehen kann.

1) Das Werk, welches Ratherius in ſeiner Gefangenſchaft verfaßte, ſind die Prälloquien oder das Agonſtikon in ſechs Büchern, ſo genannt weil es jedem Stande die geiſtlichen Waffen für den Kampf des irdiſchen Lebens geben ſollte. Ueber ſeine eigenen Schickſale kommt viel darin vor, aber in ſehr dunkler, kaum verſtändlicher Weiſe, weil er abſichtlich ſeinen Feinden den Sinn verbergen wollte.

Ende des dritten Buchs.

Hier beginnt das vierte Buch.

1. Alles was ich bisher erzählt habe, ehrwürdigster Bischof, habe ich so dargestellt, wie es mir von den achtbarsten Augenzeugen mitgetheilt worden ist. Was ich aber von nun an zu berichten habe, werde ich vortragen als Einer, der dabei zugegen war. Zu jener Zeit war ich nämlich so weit herangewachsen, daß ich mir durch den Wohlklang meiner Stimme die Gewogenheit des Königs Hugo erwerben konnte. Denn dieser liebte die Kunst des Gesanges gar sehr, und darin konnte keiner von den Knaben meines Alters mich übertreffen.

2. Da nun König Hugo sah, daß ihm Alles nach Wunsch ging, so setzte er, mit allgemeiner Beistimmung seinen Sohn Lothar, den 931.
er mit seiner Gemahlin Alda gezeugt hatte, neben sich selbst zum Mai 15.
Könige ein. Hierauf überlegte er, auf welche Weise er Rom, von wo er schimpflich vertrieben worden war,[1] wiedererlangen könnte. Er sammelte also ein Heer und zog nach Rom. Obschon er aber die Orte und Gegenden rund umher gräulich verwüstete, und der Stadt selbst mit täglichen Angriffen zusetzte, so gelang es ihm doch nicht sich derselben zu bemächtigen.

3. Zuletzt gedachte er durch seine Verschlagenheit den Alberich überlisten zu können, und machte ihm den Vorschlag, seine Tochter Alda, des Königs Lothar leibliche Schwester, zur Gemahlin zu nehmen, damit er so Frieden erlange, und hinfort als des Königs eigener Sohn gesichert bleibe. Alberich aber, der kein einfältiger 936.
Mann war, vermählte sich zwar mit Hugos Tochter, Rom aber, wonach ihn so sehr gelüstete, übergab er ihm keineswegs und hütete

1) Durch Alberich, den Sohn der Marozia, wie Liudprand im dritten Buche erzählt hat.

936. sich wohl, in seine Gewalt zu kommen. Doch hätte der König Hugo τουτω τῶ (Artikel) αγκιστρω, tuto to agkistro d. h. mit dieser Angel den Alberich wirklich verlockt und gefangen, wenn nicht die Ränke seiner eigenen Leute es verhindert hätten; denn diese wünschten gar nicht daß die beiden Fürsten mit einander Frieden hätten. Sobald nämlich der König einen der Seinigen strafen wollte, flüchtete sich dieser alsbald zum Alberich, bei dem er aus Furcht vor dem Könige mit Freuden aufgenommen wurde, und nun in ehrenvoller Stellung zu Rom bei ihm leben konnte.

4. Während dieser Vorfälle versammelten die Sarazenen zu Fraxinetum ihre Schaaren, und kamen bis nach Acqui, fünzig Meilen von Pavia. Ihr πρωβωλος, provolos d. h. Anführer Sagittus war der schlimmste und gottloseste Sarazene. Durch Gottes Beistand aber wurde dieser ταλέπορος taléporos d. h. Elende, mit allen den Seinen in einer Schlacht ums Leben gebracht.

5. Zu derselben Zeit ereignete es sich zu Genua, einer Stadt, die am Fuße der cottischen Alpen, achthundert Stadien von Pavia, am afrikanischen Meere gelegen ist, daß daselbst ein Blutquell sehr reichlich zu strömen begann, und dadurch allen ein deutliches Vorzeichen des bevorstehenden Untergangs gab. Denn noch in demselben Jahre kamen die Punier[1] mit einer zahlreichen Flotte dorthin, drangen ganz unbemerkt in die Stadt und ermordeten alle Einwohner, außer den Kindern und Weibern. Alle Schätze der Stadt und der Kirchen Gottes brachten sie auf ihre Schiffe, und kehrten dann nach Afrika zurück.

937. Sept. Dec. 12. 12. Um diese Zeit starb auch Rudolf, der König der Burgunder, und König Hugo vermählte sich mit dessen Wittwe Bertha, weil Alda, die Mutter seines Sohnes Lothar, bereits verstorben war. Aber auch seinen Sohn, den König Lothar, vermählte er mit der Tochter Rudolfs und derselben Bertha, Namens Adelheid, welche durch hohe Schönheit ausgezeichnet, und durch ihren trefflichen Wandel bei allen beliebt war. Die Griechen halten das freilich für unschicklich und meinen, wenn der Vater die Mutter zum Weibe

1) D. h. die Araber aus Afrika.

nehme und beide ein Leib werden, so könne der Sohn nicht ohne Sünde die Tochter heimführen.

14. Zu dieser Zeit ward König Heinrich in einer Burg, die an der Gränze der Thüringer und Sachsen liegt und Memleben heißt, von einer schweren Krankheit befallen, und ging ein zum Herrn. Sein Leichnam wurde nach Sachsen gebracht, und hier in einem Kloster edler und frommer Frauen, welches auf einem Gute des Königes, mit Namen Quedlinburg, gelegen ist, in der Kirche mit großer Ehrfurcht beigesetzt. Daselbst ist seine ehrwürdige Gattin, die Genossin seiner Herrschaft, Mathilde, demselben Volke entsprossen, eifriger als irgend eine Frau, die ich je gesehen oder von der ich gehört habe, ohne Unterlaß bestrebt, zur Sühne seiner Sünden feierliche Todtenämter halten zu lassen und sich selbst dem Herrn als lebendes Opfer darzubringen. Sie hatte ihrem Gemahl, ehe dieser König ward, einen Sohn geboren, den sie Otto nannte; diesen Otto nämlich, dessen Macht jetzt den Norden und den Westen der Welt beherrscht, der sie durch seine Weisheit befriedet, durch seine Frömmigkeit erfreut und durch die Strenge seiner Gerechtigkeit in Furcht erhält. Nach der Königswahl aber gebar sie ihrem Gemahl zwei Söhne, von welchen sie den einen nach dem Vater, Heinrich nannte. Dieser war von feinem Geiste, klug im Rathe; die Schönheit seiner Züge gewann ihm die Herzen, und im Blick seines Auges verband sich wachsame Lebhaftigkeit mit Milde. Noch vergießen wir reichliche Thränen um seinen kürzlich (955 Nov. 1.) erfolgten Tod. Der dritte Sohn endlich ist Bruno, welchen sein frommer Vater, als die Kirche zu Utrecht von den Nordmannen gänzlich zerstört worden war, dem Dienste dieser Kirche bestimmte, um sie wiederherzustellen.[1] Doch um die Thaten dieser 936. Juli 2.

1) Aus dem Leben Brunos von Ruotger, Kap. 4. sieht man, daß König Heinrich seinen jüngsten Sohn, als dieser vier Jahre zählte, also etwa im Jahre 929, nach Utrecht zu dem Bischof Balderich sandte, der ihn erziehen und unterrichten sollte; daß während der Prinz sich dort aufhielt, die Nordmannen von ihren Raubzügen nachließen, wodurch es möglich ward die früheren von ihnen zerstörten Kirchen und Gebäude in Utrecht wiederherzustellen; und daß dieses als eine Wohlthat betrachtet wurde, welche man der Gegenwart des Knaben zu danken habe. Im Jahre 953 wurde er Erzbischof von Köln.

936. Fürsten am gehörigen Ort ausführlich darzustellen, wollen wir jetzt zu unserm Gegenstande zurückkehren.

15. Wie groß die Klugheit und Weisheit des Königs Heinrich gewesen sei, erhellt daraus, daß er den trefflichsten und gottesfürchtigsten seiner Söhne zum Thronfolger erkor. Denn durch deinen Tod, o weiser König, drohte dem ganzen Volke Verderben, wenn die königliche Würde nicht auf einem so herrlichen Nachfolger überging. Daher will ich zu beider Lob folgende Verse hersetzen:

Der du sonst im blutigen Kampf bezwungen
Gottvergeßner Heiden gewalt'gen Ansturm,
König, wie schwer lastet auf deinem eignen
Volke jetzt dein Tod: es beklagt mit Leid ihn.
Aber still nun! um den geliebten König
Weinet nicht mehr, hemmet der Thräne Lauf, denn
Schon ersteht uns, den der gesammte Erdkreis
Feiert, sein Sohn, sein, des erhabnen, Abbild,
König Otto, heidnischer Wuth Bezwinger,
Dessen Kraft euch bringt den ersehnten Frieden.
Was mit Heinrichs Hoheit der Tod uns raubte,
Beut uns seines herrlichen Sternes Aufgang.
Gütig, mild, voll sanfter Geduld den Guten,
Schonungslos den Bösen Verderben bringend.
Manchen Feind wirst du zu bekriegen haben:
Draus erhebt ruhmvoll zu den Sternen sich dein
Name; dir dann sinket zu Füßen alles,
Fern im Nord wo träge Bootes herrschet,
Und das Volk, das Hesperus Namen gibt,
Hesper, der auch Lucifer ist und heißet,
Wenn Aurorens Glanz er die Fackel vorträgt.

16. Dieser König Otto hatte sich vor seiner Thronbesteigung mit einer Frau aus dem edlen Volke der Angeln, mit der Brudertochter des Königs Adelstan[1], Namens Otgith, vermählt, und mit

1) Sie war vielmehr dessen Schwester.

ihr einen Sohn Namens Liutolf gezeugt, dessen Tod (957 Sept. 6) uns noch mit frischer Wunde so bekümmert, daß unsere Augen von Thränen überströmen, so oft wir seiner gedenken. O daß er doch entweder nie geboren, oder nicht so früh verstorben wäre!

17. Zu jener Zeit trat Heinrich, der Bruder eben dieses Kö- 939.
nigs, auf Antrieb einiger böser Menschen als heftiger Widersacher des Königs auf. Denn der, welcher nicht zufrieden mit der hohen Würde, die bei der Schöpfung ihm zu Theil geworden war, sich seinem Schöpfer hatte gleichstellen wollen, der reizte durch seine Schüler auch den Heinrich zur Untreue gegen seinen Bruder, ja gegen seinen König und Herrn, durch Reden solcher Art: „Glaubst du, daß dein Vater recht gehandelt hat, indem er dir, dem in der königlichen Würde geborenen, einen Sohn vorzog, den er nicht als König gezeugt hat? Offenbar hat er dieses nicht in reiflicher Ueberlegung erwogen, sondern das Uebermaaß seiner blinden Vorliebe hat ihn verleitet. Wohlan also! an Anhang wird es dir nicht fehlen: so verjage denn deinen Bruder, nimm die Krone und dein sei die königliche Gewalt, dem durch Gottes Gnade auch die Geburt in der königlichen Würde zu Theil wurde."

18. Welch unselig Verlangen nach Herrschaft hat dich ergriffen,
Sächsischer Jünglinge bester? Es wehret Gott,
Nicht dein Vater es dir: Gott selbst, der gewaltige, milde,
Gab die Krone; er selber, er warnte dich,
Der allein es vermag Herrschaft und Bestand zu verleihen.
Was in der Welt sich begiebt, das ordnet Gott;
Durch ihn stehen das Recht die Fürsten, und siegen die Herrscher.
Bruderkrieg zu erblicken verlanget dich[1]
Ihnen zum Unheil jetzt, Blutgieriger, Täuscher, Verruchter?
? Hat Leviathan du, Behemoth, du willst
Mit arglistigem Trug erneuen den Frevel der Vorzeit?
Deiner wartet die Strafe für Aller Schuld.
Was der Verworfenen Zahl hier, dich anklagend, verwirket,
Büßest allein einst, Schändlicher, alles du.

1) Jetzt wendet sich der Dichter an den leibigen Satan, vor dessen Eigennamen er nicht ermangelt ein abwehrendes Kreuz zu setzen.

939. Alle die feurigen Fesseln, dem Sünder zur Strafe bereitet,
Dir, Elender, gebühren sie, aber nicht
Wirst zu dem ewigen Brand, wenn dich der Richter hinabstürzt,
Du mit dir in des Erebus Flammenmeer
Ziehen die Christen; denn wenn auch sie nach der Sühne des Taufbads
Noch mit Schuld sich befleckt, so wartet doch
Ihrer die Gnade von Gott, der sterbend die Sünder erlöset.

19. Zu dieser so großen und verderblichen Uebelthat wurde Heinrich durch den Grafen Eberhard verleitet. Zu der Zeit nämlich, als dieser sich zuerst empörte, hatte Heinrich seinem Bruder, als seinem König und Herrn, so wie es sich gebührte, Beistand geleistet, und mit aller Anstrengung die Feinde bekämpft. Weil aber nicht nur denjenigen, welche zeitlichen Dingen nachtrachten, sondern sogar auch solchen, die sich ganz den ewigen Dingen hingegeben haben und in der Beschaulichkeit innerlicher Andacht leben, durch Unachtsamkeit nicht selten Unheil entsteht, und wie Vegetius Renatus in seinem Buche von der Kriegskunst (III, 22) sagt, daß mit Nothwendigkeit die Gefahr desto größer zu sein pflegt, je sicherer man sich glaubt, so geschah es, daß Heinrich, da er sich in einem festen Orte aufhielt und, sorglos, zu wenig auf seine Sicherheit bedacht war, von dem vorgenannten Eberhard mit Heeresmacht belagert wurde; und bevor noch der König, sein Bruder, ihm zu Hülfe kommen konnte, eroberte Eberhard die Feste, und führte sowohl den Prinzen, als auch den erbeuteten nicht geringen Schatz, mit sich fort in seine Heimath. Der König, der seines Bruders, ja vielmehr seine eigene Schmach zu rächen trachtete, begann nun mit aller Kraft den Eberhard und dessen Anhänger zu verfolgen.

20. Eberhard aber hatte auch Giselbert, den Herzog der Lotharinger, dem Könige abtrünnig gemacht, und mit seiner Hülfe leistete er dem Könige großen Widerstand. Denn wiewohl dieser Giselbert mit einer Schwester des Königs vermählt war, so zog er es doch, in der Hoffnung selbst zum Reiche zu gelangen, vor, wider den König zu kämpfen, statt ihm, wie es die Pflicht erfor-

derte, gegen ſeine Feinde beizuſtehen. Da ſie aber einſahen, daß 939.
ſie auch ſo dem Könige nicht gewachſen wären, da faßten ſie einen Rathſchluß, der nach menſchlicher Einſicht klug und liſtig, nach göttlichem Urtheil aber einfältig war, und ſie wandten ſich an Heinrich mit ſolchen Worten:

21. „Wenn du uns eidlich verſprichſt, unſern Rathſchlägen zu folgen, ſo wollen wir dich nicht nur der Haft entlaſſen, ſondern was noch weit mehr iſt, ſofern du anders geneigt biſt König zu werden, ſo erheben wir dich zu unſerm Herrn.“ Dieſes ſagten ſie aber nicht in der Abſicht, ſolches wirklich ins Werk zu richten, ſondern nur um mit Heinrichs Hülfe den König leichter beſiegen zu können.

22. Doch auch der König hatte unter ſeinen Anhängern ſehr tapfere und mächtige Männer, nämlich Hermann den Herzog der Schwaben, und deſſen Bruder Uto, und Konrad den man den Weiſen nannte. Dieſe, obwohl von Eberhards Sippe, wollten doch lieber, wenn ja die Noth ſie zwingen ſollte, mit der gerechten Sache und ihrem rechten Könige unterliegen, als wider das Recht mit ihrem Vetter ſiegen.

Heinrich alſo, durch das obenerwähnte Verſprechen verführt, ſammelte ſogleich ſeine eigenen Leute, und begann aus allen Kräften Jenen Beiſtand zu leiſten und den König zu bekämpfen. Aber weil geſchrieben ſteht: „die Bosheit hat wider ſich ſelbſt gelogen“: [1] ſo laſſet uns hier ein wenig verweilen und zeigen, wie die Bosheit damals wider ſich ſelbſt gelogen habe. Eberhard nämlich hatte den Giſelbert nicht anders vom Könige abwendig zu machen vermocht, als durch das Verſprechen ihn zum Könige zu erheben. Giſelbert ſeinerſeits gedachte den Heinrich in ſolcher Weiſe zu hintergehen, daß er erſt mit ſeiner Hülfe den König beſiegte, dann aber Heinrich ebenfalls abſetzte und ſich ſelbſt des Thrones bemächtigte. Eberhard dagegen hatte einen ganz andern Plan. Er wollte, wenn es gelänge den König zu beſiegen, allen beiden die Herrſchaft entreißen und ſelbſt die Krone tragen, wie wir ſolches

1) Pſalm 26 (27) 12 nach der Vulgata, abweichend von Luthers Ueberſetzung.

939. in Italien geherrſcht hat, erhielt dieſe Lanze zum Geſchenk vom Grafen Samſon. Sie ſah nicht aus wie die gewöhnlichen Lanzen, ſondern war auf ganz beſondere Art gearbeitet und von ganz eigener Geſtalt. Denn längs dem mittleren Schenkel des Schaftes ſind zu beiden Seiten Vertiefungen; dieſe zum Einlegen der Finger ſehr ſchön geeigneten Rinnen ziehen ſich bis zur Mitte der Lanze herab. Dieſe Lanze alſo, ſagt man, habe einſt Konſtantin dem Großen angehört, dem Sohne der heiligen Helena, welche das Leben bringende Kreuz fand, und auf dem mittleren Grate, den ich vorher Schenkel nannte, trägt ſie Kreuze aus den Nägeln, welche durch die Hände und Füße unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti geſchlagen ſind. König Heinrich aber, wie er denn ein gottesfürchtiger Mann und jedes Heiligthums Liebhaber war, erfuhr nicht ſo bald, daß Rudolf ein ſo unſchätzbares Geſchenk des Himmels beſitze, als er Boten an ihn abſandte und verſuchte, ob er um hohen Preis es erwerben, und ſich ſo die unüberwindlichſten Waffen und beſtändigen Sieg über ſichtbare und unſichtbare Feinde verſchaffen könne. Da aber König Rudolf auf alle Weiſe erklärte, daß er ſolches niemals thun würde, ſo ließ König Heinrich es ſich ſehr angelegen ſein, weil er ihn durch Geſchenke nicht dazu bewegen konnte, ihn durch Drohungen zu ſchrecken. Denn er gelobte ihm, ſein ganzes Königreich mit Feuer und Schwert verwüſten zu wollen. Weil aber die Sache, um die er hat, ein Kleinod war, durch welches Gott das Irdiſche mit dem Himmliſchen verknüpft hat, nämlich der Eckſtein, der aus Beiden Eins macht: ſo ward König Rudolfs Herz erweicht und er übergab es perſönlich dem gerechten Könige, der in gerechter Weiſe Gerechtes begehrte. Denn wo der Frieden ſelber zugegen war, da hatte die Feindſchaft keinen Raum. So wurden auch damals, als der, welcher mit dieſen Nägeln gekreuzigt iſt, von Pilatus zu Herodes geführt ward, dieſe Beiden an jenem Tage Freunde, da ſie vorher einander feind geweſen waren. Mit welcher Freude aber König Heinrich jenes unſchätzbare Kleinod empfing, das zeigte ſich auf mancherlei Weiſe, insbeſondere aber dadurch, daß

er den Geber nicht nur mit Gold und Silber, sondern auch mit 939.
einem ansehnlichen Theile des Schwabenlandes beschenkte. Gott aber, der die Gedanken der Menschen durchschaut, und nicht die Größe der Gabe, sondern den guten Willen ansieht und belohnt, wie hohen Lohn der dem frommen Könige um dieser Sache willen in der Ewigkeit beschieden habe, das hat er auch in dieser Zeitlichkeit bereits durch einige Anzeichen zu erkennen gegeben, indem der König stets die Feinde, welche sich gegen ihn erhoben, mit Vortragung dieses siegreichen Zeichens geschreckt und in die Flucht geschlagen hat.[1]

Auf diese Weise also, oder vielmehr durch den Willen Gottes, gelangte König Heinrich zum Besitz der heiligen Lanze, die er sterbend seinem Sohne, von dem wir jetzt reden, nebst des Reiches Erbschaft hinterließ. Wie hoch aber auch dieser das unschätzbare Kleinod geehrt habe, das kündet uns nicht nur der eben erzählte Sieg, sondern auch die wunderbare Fülle göttlicher Segnungen, von welcher wir noch zu berichten haben.

Nachdem also der Feind, von Schrecken ergriffen, in die Flucht getrieben war, kehrte der König heim, nicht so sehr über den erlangten Sieg frohlockend, als die Gnade Gottes preisend.

25. Es dünkt mir aber gut hierbei etwas zu verweilen, um zu zeigen, daß sich alles dieses nicht zufällig, sondern durch Gottes Fügung so zugetragen habe. Das wird uns aufs deutlichste einleuchten, wenn wir uns daran erinnern, wie unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, nach seiner Auferstehung den Weibern und Jüngern erschienen ist. Die Treue des Petrus, die Liebe des Johannes, der zu Tische lag an der Brust des Meisters[2], waren dem Thomas wohl bekannt; er hatte gehört, daß sie zur Grabstätte geeilt waren, und dort nichts als die Leintücher gefunden hatten. Ihm war auch bekannt, daß Engel den Weibern erschienen waren und verkündigt hatten, der Herr lebe. Doch es

1) Widukind hat von dieser ganzen Geschichte nichts; die heilige Lanze (S. 28. 97) nennt er schon bei Konrads I Tod unter den königlichen Insignien, als Feldzeichen aber den Erzengel Michael S. 42. 95. — 2) Evangelium Johannis 13, 23. 25.

939. sei; vielleicht glaubte er den Weibern nicht, weil er der Schwäche dieses Geschlechts gedachte. Aber ich bitte dich, heiliger Thomas, wenn du den beiden nach dem Flecken Emmaus wandelnden Jüngern nicht glaubest, denen er nicht bloß erschienen war, sondern ihnen auch alle Schriften auslegete, die von ihm gesaget waren, ja sogar nach seiner gewohnten Weise das Brod segnete, brach, und es ihnen gab: wenn du auch denen nicht glaubst, was weigerst du dich doch, allen deinen Mitjüngern zu glauben, denen er bei verschloſſenen Thüren erschienen war? Erinnerst du dich nicht, daß dieser, dein Herr und Lehrer, mit dem du in den Tod zu gehen versprochen, vor seinem Leiden alles dieses vorausgesagt hatte? Er sprach ja: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und gegeißelt und verspeiet werden. Und nachdem sie ihn gegeißelt, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen [1].“ Warum zweifelst du also an seiner Auferstehung, da du siehst, daß er den Heiden überantwortet, gegeißelt, verspeiet und gekreuziget ist, so wie er vorhergesagt hatte? Nicht ohne Ursache ist es, daß du mit eigenen Händen deinen Gott zu berühren verlangst. Denn er selbst, unser König, der von Alters her alle Hülfe thut, so auf Erden geschieht [2], der Alles vorher weiß ehe es geschieht, er sah auch voraus, daß Viele durch solchen Unglauben ins Verderben gerathen würden, und sprach daher nach seiner Barmherzigkeit und Güte: „Reiche deinen Finger her, und lege deine Hand in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ [3] Ἔξαυδα δὲ Θωμὰ ἁγιε, exauda de Thoma agie, d. h. Bekenne aber, heiliger Thomas, und verscheuche durch deinen Zweifel all unser Mißtrauen. Er sprach: „Mein Herr und mein Gott!“ — O Zweifel, der über alles Lob erhaben ist! O Mißtrauen, das alle Jahrhunderte preisen müssen! Hättest du nicht gezweifelt, so stünde mein Glaube nicht so fest. Wollten wir uns gegen die Ketzer, welche klaffen,

1) Lucas 18, 31—33. — 2) Psalm 73 (74), 12. — 3) Evang. Johannis 20, 27.

daß unser Herr Jesus Christus nicht mit seinem wirklichen Leibe 939.
auferstanden sei, auf das Zeugniß der gläubigen Frauen und der andern Jünger berufen, so würden sie uns mit teuflischer Arglist mancherlei Einwürfe entgegensetzen. Wenn sie aber hören, daß der zweifelnde Thomas den Leib des Herrn angefühlt, seine Wundenmale berührt habe, und dann, allen Zweifeln entsagend ausgerufen: „Mein Herr und mein Gott!“ dann werden die eben noch so lauten Schreier stumm wie die Fische, und erkennen, daß das ein wirklicher Leib ist, der berührt werden konnte, und daß zugleich Gott ist, wer bei verschlossenen Thüren hereintrat. Und daß Thomas zweifelte, war nicht Zufall, sondern Gottes Fügung. So also, so, o frommer König, war der wegen der geringen Zahl der Streiter unverhoffte Sieg ein Rathschluß der göttlichen Vorsehung, welche den Sterblichen zeigen wollte, wie Gott den liebe, der gewürdigt wurde, durch sein Gebet einen so unermeßlichen Sieg mit so geringer Anzahl zu erringen. Denn es ist wahrscheinlich, oder vielmehr ganz gewiß, daß auch du vorher nicht wußtest, wie lieb dich Gott habe; und dieses hat er dich darauf erkennen lassen, indem er dir einen so großen Sieg verlieh. Denn heilige Männer kennen ihr ganzes Verdienst nicht, und wissen nicht eher, als bis sie es erfahren, wieviel sie in den Augen der prüfenden Gottheit gelten; wie wir das entnehmen können aus den Worten, die der Engel zu Abraham sprach, als dieser seinen Sohn opfern wollte. Er sagte nämlich: „Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts; denn nun weiß ich daß du Gott fürchtest [1];“ das heißt: „ich habe es dir selbst und deinen Nachkommen kund gethan.“ Denn Gott wußte auch ehe Abraham den Sohn opfern wollte, mit welcher Hingebung ihn der heilige Patriarch liebe. Aber ihm selbst, dem liebenden, war noch nicht bewußt, wie vollendet seine Liebe sei, bis es durch die Opferung seines geliebten Sohnes aufs deutlichste offenbar wurde. Wir können diese Behauptung auch aus den Worten des heiligen Petrus beweisen: „Herr, sprach dieser, ich bin bereit mit dir ins

1) 1. Mose 22, 12.

939. Gefängniß und in den Tod zu gehen". Der Herr aber sprach: „Petrus, ich sage dir, der Hahn wird in dieser Nacht nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest[1]!" O heiliger Petrus, besser als du dich selbst kanntest, kannte dich der, der dich geschaffen hat. Du meinst den wahren Glauben zu bekennen; der aber, welcher Alles weiß ehe es geschieht, sagte dir voraus, daß du ihn dreimal verleugnen würdest. Dieses Ausspruchs warst du eingedenk, als er dich hernach fragte, ob du ihn liebest, und du, ihm mehr als dir selber trauend, deine Liebe durch folgende bescheidene Antwort zu erkennen gabst: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.[2]" „Meines Wissens wenigstens liebe ich dich mehr als mich, es sei denn daß, indem ich dich liebe, ich mich selber liebe. Ob sich dieses aber in der Wahrheit so, wie ich meine, verhalte, das weißt du besser als ich, der du mich geschaffen und mich mit der gerechtesten Begier dich zu lieben beseelt hast." Deshalb, guter König, ist es nicht geschehen, damit du glaubest, sondern damit die Schwachen glauben, welche sich einbilden, der Sieg liege nur in der Menge der Streiter und in den menschlichen Dingen entscheide bloß der Zufall. Denn wir wissen daß du, und wenn du auch mit zwölftausend Legionen über den Fluß gegangen wärest und den Sieg erfochten hättest, doch denselben nicht dir, sondern dem Herrn zuschreiben würdest. Und das ist der Grund, weshalb er gewollt hat, daß du durch dein Gebet mit Wenigen siegtest, auf daß er die, welche ihre Hoffnung auf ihn stellen, noch mehr zu seiner Liebe entzündete, und denen, welche es nicht wissen, offenbar machte, wie sehr er dich lieb habe. Doch genug hiervon; wir wollen zu unserer Erzählung zurückkehren.

26. Im Elsaß liegt eine Feste, welche in der Landessprache Brisicau[3] heißt, stark sowohl durch den Rhein, der es nach Art einer Insel umströmt, als auch durch die von Natur rauhe Be-

1) Lukas 22, 33. 34. — 2) Ev. Joh. 21, 17. — 3) Alt-Breisach, welches jetzt auf der östlichen Seite des Rheins liegt, befand sich damals am linken Ufer dieses Stromes und gehörte zum Elsaß. Der Rhein hat seitdem seinen Lauf geändert.

schaffenheit des Orts. In diese Feste also hatte Eberhard eine 1200.
ansehnliche Anzahl seiner Krieger gelegt, durch welche er nicht nur einen großen Theil jenes Gaues in Unterwürfigkeit hielt, sondern auch ringsumher die Anhänger des Königs schwer heimsuchte. Der gute König, der nicht seine, sondern der Seinigen Noth ansah, sammelte also ein Heer, und zog nach dem Elsaß, die erwähnte Burg zu belagern. Als er daselbst angelangt war, begannen alsbald, verleitet durch den Rath des Erzbischofs Friedrich von Mainz, welcher ihn begleitete, die Bischöfe in großer Anzahl, bei nächtlicher Weile, ihre im Kreise aufgeschlagenen Zelte Preis gebend, den König zu verlassen, und heimlich nach ihren eigenen Städten zu entweichen, während Friedrich mit listigem Trug bei dem Könige blieb. Als das des Königes Leute sahen, wandten sie sich an ihn mit solchem Rath: „Sorge, o König, für deine Rettung; verlaß diese Gegend und ziehe nach Sachsen. Dir ist nicht unbekannt, daß dein Bruder Heinrich sich gegen dich rüstet. Erfährt er, daß nur noch eine so geringe Schaar bei dir ist, so wird er uns mit solchem Ungestüm angreifen, daß selbst die Flucht unmöglich wird. Besser ist es also, wir kehren später mit verstärktem Heere hieher zurück, als daß wir jetzt elend umkommen, oder schimpflich entfliehen.“ Der König aber blieb unerschrocken und antwortete ihnen, wie einst Judas Makkabäus den Seinen[1]: „Führet keine solche Reden; ist unsere Zeit gekommen, so wollen wir ritterlich sterben und unsere Ehre nicht lassen zu Schanden werden. Denn besser ist es für Wahrheit und Recht den Tod zu erdulden, als ihn meidend mit Schanden zu leben. Wenn Jene die der Ordnung Gottes widerstreben und nur auf ihre Menge, nicht auf Gottes Hülfe bauen, doch für eine ungerechte Sache mit Freudigkeit kämpfen, sterben und zur ewigen Höllenpein hinabfahren, so müssen wir doch mit nicht geringerer, ja mit weit größerer Fröhlichkeit in den Kampf gehen, da wir für das Recht mit sicherer Zuversicht streiten, und falls uns das Loos alles Fleisches treffen sollte, mit noch größerer Zuversicht sterben können.

1) 1. Makkabäer 9, 10.

229. Denn im Kampfe für das Recht um der geringen Anzahl wegen vor der Entscheidung der Schlacht entweichen, das heißt Gott mißtrauen." Durch diese Worte brachte er sie nicht nur von ihrem Vorhaben ab, sondern entflammte sie auf der Stelle zu brennendem Kampfesmuth.

27. Eines aber, eines, trefflicher Vater, bitte ich dich sorgfältig zu beachten; wenn du das gehört hast, so wirst du ihn noch mehr bewundern, weil er die Leidenschaften seines Herzens zu bezwingen wußte, als wegen des Sieges über die Feinde. Denn solche Widersacher zu überwinden, vermögen unter Gottes Zulassung manchmal auch sündige Menschen; aber die Kraft des Geistes unerschütterlich zu bewahren, ohne im Glücke stolz, noch im Unglück kleinmüthig zu werden, das ist nur dem Vollkommenen gegeben. Höre also mit welcher Inbrunst des Glaubens er in dieser so stürmischen Zeit an dem Felsen, welcher Christus ist, festhielt. Es war nämlich bei ihm damals ein gewisser sehr reicher Graf, dessen zahlreiches Kriegsgefolge im Heere des Königs glänzte. Dieser also, da er sah daß so Viele von des Königs Heer theils entwichen, theils zum Feinde übergingen, begann in den Sinn folgende Ueberlegung bei sich anzustellen: „Alles, was ich nur fordere, werde ich ohne Zweifel jetzt vom Könige, den sich in solcher Bedrängniß befindet, erlangen können, zumal da uns ein harter Kampf bevorsteht und er befürchten muß, daß ich ihm verlässe." Denn nur die äußeren Umstände bedachte der Graf; der inwendige Mensch war ihm verborgen. Er schickte also Boten an den König und bat, ihm die Abtei Lauresheim,[1] die reich begütert war, zu überlassen, um aus deren Besitzthümern sich und seinen Kriegern verschaffen zu können, woran es ihnen jetzt mangele. Dem König aber, der nicht nur ohne Falsch wie die Tauben, sondern auch mit Schlangenklugheit ausgerüstet war, konnte die Bedeutung dieser Bitte nicht entgehen; er gab daher dem Boten folgende Antwort: „Meine Meinung über diese Sache will ich dem Grafen lieber mündlich, als durch Boten mittheilen." Als dieser

1) Lorsch am Rhein bei Heppenheim.

denjenigen, welcher die Botschaft abgesandt hatte, zu Ohren kam, 998.
wurde er über die Maßen froh; denn er meinte, seine Forderung sei ihm gewährt. Jeder Verzug war ihm deshalb unerträglich; er begab sich sogleich zum Könige, und bat ihn seine Entscheidung über die Sache kund zu thun. Da sprach zu ihm der König vor allem Volk: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Denn wer wäre wohl so einfältig nicht einzusehen, daß dieses nicht eine demüthige Bitte, sondern eine drohende Forderung von dir gewesen ist? Es steht aber geschrieben: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben.[1] Diese Worte werden zwar von den Lehrern der Kirche im geistigen Sinne ausgelegt; ich meine aber daß ich nicht minder das Heiligthum den Hunden geben würde, wenn ich die Güter der Klöster, welche von frommen Männern den Streitern Gottes geschenkt worden sind, wegnehmen wollte um sie den Streitern dieser Welt zu übergeben. Dir aber, der du so dreist Unrechtes forderst, erkläre ich, und das ganze Heer soll deß Zeuge sein, daß du weder dieses noch irgend etwas anderes jemals von mir erhalten sollst. Wenn dein Sinn danach steht, mit den übrigen Treulosen davon zu gehen, so gehe hin, je schneller desto besser." Als daß der Graf vernahm, erröthete er vor Scham, denn das Gesicht des Menschen ist seiner Seele Spiegel; und schleunig stürzte er zu des Königs Füßen und bekannte daß er gefehlt, daß er sich schwer vergangen habe.

Danach bedenke nun, mit wie standhaftem Muthe dieser Held Gottes nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Feinde zu Schanden macht. Denn der Erzfeind meinte ihm noch nicht genug geschadet zu haben, nachdem er so viele mächtige Fürsten gegen ihn aufgewiegelt, und sogar den Bruder angehetzt hatte ihm die Krone zu rauben; weil er wohl wußte daß dieses nur äußerlich ihm Schaden brachte. Darum verleitete er auch jenen Grafen, das Erbtheil der Heiligen für sich zu fordern, damit der König um so rascher den Zorn Gottes gegen sich errege, wenn er das Eigenthum der Knechte Gottes ungerechter

1) Evangelium Matthäi 7, 6.

Welfe seinen Kriegern überlieferte. Weil ihm aber dieses nicht gelang, so erhob sich nun der fromme König, für den um seiner Beständigkeit in dieser Versuchung willen Gott selber stritt, zu solcher Größe, wie wir nunmehr berichten werden.

28. Der heilige David sagt im Namen des Herrn: „Wollte mein Volk mir gehorsam sein und Israel auf meinem Wege gehen, so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden.“ [1] Daß solches erfüllt wurde an diesem Könige, der dem Herrn gehorsam war und auf seinem Wege ging, das wird sich klar aus dem ergeben, was ich jetzt zu erzählen habe.

Als Eberhard und Giselbert erfuhren, daß der König im Elsaß sei, so fürchteten sie nicht mehr, daß noch jemand ihnen Widerstand leisten werde; und sie versammelten ein sehr großes Heer, gingen bei Andernach über den Rhein, und begannen überall die Anhänger des Königs niederzuwerfen. Zwar befanden sich in jener Gegend Uto, der Bruder Hermanns, des Herzogs der Schwaben, und Konrad mit dem Beinamen der Weise, welche, wie oben erwähnt, dem Könige treu geblieben waren. Aber ihre Schaaren waren dem großen Heere Jener lange nicht gewachsen, und darum fürchteten sie sich, ihnen entgegen zu treten. Allein auf Gottes Geheiß, nicht durch ein ausdrückliches Wort, sondern durch innerliche Eingebung, folgten sie dem Feinde auf dem Fuße, als dieser mit Beute beladen heimkehrte. Sie waren noch nicht weit gezogen, als ihnen ein Priester weinend und jammernd begegnete. Da sie ihn fragten, woher er komme und warum er weine, antwortete er: „Ich komme von jenen Räubern her, die mir das einzige Stück Vieh, das ich besaß, genommen, und mich armen Mann noch elender gemacht haben.“ Als Uto und Konrad solches hörten, erkundigten sie sich bei ihm genau, ob er den Giselbert und Eberhard gesehen hätte. Jener erwiederte, daß sie beinahe ihr ganzes Heer, sammt der Beute, über den Rhein geschafft hätten,

1) Psalm 80 (81), 14.

und jetzt, sagte er, halten sie selbst mit einer auserwählten Schaar 939.
ihrer Ritter eine Mahlzeit,[1] möge sie ihnen schlecht bekommen!

Kaum hatten Uto und Konrad das vernommen, so warfen sie sich auf Jene mit solcher Schnelligkeit, daß du denken müßtest, sie ritten nicht, nein sie flögen, wenn du sie sehen könntest. Was bedarf es noch vieler Worte? Eberhard fiel unter den Schwertern, Giselbert versank in den Fluthen des Rheins, und da er diese ihrer Menge wegen nicht austrinken konnte, so verließ ihn die Seele und er starb. Von den Uebrigen entkam nicht Einer; wer nicht durchs Schwert umkam, wurde gefangen genommen. Du siehst also, wie der Herr seine Hand gegen die Widersacher des Königs wandte, bei er auf seinem Wege wandelnd erfunden hatte.

29. Unterdessen stand der König, der hiervon nichts wußte, im Elsaß, entschlossen eher zu sterben, als vor dem Feinde die Flucht zu ergreifen. Da geschah es, als er nach seiner Gewohnheit bei Tagesanbruch sein Roß bestiegen hatte, um sich zur Kirche zu begeben (denn sie war weit entfernt) und so dahin ritt um sich im Gebet zu stärken, daß er, in die Ferne blickend, einen Mann erspähte der mit großer Eile auf ihn zukam, und den er sogleich als einen Boten erkannte. Und daß er gute Botschaft brachte, zeigte er sogleich als er den König sah, durch fröhliche Gebärden die kommende Freude andeutend. Daran erkannten alle, die zugegen waren, daß er Gutes zu melden habe, und liefen mit gespitzten Ohren herbei, um ihn zu hören. Ein Jahr schien es ihnen zu dauern, wie der Mann in gemessenem Schritt sich näherte, Haar und Kleidung in Ordnung brachte, und dann seine ehrfurchtsvolle Begrüßung begann. Der König aber sah wie das Volk ungeduldig war, und es kaum ertrug daß der Bote in seinen Reden solche Umschweife machte. Darum sprach er zu ihm: „Frisch! sage warum du gesandt bist, melde zuerst die Hauptsache, wenn auch in verkehrter Ordnung, benimm

1) Nämlich noch auf dem rechten Ufer; vergl. Widukind S. 66, der, wohl irrthümlich, Herzog Hermann die That zuschreibt.

930. den Leuten hier die Angst und erfülle ihre Herzen mit Freude; lange Einleitungen, kunstgemäße Vorreden und Glückwünsche magst du uns nachher zum Besten geben. Nicht wie, sondern was du sprichst, ist jetzt die Hauptsache. Denn wir wollen lieber mit bäuerischer Einfalt fröhlich sein, als mit tullianischer Beredsamkeit von drohender Gefahr vernehmen." Als das der Bote gehört hatte, meldete er gleich zuerst daß Eberhard und Giselbert gefallen seien; und nun wollte er fortfahren und erzählen, auf welche Weise sich dieses zugetragen habe; aber der König winkte ihm inne zu halten, stieg vom Pferde und brachte mit Thränen dem Allmächtigen sein Dankgebet. Hierauf erhob er sich, und verfolgte seinen Weg zur Kirche, um sich den göttlichen Schutz zu erflehen.

30. Zu dieser Zeit war Berthold, der Herzog der Bojern, des Herzogs Arnulf Bruder, ein tüchtiger Mann, der Sache des Königs mit allem Eifer zugethan. Darum wollte der König daß er, wie an der vergangenen Trübsal, so auch an der gegenwärtigen Freude seinen Theil hätte, und sandte am folgenden Tage Boten ab, ihm zu melden, wie große Gnade ihm der Herr erwiesen habe. Zur Erhöhung seiner Freude aber ließ er ihm entbieten und eidlich zusagen — denn Berthold war noch unvermählt — wenn er seiner Schwester, nämlich Giselberts Gemahlin, habhaft werden könne, so wolle er sie ihm zur Ehe geben; lasse sich aber das nicht machen, so wolle er ihm desselben Giselbert und seiner Schwester Tochter vermählen, die er bei sich hatte, und die das mannbare Alter schon beinahe erreicht hatte. Diese Botschaft erfüllte den Berthold mit der größten Freude, doch zog er es vor, auf die noch nicht mannbare Tochter zu warten, als die Mutter zu heirathen, welche schon vermählt gewesen war.[1]

31. Etwa zehn Tage vor dem Tode Eberhards und Giselberts hatte auch der Erzbischof Friedrich von Mainz, auf dessen An-

[1] Giselberts Witwe Gerberga wurde von ihrem westfränkischen König Ludwig IV mitgeführt und zur Frau genommen; Berthold, der schon 945 starb, war mit einer Willetrud vermählt, welche doch wohl jene Tochter Giselberts gewesen sein muß, da man sonst gar nicht einsieht, weshalb Liudprand hier von jener ganzen Sache redet.

stiften schon mehrere Bischöfe vom Könige abgefallen waren, die- 959.
sen nun auch selbst verlassen, damit die Untreue, die er im Herzen trug, allen offenbar würde; und er war eilig nach Mainz und von dort unverweilt nach Metz gegangen. Es hatte nämlich des Königs Bruder Heinrich den Plan entworfen, sobald Eberhard und Giselbert zurückgekommen wären, dort in Gemeinschaft mit eben diesem Friedrich ein Heer zu sammeln, und so dem König der im Elsaß weilte, einen schweren Kampf zu bereiten. Als aber der Erzbischof dort angelangt war, erhielt er die unerwartete und unwillkommene Nachricht daß jene zwei Fürsten bereits durch den Tod aus dieser Welt geschieden waren. Darüber ward er dermaßen bestürzt, daß er durchaus nicht wußte was er thun sollte.

32. Inzwischen verließ der König den Elsaß, und zog nach Franken. Aus Furcht vor ihm nahmen die Einwohner von Mainz ihren zurückkehrenden Erzbischof nicht in ihre Mauern auf, und so geschah es daß derselbe bald darauf von den Getreuen des Königs gefangen und diesem vorgeführt wurde, der ihn dann nach Sachsen in Gewahrsam bringen ließ. Dort verblieb er einige Zeit, dann ward er durch die Gnade des Königs in seine vorige Würde wieder eingesetzt.

33. Heinrich endlich, getrieben von Angst vor dem Könige, seinem Bruder, wollte sich in die Burg Kevermunt werfen, welche nicht allein durch der Menschen Kunst, sondern auch durch ihre natürliche Lage sehr stark ist. Allein seine Schwester, Giselberts Witwe, verhinderte ihn daran, da sie vorher seine Absicht erkannte, und schalt ihn noch überdieß in folgender Weise: „Pfui! Hast du nicht genug an dem Jammer, der durch meines Gatten Tod über mich gekommen ist? Willst du dich noch in meine Festungen einschließen, damit sich des Königes Zorn wie eine Fluth über dieses Land ergieße? Ich werde es nicht dulden, nicht ertragen, nicht zulassen; so thöricht bin ich nicht geboren, daß ich dich auf meine Kosten für deinen Vortheil sorgen ließe."

34. Da Heinrich, nachdem er dieses gehört, nichts anderes mehr zu thun wußte, so nahm er einige Bischöfe, die sich für

ihn verwenden sollten, zu sich, trat eines Tages barfuß vor den König, der nichts davon wußte, warf sich ihm zu Füßen, und flehete um Gnade. Der König entgegnete ihm: „Dein unwürdiger Frevel verdient kein Erbarmen. Da ich dich aber nun vor mir gedemüthigt sehe, so will ich dich nicht unglücklich machen.“ Hierauf befahl der König daß man ihn nach seiner Pfalz bringe, welche in Franken an einem Orte Namens Ingelheim gelegen ist, und dort solle man ihn sorgfältig bewachen, bis sich die Heftigkeit des ersten Zornes ein wenig gelegt habe, und dann der König mit dem Rathe seiner weisen Männer einen Beschluß darüber fassen werde, was über seinen Bruder zu verhängen sei.

Ende des vierten Buches.

Gott sei Dank!

Hier beginnt das fünfte Buch.

1. Als nach dem Tode Eberhards und Giselberts, und nach 939.
der Gefangennehmung Heinrichs, des Bruders des Königs, die Großen des Reiches von allen Seiten herbeieilten, dem König Glück zu wünschen, da kam auch ein sehr reicher Mann, der Schwabenherzog Hermann, der dem König seinen Glückwunsch brachte, sodann aber sich mit folgenden Worten an ihn wandte: „Es ist meinem Herrn nicht unbekannt, daß ich bei meinem großen Reichthum an Landbesitz und baarem Gelde doch ohne Söhne bin; ich habe nur eine kleine noch unmündige Tochter, die nach meinem Ableben mich beerben soll. Es gefalle also dem Könige, meinem Herrn, daß ich seinen kleinen Sohn, den Liutolf, an Kindes Statt annehme, damit er sich mit meiner einzigen Tochter vermähle, und nach meinem Tode ihm die ganze reiche Erbschaft zufalle.“ Dieser Rath gefiel dem Könige wohl, und er erfüllte die Bitte ohne Zögern. [1]

10. Inzwischen ließ sich Berengar, der Bruder des Anscarius [2] und Markgraf von Ivrea, in geheime Anschläge wider den König ein. Der König erfuhr es, verbarg aber seinen Zorn und zeigte ihm das größte Wohlwollen, in der Absicht, ihn, wenn er zu ihm käme, des Augenlichts zu berauben. Allein des Königs Sohn, Lothar, der noch klein war und nicht wußte was ihm ersprießlich sei, vermochte es, als ein Knabe, nicht, diesen Entschluß, bei dessen Besprechung er zugegen gewesen war, geheim

1) Wir übergehen die italienischen Geschichten bis zu Berengars Aufstand gegen König Hugo. — 2) Von dem Liudprand in den ausgelassenen Kapiteln erzählt hat, wie Hugo ihm erst die Mark von Camerino und Spoleto gab, dann aber ihn verrätherisch umbringen ließ.

940. zu halten, sondern schickte einen Boten an Berengar, und gab ihm zu wissen was sein Vater mit ihm vorhabe. Auf diese Kunde entfloh Berengar alsobald aus Italien, und eilte über den Jupitersberg nach Schwaben, zum Herzog Hermann; seine Gemahlin Willa aber ließ er auf einem andern Wege ebenfalls dorthin kommen. Diese Frau war schwanger und ihrer Entbindung nahe, als sie über den Vogelsberg[1] zog, und ich kann mich nicht genug wundern, daß sie zu Fuß über ein so rauhes und unwegsames Gebirge hat kommen können; nur das weiß ich gewiß, daß mir damals das Schicksal schwer gezürnt hat. Aber ach! Lothar, dem die Zukunft verborgen war, konnte nicht ahnen, welche Schlinge er sich selbst bereitete. Denn indem er für Berengars Leben Sorge trug, errettete er den Räuber seiner eigenen Krone und seines Lebens. Ich fluche daher nicht dem Lothar, der aus jugendlichem Leichtsinn fehlte, und es nachmals bitter bereute; sondern ich fluche den grausamen Bergen, welche wider ihre sonstige Gewohnheit dem Berengar und der Willa einen leichten Weg gewährten. Diesen Bergen zur Schmach muß ich ausrufen:

14. Du abscheulicher Vogelsberg! Nicht den Namen[2] verdienst du,
Denn du rettest das Ungeheim Das umbringen du konntest.
Unwegsam sonst immer, sogar Wenn heiß brennend die Sonne
Sengt, wenn emsig der Aussaat Preis Auf dem Feld erntet die Sichel,
Gluthen entsendet des Phöbus Strahl Aus dem Sternbilde des Krebses.
Schändlicher, jetzt, unerhört! bist du In der Zeit eisiger Kälte
Gangbar? Hätte mein Wunsch doch jetzt Kraft, gleich stürztest zerrissen,
Von dem anderen Gebirge getrennt In den Abgrund du hinunter:
Seht, es schützet den Berengar, Läßt ihn sicheren Fußes
Wandeln des Jupiters Berg! doch nicht Darf dichs wundern, er pflegt ja
Umzubringen die Heiligen nur, Und die Nichtswürdigen schützt er,
Wehe! die Mauren, die blutigen, die Nur der Raub freut und der Mordsucht.[3]

1) Der Vogelsberg, unweit der Quellen des Rheins, mehr als zehntausend Fuß hoch. Vermuthlich ging die Reise von Bellinzona durch den Bernardino-Paß nach Chur. — 2) Es scheint hierin eine Anspielung auf die Aehnlichkeit des Namens Mons avium mit avium, unwegsam zu liegen. — 3) Die Sarazenen; siehe unten Kap. 17.

Wie hoch verfluche ich dich? es verbrenn' Aus der Hand Gottes ein 940
Blitz dich
Daß zerschmettert ein wüstes Gewirr Du jetzt werdest auf ewig!

12. Hermann also, der Herzog der Schwaben, empfing den zu ihm flüchtenden Berengar gütig und führte ihn mit großer Ehre vor das Antlitz des frommen Königs Otto. Meine Feder getraut sich nicht zu schreiben, wie gnädig ihn der König aufnahm, wie kostbare Geschenke er ihm machte, wie sehr er ihn ehrte. Wenn sie es aber so gut sie es vermag, angedeutet haben wird: dann wird der verständige Leser leicht einsehen, wie rechtschaffen und gütig der König, und wie gottlos Berengar gewesen ist.

13. Als dem König Hugo gemeldet ward, Berengar sei entflohen, sandte er Boten an den König Otto, und ließ diesem so viel Gold und Silber, als er nur haben wolle, versprechen, wofern er den Berengar nicht bei sich aufnähme, noch ihm Hülfe leistete. Diesen Boten gab der König folgende Antwort: „Berengar hat sich an meine Gnade gewandt, nicht um euern Herrn zu verderben, sondern um mit ihm sich auszusöhnen, wenn es möglich ist. Kann ich ihm darin bei eurem Herrn behülflich sein, so will ich von diesem nicht nur die Schätze, die er mir verspricht, nicht annehmen, sondern ich gebe ihm mit Freuden von dem Meinigen. Daß er mir aber entbieten läßt, ich solle dem Berengar, oder wer sonst die Milde meiner Gnade anruft, keine Hülfe gewähren, das ist die höchste Thorheit.“ Betrachte also, mit welcher Fülle der Liebe der fromme König diesen Mann aufnahm, da er nicht nur das angebotene Geld ausschlug,[1] sondern sogar sein eigenes für ihn hingeben wollte.

14. Während dieses sich zutrug, entsandte der konstantinopolitanische Kaiser zugleich mit König Hugos Boten[2] auch seine eigenen, und ließ ihm melden, daß er bereit sei, ihm Schiffe und

1) S. aber Kap. 18, wo demnach gesagt wird, daß Otto Geschenke von Hugo annahm, um Berengar nicht zu unterstützen. — 2) Dieser hatte ihn nämlich um Schiffe und griechisches Feuer zur Bekämpfung der Sarazenen in Fraxinetum ersucht.

941. was er sonst noch wünsche, zu senden, falls der König seine Tochter dem kleinen Enkel des Kaisers, der ebenfalls Romanós hie und ein Sohn des Konstantinus war, zur Gemahlin geben wolle. Dieser Konstantinus aber ist der Sohn des Kaisers Leo, und nicht der Sohn des Romanós selbst. Es gab nämlich neben dem Romanós noch drei Mitkaiser; erstlich seine zwei Söhne Stephanus und Konstantinus, und dann noch den Konstantinus, von dem eben die Rede ist, den Sohn des Kaisers Leo. Auf diesen Antrag also schickte König Hugo nochmals Boten an den Romanós, und ließ ihm melden, daß er von seiner rechten Ehefrau keine Tochter habe; wenn er aber eine von den Töchtern seiner Kebsweiber haben wolle, so könne er ihm ein Mädchen von ausnehmender Schönheit senden. Da nun die Griechen bei dem Adel des Geschlechts nicht nach der Mutter, sondern nur nach dem Vater fragen, so ließ der Kaiser Romanós alsobald Schiffe mit griechischem Feuer in Bereitschaft setzen, sandte ansehnliche Geschenke, und ersuchte ihn jenes Mädchen seinem Enkel zur Gemahlin zu geben. Aber weil bei dieser Gelegenheit mein Stiefvater, ein sehr würdiger Mann und voll weisen Rathes, des Königs Hugo Gesandter gewesen war: so will ich ohne Säumen hier berichten, was ich ihn öfters von des Kaisers Weisheit und Leutseligkeit und von seinem Siege über die Russen erzählen gehört habe.

15. Gen Mitternacht wohnt ein Volk, welches die Griechen wegen seines Aussehens Ρουσιος, die Rufier oder Rothen, wir aber nach der Lage seiner Heimath die Nordmannen nennen; denn in der deutschen Sprache bedeutet Nord die mitternächtige Weltgegend, und Mann einen Menschen; daher wir die Nordmannen deuten können als das Volk von Mitternacht. Dieses Volk hatte einen König Namens Inger[1]; derselbe kam mit einer Flotte von tausend und mehr Schiffen vor Konstantinopel. Der Kaiser Romanós war nicht wenig bestürzt, als er dieses erfuhr; denn er hatte seine Seemacht gegen die Sarazenen und zur Beschützung

1) Rurits Sohn, von den Russen Igor genannt.

der Inseln entsendet. Während er nun hierüber voller Sorgen 941.
die Nächte schlaflos zubrachte, und Inger alle Küsten plünderte,
da ward ihm gemeldet, er habe noch fünfzehn halbverfaulte Schiffe,
welche allein als zu alt zu Hause gelassen waren. Sobald der
Kaiser dieses hörte, ließ er τοὺς καλαφάτας tus calafatas d. h. die
Schiffbauer holen, und sprach zu ihnen: „Ihr sollt unverzüglich
und eiligst die zurückgelassenen Fahrzeuge in Stand setzen, und
sie nicht bloß vorne, sondern auch am Steuer und auf beiden
Seiten mit dem Geschütze versehen, aus welchem das Feuer ge-
schleudert wird." Diesem Befehle gemäß wurden also die Schiffe
ausgerüstet; dann besetzte der Kaiser sie mit den allergeschicktesten
Leuten, und ließ sie gegen den König Inger auslaufen. Und sie
segelten ab. Als aber der König Inger sie auf der hohen See Juni 11.
erblickte, befahl er seinem Heere, sie nicht umzubringen, sondern
lebendig zu fangen. Aber der gütige und barmherzige Gott, wel-
cher dem Volk, das ihn verehrte, ihn anbetete, zu ihm um Hülfe
rief, nicht nur seinen Schutz, sondern auch den Sieg verleihen
wollte, ließ die Winde ruhen und ebnete das Meer. Denn sonst
wäre es den Griechen schwer gewesen, das Feuer zu werfen. So
aber drangen sie mitten unter die Russen, und warfen dann das
Feuer nach allen Seiten aus. Als die Russen dieses erblickten,
stürzten sie sich alsbald aus ihren Schiffen ins Meer; sie wollten
lieber in den Wellen umkommen, als durchs Feuer verbrannt wer-
den. Einige, die mit Panzer und Helm beladen waren, versanken
sogleich in die Tiefe, um nie wieder gesehen zu werden; andere
wurden schwimmend selbst in den Fluthen des Meeres vom Feuer
verzehrt, und niemand entkam an jenem Tage, mit Ausnahme
derjenigen, welchen es gelang ans Ufer zu flüchten. Denn die
Fahrzeuge der Russen können wegen ihrer Kleinheit auch über
solche Stellen kommen, wo sehr wenig Wasser ist, was den Schif-
fen der Griechen, weil sie tiefer gehen, unmöglich ist. Inger
kehrte darauf mit großer Schande heim; die siegreichen Griechen
aber zogen frohlockend nach Konstantinopel, und brachten eine
Menge Gefangener mit, welche Romanos sämmtlich in Gegen-

941. wart des Gesandten vom König Hugo, nämlich meines Ei
vaters, enthaupten ließ.

942. 16. Der König Hugo also versammelte sein Heer, entsan
die Flotte über das tyrrhenische Meer gegen Fraxinetum, und z
selbst auf dem Landwege eben dahin. Als die Griechen dort a
gelangt waren, warfen sie Feuer auf die Schiffe der Sarazene
und verbrannten sie alle in kurzer Zeit. Andererseits drang au
der König in Fraxinetum ein, und zwang die Sarazenen, sich au
den Berg Maurus zu flüchten. Hier nun hätte er sie belagern
und gefangen nehmen können, wenn nicht ein Umstand, den ich
sogleich berichten will, dazwischen gekommen wäre.

17. König Hugo fürchtete nämlich nichts so sehr, als daß
Berengar aus Franken und Schwaben ein Heer aufbringen, und
über ihn herfallend, ihm das Reich nehmen möchte. Daher ver-
fiel er auf einen bösen Rath, entließ die Griechen in ihre Hei-
math, und verbündete sich selbst mit den Sarazenen in solcher
Weise, daß sie sich in dem Gebirge, welches Schwaben von Ita-
lien trennt, aufstellen und dem Berengar, falls dieser ein Heer
hindurchzuführen versuche, den Durchzug auf alle mögliche Art
verwehren sollten. Wie vieler Christen Blut sie aber hier ver-
gossen haben, frommer Pilger die zu den Gräbern der heiligen
Apostel Petrus und Paulus wallfahrteten, das ist nur dem be-
kannt, der ihre Namen in dem Buche des Lebens aufbewahrt.
Welch böses Mittel hast du, König Hugo, gewählt, um dir den
Besitz deines Reiches zu sichern! Um seines irdischen Reichs nicht
beraubt zu werden, ließ Herodes viele unschuldige Knäblein um-
bringen; du ließest, um das deinige zu behaupten, die Böswich-
ter, die den Tod verdienten, frei; und wollte Gott daß diese
Schuldbeladenen nur ihr Leben gerettet hätten, ohne in Zukunft
den Unschuldigen das ihrige zu nehmen. Ich vermuthe, oder rich-
tiger, ich nehme mit Zuversicht an, daß du nie gelesen, ja nicht
einmal gehört hast, wie den König Ahab von Israel der Zorn
des Herrn traf, weil er mit Ben-Hadad dem Könige zu Syrien,
der des Todes schuldig war, einen Bund machte und ihn ziehen

ließ. Denn einer von den Söhnen der Propheten ſprach zu Ahab: 942.
„So ſpricht der Herr: darum daß du haſt den verbannten Mann von dir gelaſſen, wird deine Seele für ſeine Seele ſein, und dein Volk für ſein Volk.“ [1] Und das geſchah auch alſo. Wie ſehr aber du dir hierdurch ſelbſt geſchadet haſt, das wird unſere Feder am gehörigen Orte berichten.

18. Bei ſeiner Flucht aus Italien hatte Berengar einen Ritter, Namens Amedeus, mitgenommen, einen Mann von edler Herkunft, der, wie ſich nachher erwies, an Verſchlagenheit und Kühnheit dem Ulyſſes nichts nachgab. Da nun der tapfere König Otto, durch vielerlei Geſchäfte verhindert, inſonderheit aber auch gewonnen durch die unermeßlichen Geſchenke, welche ihm König Hugo Jahr für Jahr zuſandte, dem Berengar keine Truppen geben konnte, ſo ſprach zu dieſem der eben erwähnte Amedeus wie 943.
folgt: „Dir iſt nicht unbekannt, mein Gebieter, wie ſehr der König Hugo ſich allen Italienern durch ſein hartes Regiment verhaßt gemacht hat, zumal dadurch daß er die Würden des Reichs an die Söhne ſeiner Beiſchläferinnen und an Burgunder austheilt, während faſt kein Italiener zu finden iſt, der nicht verbannt oder aller ſeiner Ehren beraubt wäre. Daß ſie bisher gegen ihn nichts unternommen haben, rührt nur daher, daß ſie niemand haben, den ſie zu ihrem Könige machen könnten. Wenn alſo Einer von uns, durch Verkleidung unkenntlich gemacht, darthin ginge, um die Wünſche der Leute auszuforſchen, ſo würde er für uns gewiß guten Rath ausfindig machen.“ „Das, erwiederte Berengar, kann niemand geſchickter und beſſer ausrichten als du ſelbſt.“ So machte ſich denn Amedeus verkleidet mit den armen Pilgern, die zum Gebet nach Rom wallfahrten, auf die Reiſe nach Italien, gleich als ob auch er nach Rom pilgern wollte; ſuchte die Fürſten auf, und forſchte die Wünſche eines Jeden aus; auch zeigte er ſich nicht allen in derſelben Geſtalt, ſondern dieſer ſah ihn ſchwarz, jener roth, der dritte bunt. Doch verkündete

1) 1 Könige 20, 42.

943. Fama, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget
Noch im beweglichen Flug [1]

den Ohren des Königs, daß er in Italien sei, und sogleich befahl derselbe, ihm mit aller Sorgfalt nachzuforschen. Amedeus aber entstellte seinen langen, schönen Bart gänzlich mit Pech, schwärzte seine goldenen Locken, entstellte sein Gesicht und gab sich ein krüppelhaftes Ansehen, so daß er es wagte sich unter den Armen, welche der König in seiner Gegenwart speisen ließ, demselben nackt und bloß zu zeigen, und von ihm nicht nur einen Rock erhielt sich zu kleiden, sondern auch Alles hörte, was der König von Berengar und von ihm selber redete. Nachdem er auf diese Weise alles aufs genaueste ausgekundschaftet hatte, kehrte er nicht auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, mit den Wallfahrern zurück. Denn der König hatte den Wächtern der Klausen Befehl gegeben, niemanden durchzulassen, bevor sie durch sorgfältige Untersuchung genau erforscht hätten, wer er sei. Amedeus aber, der dieses erfuhr, nahm seinen Weg durch unwegsame, rauhe Gegenden, wo keine Wachtposten standen, und gelangte zu Berengar mit den Nachrichten, welche dieser gewünscht hatte.

19. Zu dieser selben Zeit schloß König Hugo Frieden mit den Ungern, indem er ihnen zehen Scheffel Münze zahlte, wogegen sie ihm Geißeln gaben, Italien verließen, und mit einem Wegweiser, den er ihnen gab, nach Hispanien sich aufmachten. Daß sie aber nicht nach Hispanien und Kordova, der Residenz eures Königs, gelangten, das geschah aus folgender Ursache. Sie zogen drei Tage durch eine wasserlose und wüste Gegend, und da sie nun befürchteten daß hier ihre Pferde und endlich auch sie selbst vor Durst umkommen würden, prügelten sie den Führer, welchen Hugo ihnen mitgegeben hatte, zu Tode, und kehrten weit rascher, als sie davon gezogen waren, wieder zurück. [2]

1) Virgils Aeneide IV, 174, aber ungenau citirt. — 2) Wir übergehen einige Kapitel mit byzantinischen Geschichten.

26. Inzwischen hatte sich der sehnlich erwartete Berengar von 945.
Schwaben aus mit wenigen Begleitern, die er dort gewonnen hatte, auf den Weg gemacht; durch den Vinstgau zog er nach Italien, und lagerte sich vor der Burg Formicaria, welche von Manasses, einst Erzbischof von Arles, der sich aber damals der Bisthümer Trident, Verona und Mantua bemächtigt hatte, der Obhut des Adelard, eines seiner Kleriker, anvertraut war. Als Berengar nun sah, daß er dieselbe weder durch Sturmböcke noch durch kriegerischen Anlauf nehmen könne, ließ er, weil ihm des Manasses Ehrgeiz und Kenodoxia, d. h. seine Eitelkeit bekannt waren, den Adelard einladen, daß er zu ihm kommen möge und sprach zu ihm: „Wenn du mir diese Festung übergibst, und den Manasses, deinen Gebieter, dahin bringst, daß er mir Hülfe leiste, so werde ich ihm das Erzbisthum Mailand, dir aber das Bisthum Komo verleihen, sobald die Krone mein ist, und damit du meinen Versprechungen traueſt, bekräftige ich mein Wort mit einem Eide." Als Adelard solches dem Manasses berichtet hatte, ließ dieser nicht nur die Festung dem Berengar übergeben, sondern er forderte auch alle Italiener auf, ihm Beistand zu leisten.

27. Fama also, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheusal besieget, noch im beweglichen Flug, brachte die Nachricht von Berengars Ankunft in Kurzem zu aller Welt Kunde. Und sogleich begannen Einige, den Hugo zu verlassen und sich an Berengar zu hängen. Unter diesen war der erste Milo, der mächtige Graf von Verona.[1] Ihn hatte Hugo in Verdacht und ließ ihn durch heimlich angestellte Wächter beobachten; er aber that als merkte er nicht, daß man ihn bewachte, hielt ein fröhliches Mahl, das er bis Mitternacht hinzog, und als nun alle theils vom Schlaf theils vom Weine trunken sich zur Ruhe gelegt hatten, da machte er sich, nur von seinem Schildknappen begleitet, auf und ritt eiligst nach Verona. Dann sandte er Boten an Berengar, lud ihn zu sich ein, und nahm ihn in Verona auf, damit er dem Hugo

1) S. oben S. 49.

945. um so kräftiger Widerstand leisten könne. Daß er aber von dem Könige abfiel, geschah nicht aus Treulosigkeit, sondern wegen einiger von diesem ihm zugefügten Beleidigungen, die er demselben schon lange nachgetragen hatte. Seinem Beispiel folgte der Bischof Wido von Modena, der durch kein Unrecht verletzt war, sondern den die reiche Abtei Nonantula[1] reizte, welche er auch damals erlangte. Dieser verließ König Hugo nicht nur selbst, sondern er zog auch noch eine Menge anderer mit sich. Als der König dieses erfuhr, sammelte er Truppen, lagerte sich vor Widos Burg Vineola,[2] und bekämpfte dieselbe mannhaft, aber nicht zu seinem Vortheil. Die Wahrheit dieses Ausspruchs aber wird sogleich der nächste Satz zeigen. Denn während Hugo sich dort aufhielt, verließ Berengar auf Einladung des Erzbischofs Anderich Verona, und kam eilig nach Mailand. Auf diese Nachricht kehrte König Hugo traurig nach Pavia zurück. Inzwischen begannen alle Fürsten Italiens mit bösem Omen Hugo zu verlassen und dem armen Berengar anzuhangen. Arm aber nenne ich nicht den, der nichts hat, sondern den, welchem nichts genügt. Denn die bösen und habsüchtigen Menschen, deren Besitz unsicher und dem Zufall unterworfen ist, die immer noch mehr haben wollen, von denen noch niemand jemals mit dem, was er hatte, zufrieden war, die muß man nicht als wohlhabende, reiche Männer, sondern als dürftige und arme Leute betrachten. Denn nur die sind reich, und besitzen ein nutzbares und dauerhaftes Vermögen, die mit dem Ihrigen zufrieden, das was sie haben, als ausreichend ansehen. Genügsamkeit ist der wahre Reichthum; nicht alles haben wollen, ist mehr werth als große Einkünfte. Lasset uns daher einmal sagen, wer der reichere ist, der, welcher immer noch etwas vermisset, oder der, welchem über seinen Bedarf noch etwas übrig bleibt? der mehr braucht, als er hat, oder jener andere, der mehr hat, als er braucht? der, dessen Besitz, je größer er ist, um so mehr bedarf um ihn zu behaupten, oder jener, welcher sich

1) Zwei Meilen von Modena, am Panaro. — 2) Bignola am Panaro, südlich von Modena.

durch seine eigenen Kräfte erhält? Zufrieden sein mit dem, was 945.
man hat, das ist der größte und sicherste Reichthum.[1] Doch hierüber sei für jetzt genug gesagt; ich kehre nunmehr zum Berengar zurück, bei dessen Ankunft alle Welt sich ein goldenes Zeitalter versprach, und die Zeit glücklich pries, welche einen solchen Mann erzeugt hatte.

28. Während er sich also zu Mailand aufhielt und die Aemter des Reichs seinen Anhängern austheilte, sandte der König Hugo seinen Sohn Lothar dorthin, nicht an den Berengar allein, sondern an das ganze Volk mit der Bitte, da sie ihn, der nicht nach ihrem Gefallen handele, verstießen, so möchten sie doch um Gottes willen wenigstens seinen Sohn aufnehmen, der ja nichts gegen sie verschuldet habe, und ihn anweisen nach ihren Wünschen zu regieren. Während aber Lothar sich nach Mailand begab, brach König Hugo mit allen seinen Schätzen von Pavia auf, in der Absicht Italien zu verlassen und nach Burgund zu ziehen. Allein daran hinderte ihn was sogleich geschah. Als sich nämlich Lothar in der Kirche des heiligen Bekenners Ambrosius und der heiligen Märtyrer Gervasius und Protasius vor dem Kreuze niederwarf, erhob ihn das Volk, setzte ihn sich zum Könige, und sandte auch alsbald eine Botschaft an Hugo, mit dem Versprechen, er solle wiederum über sie herrschen. Dieser Rathschluß oder vielmehr dieser Betrug ging aber nicht von allen, sondern nur von Berengar aus, der nach seiner ränkevollen List ihn ersonnen hatte, nicht etwa, als ob es seine Absicht gewesen wäre, daß jene wirklich herrschen sollten, sondern wie sich nachher auswies, damit Hugo nicht hinausziehen und mit seinem unerschöpflichen Schatze die Schaaren der Burgunder oder auch anderer Völker gegen Berengar erregen möchte.

29. Um diese Zeit war ein gewisser Joseph, jung an Jahren, aber ein Greis, wenn man auf die Reife seiner Tugenden sah, als Bischof von Brescia in großem Ansehen. Diesem nahm Berengar, als ein gottesfürchtiger Mann (yronicôs d. h. ironisch)

1) Diese ganze Betrachtung ist wörtlich aus Ciceros Paradoxen VI, 3 entnommen.

945. um seines rechtschaffenen Wandels willen das Bisthum, und ernannte an seine Stelle, ohne deswegen eine Kirchenversammlung gehalten, noch die Bischöfe befragt zu haben, den Antonius, welcher noch heutiges Tages lebt. Aber auch in Komo setzte er nicht wie er doch eidlich versprochen hatte, den Adelard, sondern, dem Erzbischof von Mailand zu Gefallen, einen gewissen Waldo als Bischof ein. Wie wohl er aber daran gethan habe, das lehrt uns mit deutlichen Zeichen und lautem Seufzen die Ausplünderung der Unterthanen, die Verwüstung der Weinberge und Abschälung der Bäume, die vielen Blendungen, die immer von neuem beginnende Fehde. Adelard aber wurde zum Bischof von Reggio ernannt.

30. Den Boso aber, einen Vankert des Königs Hugo, Bischof von Piacenza, und Liutfrid, Bischof von Pavia, gedachte Berengar zu vertreiben; weil ihm jedoch viel Geld gegeben wurde, stellte er sich als ob er sie aus christlicher Milde in Ruhe gelassen habe. Wie überschwänglich war damals die Freude der Italiener! Sie schrien, ein neuer David wäre gekommen. Ja, auch dem großen Karl zogen sie in ihrer Verblendung diesen Menschen vor. Denn wiewohl sie Hugo und Lothar abermals als Könige anerkannt hatten, so war doch Berengar nur dem Namen nach Markgraf, in Wahrheit aber König; jene dagegen hießen Könige, in der That aber galten sie nicht einmal soviel wie Grafen. Was soll ich mehr sagen? Durch solch hohen Ruhm des Berengar, durch seine Leutseligkeit und Milde, ließen sich meine Eltern verlocken, und gaben mich in seinen Dienst. Durch reiche Gaben, die sie ihm darbrachten, erwirkten sie, daß er mir sein Geheimniß anvertraute und die Ausfertigung seiner Briefe übertrug. Lange Zeit habe ich ihm treulich gedient; dafür aber gab er mir, o Jammer! den Lohn, von welchem ich am gehörigen Orte erzählen werde. Eine solche Vergeltung würde mich fast zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht so viele andere zu meinen Genossen in ähnlichem Geschicke machte. Denn er ist es, von dem so schön gesagt ist: „Des Straußen Federn sind ähnlich den Federn des Habichts und des Reihers. Ist's aber Zeit, so richtet er seine Fittige empor

und verlacht beide Roß und Mann."[1] Denn so lange Hugo und 945.
Lothar lebten, erschien dieser große und gefräßige Strauß, wenn
auch nicht gut, doch den Guten ähnlich. Als aber jene starben,
und nun alle ihn auf den Thron der Herrschaft erhoben, wie er
da seine Fittige empor gerichtet, und wie sehr er uns alle verlacht
hat, das erzähle ich nicht sowohl mit Worten, als durch Seufzer
und Schluchzen. Doch wir wollen davon abbrechen und den Fa-
den der Geschichte wieder aufnehmen.

31. Da König Hugo der göttlichen Strafe nicht ausweichen 946.
konnte und des Berengar nicht Herr zu werden vermochte, so
trennte er sich von Lothar, empfahl diesen unter dem Scheine des
Friedens der treuen Obhut des Berengar, und eilte mit all seinem
Gelde nach der Provence. Als das dem Raimund, Fürsten der
Aquitanier, zu Ohren kam, ging er zu ihm und ward für tau-
send Minen sein Dienstmann, eidlich gelobend, daß er ihm die
Treue halten werde. Ja, er versprach sogar mit einem Heere
nach Italien zu ziehen und den Berengar zu Paaren zu treiben.
Darüber nun haben wir alle recht herzlich lachen müssen, wie man
bei der bekannten Feigheit jenes Volkes leicht sich denken kann.
Hätten sie ihm aber auch Hülfe gewähren können, so wäre diese
doch erfolglos geblieben, weil schon bald nachher, auf Geheiß
des Herrn, König Hugo den Weg alles Fleisches ging, und seinen 947.
Schatz der Bertha, seiner Nichte, Witwe des Grafen Boso von Apr. 10.
Arles, hinterließ. Diese vermählte sich kurze Zeit darauf mit dem
eben erwähnten Raimund, des unreinsten aller Völker unreine-
rem Fürsten, obgleich, die sich auf ein feines Urteil über Kör-
perschönheit verstehen, einmüthig versichern, daß er ihres Kuf-
ses, geschweige denn ihres Lagers, gänzlich unwerth war.[2]

33. Zu dieser Zeit kam Taxis, König der Ungern, mit einem
großen Heere nach Italien. Berengar aber zahlte ihm zehen
Scheffel Münze, doch nicht etwa aus seinem eigenen Schatze,
sondern aus dem was er von den Kirchen und armen Leuten ein-

1) Hiob, 39, 13. 18. — 2) Die Erzählung von einem Liebesverhältniß der Willa mit ihrem Kaplan übergehen wir.

947. 2. Seitdem König Hugo in der Provence gestorben war, wurde Berengars Name bei mehr als einem Volke und besonders bei den Griechen hochgeachtet. Denn in Wirklichkeit herrschte er in ganz Italien, König Lothar aber nur dem Namen nach. Daher sandte Konstantinus, der nach dem Sturze des Romanos und seiner Söhne in Konstantinopel regierte, sobald er erfahren hatte, daß Berengars Macht größer sei denn die Lothars, durch einen gewissen Andreas, welcher als Anführer der Leibwache comis curtis hieß, ein Schreiben an Berengar, worin er ihm meldete, daß ihn dringend danach verlange, einen Gesandten Berengars bei sich zu sehen; heimkehrend werde dieser Berengar kund thun, wie sehr ihn der Kaiser liebe. Auch schrieb er ihm einen Brief um Lothars willen, worin er ihn ermahnte, demjenigen ein getreuer Verwalter zu sein, zu dessen Vormund ihn die Gnade Gottes bestellt habe. Denn Konstantinus lag das Wohlergehen Lothars nicht wenig am Herzen, da er seiner Schnur, die eine Schwester Lothars war[1], mit frommer Liebe gedachte.

3. Berengar überlegte nun mit seiner gewohnten Listigkeit, wen er am besten dahin schicken könne, ohne ihm etwas für die Kosten der weiten Reise zu geben; und er wandte sich an meinen Stiefvater, unter dessen Obhut ich damals lebte, und sprach zu ihm: „Was gäbe ich nicht darum, wenn dein Stiefsohn griechisch verstände!“ Jener erwiederte: „Daß ich doch die Hälfte meines Reichthums dafür hingegeben hätte!“ Berengar aber sagte: „Nicht den hundertsten Theil brauchst du zu spenden. Sieh! der Kaiser von Konstantinopel schreibt mir und bittet, daß ich einen Gesandten an ihn schicke. Dazu paßt niemand besser als dein Stiefsohn, sowohl wegen der Festigkeit seines Charakters als auch um seiner Beredsamkeit willen. Was soll ich dir erst sagen, mit welcher Leichtigkeit er die Lehren der Griechen einsaugen wird, da er den Becher des Lateinischen schon in seinen Knabenjahren bis auf den Grund geleert hat?“ Durch solche Hoffnung ließ sich mein Stief-

1) S. oben S. 76. Sie war eine Tochter der Pezola, und hieß Bertha, erhielt aber in Konstantinopel den Namen Eudokia.

vater sogleich gewinnen, gab alle Kosten her, und schickte mich 949
mit großen Geschenken nach Konstantinopel.

4. Am ersten August verließ ich Pavia und gelangte auf dem Po abwärts fahrend, in drei Tagen nach Venedig. Hier traf ich den Kitonita d. h. Kämmerer Salomo, einen Verschnittenen, welcher als Botschafter der Griechen in Hispanien und in Sachsen gewesen war, und nunmehr nach Konstantinopel zurückkehren wollte. Ihn begleitete, mit großen Geschenken, ein Abgesandter unsers Herren, damals König, jetzt Kaisers Otto, Liutfrid, ein überaus reicher Kaufmann aus Mainz. Wir reisten am 25. August von Venedig ab und langten am 17. Sept. in Konstantinopel an. Auf wie unerhörte und wunderbare Weise man uns aber da empfangen hat, das soll mich nicht verdrießen zu erzählen.

5. In Konstantinopel ist eine Halle die an den kaiserlichen Palast stößt, von wunderbarer Größe und Schönheit; die Griechen nennen sie, indem sie ein b mit der Aussprache des Digamma[1] setzen, Magnavra, als ob sie magna aura sagen wollten. Diese Halle also ließ Konstantinus, sowohl wegen der hispanischen Gesandten, welche kürzlich dort angelangt waren, als auch für mich und Liutfrid, folgendermaßen einrichten. Vor dem Throne des Kaisers stand ein ehherner, aber vergoldeter Baum, dessen Zweige erfüllt waren von Vögeln verschiedener Art, ebenfalls von Erz und vergoldet, die sämmtlich, ein jeder nach seiner Art, den Gesang der verschiedenen Vögel ertönen ließen. Der Thron des Kaisers aber war so künstlich gebaut, daß er in einem Augenblick niedrig, im nächsten größer, und gleich darauf hoch erhaben erschien. Löwen von ungeheurer Größe, ich weiß nicht ob aus Metall oder aus Holz, aber mit Gold überzogen, standen gleichsam als Wächter des Thrones, indem sie mit dem Schweife auf den Boden schlugen, und mit offenem Rachen, mit beweglicher Zunge ein Gebrüll erhoben. In diesem Saale also wurde ich, unterstützt von zwei Verschnittenen,

1) D. h. f. Liudprand mußte diese Umschreibung brauchen, weil weder in der griechischen noch in der lateinischen Schrift u und b unterschieden wurden. Die Ableitung von aura Blitzstrahl, findet sich, mit einer etymologischen Anekdote, auch bei Kodinus.

949. vor das Antlitz des Kaisers geführet. Bei meinem Eintritt brüllten die Löwen, und die Vögel zwitscherten jeder nach seiner Weise; mich aber ergriff weder Furcht noch Staunen, da ich mich nach allem diesen bei Leuten, welche damit wohl bekannt waren, genau erkundigt hatte. Als ich nun zum dritten Male vor dem Kaiser niedergefallen war, und den Kopf emporrichtete, da erblickte ich ihn, den ich vorher auf einer mäßigen Erhöhung hatte sitzen sehen, fast bis an die Decke der Halle empor gehoben und mit andern Kleidern angethan als vorher. Wie dieses zugegangen, kann ich nicht begreifen, es sei denn daß er in derselben Weise, wie die Bäume der Kelterpressen gehoben wurde. Mit eigenem Munde sprach der Kaiser bei dieser Gelegenheit kein Wort; denn wenn er es auch gewollt hätte, so wäre solches wegen der großen Entfernung nicht anständig gewesen; durch seinen Logotheten aber oder Kanzler erkundigte er sich nach Berengars Leben und Wohlergehen. Nachdem ich darauf in gebührender Weise geantwortet hatte, trat ich auf den Wink des Dolmetschen ab, und ward in die mir angewiesene Herberge geführt.

6. Aber auch das soll mich nicht verdrießen zu erzählen, was ich damals für den Berengar gethan habe, damit man nämlich erkenne, wie groß meine Liebe zu ihm gewesen ist, und welchen Lohn ich von ihm für meine guten Dienste erhalten habe. Die hispanischen Gesandten und der erwähnte Liutfrid, der Gesandte unsers Herrn des Kaisers Otto, der damals noch König war, hatten im Namen ihrer Gebieter dem Kaiser Konstantinus große Geschenke dargebracht. Ich aber hatte von Seiten Berengars nichts mitgebracht, als einen Brief, der noch dazu voller Lügen war. Deshalb war meine Seele wegen dieser schimpflichen Lage in nicht geringer Noth, und sann hin und her, was hier zu thun sei. Während ich aber so in Angst und Sorgen war, gerieth ich auf den Ausweg, die Geschenke, welche ich in meinem Namen für den Kaiser mitgenommen hatte, ihm im Namen Berengars darzubringen, und die kleine Gabe, so gut ich konnte, durch schöne Worte

auszuschmücken.[1] So übergab ich denn neun treffliche Panzer, sie- 949.
ben herrliche Schilde mit vergoldeten Buckeln, zwei silberne und vergoldete Becher, Schwerter, Lanzen, Spieße, und vier carzimassische Sklaven, die dem Kaiser mehr werth waren als alles Uebrige. Carzimasser aber nennen die Griechen ganz entmannte junge Eunuchen, dergleichen die Kaufleute von Verdun sich wegen des unermeßlichen Gewinnes zu verschaffen, und nach Hispanien auszuführen pflegen.

7. Als dieses in solcher Weise ausgeführt war, ließ mich der Kaiser nach Verlauf von dreien Tagen in den Palast rufen, redete zu mir mit eigenem Munde, lud mich zur Tafel, und beehrte mich und mein Gefolge nach der Mahlzeit mit ansehnlichen Geschenken. Da sich aber jetzt eine Gelegenheit darbietet, zu erzählen, wie es bei seiner Tafel, besonders an festlichen Tagen hergeht, und was für Schauspiele während der Mahlzeit vorgestellt werden, so achte ich es für passend, solches nicht zu verschweigen, sondern es hier zu verzeichnen.

8. An der nördlichen Seite der Rennbahn liegt eine Halle von außerordentlicher Höhe und Schönheit, die Decanneacubita genannt wird; den Namen aber hat sie nicht ohne Grund, sondern um einer augenfälligen Ursache willen erhalten. Deca nämlich heißt auf Griechisch zehn, ennea neun, cubita aber, von cubare, können wir als geneigt oder gekrümmt übersetzen. Diese Benennung rührt daher, weil am Jahrestage der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi in jener Halle neunzehn Tafeln gedeckt werden, an welchen der Kaiser und seine Gäste, nicht wie gewöhnlich sitzend, sondern liegend speisen. An diesem Tage kommen auch nicht, wie sonst, silberne, sondern nur goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte in drei goldenen Schaalen; diese aber werden wegen ihrer ungeheuern Schwere nicht von Menschen getragen, sondern auf Wagen, die mit Purpurdecken behangen sind, hineingefahren. Auf die Tafel aber werden sie in folgender Weise gebracht. Durch die Oeffnungen der

1) Nach den Worten des Phädria im Eunuchen v. Terenz II, 1, 8.

949. Decke werden drei mit vergoldetem Leder überzogene Seile herabgelassen, an denen goldene Ringe befestigt sind; diese werden an Haken gelegt, welche aus den Schüsseln hervorragen, und dann werden sie vermittelst einer über der Decke angebrachten Winde auf den Tisch gehoben, während von unten noch vier oder mehr Menschen nachhelfen. Auf dieselbe Weise werden sie hernach auch wieder abgehoben. Die Spiele aber, die ich dort sah, übergehe ich, da es zu weitläuftig wäre sie zu beschreiben; nur eines derselben will ich erwähnen, weil es gar zu wunderbar war.

9. Es trat ein Mann auf, der auf seiner Stirne ohne Beihülfe der Hände eine Stange trug, deren Länge 24 Schuh und wohl noch mehr betrug, und an welcher, eine Elle unterhalb des obern Endes, ein zwei Ellen langes Querholz angebracht war. Dann führte man zwei nackte, doch mit Schürzchen versehene Knaben hinein. Diese kletterten an der Stange hinauf, vollführten oben allerlei Kunststücke und stiegen dann, die Köpfe nach unten gekehrt, wieder herab, wobei die Stange sich so wenig bewegte, als ob sie in der Erde fest eingewurzelt wäre. Zuletzt, nachdem der eine Knabe schon herabgestiegen war, blieb der andere noch allein oben und machte seine Kunststücke, was mich in noch größere Verwunderung versetzte. Denn so lange beide an der Stange kletterten, schien mir die Sache doch einigermaßen erklärlich, weil sie, wenn gleich mit sehr wunderbarer Kunst, doch durch ihr gleiches Gewicht die Stange, an der sie kletterten, senkrecht erhalten hatten. Daß aber der Eine, welcher oben auf der Stange blieb, nun dergestalt das Gleichgewicht zu beobachten wußte, daß er seine Kunst dort zeigen konnte und unverletzt herabkam, das versetzte mich in solches Staunen, daß meine Verwunderung sogar dem Kaiser bemerklich wurde. Er ließ daher den Dolmetsch rufen und mich fragen, wen ich mehr bewundere, den Knaben, der sich so behutsam bewegt hatte, daß die Stange unbeweglich blieb, oder den Mann, der sie so geschickt auf der Stirn gehalten hatte, daß sie weder durch das Gewicht der Knaben noch durch deren Kunststücke im mindesten aus ihrer Stellung gewichen

war. Und da ich antwortete, ich wisse nicht was thaumastoteron d. h. mehr zu bewundern sei, da lachte der Kaiser herzlich und sagte, er wisse es auch nicht.

10. Ich glaube aber auch das nicht mit Stillschweigen über- 950.
gehen zu dürfen, was ich dort sonst noch neues und merkwürdiges erblickt habe. In der Woche vor Vaiophóron, was wir Palmsonntag nennen, theilt der Kaiser sowohl an das Kriegsheer, wie auch an die verschiedenen Staatsbeamten nach Maßgabe ihres Ranges, goldene Münzen aus. Er wollte daß ich bei dieser Austheilung zugegen wäre und ließ mich deshalb rufen. Sie geschah aber folgendermaßen. Auf einem Tisch, der zehn Ellen lang und vier Ellen breit war, lag für jeden ein Beutel mit dem Gelde, das ihm zukam, und außen darauf war die Zahl geschrieben. Sie traten aber vor den Kaiser, nicht alle durch einander, sondern in bestimmter Reihenfolge, so wie sie aufgerufen wurden, von einem, der die Liste sämmtlicher Männer nach der Rangordnung ihrer Aemter ablas. Zuerst wurde der Hausmeier vorgerufen, und ihm gab man das Gold nicht in die Hand, sondern lud es ihm auf die Achsel, nebst vier Ehrenkleidern. Nach ihm wurden o domésticos tis scalónas und o delongáris tis ploôs gerufen, von denen der eine über das Landheer, der andere über die Flotte gesetzt ist. Weil diese einander im Range gleich stehen, erhielten sie auch eine gleiche Anzahl von Goldstücken und Ehrenkleidern, die sie aber wegen der großen Menge nicht einmal auf den Schultern wegtrugen, sondern, von mehreren anderen unterstützt, mit großer Anstrengung fortschleppten. Hierauf wurden vier und zwanzig Oberbeamte vorgelassen, und nach ihrer eigenen Anzahl jedem auch vier und zwanzig Pfund Goldes nebst zwei Ehrenkleidern verabreicht. Nach diesen kam die Reihe an die Patricier, deren jeder zwölf Pfund Goldstücke und ein Ehrenkleid erhielt. Doch weiß ich nicht die Zahl der Patricier, und deshalb auch nicht die Summe der ihnen ausgetheilten Pfunde, sondern nur was jedem Einzelnen gegeben wurde. Hierauf wurde eine zahllose Menge gerufen, von Protospatharen, Spatharen, Spatharocandidaten, Kitoniten,

930. Manglaviten, Protokaraven, welche je nach ihrem Range, von sieben bis zu einem Pfunde erhielten. Du mußt dir dieses nämlich nicht so vorstellen, als ob es alles an einem Tage beendigt worden wäre. Man fing damit an am Donnerstag von der ersten Stunde des Tages bis zur vierten, und am Freitag und Sonnabend beendigte der Kaiser die Vertheilung. Denn an diejenigen, welche weniger als ein Pfund erhalten, geschieht die Vertheilung nicht mehr durch den Kaiser, sondern durch den Oberkämmerer während der ganzen Woche vor Ostern. Wie ich nun so dabei stand und der Sache mit Verwunderung zusah, ließ mich der Kaiser durch seinen Kanzler fragen, wie mir das gefalle. Ich antwortete: „Es würde mir recht gut gefallen, wenn ich nur etwas davon hätte; wie ja auch der reiche Mann, als er in der Hölle schwitzte, an dem Anblick der Glückseligkeit des Lazarus seine Freude gehabt haben würde, wenn ihm etwas davon zugut gekommen wäre; da dieses aber nicht geschah, wie konnte er da großes Gefallen daran haben?“ Der Kaiser lächelte und sich ein wenig schämend, winkte er mir, daß ich zu ihm hinantreten sollte; dann reichte er mir ein großes Feierkleid und ein Pfund Goldes, welches ich mit noch größerm Vergnügen in Empfang nahm, als er es hergab.

Liudprands Buch von den Thaten des Kaisers Otto des Großen.

1. Als Berengar und Adalbert in Italien herrschten, oder 960.
vielmehr wütheten, und um mich noch richtiger auszudrücken, als
Tyrannen hausten, da sandte der oberste Bischof und allgemeine
Papst Johannes, dessen Kirche damals ihre Wuth erfahren hatte,
den Kardinaldiakon Johannes und den Geheimschreiber Azo als
Abgeordnete der heiligen römischen Kirche an den durchlauchtig-
sten und gottesfürchtigen König, nunmehrigen Kaiser, Otto, ihn
inständigst bittend, und durch Briefe und Beweise der erlittenen
Gewalt auffordernd, daß er doch aus Liebe zu Gott und zu den
heiligen Aposteln Petrus und Paulus, die er um Vergebung sei-
ner Sünden anrufe, den Papst und die demselben anvertraute
heilige römische Kirche aus ihrem Rachen erretten und wieder zu
ihrer alten Wohlfahrt und Freiheit bringen möchte. Während
die römischen Gesandten solche Beschwerde führten, wandte sich
auch der ehrwürdige Waldpert, Erzbischof der heiligen Kirche zu
Mailand, welchen der Wuth Berengars und Adalberts kaum mit
dem Leben entronnen war, an die Gewalt des besagten Königs,
jetzt Kaisers, Otto, und klagte ihm, er könne das Wüthen des
Berengar und Adalbert und auch der Willa, die den Bischof
Manasses von Arles wider Fug und Recht auf den erzbischöflichen
Stuhl zu Mailand gesetzt hatte, nicht länger dulden und ertra-
gen. Sie, sagte er, sind der Fluch seiner Kirche, weil sie alles
für sich nehme, was ihm und den Seinen zukomme. Aber auch
Waldo, der Bischof von Komo, folgte ihm auf dem Fuße, und
klagte daß ihm von Berengar, Adalbert und Willa ähnliches Un-

recht, wie dem Waldpert, widerfahren sei. Auch kamen aus Italien viele Männer weltlichen Standes, und unter diesen der erlauchte Markgraf Otbert,[1] der sich den päpstlichen Gesandten angeschlossen hatte, um bei dem heiligsten[2] König, jetzt Kaiser, Otto Rath und Hülfe zu suchen.

961. 2. Durch diese thränenreichen Klagen gerührt und nicht für das Seine sorgend, sondern für das was Jesu Christo angehöret, setzte der gottesfürchtige König seinen gleichnamigen Sohn gegen das Herkommen schon im Knabenalter[3] zum König ein und ließ ihn in Sachsen; er selbst aber versammelte ein Heer und zog eilig nach Italien. Hier verjagte er den Berengar und Adalbert um so schneller aus ihrem Reiche, weil es ganz sicher ist, daß er die heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Mitstreitern hatte. Hierauf gab der gute König, das Verirrte wieder bringend und das Verwundete verbindend,[4] einem Jeden das Seinige wieder, und zog dann nach Rom, um auch da desgleichen zu thun.

962. 3. Hier ward er mit wunderbarer Pracht und ungewöhnlicher Feier empfangen, und von dem schon erwähnten obersten Bischof
Febr. 2. und allgemeinen Papst Johannes zum Kaiser gesalbet. Diesem gab er nicht nur das Seine zurück, sondern er ehrte ihn auch durch große Geschenke an Edelsteinen, an Gold und an Silber. Derselbe Papst Johannes aber und alle Großen der Stadt, beisteten ihm auf den kostbaren Leib des heiligen Petrus den Eidschwur, daß sie es niemals mit Berengar noch mit Adalbert halten wollten. Hierauf kehrte der Kaiser unverweilt nach Pavia zurück.

963. 4. Inzwischen vergaß der Papst Johannes des Eides und des Gelöbnisses, welches er dem geheiligten Kaiser gelobet hatte, und schickte Boten an Adalbert, um ihn zu sich zu laden, mit der eidlichen Zusage, ihm gegen des heiligsten Kaisers Macht zu helfen. Denn dieser Adalbert, der Verfolger der Kirchen Gottes und eben dieses Papstes Johannes, hatte der geheiligte Kaiser so

1) Der Ahnherr des Hauses Este. — 2) Diesen Titel gibt Liudprand dem Kaiser nach byzantinischer Sitte. — 3) Otto II war erst 955 geboren. — 4) Psalter 34, 16.

Liudprands Buch von den Thaten des Kaisers Otto des Großen.

recht, wie dem Waldpert, widerfahren sei. Auch kamen aus Italien viele Männer weltlichen Standes, und unter diesen der erlauchte Markgraf Otbert,[1] der sich den päpstlichen Gesandten angeschlossen hatte, um bei dem heiligsten[2] König, jetzt Kaiser, Otto Rath und Hülfe zu suchen.

961. 2. Durch diese thränenreichen Klagen gerührt und nicht für das Seine sorgend, sondern für das was Jesu Christo angehöret, setzte der gottesfürchtige König seinen gleichnamigen Sohn gegen das Herkommen schon im Knabenalter[3] zum König ein und ließ ihn in Sachsen; er selbst aber versammelte ein Heer und zog eilig nach Italien. Hier verjagte er den Berengar und Adalbert um so schneller aus ihrem Reiche, weil es ganz sicher ist, daß er die heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Mitstreitern hatte. Hierauf gab der gute König, das Verirrete wieder bringend und das Verwundete verbindend,[4] einem Jeden das Seinige wieder, und zog dann nach Rom, um auch da desgleichen zu thun.

962. 3. Hier ward er mit wunderbarer Pracht und ungewöhnlicher Feier empfangen, und von dem schon erwähnten obersten Bischof
Febr. 2. und allgemeinen Papst Johannes zum Kaiser gesalbet. Diesem gab er nicht nur das Seine zurück, sondern er ehrte ihn auch durch große Geschenke an Edelsteinen, an Gold und an Silber. Derselbe Papst Johannes aber und alle Großen der Stadt, leisteten ihm auf den kostbaren Leib des heiligen Petrus den Eidschwur, daß sie es niemals mit Berengar noch mit Adalbert halten wollten. Hierauf kehrte der Kaiser unverweilt nach Pavia zurück.

963. 4. Inzwischen vergaß der Papst Johannes des Eides und des Gelöbtkusses, welches er dem geheiligten Kaiser gelobet hatte, und schickte Boten an Adalbert, um ihn zu sich zu laden, mit der eidlichen Zusage, ihm gegen des heiligsten Kaisers Macht zu helfen. Denn diesen Adalbert, den Verfolger der Kirchen Gottes und eben dieses Papstes Johannes, hatte der geheiligte Kaiser so

1) Der Ahnherr des Hauses Este. — 2) Diesen Titel gibt Liudprand dem Kaiser nach byzantinischer Sitte. — 3) Otto II war erst 955 geboren. — 4) Hesekiel 34, 16.

mit Angst erfüllt, daß er ganz Italien verließ, und nach Fraxi- 963.
netum flüchtend, sich dem Schutz der Sarazenen anvertraute. Der gerechte Kaiser konnte sich nicht genug verwundern, weshalb doch der Papst Johannes den Adalbert, den er vorher mit heftigem Haß verfolgte, nun so lieb habe. Er ließ daher einige seiner vertrauten Diener rufen und sandte sie nach Rom, sich zu erkundigen, ob dieses wahr sei. Und als die Boten dort hingekommen waren, erhielten sie, nicht etwa von dem ersten besten oder von wenigen, sondern von sämmtlichen römischen Bürgern folgende Antwort: „Es ist ein und derselbe Grund, weshalb der Papst Johannes den heiligsten Kaiser, seinen Erretter aus den Händen Adalberts, und weshalb der Teufel den Schöpfer haßt. Der Kaiser, wie wir aus eigener Erfahrung erkannt haben, weiß, thut und liebt, was Gottes ist; geistliche und weltliche Dinge schützt er durch seine Waffen, ziert er durch seinen Wandel, bessert er durch seine Gesetze;[1] Papst Johannes aber ist diesem allen Feind. Was wir sagen, ist dem Volke kein Geheimniß. Wir berufen uns auf die Witwe Rainers, seines eigenen Dienstmannes, welcher er, von blinder Leidenschaft entbrannt, über viele Städte gesetzt und mit goldenen Kreuzen und Kelchen aus dem unantastbaren Schatze des heiligen Petrus beschenkt hat. Wir berufen uns auf Stephana, seine Muhme, die von ihm geschwängert, neulich mit der Leibesfrucht das Leben verloren hat. Wenn auch alles schweigen sollte, so wird doch der Lateranensische Palast, einst die Wohnung heiliger Männer, jetzt der Tummelplatz unzüchtiger Weiber, nicht stille sein von der Muhme,[2] die zugleich sein Weib ist, und die Schwester der Stephania, einer andern Beischläferin von ihm. Wir berufen uns ferner auf die Abwesenheit aller Frauen, außer den römischen; denn sie fürchten sich zum Gebet nach dem Grabe der heiligen Apostel zu kommen, da sie vernommen haben, daß er noch vor wenig Tagen Jungfrauen, Witwen und Ehefrauen

1) Nach dem Anfang der Epistel des Horaz an Augustus, II, 1. — 2) Anderand bezeichnet offenbar mit diesem Ausdruck (amita) die Geliebte des Vaters; denn sonst müßte auch deren Schwester seine Muhme sein; vgl. S. 105.

963. festgenommen, der von Geburt ein Bulgar, der Erziehung nach ein Unger, und der vertrauteste Freund des Herrn Papstes ist; und den Zachäus einen verworfenen Menschen, der aller göttlichen wie menschlichen Schriften unkundig, und vom Herrn Papste erst kürzlich zum Bischof geweihet ist, jetzt aber zu den Ungern abgesandt war, um ihnen zu predigen, daß sie über uns herfallen sollten. Daß der Herr Papst solches gethan, würden wir auf keines Menschen Rede glauben, wenn uns nicht die Briefe mit seiner Bleibulle und seinem Namenszug allen Zweifel darüber benommen hätten."

7. Hierauf entsandte der Kaiser den Landward, Bischof von Minden in Sachsen, und Liudprand, Bischof von Kremona in Italien, mit den erwähnten päpstlichen Botschaftern nach Rom, um dem Herrn Papste Rechenschaft zu geben, daß den Kaiser kein Vorwurf treffe. Auch befahl der gerechte Kaiser ihren Rittern, wenn der Herr Papst es auf andere Weise nicht glauben wolle, die Wahrheit durch einen Zweikampf zu erhärten. Die erwähnten Bischöfe Landward und Liudprand begaben sich also nach Rom zu dem Herrn Papste, und wurden von diesem so mit Unehren empfangen, daß es ihnen nicht entgehen konnte, welchen Widerwillen er gegen den heiligen Kaiser hegte. Doch trugen sie der Ordnung gemäß vor, was ihnen aufgetragen war; allein der Papst wollte weder ihren Eid noch den Zweikampf der Ritter als genügende Rechenschaft annehmen, sondern beharrte in seiner Herzenshärtigkeit. Arglistiger Weise aber sandte er mit ihnen nach acht Tagen den Bischof Johannes von Narni und den Kardinaldiakon Benedictus an den Herrn Kaiser ab, in der Hoffnung durch seine Listen ihm etwas vorspiegeln zu können, ihn, der so gar schwer durch schöne Worte sich täuschen läßt. Ehe aber diese zurückkehrten, kam Adalbert auf Einladung des Papstes von Graxinetum nach Centumcellä;[1] von hier begab er sich nach Rom, wo der Papst ihn nicht, wie es doch seine Pflicht war, abwies, sondern ehrenvoll aufnahm.

1) Civita vechia, die Hafenstadt Roms.

8. Während dieses geschah, hielt von 963. Juli.

Phoebus Strahlen des Krebses Bild
Ganz durchglühet und drückend heiß[1]

den Kaiser fern von den römischen Burgen. Aber als das wiederkehrende Gestirn der Jungfrau die Hitze wohlthätig linderte, Sept.
da sammelte er sein Heer und zog, von den Römern heimlich eingeladen, vor die Stadt Rom. Doch was rede ich von heimlicher Einladung, da der größere Theil des römischen Adels sich des Kastells Sanct Pauls[2] bemächtigt hatte, und den geheiligten Kaiser sogar mit Stellung von Geißeln einlud? Wozu noch viele Worte? Der Kaiser bezieht ein Lager vor der Stadt, und der Okt.
Papst und Adelbert entfliehen zu gleicher Zeit. Die Römer aber nehmen den heiligen Kaiser mit seinem ganzen Heere in die Stadt Nov. 3.
auf, erneuen das Gelöbniß der Treue, und gelobten überdem mit einem feierlichen Eid, daß sie niemals einen Papst erwählen noch weihen lassen wollen, ohne die Zustimmung und Bestätigung des Herrn Kaisers Otto und seines Sohnes, des Königs Otto.

9. Drei Tage darauf ward auf Bitte der römischen Bischöfe Nov. 6.
sowohl als des Volkes, in der Kirche des heiligen Petrus eine große Versammlung gehalten. Es saßen darin mit dem Kaiser die Erzbischöfe, aus Italien statt des Patriarchen Ingelfred von Aquileja, den in der Stadt selbst eine, wie es wohl geschieht, plötzlich ausgebrochene Krankheit ergriffen hatte, der Diakon Rudolf, Waldpert von Mailand und Petrus von Ravenna; aus Sachsen der Erzbischof Adeltak (von Hamburg) und der Bischof Landward von Minden; aus Franken der Bischof Otker von Speier; aus Italien die Bischöfe Hubert von Parma, Liudprand von Kremona, Hermenald von Reggio; aus Tuszien Konrad von Lucca, Eberhard von Arezzo, die Bischöfe von Pisa, Siena, Florenz, Pistoja, der Bischof Petrus von Camerino, der von Spoleto; vom römischen Sprengel die Bischöfe Gregorius von Albano, Sico von Ostia,

1) Boethius vom Trost der Philosophie I, 6. — 2) Die von Johann VIII zum Schutze der Paulskirche an der Via Ostiensis erbaute Befestigung, welche er Johannipolis nannte.

963. Nov. 6. Benedict von Porto, Lucidus von Gabii, Theophylact von Präneste, Wido von Silva Candida, Leo von Velletri, Sico von Bleda, Stephan von Cäre, Johannes von Nepi, Johannes von Tibur, Johannes von Forum Claudii, Romanus von Ferentino, Johannes von Norma, Johannes von Veroli, Marinus von Sutri, Johannes von Narni, Johannes von Sabina, Johannes von Gallese, die Bischöfe von Falerii, Alatri, Orta, Johannes von Anagni, der von Trevi, Sabbatinus von Terracina, Stephan der Kardinal Erzpriester von der Pfarre der heiligen Balbina, Dominicus von Sanct Anastasia, Petrus vom Damasus, Theophylact vom heiligen Chrysogonius, Johannes vom Equitius, Johannes von der heiligen Susanna, Petrus vom Pamachius, Adrian vom Calixtus, Johannes von der heiligen Cäcilia, Adrianus von der Lucina, Benedict vom heiligen Sixtus, der von der Pfarre der heiligen vier Gekrönten, Stephan von der Sabina, Benedict der Kardinal Archidiakon, Johannes der Diakon, Bonosilius, Kardinaldiakon und Primicerius, Georg der Secundicerius, Stephan der Almosenpfleger, Andreas der Schatzmeister, Sergius, der Primicerius der Anwälte, Johannes der Säckelmeister, Stephan, Theophylact, Adrian, Stephan, Benedict, Azo, Adrian, Romanus, Leo, Benedict, Leo, gleichfalls Leo, und Leo, von der päpstlichen Kanzlei, ferner Leo, der Vorsteher des Sängerchors, Benedict der Subdiakon und Oblationarius, Azo, Benedict, Demetrius, Johannes, Amicus, Sergius, Benedict, Urso, Johannes, Benedict der Subdiakon und Subpulmentarius, und Stephan der Archiacolyth mit allen Acolythen und Regionarien. Aus dem römischen Adel waren anwesend: Stephanus, der Werkmeister, des Johannes Sohn, ferner Demetrius der Sohn des Melisus, Crescentius vom marmornen Pferde, Johannes mit dem Zunamen Mizina, Stephan von Imiza, Theodor von Rufina, Johannes de Primicerio, Leo von Cazunuli, Richard, Petrus von Canaparia, Benedict mit seinem Sohne Vulgaminus. Von der Gemeine war Petrus, der auch Imperiola genannt wird, mit der ganzen römischen Miliz zugegen.

10. Als diese nun also Platz genommen hatten und allge- 963. Nov. 6.
meine Stille herrschte, da begann der heilige Kaiser mit folgenden Worten: „Wie schicklich wäre es doch, wenn der Herr Papst Johannes in dieser so herrlichen und heiligen Versammlung anwesend wäre. Warum er aber einer so ansehnlichen Synode ausgewichen ist, danach fragen wir euch, o heilige Väter, die ihr mit ihm gelebt und an seinen Angelegenheiten Theil genommen habt." Hierauf erwiederten die römischen Bischöfe und die Kardinalpriester und Diakonen, mit dem ganzen Volke: „Wir wundern uns, daß eure heiligste Weisheit das von uns zu erforschen wünscht, was nicht den Iberern, nicht den Babyloniern, ja nicht einmal den Bewohnern Indiens unbekannt ist. Denn dieser gehört gar nicht mehr zu denen, welche in Schafskleidern kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind; er wüthet so offenbar, er treibt so offen des Teufels Werk, daß er es gar nicht zu verbergen sucht." Der Kaiser antwortete: „Es scheint uns billig, daß die Beschuldigungen einzeln vorgebracht werden; dann wollen wir gemeinschaftlich berathschlagen, was zu thun sei." Da erhob sich der Kardinalpriester Petrus, und bezeugte daß er gesehen habe, wie der Papst die Messe gefeiert habe, ohne zu communiciren. Der Bischof Johannes von Narni und der Kardinaldiakon Johannes erklärten, sie hätten gesehen, wie jener einen Diakon in einem Pferdestall und nicht zu der festgesetzten Zeit geweihet habe. Der Kardinaldiakon Benedict und die übrigen Diakonen und Priester sagten aus, sie wüßten daß der Papst Bischofsweihen für Geld ertheile, und daß er einen zehnjährigen Knaben zum Bischof von Todi geweihet habe. Nach dem Kirchenraub, sagten sie, brauche man nicht zu fragen, denn darüber belehre uns der Augenschein besser als alle Worte. Ueber seine ehebrecherischen Handlungen sagten sie aus, sie hätten zwar dergleichen mit Augen nicht gesehen, wüßten aber ganz gewiß, daß er mit der Witwe des Rainer, mit der Stephana, einer Beischläferin seines Vaters, und mit der Witwe Anna, sammt deren Nichte, Unzucht getrieben, und den heiligen Palast zu einem Hurenhaus und Bordell

963. Nov. 6. gemacht habe. Sie bezeugten ferner, daß er öffentlich der Jagd nachgegangen sei, daß er seinen Beichtvater Benedictus habe blenden lassen, und derselbe sei bald darauf gestorben; den Kardinal und Subdiakon Johannes habe er entmannt und umgebracht; ferner bezeugten sie, daß er Feuer angelegt, das Schwert umgürtet und Helm und Panzer angethan habe. Daß er des Teufels Minne[1] getrunken habe, bezeugten alle, Geistliche wie Laien, mit lautem Zuruf. Beim Würfelspiel, sagten sie, habe er den Jupiter, die Venus und andere Dämonen um Hülfe angerufen. Metten und kanonische Stunden habe er weder gehalten, noch auch sich mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet.

11. Als der Kaiser dieses vernommen hatte, befahl er, weil die Römer seine eigene Sprache, d. h. die sächsische, nicht verstehen konnten, dem Bischof Liudprand von Kremona, die folgende Rede allen Römern in lateinischer Sprache vorzutragen. Liudprand erhob sich daher und begann also: „Es geschieht sehr häufig, und wir glauben es um so eher, weil wir es an uns selbst erfahren haben, daß Männer, die mit hohen Würden bekleidet sind, von Neidern verläumdet werden; der Gute mißfällt dem Bösen ebenso wohl, wie der Böse dem Guten mißfällig ist. Und das ist der Grund, weshalb uns diese Anklage gegen den Papst, welche der Kardinaldiakon Benedict so eben verlesen und mit euch erhoben hat, bedenklich erscheint, da wir noch zweifelhaft sind, ob dieselbe von dem Eifer für das Recht oder von gottloser Mißgunst eingegeben sei. Daher beschwöre ich, kraft der mir unwürdigen anvertrauten Würde, euch alle bei Gott, den niemand, wenn er es auch wollte, täuschen kann, bei seiner heiligen Mutter, der unbefleckten Jungfrau Maria, und bei dem kostbaren Leichnam des Fürsten der Apostel, in dessen Kirche wir versammelt sind, daß niemand den Herrn Papst einer Sünde zeihe, die nicht wirklich von ihm begangen, und von völlig glaubwürdigen Männern bezeugt ist.“ Da erhoben sich die Bischöfe, die Priester, die Diakonen und die übrige Geistlichkeit, und das ganze römische Volk,

1) S. Grimms deutsche Mythologie S. 32.

wie Ein Mann, und sprachen: „Wenn nicht der Papst Johannes 963. Nov. 6
alles, was der Diakon Benedict verlesen hat, und noch überdieß weit mehr und schändlichere Verbrechen verübt hat, so mögen uns unsere Sünden behalten bleiben von dem Fürsten der Apostel, dem heiligen Petrus, dessen Wort das Himmelreich den Unwürdigen verschließt, den Gerechten öffnet; so mögen wir gebunden werden mit den Banden des Fluches, und am jüngsten Tage auf die linke Seite gestellt werden mit denen, welche zu Gott dem Herrn gesagt haben: „Gehe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wissen!“[1] Wollt ihr aber unser Zeugniß nicht annehmen, so müßt ihr doch dem Kriegsheer des Herrn Kaisers glauben, welchem er vor fünf Tagen mit dem Schwerte umgürtet, mit Schild, Helm und Panzer angethan, entgegengetreten ist; nur der Tiberstrom, der ihn vom Heere trennte, verhinderte, daß er in diesem Aufzuge gefangen wurde.“ Und alsbald sprach der heilige Kaiser: „Hierfür sind so viele Zeugen, als Krieger in unserm Heere sind.“ Da sprach das heilige Sendgericht: „Gefällt es dem heiligen Kaiser, so werde eine Vorladung an den Herrn Papst erlassen, daß er komme und sich über alles dieses rechtfertige.“ Darauf wurde an ihn ein Schreiben folgenden Inhalts abgesandt:

12. „Dem obersten Bischof und allgemeinen Papst, dem Herrn Johannes, Otto durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiser, des Reichs Mehrer, sammt den Erzbischöfen und Bischöfen von Ligurien, Tuscien, Sachsen und Franken, im Namen des Herrn.

„Da wir des Dienstes Gottes wegen nach Rom kamen, und eure Söhne, die römischen Bischöfe und die Kardinalpriester und Diakonen, dazu die ganze Gemeine, um die Ursache eurer Abwesenheit befragten, und welches doch der Grund sei, daß ihr uns, euern und eurer Kirche Schirmherrn, nicht sehen wolltet: da haben sie so arge und abschmuliche Dinge gegen euch vorgebracht, daß es uns mit Schamgefühl erfüllen müßte, wenn man auch nur gemeinen Gauklern dergleichen nachsagte. Damit aber diese Beschuldigungen eurer Herrlichkeit nicht gänzlich unbekannt bleiben, wollen wir einige

1) Hiob 21, 14.

963 Nov. 6. derselben mit kurzen Worten hierher setzen; denn wenn wir alle einzeln aufzählen wollten, würde uns dazu ein ganzer Tag nicht ausreichen. Wisset also, daß ihr nicht etwa von einigen wenigen, sondern von allen, sowohl aus unserem, als auch aus dem anderen Stande, beschuldiget seid des Todschlags, des Meineides, des Kirchenraubes und der Blutschande sowohl aus enerer Verwandtschaft, als mit zweien Schwestern. Sie sagen auch noch andere Dinge aus, die schon zu hören schrecklich sind, daß ihr des Teufels Minne getrunken, und beim Würfelspiel den Beistand Jupiters, der Venus und anderer Dämonen angerufen habt. Wir bitten daher euere Väterlichkeit inständigst, daß es euch gefallen möge nach Rom zu kommen und euch von allen diesen Anschuldigungen zu reinigen. Befürchtet ihr etwa Gewaltthätigkeiten von Seiten der unverständigen Masse, so versprechen wir euch eidlich, daß nichts geschehen soll, als was die heiligen Kirchengesetze vorschreiben. Gegeben den sechsten November."

13. Als der Papst diesen Brief gelesen hatte, schrieb er folgende Antwort:

„Bischof Johannes, der Knecht der Knechte Gottes, an sämmtliche Bischöfe.

„Wir haben sagen gehört, daß ihr einen anderen Papst machen wollt; wenn ihr das thut, so banne ich euch von Gott allmächtigen[1], daß ihr nicht die Macht habt, keinen zu weihen und die Messe zu feiern."

Nov. 22. 14. Als dieser Brief im heiligen Sendgericht verlesen wurde, kamen noch einige fromme Männer hinzu, welche vorher abwesend gewesen waren, nämlich aus Lotharingien Heinrich, der Erzbischof von Trier; aus Aemilien und Ligurien Wido, Bischof von Modena, Gezo von Tortona und Sigulf von Piacenza. Mit ihrem Rathe wurde folgende Antwort an den Herrn Papst ausgefertigt:

„Dem obersten Bischof und allgemeinen Papste, dem Herrn Johannes, entbietet Otto, durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiser, des Reiches Mehrer, sammt dem zu Rom für den Dienst Gottes versammelten heiligen Sendgericht, Heil im Herrn.

1) Im Original halb italienisch: da Deum omnipotentem.

„In der vergangenen Sitzung, welche am sechsten November ge- 963
halten wurde, haben wir an euch ein Schreiben erlassen, welches die Nov. 28.
Worte euerer Ankläger und die Gegenstände ihrer Anklage enthielt. In demselben Schreiben baten wir euere Herrlichkeit, wie sichs gebührt, nach Rom zu kommen und sich von diesen Beschuldigungen zu reinigen. Darauf haben wir aber von euch ein Schreiben erhalten, wie es nicht der Lage der Dinge, sondern der Thorheit unbesonnener Menschen angemessen war. Für euer Fernbleiben vom Sendgericht hättet ihr begründete Entschuldigungen vorbringen müssen. Es hätten Boten eurer Herrlichkeit persönlich erscheinen müssen, und genügende Rechenschaft geben, daß ihr wegen Krankheit oder wegen anderer ehehafter Noth von dem heiligen Sendgericht ausbliebet. Auch enthielt euer Brief noch etwas anderes, das kein Bischof, sondern nur ein unbedachter Knabe schreiben durfte. Denn ihr habt alle in den Bann gethan, so daß sie die Macht haben sollen, Messe zu singen und die kirchlichen Handlungen vorzunehmen, wenn wir einen anderen Bischof auf den römischen Stuhl setzen. Denn so steht es geschrieben: Ihr sollt nicht die Macht haben, keinen zu weihen. Bisher haben wir geglaubt, oder sind vielmehr fest überzeugt gewesen, daß zwei Verneinungen eine Bejahung ausmachen; es müßte denn sein daß euere Lehre die Regeln der alten Lehrer über den Haufen würfe. Wir wollen aber auf das, was ihr habt sagen wollen, und nicht auf eure Worte antworten. Wenn ihr unverweilt zum Sendgericht kommt, und euch von der Anklage reiniget, dann werden wir ohne Zweifel euch den gebührenden Gehorsam erweisen. Falls ihr aber, was ferne sei, unterlasset zu erscheinen, und euch von den vorgebrachten peinlichen Beschuldigungen zu reinigen, da euch nichts hindert herzukommen, weder Gefahren der See, noch Krankheit des Körpers, noch die Weite des Weges: dann werden wir euern Bannfluch gering achten, und ihn vielmehr auf euch selbst zurückschleudern, weil wir das mit Recht thun können. Judas, der Verräther, ja vielmehr Verkäufer unsers Herren Jesu Christi hatte früher vom Meister mit den übrigen Jüngern die Macht zu

963. geben hatte, führten sie den eben genannten Leo dem Herkommen
gemäß mit Lobgesängen zum Lateranensischen Palast, und zur ge-
Dec. 6. hörigen Zeit erhoben sie ihn in der Kirche des heiligen Petrus
durch die heilige Weihe zur höchsten Priesterwürde, und schwuren
ihm den Eid der Treue.

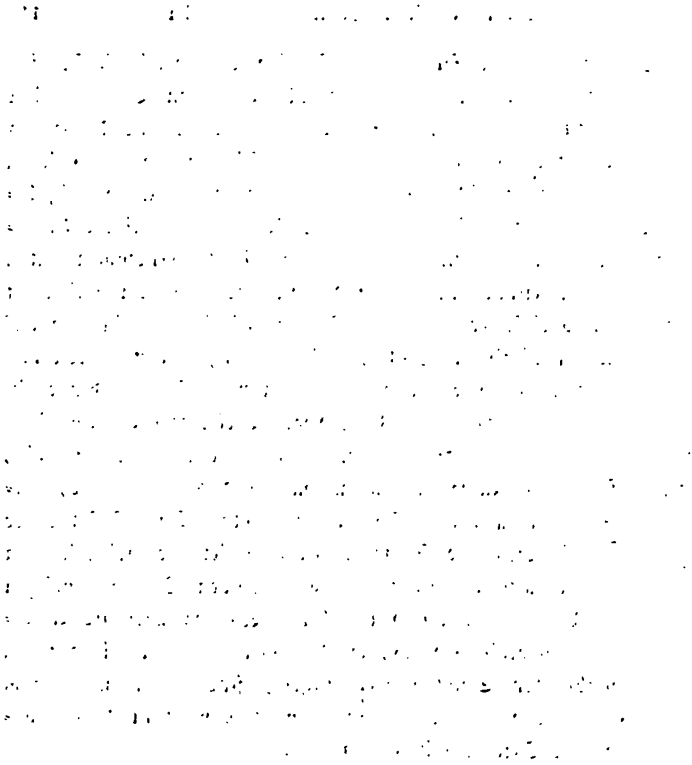
17. Nachdem dieses also geschehen war, hoffte der heilige Kaiser, daß er auch mit geringer Begleitung in Rom sich würde aufhalten können, und damit nicht das römische Volk von der Menge des Heeres verzehret würde, gab er vielen die Erlaubniß zur Heimkehr. Sobald das dem sogenannten Papst Johannes bekannt wurde, der gar wohl wußte, wie leicht er den Sinn der Römer durch Geld verführen könne, da schickte er heimlich Boten nach Rom und versprach ihnen den Schatz des heiligen Petrus und sämmtlicher Kirchen zum Lohn, wenn sie über den frommen Kaiser
964. und den Herrn Papst Leo herfallen und sie freventlicher Weise
Jan. 3. ums Leben bringen wollten. Was zögere ich es zu erzählen? die Römer, ermuthigt, oder vielmehr bethört, durch die geringe Zahl des Heeres, und gereizt durch das versprochene Geld, erheben sich beim Schall der Trompete und ziehen mit eilfertiger Hast gegen den Kaiser, um ihn zu tödten. Aber der Kaiser tritt ihnen entgegen auf der Tiberbrücke, welche die Römer mit Karren gesperrt hatten. Seine tapfern, kampfgewohnten Krieger, unerschrockenen Herzens, ihren erprobten Waffen vertrauend, stürzen sich unter sie, und wie der Falke den Schwarm der kleineren Vögel, so jagen sie durch den bloßen Schrecken sie ohne Widerstand in die Flucht. Kein Schlupfwinkel, weder Körbe noch Tröge, nicht die Grüfte, die den Unrath aufnehmen, gewähren den Fliehenden Schutz. Sie werden daher niedergemacht und wie es tapfern Männern zu geschehen pflegt, erhalten sie die Wunden im Rücken. Welcher Römer hätte damals wohl dieses Bluthad überlebt, wenn nicht der heilige Kaiser aus Barmherzigkeit, deren sie doch nicht werth waren, seinen Kriegern die noch nach Blut dürsteten, Einhalt gethan, sie zurückgerufen hätte?

18. Nachdem also der Aufstand völlig gedämpft war und die

Ueberlebenden Geißeln gestellt hatten, warf sich der ehrwürdige 964.
Papst Leo zu des Kaisers Füßen, und bat ihn daß er den Rö- Jan.
mern ihre Geißeln zurückgeben und ihn selber ihrer Treue anvertrauen möchte. Auf diese Bitte des ehrwürdigen Papstes Leo gab der heilige Kaiser den Römern ihre Geißeln zurück, wiewohl er voraus sah, daß sie beginnen würden, was ich sogleich zu erzählen habe. Der Treue der Römer also vertraute er denselben Papst, wie ein Lamm den Wölfen. Darauf verließ er die Stadt Rom und zog eilends nach Camerino und Spoleto, wohin sich, wie ihm berichtet war, Adalbert begeben hatte.

19. Inzwischen gelang es den Weibern, mit welchen der sogenannte Papst Johannes seine Unzucht trieb, da sie von vornehmem Geschlecht und ihrer viele waren, die Römer aufzuwiegeln, daß sie den obersten Bischof und allgemeinen Papst Leo, von Gott Febr.
und von ihnen selbst erwählt, zu verderben trachteten, und den Johannes in die Stadt aufnähmen. Und sie thaten also; aber durch Gottes Erbarmen wurde der ehrwürdige Papst Leo aus ihren Händen errettet, und begab sich mit wenigen Begleitern unter den Schutz des frommen Kaisers Otto.

20. Der heilige Kaiser zürnte schwer über so große Schmach, sowohl wegen der Vertreibung des Herrn Papstes Leo, als auch wegen der Verstümmelung des Kardinaldiakon Johannes und des Geheimschreibers Azo, von denen der abgesetzte Papst Johannes dem einen die rechte Hand, dem andern Zunge, Nase und zwei Finger hatte abschneiden lassen. Er beschloß daher sein Heer wieder zu verstärken und nach Rom zurückzukehren. Doch bevor noch Mai.
des heiligen Kaisers Streitkräfte beisammen waren, wollte der Herr es für alle Zeit offenbar machen, mit wie gutem Rechte der Papst Johannes von seinen Bischöfen und der ganzen Gemeine verstoßen und mit welchem Unrecht er hernach wieder aufgenommen worden sei, und er wurde in einer Nacht, da er sich außerhalb Roms mit der Frau eines gewissen Mannes ergötzte, vom Teufel dergestalt an der Schläfe getroffen, daß er binnen acht Tagen an dieser Wunde starb. Aber auf Anstiften eben dessen, Ma



Liudprands Bericht über seine Sendung nach Konstantinopel.

Den beiden Ottonen, den unüberwindlichen römischen Kaisern, des Reiches Mehrern, und der glorreichen Kaiserin Adelheid, wünscht Liudprand, der Bischof an der heiligen Kirche zu Kremona, von ganzem Herzen und innigster Seele stäte Gesundheit, Wohlergehen und Siegesglück.

1. Warum ihr bisher weder Berichte noch Boten von mir erhalten habet, wird sich aus nachfolgender Darstellung erklären. Am vierten Juni langten wir zu Konstantinopel an und wurden daselbst, euch zur Schmach, mit Unehren empfangen, und schmäh- 968. Juni 4.
lich und mit Unehren sind wir behandelt worden. Man sperrte uns ein in eine freilich recht große, offene Pfalz, die weder gegen die Kälte noch gegen die Hitze Schutz gewährte. Bewaffnete Krieger wurden als Wächter aufgestellt, den Meinen den Ausweg, allen andern den Eingang zu verwehren. Diese Herberge aber, die nur uns Eingesperrten zugänglich war, lag von dem kaiserlichen Palast so weit ab, daß uns der Athem verging, wenn wir uns dorthin, nicht etwa zu Pferde, sondern zu Fuß begeben mußten. Zu unserm Ungemach kam noch das hinzu, daß den griechische Wein, weil sie ihm Pech, Harz und Gyps beimischen, für uns nicht zu genießen war. Im Hause selbst gab es kein Wasser, und nicht einmal für unser Geld konnten wir Wasser bekommen, um unsern Durst zu stillen. Dieser großen Plage gesellte sich noch eine zweite Plage bei, nämlich unser Hüter, der für unsern täglichen Bedarf zu sorgen hatte: wer seines Gleichen suchen wollte,

968. Juni 4. der würde ihn auf Erden nicht, aber vielleicht in der Hölle finden. Denn dieser Mensch ergoß auf uns, wie ein überströmender Gießbach, was er nur an Unheil, Prellereien, Erpressungen, Plackereien und Kränkungen ersinnen konnte. Von hundert und zwanzig Tagen verging nicht einer, der uns nicht Seufzer und Jammer gebracht hätte.

2. Am vierten Juni langten wir, wie gesagt, zu Konstantinopel vor dem kareischen Thore an, und warteten mit unsern Pferden unter strömendem Regen bis zur elften Stunde. Um diese Stunde gab Nicephorus den Befehl, daß wir kommen sollten; doch achtete er uns, die doch eure Gnade so hoch geehrt hat, nicht für würdig, unsern Einzug zu Pferde zu halten, und so führte man uns denn Juni 6. in jenes schon erwähnte marmorne, verhaßte, wasserlose, überall offene Haus. Am sechsten Juni aber, Sonnabends vor Pfingsten, wurde ich dem Hofmarschall und Kanzler Leo, einem Bruder des Kaisers, vorgestellt, und hatte mit ihm einen großen Streit über euern kaiserlichen Titel zu bestehen. Denn er nannte euch nicht Kaiser, das ist βασιλέα, in ihrer Sprache, sondern geringschätzig ῥῆγα das ist König, in der unsrigen. Als ich ihm die Bemerkung machte, die Bedeutung sei dieselbe, und nur die Bezeichnung verschieden, da entgegnete er, ich sei nicht des Friedens, sondern des Streites halber gekommen, stand zornig auf, und nahm euern Brief auf wirklich beleidigende Art nicht eigenhändig, sondern durch den Dolmetsch in Empfang — ein Mensch, der von Statur ziemlich hoch gewachsen, und voll erheuchelter Demuth ist; so aber jemand sich darauf lehnet, gehet er ihm in die Hand und durchbohret sie.[1]

Juni 7. 3. Am siebenten Juni aber, nämlich am heiligen Pfingsttage selbst, wurde ich in einer Halle, die man Στεφάνα, d. h. den Krönungssaal nennt, vor den Nicephorus geführt, einen Menschen von ganz abentheuerlichem Aussehen, pygmäenhaft, mit dickem Kopfe und kleinen Augen wie ein Maulwurf, entstellt durch einen kurzen, breiten, dichten, halbgrauen Bart, garstig durch einen

1) Jesaja 36, 6.

zolllangen Hals. Sein langes, dichtes Haar gibt ihm das An- 968.
sehen eines Schweines, an Gesichtsfarbe gleicht er den Aethiopen; Juni 7.
er ist so einer, dem um die Mitte der Nacht du nicht zu begegnen verlangtest[1]. Dazu hat er einen aufgedunsenen Bauch, magere Lenden, Schenkel die für seine kleine Statur unmäßig lang sind, kurze Beine und verhältnißmäßige Ferse und Füße. Er war angethan mit einem kostbaren Prachtkleid, das aber übermäßig alt, und vom langen Gebrauch übelriechend und verblichen war, und mit sicyonischen Schuhen. Unverschämt im Reden, arglistig von Gemüth, ist er mit Lügen und falschen Eiden ein Ulysses. Immer seid ihr, meine Herren und Kaiser, mir schön erschienen; wie viel schöner aber jetzt! immer prächtig, wie viel prächtiger jetzt! immer mächtig, wie viel mächtiger jetzt! immer gütig, wie viel gütiger jetzt! immer aller Tugend voll, wie viel mehr aber jetzt! Zu seiner Linken, doch nicht in einer Linie mit ihm, sondern weit abwärts, saßen zwei kleine Kaiser, einst seine Herren, jetzt ihm unterthan.[2] Seine Anrede aber begann also:

4. „Es gebührte sich, und es war auch unsere Absicht, dich gütig und ehrenvoll zu empfangen; allein das geht nicht an wegen der Gottlosigkeit deines Herrn, der mit so feindlichem Einbruch sich der Stadt Rom bemächtigt, dem Berengar und Adalbert wider Fug und Recht ihr Reich[3] genommen, viele Römer, theils durchs Schwert, theils durch den Strang hingerichtet, andere geblendet oder in die Verbannung gejagt, und überdem versucht hat, unseres Reiches Städte durch Feuer und Schwert seiner Gewalt zu unterwerfen. Nun, da ihm sein böses Gelüste fehl geschlagen ist, da hat er dich, den Rathgeber und Anhetzer zu diesen bösen Thaten, unter dem Scheine des Friedens als ἄσκοπον d. h. Späher zu uns gesandt."

5. Darauf erwiederte ich: „Mein Herr hat die Stadt Rom

1) Juvenal V, 54. — 2) Nikephoros Stiefsöhne, Söhne des Kaisers Romanos II, die 976 als Basil II und Konstantin VIII zur Regierung kamen. — 3) Im lateinischen Texte steht: das Leben. Allein Liudprands Antwort beweist, daß wir es hier nur mit einem Schreibfehler zu thun haben. Nikephoros wußte daß Adalbert noch am Leben war, und konnte daher unmöglich so sprechen.

968. Juni 7. von der Art ist, daß du ihn verlangen, noch wir ihn zugestehen sollten. Aber damit nun aller Betrug aufgedeckt werde, und die Wahrheit ans Licht komme, hat mein Herr mich zu dir gesandt, daß du, wenn es deine Absicht ist, die Tochter des Kaisers Romanos und der Kaiserin Theophano dem Sohne meines Herrn, dem Kaiser Otto, zur Gemahlin zu geben, mir solches eidlich versicherst, und dann werde ich meinerseits eidlich geloben, daß mein Herr in Erwiederung dieser Freundschaft dir dieses und jenes thun und halten werde. Schon jetzt aber hat mein Herr dir als seinem Bruder das beste Unterpfand seiner freundschaftlichen Gesinnung gegeben, indem er ganz Apulien, welches in seiner Gewalt war, auf mein Zureden, den du für den Anstifter dieses Unfriedens ausgibst, dir wieder überlassen hat.[1] Dieses kann durch so viele Zeugen erwiesen werden, als Apulien Einwohner hat."

8. Hier unterbrach mich Nicephorus: „Es ist, sprach er, die zweite Stunde schon vorüber: jetzt ist die Zeit der προέλευσις d. h. des feierlichen Kirchgangs. Wir wollen uns nun zu dem wenden, was die Stunde fordert; auf deinen Vortrag werden wir zu gelegener Zeit antworten."

9. Es soll mich nicht verdrießen, diese προέλευσις zu beschreiben, und meinen Herren möge es nicht zur Last sein, davon zu hören. Eine große Menge von Handelsleuten und gemeinem Volke hatte sich an diesem Feste zum feierlichen Empfange des Nicephorus und zum Lobgesang versammelt, und hielt die beiden Seiten der Straße vom Palast bis zur Sophienkirche Mauern gleich besetzt, verunziert durch ganz kleine dünne Schilder und erbärmliche Spieße. Die Unanständigkeit ihres Aufzugs wurde noch dadurch vermehrt, daß der größere Theil dieses Gesindels dem Kaiser zu Ehren barfuß aufmarschirt war. So, glaube ich, meinten sie seine heilige προέλευσις noch mehr zu zieren. Aber auch die Großen seines Hofes, welche mit ihm durch die Reihen dieses barfüßigen Pöbels zogen, waren mit weiten und vor Alter löcherigen Gewändern

1) S. unten Kap. 57. Otto gab im Frühjahr 968 nach einem Monat die Belagerung von Bari auf, und zog sich zurück.

angethan. Viel anständiger wären sie in ihrer alltäglichen Kleidung erschienen. Es war keiner unter ihnen, dessen Aeltervater sich diesen Rock neu angeschafft hatte. Mit Gold oder Edelsteinen war niemand geschmückt, als allein Nicephorus, der in den kaiserlichen, nach dem Maß seiner Vorgänger verfertigten Gewändern noch garstiger aussah. Ich schwöre bei eurem Leben, welches mir theurer ist, als mein eigenes, daß das Staatskleid eines eurer Großen mehr werth ist, als hundert und mehr solcher Anzüge! Man führte mich also zu der προέλευσις, und stellte mich auf einen erhöhten Platz neben den Psalten, d. h. den Sängern. 968. Juni 7.

10. Und als er nun wie ein kriechendes Ungeheuer dahinschritt, riefen die Psalten mit niedriger Schmeichelei: „Siehe da kommt der Morgenstern! der Lucifer gehet auf! sein Blick ist ein Wiederschein der Sonnenstrahlen! der bleiche Tod der Sarazenen, Nicephorus μέδων d. h. der Herrscher!“ Deshalb wurde auch gesungen: „Μέδοντι d. i. dem Herrscher Nicephorus πολλὰ ἔτη d. h. viele Jahre! Ihr Völker beuget euch vor diesem, verehret ihn, huldiget diesem großen Fürsten!“ Wieviel passender wäre es gewesen, wenn sie so gesungen hätten: „Du ausgebrannte Kohle, komm, μέλλε, schleichend wie ein altes Weib, häßlich wie ein Waldteufel, du Tölpel, du Schmutzfinke, du ziegenfüßiger, gehörnter Halbmensch, du borstiger, störrischer, bäurischer Barbar, du unverschämter, zottiger, widerspänstiger Kappadocier!“ Durch solche lügenhafte Lobgesänge aufgeblasen betritt er also die Kirche der heiligen Sophia, während seine Herren die Kaiser ihm von ferne nachfolgen und sich beim Friedenskuß bis zur Erde vor ihm verbeugen. Sein Waffenträger setzt mit einem Pfeile in der Kirche die Aera, welche anhebt von der Zeit seiner Thronbesteigung, und hieran erkennen nun auch diejenigen, welche dieses nicht gesehen haben, das Jahr der Aera.

11. An demselben Tage befahl er mir, sein Gast zu sein; da er mich aber nicht für würdig achtete, den Rang vor einem seiner Großen einzunehmen, so kam ich auf dem fünfzehnten Platz zu ihm zu sitzen, und hatte kein Tischtuch vor mir. Keiner von

968. 7. Juni. meinen Begleitern saß mit an der Tafel, ja sie bekamen nicht einmal die Halle zu sehen, in der ich zu Gaste war. Während der langwierigen und widerwärtigen Mahlzeit, die nach der Sitte der Trunkenbolde mit Oel und mit einer gewissen anderen garstigen Fischlake reichlich getränkt war, that er an mich vielerlei Fragen über eure Macht, eure Staaten und euer Heer. Als ich ihm der Sache und der Wahrheit gemäß antwortete, sprach er: „Du lügst; die Krieger deines Herrn verstehen weder zu reiten noch zu Fuß zu kämpfen. Ihre großen Schilde, ihre schweren Panzer, die Länge ihrer Schwerter und die Last ihrer Helme erlauben ihnen weder auf die eine, noch auf die andere Art zu fechten, und, fügte er spöttisch hinzu, auch die Gastrimargia, d. i. ihre Gefräßigkeit hindert sie, denen der Bauch ihr Gott ist,[1] deren Muth ein Rausch, deren Tapferkeit Trunkenheit ist; die hinfällig sind, wenn sie nicht vollauf haben, denen Nüchternheit, Schrecken und Angst ist. Auch hat dein Herr keine Flotte. Ich allein bin mächtig zur See; ich werde ihn mit meinen Schiffen angreifen, seine Seestädte zerstören, und alles was den Flüssen nahe liegt, in Asche legen. Wer wird mir aber auch zu Lande mit den wenigen Truppen widerstehen können? Sein Sohn war bei ihm, seine Frau war da, die Sachsen, Schwaben, Baiern, Italiener, alle waren mit ihm zugegen, und da sie dennoch ein winziges Städtchen, das ihnen Widerstand leistete, nicht einzunehmen wußten, es nicht konnten, wie wollen sie mir widerstehen, wenn ich komme? mir, dem so viele Krieger folgen,

So viel Aehren auf Gargara's Flur, Weintrauben auf Lesbos,
So viel Wogen im Weltmeer sind, und am Himmel Gestirne.[2]

12. Als ich ihm antworten und diese Prahlerei nach Gebühr erwiedern wollte, ließ er es nicht zu, sondern fügte wie zum Hohne hinzu: „Ihr seid gar keine Römer, sondern Langobarden!" Er wollte weiter reden und winkte mit der Hand daß ich schwei-

1) Philipper 3, 19. — 2) Der erste Vers ist aus Ovids Kunst zu lieben I, 57, der zweite wohl nach unsicherer Erinnerung ziemlich ungeschickt ergänzt.

gen sollte; allein ich rief zornig: „Von Romulus dem Brudermörder, von dem die Römer ihren Namen haben, hat die Geschichte verzeichnet, daß er porniogenitus, d. h. im Ehebruch erzeugt war, und daß er eine Freistätte errichtete, in welcher er insolvente Schuldner, entlaufene Sklaven, Todtschläger und allerlei Verbrecher, die das Leben verwirkt hatten, aufnahm, und so eine Anzahl von dergleichen Volk zusammen brachte, welches er dann Römer nannte. Das waren die hohen Ahnen derer, die ihr Kosmocratores d. h. weltbeherrschende Kaiser nennt; wir aber, wir Langobarden, Sachsen, Franken, Lotharingier, Baiern, Schwaben und Burgunder, verachten diese so sehr, daß wir für unsere Feinde, wenn wir recht zornig sind, kein anderes Scheltwort haben als: Römer. Denn mit diesem einzigen Namen, nämlich dem der Römer, bezeichnen wir alles, was es von Niederträchtigkeit, Feigheit, Geiz, Lüsternheit, Lügenhaftigkeit, ja überhaupt von allen Lastern nur gibt. Weil du aber behauptest, wir seien unkriegerisch und verständen nicht zu reiten — wenn die Sünden der Christen es verdienen, daß du in deinem harten Sinn verharrest, so werden es euch die nächsten Schlachten zeigen, was ihr für Leute seid, und wie wir zu kämpfen wissen."

969. Juni 7.

13. Durch diese Rede aufgebracht, gebot Nicephorus mit der Hand, daß ich schweigen sollte, ließ die lange, schmale Tafel wegbringen, und befahl mir, in das verhaßte Haus, oder die Wahrheit zu sagen, mein Gefängniß zurückzukehren. Daselbst verfiel ich zwei Tage darauf, sowohl vor Aerger, als vor Hitze und Durst, in eine schwere Krankheit. Aber auch unter meinem Gefolge war niemand, der nicht, von demselben Leidenskelche trunken, seinen letzten Tag nahe glaubte. Wie hätten sie auch nicht erkranken sollen, da sie zum Trank, statt guten Weins, nur Salzlake hatten, zum Lager statt weicher Polster nicht Heu, noch Stroh, ja nicht einmal die bloße Erde, sondern nur den harten Marmor, zum Kopfkissen nur Steine? da das überall offene Gebäude der Hitze, wie dem Regen und der Kälte freien Zutritt gab? Die Göttin der Gesundheit selber, und wenn sie sich ganz auf sie ergossen

968. Juni. hätte, könnte sie doch, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, mit dem besten Willen nicht gesund erhalten.[1] So rief ich denn, durch mein und meiner Gefährten Unwohlsein geängstigt, meinen Hüter oder vielmehr meinen Peiniger zu mir, und erlangte von ihm nicht durch Bitten allein, sondern um Geld, daß er von mir einen Brief folgendes Inhalts dem Bruder des Nicephorus überbrachte.

14. „Dem Koropalaten und Logotheten τοῦ δρόμου, Leo, Bischof Liudprand.

„Wenn der durchlauchtigste Kaiser gesonnen ist, dem Gesuch, wegen dessen ich hergekommen bin, zu willfahren, so soll mich das Ungemach, das ich hier erdulde, nicht verdrießen; nur möge mein Herr durch einen Brief von mir und einen Boten Nachricht erhalten, daß ich hier nicht ohne Grund verweile. Verhält sich aber die Sache anders, so liegt hier ein venezianisches Lastschiff segelfertig, und er erlaube mir, da ich krank bin, mich auf demselben einzuschiffen, damit, falls die Zeit meiner Auflösung nahe sein sollte, wenigstens mein Leichnam in die Heimath gelange."

15. Als er diese Zeilen gelesen, befahl er mir nach vier Tagen zu ihm zu kommen. Da saßen mit ihm, um euern Antrag zu erwägen, die weisesten Männer nach ihrer Art zu lehren, stark in attischer Beredsamkeit, nämlich der Oberkämmerer Basilius, der oberste Staats-Secretär, der Ober-Garderobenmeister, und noch zwei hohe Beamte. Sie eröffneten die Besprechung mit folgender Frage: „Erkläre uns, Bruder, die Ursache, warum du dich hierher bemühet hast." Da ich ihnen antwortete, ich sei der Heirath wegen gekommen, welche zu einem dauerhaften Frieden führen würde, sprachen sie: „Es wäre eine unerhörte Sache, daß die Porphyrogenita eines Porphyrogenitus, das ist die im Purpur geborene Tochter eines im Purpur geborenen Kaisers, unter die fremden Völker[2] gegeben würde. Weil ihr euch aber um

1) Nach Terenz Adelphen IV, 7, 43. Es scheint fast, daß dieser auch bei Plautus öfter vorkommende Ausdruck zu Liudprands Zeit noch gebräuchlich war. — 2) Im Gegensatz zum auserwählten Volke, in der Regel mit „Heiden" zu übersetzen.

eine so hohe Gunst bewerbt, so sollt ihr empfangen, was ihr 968. Juni.
wünschet, wofern ihr uns dagegen gebet, was sich ziemt, nämlich Ravenna und Rom mit allem Lande von dort an bis hierher. Wollt ihr aber Freundschaft schließen, ohne die Heirath, so gebe dem Herr der Stadt Rom die Freiheit, die beiden Fürsten aber, nämlich den von Kapua und den von Benevent, einst Knechte, jetzt Rebellen unsers heiligen Reiches, gebe er wieder zurück in ihre alte Dienstbarkeit."

16. Darauf sagte ich: „Daß meinem Herrn Slavenfürsten gehorchen, die mächtiger sind als der Bulgarenkönig Petrus, der die Tochter des Kaisers Christophorus zur Ehe erhielt, das wißt ihr selber." — „Aber sagten sie, Christophorus war kein Porphyrogenitus."

17. „Rom aber, fuhr ich fort, wovon ihr schreit, daß ihr wollt es solle frei sein, wem dient es denn? wem zahlt es Tribut? diente es nicht vorher den Buhlerinnen? und hat nicht während ihr schlieset, oder vielmehr kraftlos waret, mein Herr, der Kaiser, die Stadt von einer so schimpflichen Knechtschaft befreit? Der Kaiser Konstantinus, der diese Stadt nach seinem Namen gegründet hat, brachte als Kosmokrator, d. h. als Beherrscher der Welt, der heiligen apostolischen römischen Kirche viele Geschenke dar, nicht bloß in Italien, sondern in fast allen abendländischen Reichen, und auch aus den morgenländischen und mittäglichen, aus Griechenland, Judäa, Persien, Mesopotamien, Babylonien, Aegypten, Libyen, wie das seine Urkunden beweisen, die bei uns aufbewahrt werden. Was nun davon in Italien, ja auch was in Sachsen, in Baiern und in allen Reichen meines Herren ist, das der Kirche der heiligen Apostel gehört, das alles hat mein Herr dem Statthalter der heiligen Apostel übergeben; und wenn er von alle dem eine Stadt, ein Landgut, Vasallen oder eigene Leute zurückhält, so will ich Gott gelenguet haben. Warum thut euer Kaiser nicht desgleichen? Warum gibt er der Kirche der Apostel nicht die Güter zurück, welche in seinen Reichen liegen, und macht sie, die durch meines Herrn Anstrengung

968. Juni. und Großmuth reich und frei geworden ist, nicht selbst noch reicher und noch freier?"

18. „El! sagte der Oberkämmerer Basilius, das wird er thun, sobald Rom und die römische Kirche seinem Wink gehorchen werden." Darauf entgegnete ich: „Ein Mann, der von einem andern großes Unrecht erlitten hatte, wandte sich an Gott mit den Worten: Herr! räche mich an meinem Feinde! Der Herr antwortete: Das werde ich thun an jenem Tage, da ich einem Jeden vergelten werde nach seinen Werken. — Ach, wie spät! erwiederte der Mann."

19. Hierauf erhoben alle, außer des Kaisers Bruder, ein lautes Gelächter. Man brach die Unterredung ab, und befahl mich in meine verhaßte Herberge zurück zu führen, und mit großer Sorgfalt zu hüten bis auf den bei allen Gläubigen hoch geehrten Juni 29. Tag der heiligen Apostel. An diesem festlichen Tage befahl Nicephorus, daß ich, dem sehr unwohl war, nebst den Gesandten der Bulgaren, die Tags vorher angelangt waren, ihm in der Kirche der heiligen Apostel aufwarten sollte. Und da wir nun nach der Ableierung der Lobgesänge[1] und der Feier der Messe zur Tafel geladen wurden, da setzte er an dem obern Ende des langen schmalen Tisches auf den Platz vor mir den Gesandten der Bulgaren, der nach ungrischer Weise beschoren, mit einer ehernen Kette umgürtet, und meines Erachtens ein Katechumene[2] war, euch, meine Herren und Kaiser, zum offenbaren Schimpfe. Euretwegen traf mich Hohn, euretwegen Kränkung, euretwegen Verachtung! Aber ich danke dem Herrn Jesus Christus, dem ihr von ganzem Herzen dienet, daß ich werth erfunden ward, um euretwillen Schmach zu leiden. Aber meine Herren, weil ich bedachte, daß die Beleidigung nicht mich, sondern euch treffen würde, so verließ ich die Tafel. Und da ich voll Unmuth fortgehen wollte, kamen der Hofmarschall Leo, des Kaisers Bruder, und Simeon, der Staats-Secretär, hinter mir her und hellten mich mit folgenden Worten an: „Als Petrus,

1) Der oben S. 122 beschriebenen Acclamationen zum Empfang des Kaisers — 2) Also noch ungetauft.

der Basileus der Bulgaren, sich mit der Tochter des Kaisers Christophorus vermählte, wurden Symphona, d. i. übereinstimmende Artikel, beschworen, kraft deren die Apostel, d. i. Abgeordneten der Bulgaren bei uns den Rang vor den Aposteln aller fremden Völker haben, und mehr Ehre und Liebe genießen sollten als alle anderen. Jener Apostolus der Bulgaren, wenngleich, wie du sagst, und wie es in Wahrheit der Fall ist, geschoren, ungewaschen, und mit einer ehernen Kette gegürtet, hat doch den Rang eines Patricius, und über diesen einen Bischof, besonders einen fränkischen, zu setzen, das erkennen und erklären wir für unstatthaft. Da wir aber sehen, daß du dieses übel aufnimmst, so lassen wir dich jetzt nicht, wie du wohl meinest, in deine Herberge zurückkehren, sondern wir zwingen dich, in einem Gasthause mit den Dienern des Kaisers zu speisen." 968. Juni 29.

20. Hierauf ließ mich der unvergleichliche Schmerz meiner Seele gar nichts erwiedern, sondern ich that was sie verlangten; denn ich achtete es für ungeziemend an einer Tafel zu sitzen, wo nicht mir, dem Bischof Liudprand, sondern euerem Boten ein Bote der Bulgaren vorgehen sollte. Doch linderte der heilige Kaiser meinen Schmerz durch ein herrliches Geschenk, indem er mir von seinen leckersten Gerichten einen fetten Bock schickte, von dem er selbst gespeist hatte, köstlich gewürzt mit Knoblauch, Zwiebeln, Porren, und mit Fischlake übergossen, den ich gar gern auf eure Tafel hätte stellen mögen, um euch durch den Augenschein zu überzeugen, wenn ihr etwa die Genüsse dieses heiligen Kaisers nicht für beneidenswerth haltet.

21. In der Meinung, ich mache mir sehr viel aus seiner Mahlzeit, zwang er mich acht Tage nachher, als die Bulgaren schon fort waren, wiewohl ich mich sehr unwohl befand, an demselben Orte mit ihm zu speisen. Außer mehreren Bischöfen war auch der Patriarch zugegen, und in ihrer Gegenwart legte mir der Kaiser einige Fragen aus den heiligen Schriften vor, welche ich mit dem Beistande des heiligen Geistes gar fein auslegte. Zuletzt aber fragte er, um über euch zu spotten, welche Kon- Juli 7.

968. Juli 7. zilien wir anerkennen. Und als ich ihm die von Nicäa, Chalcedon, Ephesus, Antiochien, Karthago, Anchra, Konstantinopel nannte, da sagte er lachend: „Ha! Ha! Ha! das Sächsische Konzil hast du vergessen. Fragst du aber, warum dieses in unseren Büchern nicht stehe, so wisse, daß es noch zu jung ist, als daß es bis zu uns hätte gelangen können."

22. Ich erwiederte: „In welchem Gliede des Körpers die Krankheit ihren Sitz hat, das muß man ausbrennen. Alle Ketzereien sind von euch ausgegangen, haben bei euch Kraft gewonnen; wir Abendländer haben sie hier überwunden, hier ausgerottet. Denn die römischen und Pavieser Synoden, wiewohl ihrer viele gehalten worden, rechne ich nicht hierher. Ein römischer Geistlicher, nachmals allgemeiner Papst, Gregorius, den ihr Dialogos nennt,[1] hat Eutychius, den ketzerischen Patriarchen von Konstantinopel, von folgender Ketzerei abgebracht. Dieser Eutychius sagte nämlich, und zwar sagte er es nicht bloß, sondern er lehrte, verkündigte es laut, und schrieb davon, daß wir bei der Auferstehung nicht den wirklichen Leib, den wir hienieden haben, sondern einen scheinbaren Körper annehmen würden; das Buch aber, welches diese Ketzerei enthielt, hat Gregorius der rechten Lehre gemäß verbrannt. Wegen einer andern Ketzerei wurde der Bischof Exodius von Pavia vom römischen Patriarchen hierher, das heißt nach Konstantinopel, gesandt; und er unterdrückte dieselbe, und stellte die katholische rechte Lehre wieder her. Das Volk der Sachsen aber hat sich, seitdem es die heilige Taufe und die Offenbarung Gottes empfangen hat, durch keine Ketzerei befleckt; so daß man daselbst eine Kirchenversammlung hätte halten müssen, um Irrthümer, die dort nicht vorhanden waren, auszurotten. Wenn du den Glauben der Sachsen jung nennst, so bestätige auch ich dieses; denn immer ist bei denen der Glaube an Christus jung und nicht alt, wo dem Glauben die Werke folgen. Hier aber ist der Glaube nicht jung, sondern alt, weil ihm die Werke nicht

1) Wegen seines berühmten Dialoges über das Leben und die Wunder der Heiligen Italiens und die Unsterblichkeit der Seele.

begleiten, sondern der Glaube um seines Alters willen wie ein 969.
abgenütztes Kleid betrachtet wird. Doch ist in Sachsen, wie ich Juli 7.
bestimmt weiß, eine Synode gehalten worden, in der man beschlossen und bekräftigt hat, daß es ehrenvoller sei, mit Schwertern zu kämpfen als mit Federn, und lieber den Tod zu leiden, als dem Feinde den Rücken zu wenden. Davon weiß ja auch kein eigenes Heer zu sagen." In meinem Herzen fügte ich noch hinzu: „Und möchte es doch bald in der That erproben, wie tapfer die Sachsen streiten!"

23. Noch an demselben Tage, Nachmittags, mußte ich ihm bei seiner Rückkehr in den Palast von neuem aufwarten, obgleich ich so schwach und entstellt war, daß die Weiber, welche früher, wenn sie mir begegneten, voll Erstaunen ausriefen: Mana! Mana![1] jetzt wegen meines elenden Aussehens an ihre Brust schlugen, und zu mir sagten: Τάπεινε καὶ τάλαινε! armer, kranker Mann! Was ich damals ihm, nämlich dem Nicephorus, als er ankam, und euch, meinen abwesenden Herren, mit zum Himmel erhobenen Händen gewünscht habe — o daß das doch in Erfüllung ginge! Aber das könnt ihr mir glauben, daß der Anblick mich nicht wenig zum Lachen reizte. Denn er saß auf einem muthigen und unbändigen Rosse, der ganz kleine Mann auf dem großen Thiere, und da sah ich ihn in Gedanken vor mir wie eine jener Puppen, welche eure slavischen Stallknechte auf die Füllen binden, und diese dann ohne Zügel der Mutter nachlaufen lassen.

24. Hierauf ward ich wieder zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, fünf Löwen nämlich, in jenes schon erwähnte, verhaßte Haus geführt, woselbst ich drei Wochen hindurch von keinem Menschen Zuspruch erhielt, als von meinen Begleitern. Daher stellte ich mir in meiner Seele vor, Nicephorus wolle mich nie entlassen; und der unmäßige Kummer fügte zu meinem Siechthum noch neues Siechthum hinzu, so daß ich aus dem Leben geschieden wäre, wenn mir nicht die Mutter Gottes dasselbe durch ihre Für-

1) Ausruf der Verwunderung, eigentlich: Mutter!

968. Juni. hätte, könnte sie doch, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, mit dem besten Willen nicht gesund erhalten.[1] So rief ich denn, durch mein und meiner Gefährten Unwohlsein geängstigt, meinen Hüter oder vielmehr meinen Peiniger zu mir, und erlangte von ihm nicht durch Bitten allein, sondern um Geld, daß er von mir einen Brief folgendes Inhalts dem Bruder des Nicephorus überbrachte.

14. „Dem Koropalaten und Logotheten τοῦ δρόμου, Leo, Bischof Liudprand.

„Wenn der durchlauchtigste Kaiser gesonnen ist, dem Gesuch, wegen dessen ich hergekommen bin, zu willfahren, so soll mich das Ungemach, das ich hier erdulde, nicht verdrießen; nur möge mein Herr durch einen Brief von mir und einen Boten Nachricht erhalten, daß ich hier nicht ohne Grund verweile. Verhält sich aber die Sache anders, so liegt hier ein venezianisches Lastschiff segelfertig, und er erlaube mir, da ich krank bin, mich auf demselben einzuschiffen, damit, falls die Zeit meiner Auflösung nahe sein sollte, wenigstens mein Leichnam in die Heimath gelange."

15. Als er diese Zeilen gelesen, befahl er mir nach vier Tagen zu ihm zu kommen. Da saßen mit ihm, um euern Antrag zu erwägen, die weisesten Männer nach ihrer Art zu lehren, stark in attischer Beredsamkeit, nämlich der Oberkämmerer Basilius, der oberste Staats-Secretär, der Ober-Garderobenmeister, und noch zwei hohe Beamte. Sie eröffneten die Besprechung mit folgender Frage: „Erkläre uns, Bruder, die Ursache, warum du dich hierher bemühet hast." Da ich ihnen antwortete, ich sei der Heirath wegen gekommen, welche zu einem dauerhaften Frieden führen würde, sprachen sie: „Es wäre eine unerhörte Sache, daß die Porphyrogenita eines Porphyrogenitus, das ist die im Purpur geborene Tochter eines im Purpur geborenen Kaisers, unter die fremden Völker[2] gegeben würde. Weil ihr euch aber um

1) Nach Terenz Adelphen IV, 7, 43. Es scheint fast, daß dieser auch bei Plautus öfter vorkommende Ausdruck zu Liudprands Zeit noch gebräuchlich war. — 2) Im Gegensatz zum auserwählten Volke, in der Regel mit „Heiden" zu übersetzen.

eine so hohe Gunst bewerbt, so sollt ihr empfangen, was ihr 968. Juni.
wünschet, wofern ihr uns dagegen gebet, was sich ziemt, nämlich Ravenna und Rom mit allem Lande von dort an bis hierher. Wollt ihr aber Freundschaft schließen, ohne die Heirath, so gebe mein Herr der Stadt Rom die Freiheit, die beiden Fürsten aber, nämlich den von Kapua und den von Benevent, einst Knechte, jetzt Rebellen unsers heiligen Reiches, gebe er wieder zurück in ihre alte Dienstbarkeit."

16. Darauf sagte ich: „Daß meinem Herrn Slavenfürsten gehorchen, die mächtiger sind als der Bulgarenkönig Petrus, der die Tochter des Kaisers Christophorus zur Ehe erhielt, das wißt ihr selber." — „Aber sagten sie, Christophorus war kein Porphyrogenitus."

17. „Rom aber, fuhr ich fort, wovon ihr schreit, daß ihr wollt es solle frei sein, wem dient es denn? wem zahlt es Tribut? diente es nicht vorher den Buhlerinnen? und hat nicht während ihr schliefet, oder vielmehr kraftlos waret, mein Herr, der Kaiser, die Stadt von einer so schimpflichen Knechtschaft befreit? Der Kaiser Konstantinus, der diese Stadt nach seinem Namen gegründet hat, brachte als Kosmokrator, d. h. als Beherrscher der Welt, der heiligen apostolischen römischen Kirche viele Geschenke dar, nicht bloß in Italien, sondern in fast allen abendländischen Reichen, und auch aus den morgenländischen und mittäglichen, aus Griechenland, Judäa, Persien, Mesopotamien, Babylonien, Aegypten, Libyen, wie das seine Urkunden beweisen, die bei uns aufbewahrt werden. Was nun davon in Italien, ja auch was in Sachsen, in Baiern und in allen Reichen meines Herren ist, das der Kirche der heiligen Apostel gehört, das alles hat mein Herr dem Statthalter der heiligen Apostel übergeben; und wenn er von alle dem eine Stadt, ein Landgut, Vasallen oder eigene Leute zurückhält, so will ich Gott gelenguet haben. Warum thut euer Kaiser nicht desgleichen? Warum gibt er Kirche der Apostel nicht die Güter zurück, welche in seinen chen liegen, und macht sie, die durch meines Herrn Anstren

969. Juni. und Großmuth reich und frei geworden ist, nicht selbst noch reicher und noch freier?"

18. „Ei! sagte der Oberkämmerer Basilius, das wird er thun, sobald Rom und die römische Kirche seinem Wink gehorchen werden." Darauf entgegnete ich: „Ein Mann, der von einem andern großes Unrecht erlitten hatte, wandte sich an Gott mit den Worten: Herr! räche mich an meinem Feinde! Der Herr antwortete: Das werde ich thun an jenem Tage, da ich einem Jeden vergelten werde nach seinen Werken. — Ach, wie spät! erwiederte der Mann."

19. Hierauf erhoben alle, außer des Kaisers Bruder, ein lautes Gelächter. Man brach die Unterredung ab, und befahl mich in meine verhaßte Herberge zurück zu führen, und mit großer Sorgfalt zu hüten bis auf den bei allen Gläubigen hoch geehrten Juni 29. Tag der heiligen Apostel. An diesem festlichen Tage befahl Nicephorus, daß ich, dem sehr unwohl war, nebst den Gesandten der Bulgaren, die Tags vorher angelangt waren, ihm in der Kirche der heiligen Apostel aufwarten sollte. Und da wir nun nach der Ableierung der Lobgesänge[1] und der Feier der Messe zur Tafel geladen wurden, da setzte er an dem obern Ende des langen schmalen Tisches auf den Platz vor mir den Gesandten der Bulgaren, der nach ungrischer Weise beschoren, mit einer ehernen Kette umgürtet, und meines Erachtens ein Katechumene[2] war, euch, meine Herren und Kaiser, zum offenbaren Schimpfe. Euretwegen traf mich Hohn, euretwegen Kränkung, euretwegen Verachtung! Aber ich danke dem Herrn Jesus Christus, dem ihr von ganzem Herzen dienet, daß ich werth erfunden ward, um euretwillen Schmach zu leiden. Aber meine Herren, weil ich bedachte, daß die Beleidigung nicht mich, sondern euch treffen würde, so verließ ich die Tafel. Und da ich voll Unmuth fortgehen wollte, kamen der Hofmarschall Leo, des Kaisers Bruder, und Simeon, der Staats-Secretär, hinter mir her und bellten mich mit folgenden Worten an: „Als Petrus,

1) Der oben S. 122 beschriebenen Acclamationen zum Empfang des Kaisers — 2) Also noch ungetauft.

der Basileus der Bulgaren, sich mit der Tochter des Kaisers Christophorus vermählte, wurden Symphona, d. i. übereinstimmende Artikel, beschworen, kraft deren die Apostel, d. i. Abgeordneten der Bulgaren bei uns den Rang vor den Aposteln aller fremden Völker haben, und mehr Ehre und Liebe genießen sollten als alle anderen. Jener Apostolus der Bulgaren, wenngleich, wie du sagst, und wie es in Wahrheit der Fall ist, geschoren, ungewaschen, und mit einer ehernen Kette gegürtet, hat doch den Rang eines Patricius, und über diesen einen Bischof, besonders einen fränkischen, zu setzen, das erkennen und erklären wir für unstatthaft. Da wir aber sehen, daß du dieses übel aufnimmst, so lassen wir dich jetzt nicht, wie du wohl meinest, in deine Herberge zurückkehren, sondern wir zwingen dich, in einem Gasthause mit den Dienern des Kaisers zu speisen." 968. Juni 29.

20. Hierauf ließ mich der unvergleichliche Schmerz meiner Seele gar nichts erwiedern, sondern ich that was sie verlangten; denn ich achtete es für ungeziemend an einer Tafel zu sitzen, wo nicht mir, dem Bischof Liudprand, sondern euerem Boten ein Bote der Bulgaren vorgehen sollte. Doch linderte der heilige Kaiser meinen Schmerz durch ein herrliches Geschenk, indem er mir von seinen leckersten Gerichten einen fetten Bock schickte, von dem er selbst gespeist hatte, köstlich gewürzt mit Knoblauch, Zwiebeln, Porren, und mit Fischlake übergossen, den ich gar gern auf eure Tafel hätte stellen mögen, um euch durch den Augenschein zu überzeugen, wenn ihr etwa die Genüsse dieses heiligen Kaisers nicht für beneidenswerth haltet.

21. In der Meinung, ich mache mir sehr viel aus seiner Mahlzeit, zwang er mich acht Tage nachher, als die Bulgaren schon fort waren, wiewohl ich mich sehr unwohl befand, an demselben Orte mit ihm zu speisen. Außer mehreren Bischöfen war auch der Patriarch zugegen, und in ihrer Gegenwart legte mir der Kaiser einige Fragen aus den heiligen Schriften vor, welche ich mit dem Beistande des heiligen Geistes gar fein auslegte. Zuletzt aber fragte er, um über euch zu spotten, welche Kon- Juli 7.

968. Juli 7. zilien wir anerkennen. Und als ich ihm die von Nicäa, Chalcedon, Ephesus, Antiochien, Karthago, Anchra, Konstantinopel nannte, da sagte er lachend: „Ha! Ha! Ha! das Sächsische Konzil hast du vergessen. Fragst du aber, warum dieses in unseren Büchern nicht stehe, so wisse, daß es noch zu jung ist, als daß es bis zu uns hätte gelangen können."

22. Ich erwiederte: „In welchem Gliede des Körpers die Krankheit ihren Sitz hat, das muß man ausbrennen. Alle Ketzereien sind von euch ausgegangen, haben bei euch Kraft gewonnen; wir Abendländer haben sie hier überwunden, hier ausgerottet. Denn die römischen und Paveser Synoden, wiewohl ihrer viele gehalten worden, rechne ich nicht hierher. Ein römischer Geistlicher, nachmals allgemeiner Papst, Gregorius, den ihr Dialogos nennt,[1] hat Eutychius, den ketzerischen Patriarchen von Konstantinopel, von folgender Ketzerei abgebracht. Dieser Eutychius sagte nämlich, und zwar sagte er es nicht bloß, sondern er lehrte, verkündigte es laut, und schrieb davon, daß wir bei der Auferstehung nicht den wirklichen Leib, den wir hienieden haben, sondern einen scheinbaren Körper annehmen würden; das Buch aber, welches diese Ketzerei enthielt, hat Gregorius der rechten Lehre gemäß verbrannt. Wegen einer andern Ketzerei wurde der Bischof Exodius von Pavia vom römischen Patriarchen hierher, das heißt nach Konstantinopel, gesandt; und er unterdrückte dieselbe, und stellte die katholische rechte Lehre wieder her. Das Volk der Sachsen aber hat sich, seitdem es die heilige Taufe und die Offenbarung Gottes empfangen hat, durch keine Ketzerei befleckt; so daß man daselbst eine Kirchenversammlung hätte halten müssen, um Irrthümer, die dort nicht vorhanden waren, auszurotten. Wenn du den Glauben der Sachsen jung nennst, so bestätige auch ich dieses; denn immer ist bei denen der Glaube an Christus jung und nicht alt, wo dem Glauben die Werke folgen. Hier aber ist der Glaube nicht jung, sondern alt, weil ihm die Werke nicht

1) Wegen seines berühmten Dialoges über das Leben und die Wunder der Heiligen Italiens und die Unsterblichkeit der Seele.

begleiten, sondern der Glaube um seines Alters willen wie ein 969.
abgenutztes Kleid verachtet wird. Doch ist in Sachsen, wie ich Juli 7.
bestimmt weiß, eine Synode gehalten worden, in der man beschlossen und dekretirt hat, daß es ehrenvoller sei, mit Schwertern zu kämpfen als mit Federn, und lieber den Tod zu leiden, als dem Feinde den Rücken zu wenden. Davon weiß ja auch dein eigenes Heer zu sagen." In meinem Herzen fügte ich noch hinzu: „Und möchte es doch bald in der That erproben, wie tapfer die Sachsen streiten!"

23. Noch an demselben Tage, Nachmittags, mußte ich ihm bei seiner Rückkehr in den Palast vor neuem aufwarten, obgleich ich so schwach und entstellt war, daß die Weiber, welche früher, wenn sie mir begegneten, voll Erstaunen ausriefen: Mana! Mana![1] jetzt wegen meines elenden Aussehens an ihre Brust schlugen, und zu mir sagten: Τάπεινε καὶ τάλαινε! armer, kranker Mann! Was ich damals ihm, nämlich dem Nicephorus, als er ankam, und euch, meinen abwesenden Herren, mit zum Himmel erhobenen Händen gewünscht habe — o daß das doch in Erfüllung ginge! Aber das könnt ihr mir glauben, daß der Anblick mich nicht wenig zum Lachen reizte. Denn er saß auf einem muthigen und unbändigen Rosse, der ganz kleine Mann auf dem großen Thiere, und da sah ich ihn in Gedanken vor mir wie eine jener Puppen, welche eure slavischen Stallknechte auf die Füllen binden, und diese dann ohne Zügel der Mutter nachlaufen lassen.

24. Hierauf ward ich wieder zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, fünf Löwen nämlich, in jenes schon erwähnte, verhaßte Haus geführt, woselbst ich drei Wochen hindurch von keinem Menschen Zuspruch erhielt, als von meinen Begleitern. Daher stellte ich mir in meiner Seele vor, Nicephorus wolle mich nie entlassen; und der unmäßige Kummer fügte zu meinem Siechthum noch neues Siechthum hinzu, so daß ich aus dem Leben geschieden wäre, wenn mir nicht die Mutter Gottes dasselbe durch ihre Für-

1) Ausruf der Verwunderung, eigentlich: Mutter!

968. Juli. Greis freut sich, wenn ihm das gewünscht wird, wovon er doch weiß, daß Gott es nicht erfüllen kann, und daß, wenn es geschähe, er selbst nur Pein, nicht Freude davon hätte. Und nun gar Nicephorus hatte seine Freude daran, wie sie ihn anfangen als den Friedensfürsten und den Morgenstern. Einen Schwächling mannesкräftig, einen Thoren weise, einen Zwerg groß, einen Neger weiß, einen Sünder heilig zu nennen, das ist doch wahrlich nicht mehr Schmeichelei, sondern Verhöhnung. Und wer mehr Gefallen hat an dem Zuruf, wenn ihm darin ganz fremde Eigenschaften beigelegt, als wenn seine eigenen genannt werden, der ist nicht anders wie jener Vogel, den das Tageslicht blendet, und der nur sehen kann, wenn es Nacht ist.

29. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren. Bei dieser Mahlzeit ließ Nicephorus, was er früher nicht gethan hatte, mit lauter Stimme die Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus über die Apostelgeschichte vorlesen. Als diese Vorlesung zu Ende war, und ich ihn um Urlaub bat, zu euch zurückzukehren, nickte er bejahend mit dem Kopfe, und befahl meinem Peiniger, mich zu meinen Mitbürgern und Hausgenossen, den Löwen, zurückzuführen. Das geschah, und von da an habe ich ihn bis zum zwanzigsten Juli nicht wieder gesehen, sondern man bewachte mich sorgfältig, damit ich ja niemand zu sprechen bekäme, der mich von seinen Gesinnungen hätte unterrichten können. Inzwischen ließ er den Grimizo, Adalberts Gesandten, zu sich kommen, und befahl ihm mit der kaiserlichen Flotte zurückzukehren. Diese bestand aus vierundzwanzig Chelandien, zwei russischen und zwei gallischen Schiffen; ob er noch andere gesandt hat, die ich nicht gesehen, ist mir unbekannt. Der Muth eurer Krieger, meine Herren und Kaiser, bedarf dessen nicht, daß er durch die Ohnmacht der Feinde angefeuert werde; bei anderen Völkern aber ist das häufig der Fall gewesen, und auch die letzten unter ihnen, und die im Vergleich mit andern ganz ohnmächtig sind, haben die griechische Tapferkeit zu Boden geworfen, und das Land sich zinsbar gemacht. Doch wie ich euch nicht erschrecken würde, wenn ich die

Griechen als tapfere Helden und dem macedonischen Alexander 968.
vergleichbar priese, eben so wenig meine ich euren Muth zu er- Juli.
höhen, indem ich der Wahrheit gemäß von ihrer Ohnmacht rede. Ihr könnt mir aber glauben, und ich weiß gewiß, ihr werdet es mir glauben, daß vierhundert eurer Krieger hinreichen jenes ganze Heer niederzumachen, falls es sich nicht hinter Gräben und Mauern verbirgt. Zum Anführer dieses Heeres aber hat er, ich glaube euch zum Hohne, ein gewisses Wesen ernannt: ich sage „ein gewisses," weil er aufgehört hat ein Mann zu sein, und doch kein Weib werden kann. Adalbert hat dem Nicephorus melden lassen, er habe achttausend geharnischte Streiter; mit diesen werde er, falls ihm das griechische Heer beistehe, euch vertreiben oder vernichten; und er bat euren Widersacher, ihm Geld zu senden, um damit seine Leute um so stärker zum Kampf zu reizen.

30. Doch jetzt, meine Herren,

> Höret von mir die Tücke der Danaer; eins der Verbrechen
> Zeigt euch das sämmtliche Volk.[1]

Nicephorus gab jenem Sklaven, dem er sein zusammengerafftes und gemiethetes Heer anvertraute, eine ansehnliche Summe Geldes mit folgender Anweisung: Wenn Adalbert, seinem Versprechen gemäß, mit wenigstens siebentausend Geharnischten zu ihm stoße, dann solle er jene Summe unter sie vertheilen, und Kono, Adalberts Bruder, solle mit ihm selber und dem griechischen Heere gegen euch ziehen; Adalbert aber solle man in Bari sorgfältig bewachen, bis der Bruder siegreich zurückkehre. Bringe aber Adalbert die versprochene Anzahl Krieger nicht mit, dann befahl er ihn festzunehmen, zu binden, und euch bei eurer Ankunft auszuliefern; überdem aber auch das ihm bestimmte Geld in eure Hände auszuzahlen. — O über den wackern Krieger! o welche Treue! Verrathen will er den, zu dessen Beschützer er sich aufwirft, und einen Verbündeten bereitet er dem, dessen Untergang

1) Virgils Aeneide II, 65.

ens. Juli 23. jetzt nicht mitgetheilt hast." Ich antwortete: „Weder habe ich eine Veranlassung, den heiligen Kaiser noch einmal zu sehen, noch habe ich etwas neues vorzutragen; nur um das Eine bitte ich gemäß der Verheißung der heiligen kaiserlichen Würde, daß er mich auf seinen Schiffen bis zum Hafen von Ankona bringen lasse." Hierauf begann jener sogleich mir zuzuschwören, daß er dieses erfüllen werde, wie denn die Griechen sind

Stets bei des Anderen Haupt leichtfertig zu schwören gerüstet [1]

beim Haupte des Kaisers, bei seinem eigenen Leben, bei seinen Kindern, die Gott so gewiß erhalten möge, als er wahr gesprochen hat. Und als ich ihn fragte: „Wann?" erwiederte er: „Sogleich nach der Abreise des Kaisers; denn der Dekongaris unter dessen Hand die Gewalt über sämmtliche Schiffe ist, wird für dich sorgen, sobald der heilige Kaiser fortgezogen ist." Durch dieses Versprechen getäuscht, ging ich froh von ihm hinweg.

Juli 25. 36. Zwei Tage darauf, am Sonnabend, ließ mich Nicephorus nach Umbria kommen, einem Ort der achtzehn Meilen von Konstantinopel entfernt ist, und sagte zu mir: „Ich glaubte du seiest als ein angesehener und rechtschaffener Mann zu dem Zweck hierhergekommen, um allen meinen Forderungen Genüge zu leisten und zwischen mir und deinem Herrn eine dauerhafte Freundschaft zu stiften. Da du nun dieses aus Halsstarrigkeit nicht thun willst, so bewirke wenigstens das Eine, welches du gewiß mit vollem Rechte thun kannst, nämlich daß dein Herr den Fürsten von Kapua und Benevent, meinen Knechten, die ich anzugreifen gedenke, keinen Beistand leiste. Da er von dem Seinigen nichts hergiebt, so möge er uns wenigstens das Unsere lassen. Es ist eine bekannte Sache, daß ihre Väter und Großväter unserm Reiche Zins zahlten; und daß sie sich dazu binnen kurzem aufs neue verstehen, dafür wird unserer kaiserlichen Würde Kriegsheer Sorge tragen." Ich antwortete: „Jene Fürsten gehören zu den Edelsten ihres Standes und sind Vasallen meines Herrn; sobald dieser er-

1) nach Juvenal VI, 17.

fährt, daß dein Heer gegen sie auszieht, wird er ihnen Truppen 968.
senden, mit deren Hülfe sie im Stande sein werden, deine Kriegs- Juli 25.
macht zu vernichten und dir jene zwei Provinzen abzunehmen, welche du jenseit des Meeres noch besitzest." Da blähte er sich auf wie eine Kröte, und sprach zornig: „Geh!

Bei mir selbst, bei der Vorfahr'n Kraft, die so mich erzeuget[1]

ich werde dafür sorgen, daß dein Herr auf andere Gedanken kommen soll, als meine entlaufenen Knechte in Schutz zu nehmen."

37. Als ich nun fortgehen wollte, befahl er dem Dolmetsch, mich zur Tafel zu laden; er ließ auch den Bruder jener beiden Fürsten[2] und den Byfantius, einen Mann aus Bari, holen, und befahl ihnen, gegen euch und gegen die Lateiner und die Deutschen in meiner Gegenwart allerhand grobe Schmähungen auszustoßen. Als ich aber von der schmutzigen Mahlzeit wegging, ließen sie mir ins Geheim durch Boten sagen und eidlich versichern, sie hätten nicht aus freien Stücken solche böse Reden geführt, sondern wären durch den Befehl und die Drohungen des Kaisers dazu gezwungen worden. Unter andern fragte mich aber Nicephorus auch bei dieser Mahlzeit, ob ihr perivolia d. h. Brühle oder Thiergärten, und ob ihr in euren Perivolien Onager oder andere Thiere hättet. Und da ich ihm antwortete, daß ihr allerdings dergleichen Gehäge und in denselben allerhand Thiere, jedoch keine Onager hättet, da sagte er: „Ich werde dich in unser Perivolium führen, und es wird dich Wunder nehmen, den Umfang desselben und die Onager d. h. die Waldesel, zu sehen."

Man führte mich also in einen ziemlich großen, hügeligen, fruchtbaren, doch keineswegs anmuthigen Park. Ich saß zu Pferde und hatte einen Hut auf dem Kopfe; als mich aber der Hofmarschall von weitem sah, schickte er mir eiligst seinen Sohn entgegen und ließ mir sagen, es sei nicht erlaubt, daß jemand an dem Orte, wo sich der Kaiser aufhalte, einen Hut aufsetze; sondern

1) Nach Virgils Aeneide I, 606. 2) Das wird wohl Romuald sein, von dem der Chronist von Salerno erzählt, daß er von Kindheit an unter den Griechen lebte.

968. Juli. man müsse sich mit der Tertistra bedecken. Ich aber antwortete: „Bei uns tragen die Weiber solche Hauben und Schleier, die Männer aber reiten mit dem Hut auf dem Kopfe. Es ist auch nicht recht, daß ihr mich zwingen wollt die Sitte meines Landes abzulegen, da wir euern Landsleuten, die zu uns kommen, gestatten die Gebräuche ihres Landes beizubehalten. Mit langen Aermeln, Windeln, Spangen, mit langem Haar und Schleppkleidern, reiten, gehen, tafeln sie bei uns; und, was uns allen höchst unanständig vorkommt, sie allein pflegen mit bedecktem Haupte unsere Kaiser zu küssen." Im Herzen fügte ich hinzu: „Möge doch Gott solches nicht ferner gestatten!" Er aber sprach: „So kehre denn um!"

38. Als ich das that, kamen mir unter einer Heerde Rehe die Onager entgegen, wie die Griechen sie nennen. Aber was waren das für Waldesel? Ganz eben solche Thiere, wie unsere zahmen Esel zu Kremona. Dieselbe Farbe, dieselbe Gestalt, dieselben langen Ohren, derselbe Wohllaut der Stimme, wenn sie ihr Gebrüll erheben. Weder durch Größe, noch durch Schnelligkeit unterscheiden sie sich, und den Wölfen sind die einen, wie die anderen, ein gleich süßer Fraß. Als ich sie sah, sprach ich zu dem mit mir reitenden Griechen: „Solche Thiere habe ich niemals in Sachsen gesehen." — „Wenn dein Herr, antwortete er, unserm heiligen Kaiser zu Willen sein will, so wird dieser ihm viele solche Thiere geben, und es wird für deinen Herrn kein geringer Ruhm sein, etwas zu besitzen, was keiner seiner Herren Vorgänger gesehen hat." Aber glaubet mir, meine Herren und Kaiser, mein Mitbruder und bischöflicher Kollege, Herr Antonius,[1] kann euch Thiere geben, die nicht schlechter sind, wie man sich davon auf dem Markte zu Kremona überzeugen kann, wo diese Thiere nicht als wilde, sondern als zahme Esel, nicht als Müßiggänger, sondern beladen einherschreiten. Nicephorus aber, dem meine obige Aeußerung von meinem Begleiter hinterbracht wurde, schickte mir zwei

1) Bischof von Brescia.

Rehe nebst der Erlaubniß abzureisen. Am folgenden Tage brach 968. Juli 27.
er selbst nach Syrien auf.

39. Weswegen er aber jetzt sein Heer gegen die Assyrier geführt hat, darauf bitte ich euch nun zu achten. Die Griechen und Sarazenen haben gewisse Bücher, welche sie die ὁράσεις oder Gesichte Daniels nennen, ich aber Sibyllinische Bücher nennen möchte. In diesen steht von jedem Kaiser geschrieben, wie viele Jahre er leben, was unter seiner Regierung vorfallen, ob Krieg oder Friede, ob das Glück den Sarazenen günstig oder ungünstig sein wird. Darin also ist zu lesen, daß in den Zeiten dieses Nicephorus die Assyrier den Griechen nicht werden widerstehen können, und daß er nur sieben Jahre leben wird;[1] nach seinem Tode aber werde ein schlimmerer Kaiser — doch ein solcher wird wohl, fürchte ich, nicht zu finden sein — und ein noch weniger kriegerischer auf den Thron kommen, zu dessen Zeiten die Assyrier dermaßen die Ueberhand gewinnen werden, daß sie alles Land bis Chalcedon, unweit Konstantinopel, mit starker Hand beherrschen werden. Beide Völker nehmen nun ihre Zeit wahr, und dieselbe Weissagung ermuthigt die Griechen zum Angriff, während die Sarazenen wegen derselben Ursache verzweifeln und keinen Widerstand leisten, sondern auf die Tage warten, wo sie vorschreiten und die Griechen ihnen keinen Widerstand leisten.

40. Hippolytus aber, ein gewisser sicilischer Bischof, hat ähnliches über euer Reich und unser Volk geschrieben — unser Volk nämlich nenne ich jetzt alle Bewohner eueres Reiches; und möchte es doch wahr sein, was er von den gegenwärtigen Zeiten vorhergesagt hat! Was er sonst geschrieben, ist bisher alles eingetroffen; wie ich von Leuten gehört habe, welche diese Schriften kennen. Von seinen vielen Weissagungen will ich hier nur eine erwähnen. Er sagt nämlich, jetzt werde die Schrift in Erfüllung gehen, welche so lautet: *Λέων καὶ σκύμνος ὁμοδιώξουσιν ἔναγχον.* So

1) Nicephorus wurde am 11. Dec. 969 ermordet, nachdem er nicht volle sieben Jahre regiert hatte; ihm folgte sein Mörder Johannes Tzimiskes, ein ausgezeichneter und siegreicher Krieger.

909. Juli 27. 42. Uebrigens weissagen die Sterndeuter dasselbe von euch und von dem Nicephorus. Die Sache ist wahrlich wunderbar. Ich habe mit einem Sterndeuter gesprochen, der mir deine, erhabenster Herr, und deines gleichnamigen erhabenen Sohnes Gestalt und ganze Art und Weise nach der Wahrheit beschrieben, und mir alle meine früheren Schicksale, als ob sie ihm gegenwärtig vor Augen wären, erzählt hat. Alle meine Freunde und Feinde, über die es mir einfiel ihn zu befragen, wußte er ihrem äußern Ansehen, ihrer Gestalt und ihrem Charakter nach zu beschreiben. Alles Unheil, was mir auf dieser Reise zugestoßen ist, hat er mir vorausgesagt. Mag aber auch alles, was er mir gesagt hat, gelogen sein, nur das Eine, darum bitte ich, das möge eintreffen, was nach seiner Voraussagung ihr dem Nicephorus anthun werdet. Möchte das doch geschehen! o möchte es geschehen! dann würde ich alles Böse, das ich erduldet habe, für nichts achten.

43. Der besagte Hippolyt schreibt auch, daß die Sarazenen nicht von den Griechen, sondern von den Franken vernichtet werden sollen; und durch diese Weissagung ermuthigt haben die Sarazenen vor drei Jahren den Patricius Manuel, einen Neffen des Nicephorus, in den sicilischen Gewässern unweit der Scylla und der Charybdis angegriffen, seine große Flotte geschlagen, ihn selbst gefangen genommen, enthauptet und seine Leiche aufgehängt. Seinen Kollegen und Gefährten nahmen sie auch gefangen; weil er aber keinem der beiden Geschlechter angehörte,[1] so verschmäheten sie es ihn umzubringen, sondern ließen ihn gefesselt lange Zeit im Gefängniß schmachten, bis er endlich um einen Preis losgekauft wurde, den wohl nie ein vernünftiger Mensch für so ein Geschöpf zahlen würde. Mit nicht geringerem Muthe stellten sie sich bald nachher im Vertrauen auf dieselbe Weissagung dem General Exakontes entgegen, schlugen ihn in die Flucht, und richteten sein Heer gänzlich zu Grunde.

44. Es gibt noch eine andere Ursache, die den Nicephorus

1) Es war nämlich ein Eunuch, der Patricier und Admiral Nicetas; Manuel wurde mit dem Heere zu Lande geschlagen.

bewogen hat, jetzt gegen die Assyrier zu Felde zu ziehen. Das 968. Juli 27.
ganze griechische Reich wird nämlich in jetziger Zeit auf Gottes Geheiß von einer so großen Hungersnoth heimgesucht, daß man in diesem Lande, wo sonst die Fruchtbarkeit gewissermaßen zu Hause ist, für einen Dukaten nicht einmal einen halben Paveser Scheffel Waizen erhält. Diese Plage hat nun Nicephorus im Bunde mit den Feldmäusen dadurch noch vermehrt, daß er zur Zeit der Ernte alles Getreide in seinem ganzen Reiche für einen Spottpreis den jammernden Eigenthümern abkaufen und aufspeichern ließ. Dasselbe hat er auch an der Gränze Mesopotamiens gethan, wo, von den Mäusen verschont, das Getreide reichlich gewachsen war; und auf diese Weise Korn aufgehäuft wie Sand am Meer. Während er also auf die abscheulichste Weise durch diesen niedrigen Wucher überall die Hungersnoth zu der schrecklichsten Höhe steigerte, versammelte er unter dem Vorwand einer Heerfahrt achtzig tausend Menschen, und verkaufte ihnen einen ganzen Monat hindurch um zwei Dukaten, was er für einen gekauft hatte. Dieses, o mein Herr, sind die Gründe, welche den Nicephorus bewogen haben, jetzt sein Heer gegen die Assyrier zu führen. Aber was für ein Heer? Wahrlich gar keine Menschen, sondern bloß Schattenbilder von Menschen; bei ihnen ist nur die Zunge kühn, doch

„weniger feurig Kämpfet der Arm“[1].

Nicephorus sieht bei ihnen nicht auf die Beschaffenheit, sondern nur auf die Zahl; wie gefährlich aber das für ihn sei, wird er mit zu später Reue einsehen, wenn erst seine vielen Schwächlinge, denen nur ihre Menge Muth gibt, von unseren wenigen, aber kriegsgewohnten, ja nach Krieg dürstenden Streitern zermalmt werden.

45. Während ihr Bari belagertet, hatte ein Haufe von nicht mehr denn dreihundert Ungern bei Thessalonich fünfhundert Griechen gefangen und nach Ungern geschleppt. Weil ihnen nun die-

1) Virgils Aeneide XI, 338.

968. Juli. ses so wohl gelungen war, reizte ihr Beispiel eine andere Schaar von zweihundert Ungern, etwas ähnliches in Macedonien, nicht weit von Konstantinopel, zu unternehmen. Von diesen aber fielen auf der Heimkehr, als sie unvorsichtig durch einen Engpaß zogen, ihrer vierzig in die Hände der Griechen, und diese hat jetzt Nicephorus aus ihrem Kerker holen lassen, hat sie in kostbare Kleider gesteckt, und nimmt sie als seine Leibwache und Trabanten mit sich auf dem Feldzuge gegen die Assyrier. Wie es übrigens mit seinem Heere beschaffen sei, könnt ihr daraus abnehmen, daß die Blüthe desselben aus Venezianern und Amalfitanern besteht.

46. Jetzt aber will ich hiervon abbrechen, und bitte euch zu beachten, was mir weiter begegnet ist. Am sieben und zwanzigsten Juli erhielt ich zu Umbria, unweit Konstantinopel, von Nicephorus die Erlaubniß zu euch zurückzukehren. Als ich aber nach Konstantinopel kam, meldete mir der Patricius Christophorus, ein Verschnittener, der dort des Nicephorus Stelle vertritt, daß ich jetzt nicht abreisen könne, weil die Sarazenen den Seeweg, die Ungern aber den Landweg besetzt hielten; ich müsse warten bis diese abgezogen seien. Aber das Eine wie das Andere war leider nur eine lügenhafte Ausflucht. Nun wurden Schildwachen gestellt, um mir und den Meinigen das Ausgehen aus meinem Hause zu verwehren. Die Armen von lateinischer Zunge, die zu mir kamen um Almosen zu empfangen, wurden ergriffen, geschlagen, ins Gefängniß geschleppt; meinem Grăcolonus d. h. Dolmetsch, erlaubten sie nicht auszugehen, nicht einmal um Lebensmittel einzukaufen, sondern nur der Koch, der kein Griechisch verstand, wurde hinausgelassen; und da dieser mit den Verkäufern nicht reden, sondern sich mit ihnen nur durch Zeichen und Winke verständigen konnte, so kaufte er um vier Groschen dieselben Lebensmittel, welche der Grăcolonus mit einem einzigen bezahlt hätte. Als aber einer meiner Freunde mir etwas Gewürze, Brod, Wein und Früchte sandte, warfen meine Wächter alles auf die Erde, und schickten die Ueberbringer mit tüchtigen Faustschlägen beladen zurück. Ja, wenn nicht die göttliche Gnade vor mir einen

Tisch gegen meine Feinde bereitet hätte,[1] so hätte ich keinen an- 968.
deren Trost gewußt als raschen Tod. Aber der die Anfechtung zuließ, der verlieh mir nach seiner Barmherzigkeit auch die Kraft, ihr zu widerstehen. In solcher Noth schmachtete ich zu Konstantinopel einhundert und zwanzig Tage, nämlich vom vierten Juni bis zum zweiten October.

47. Aber meine Drangsale sollten noch vermehrt werden. Zu Aug. 15.
meinem Unglück kamen nämlich am Tage der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, Boten von dem apostolischen und allgemeinen Herrn Papste Johannes mit einem Schreiben, worin dieser den griechischen Kaiser Nicephorus bat, er möchte doch Schwägerschaft und feste Freundschaft schließen mit dem geliebten Sohne des Papstes, dem erhabenen römischen Kaiser Otto. Daß diese Benennung, diese Anrede, nach den Begriffen der Griechen sündhaft und freventlich, dem Ueberbringer nicht das Leben kostete, daß er nicht vernichtet wurde, bevor der Schaden geschah — wenn ich dafür die Gründe aufsuche, so verstumme ich wie ein Fisch, der ich doch sonst oft als vorlaut und wortreich erscheine. Die Griechen schalten das Meer, verwünschten den Ocean, und wunderten sich über die Maßen, daß die Wellen so ein Gräuel getragen, daß sie sich nicht von einander gethan hätten, das Schiff zu verschlingen. „Ein Ausländer[2], so riefen sie, ein armer Schlucker in Rom unterfängt sich, den alleinigen, großen und erhabenen römischen Kaiser Nicephorus, einen griechischen Kaiser zu nennen! O Himmel! o Erde! o Meer! Was aber sollen wir mit diesen verruchten, frevelhaften Menschen anfangen? Es sind arme Schelme; wenn wir sie umbringen, beflecken wir unsere Hände mit gemeinem Blute; es sind zerlumpte Kerle, es sind Knechte, es sind Bauern; wenn wir sie peitschen, so trifft die Schande uns, und nicht sie, die ja der vergoldeten römischen Peitsche[3] und solcher Strafe gar nicht werth sind. O wäre doch

1) Psalm 22 (23). 5. — 2) Eigentlich ein Barbar, mit dem vollen, unübersetzbaren Ausdruck der Verachtung, womit man in Konstantinopel auf die fremden Völker herabsah. — 3) Welche die oben S. 94 erwähnten Manglaviten, des Kaisers Liktoren, als Zeichen ihrer Würde und zu häufigem Gebrauch am Gürtel trugen.

968. Aug. der eine ein Bischof, der andere ein Markgraf! Dann würde man sie tüchtig mit Ruthen streichen, ihnen das Haar und den Bart ausraufen, dann sie in Säcke nähen und sie ins Meer werfen. Doch diese, sagten sie, mögen am Leben bleiben, und in hartem Gefängniß schmachten, bis der Gräuel dem heiligsten römischen Kaiser Nicephorus gemeldet ist."

48. Als ich dieses erfuhr, pries ich die Boten als arme Leute glücklich, mich aber hielt ich als einen reichen Mann für unglücklich. In meiner Heimath mußte mich mein guter Wille entschuldigen, wo mein geringes Vermögen nicht ausreichte; in Konstantinopel dagegen raunte mir die Furcht zu, ich besäße die Schätze des Krösus. Früher erschien mir immer die Armuth als schwer zu tragen, damals aber als leicht, damals als willkommen, damals als wünschenswerth; ja wahrlich als wünschenswerth, weil sie ihre Kinder vor dem Tode, ihre Angehörigen vor der Peitsche bewahrt; und weil die Armuth nur in Konstantinopel die Ihrigen so beschützt, so möge sie denn auch nur dort liebenswürdig erscheinen.

49. Die päpstlichen Boten wurden also ins Gefängniß geworfen und jener sündige Brief dem Nicephorus nach Mesopotamien
Spt. 12. geschickt, von wo erst am zwölften September ein Bote mit der Antwort zurückkam. An diesem Tage kam des Kaisers Schreiben;
Spt. 14. ich erfuhr es aber nicht, und zwei Tage darauf, am vierzehnten September,[1] erlangte ich durch Bitten und Geschenke die Erlaubniß, das lebengebende und heilbringende Kreuz anbeten zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit näherten sich mir in dem großen Gedränge einige Personen, ohne daß meine Wächter es gewahr wurden, und erfreuten meinen niedergeschlagenen Geist durch einige verstohlen gewechselte Worte.

Spt. 17. 50. Am siebzehnten September, da ich mich zwischen Leben und Tod befand, ward ich in den Palast gerufen. Und als ich vor den Patricius Christophorus, den Verschnittenen, trat, empfing er mich mit Güte, und stand mit drei anderen Personen vor mir

1) Am Fest der Kreuzerhöhung.

auf. Der Anfang ihrer Rede aber war folgender: „Es zeigt die 999.
Blässe des Antlitz' uns, dein abgefallener Körper,[1] dein unge- Epi. 17.
schorenes Haupthaar und der gegen deine Sitte lang gewachsene
Bart, daß ein schwerer Gram an deinem Herzen nagt, weil die
Zeit der Rückkehr zu deinem Herrn verzögert worden ist. Doch
bitten wir dich, darum weder den heiligen Kaiser, noch uns
zu zürnen. Wir wollen dir die Ursache des Aufenthaltes mit-
theilen. Der römische Papst — wenn anders der ein Papst ge-
nannt werden kann, der mit dem Sohne Alberichs, dem von
Gott abtrünnigen Ehebrecher und Kirchenschänder, Gemeinschaft
gehabt und an seinen Handlungen Theil genommen hat[2] — dieser
hat an unsern heiligsten Kaiser einen Brief gesandt, der, des Pap-
stes wohl würdig, des Kaisers aber nicht würdig ist, worin er
ihn den Kaiser der Griechen und nicht der Römer nennt. Es ist
aber nicht ἀμφίβολον d. i. zweifelhaft, daß dieses nach dem Rathe
deines Herrn geschehen ist."

51. „Was höre ich? sprach ich bei mir selbst. Ich bin des
Todes! Nun bleibt kein Zweifel, daß man ins Nichthaus[3] gra-
des Wegs mich führen wird von hier."

„Höre! fuhren sie fort, der Papst, willst du sagen, ist der
einfältigste aller Menschen, das willst du sagen, wir wissen schon,
und wir sagen das ebenfalls."

„Aber, fiel ich ein, das sage ich gar nicht."

„Höre also! der dumme, alberne Papst weiß wohl gar nicht,
daß der heilige Konstantin das kaiserliche Scepter, den ganzen
Senat, die ganze römische Kriegsmacht hierher herüber geführt,
in Rom aber nur gemeine Knechte, nämlich Fischer, Trödler,
Vogelsteller, Hurenkinder, Pöbel und Sklaven zurückgelassen hat.
Der Papst hätte so etwas nie geschrieben, wenn ihn nicht dein

1) Nach Ovids Metamorphosen II, 776. — 2) Es ist Johannes XIII, früher Bischof von Narni, der oben S. 105 unter den Anklägern Johannes XII, des hier bezeichneten Sohnes Alberichs, genannt wurde. Doch nahm Johannes von Narni auch an der Kirchenversammlung Theil, welche Johann XII 963 nach Vertreibung Leos VIII. berief, um dessen Wahl und Handlungen für ungültig zu erklären. — 3) Tretmühle bei Terenz, aus dessen Andria III, 4, 21 dieß genommen ist.

968. Sept. 17. König dazu verleitet hätte. Allein, welcher Gefahr sie beide dadurch sich ausgesetzt haben, das wird die nächste Zukunft zeigen, wenn sie sich nicht eines besseren besinnen."

„Aber, sagte ich, der Papst, dessen Ruhm seine Arglosigkeit ist, hat geglaubt, zur Ehre, und nicht zur Beleidigung des Kaisers so zu schreiben. Daß der römische Kaiser Konstantin mit der römischen Kriegsmacht hierher gezogen ist, und diese Stadt erbauet und nach seinem Namen benannt hat, das wissen wir recht gut; weil ihr aber Sprache, Sitten und Kleidung geändert habt, so meinte der heiligste Papst, ihr hättet nicht mindern Widerwillen gegen den Namen, als gegen die Kleidung der Römer. Das wird sich, wenn Gott uns noch ferner am Leben erhält, in seinen nächsten Briefen zeigen, deren Aufschrift sein wird: Johannes, der römische Papst, an Nicephorus, Konstantinus und Basilius, die großen Kaiser der Römer, des Reiches Mehrer."

In welcher Absicht ich aber so sprach, das bitte ich euch zu beachten.

52. Nicephorus ist durch Meineid und Ehebruch auf den Thron gelangt. Da nun der römische Papst für das Seelenheil aller Christen zu sorgen hat, so möge der Herr Papst an den Nicephorus ein Schreiben senden, das den Gräbern gleiche, welche äußerlich übertüncht, im Innern aber voll Todtengebein sind. Im Briefe möge er ihm vorhalten, wie er durch Meineid und Ehebruch die Herrschaft über seine rechtmäßigen Herren erlangt habe; er möge ihn vorladen vor sein Sendgericht, und wenn er ausbleibt, ihn mit dem Bannstrahl treffen. Ist die Aufschrift nicht so, wie ich sie oben angegeben habe, so wird der Brief gar nicht an Nicephorus gelangen.

53. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück. Als die oben erwähnten Fürsten von mir das angegebene Versprechen wegen der Aufschrift der Briefe vernahmen, antworteten sie, ohne darin etwas Arges zu vermuthen: „Wir danken dir, Bischof; es ist deiner Weisheit würdig, bei diesen wichtigen Angelegenheiten

als Vermittler aufzutreten. Du bist jetzt unter den Franken der 968. Sept. 17.
Einzige, den wir lieb haben; wenn aber jene auf dein Zureden wieder gut machen, was sie versehen haben, dann werden wir auch sie lieb haben; und wenn du dann wieder zu uns kommst, so sollst du nicht ohne Geschenk uns hinweggehn.[1]"

Ich aber sagte in meinem Herzen: „Mit goldener Krone und Scepter soll mich Nicephorus beschenken, wenn ich jemals wieder herkomme!"

„Aber sage doch, fuhren sie fort, will dein heiligster Herr mit dem Kaiser Freundschaft schließen durch einen Heirathsbund?"

„Als ich herkam, sagte ich, war es seine Absicht. Aber weil er während meines langen Aufenthalts hier keinen Brief erhalten hat, so glaubt er daß ein σφάλμα d. h. ein Vergehen von eurer Seite geschehen, und daß ich gefangen und gebunden sei; und gleich der Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat, so ist seine ganze Seele von Zorn erfüllt, bis er mit gerechter Strenge dafür Rache nimmt, und, die Heirath verschmähend, seinen Ingrimm gegen euch blicken läßt."

„Wenn er so anfängt, sprachen sie, so wird — wir wollen nichts von Italien sagen — aber auch sein armes und begunntes[2], d. h. in Leder gekleidetes Sachsen, wo er zu Hause ist, wird ihm dann keine Zuflucht gewähren: mit unserm Gelde, wodurch wir stark sind, werden wir alle Völker gegen ihn aufregen, und wir werden ihn zerschmettern wie einen Keramikus, d. h. wie einen irdenen Topf, der, einmal zerbrochen, nicht wieder ausgebessert werden kann. Und da wir vermuthen du habest zu seinem Schmucke einige kostbare Stoffe angekauft, so befehlen wir daß sie uns vorgelegt werden; was davon sich für euch schickt, soll mit einer Bleibulle versehen und euch gelassen werden; was aber κωλυόμενον, d. h. allen Völkern, uns Römern ausgenommen, verboten ist, das soll euch abgenommen, der Kaufpreis aber euch zurück gegeben werden."

54. Demzufolge nahm man mir fünf Stücke des kostbarsten

1) Nach Virgils Aeneide V, 305. — 2) Von gunna, englisch gown.

968. Sept. 17. Purpurs weg, weil sie euch und alle Italiener, Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben, kurz alle Völker, für unwürdig erachten, mit solchem Gewand geschmückt einher zu gehen. Welche Schande! welche Schmach! Weichliche, weibische Menschen, die weite Aermel, Weiberhauben und Schleier tragen, Lügner, Menschen von keinerlei Geschlecht, Faulenzer sollen sich in Purpur kleiden dürfen, nicht aber Helden, tapfere, kriegserfahrene Männer, die von Glauben und Liebe erfüllt, gottesfürchtig, und aller Tugend voll sind! Was darf man noch für eine schmähliche Beleidigung halten, wenn dieses keine ist?

„Wo bleibt aber, fragte ich, des Kaisers Wort? Wo des Kaisers Zusage? Denn da ich Abschied von ihm nahm, bat ich ihn, daß er mir gestatten möge, zur Ehre meiner Kirche um einen gewissen Preis kostbare Stoffe zu kaufen. Er aber sagte: Kauf, was du willst und so viel dir gefällt; indem er also ποιότητα καὶ ποσότητα, die Beschaffenheit und die Menge der Stücke mit diesen Worten betitelte, setzte er durchaus keinen Unterschied hinzu, daß er etwa gesagt hätte: ausgenommen diese und jene. Zeuge dafür ist der Hofmarschall Leo, sein Bruder, Zeuge auch der Dolmetsch Evodius, Johannes, Romanus; Zeuge endlich bin ich selbst, da ich auch ohne Dolmetsch wohl verstand, was der Kaiser sprach."

„Aber, sagten sie, dieses sind κωλυόμενα d. h. verbotene Gegenstände, und als der Kaiser so sprach, wie du behauptest, konnte es ihm gar nicht in den Sinn kommen, daß du auch nur im Traume an solche denken würdest. Denn so wie wir den anderen Völkern an Reichthum und an Weisheit überlegen sind, so müssen wir uns auch durch die Kleidung vor ihnen auszeichnen; damit die, welche einzig vor allen mit hohen Eigenschaften von Gott begnadet sind, auch eine Kleidung haben, die an Schönheit einzig in ihrer Art ist."

55. „Einzig in seiner Art, erwiederte ich, kann ein solches Kleid unmöglich sein, da bei uns gemeine Weiber und Mandrogeronten, d. h. alte Mönche diese Stoffe tragen."

„Woher, fragten sie, bekommet ihr die?"

„Von den venezianischen und amalfitanischen Kaufleuten, sagte ich, welche uns dergleichen zuführen, um dafür mit den Lebensmitteln, welche sie uns abkaufen, ihr Leben zu fristen.“ 968. Spt. 17

„In Zukunft werden sie das nicht mehr thun, antworteten jene. Man wird sie sorgfältig visitiren, und wenn man etwas der Art bei ihnen findet, wird man sie zur Strafe mit Schlägen züchtigen und ihnen das Haar abscheeren.“

„Zur Zeit des Kaisers Konstantinus, gesegneten Andenkens, sagte ich, bin ich hierher gekommen, nicht als Bischof, sondern als Diakon, auch nicht von einem Kaiser oder Könige, sondern von dem Markgrafen Berengar gesandt, und damals kaufte ich weit mehr und kostbarere Stoffe, die weder bei mir aufgesucht und von den Griechen besichtigt, noch mit Bleibullen gestempelt wurden. Jetzt, da ich durch Gottes Gnade Bischof und von den großmächtigen Kaisern Otto und Otto, dem Vater und dem Sohne, hergesandt bin, da werde ich so sehr erniedrigt, daß man meine Stoffe nach Art der Venezianer stempelt, und was von einigem Werth ist, mir wegnimmt, da ich sie doch zum Gebrauch der mir anvertrauten Kirche mitnehme. Seid ihr es nicht satt mich, oder vielmehr meine Gebieter zu beleidigen? denn sie trifft die mir angethane Kränkung. Genügt es euch nicht daß ich unter Wache gehalten, daß ich durch Hunger und Durst gequält worden bin, daß ich bis jetzt verhindert wurde, zu ihnen zurück zu kehren, ohne daß ich, um ihre Schmach voll zu machen, nun auch noch meines Eigenthums beraubt werde? So nehmet mir wenigstens nur, was ich gekauft habe; lasset mir, was ich von Freunden zum Geschenk erhalten habe.“

Hierauf antworteten sie: „Der Kaiser Konstantinus war ein gutmüthiger Mann, blieb beständig im Palast, und machte sich durch solche Dinge die fremden Völker zu Freunden. Der Kaiser Nicephorus aber ist ein ταχύχειρ d. h. ein Kriegsmann, er scheut die Ruhe des Palastes wie die Pest, und wir möchten ihn fast einen Liebhaber des Streites und Kampfes nennen; er wirbt nicht mit Geschenken um die Freundschaft der Völker, sondern er unter-

968. Wort des Terenz[1] ein: „Der Hülfe selbst bedürfen, die zu Beschützern du erkorst.“

Nov. 23. 59. Nachdem ich also am drei und zwanzigsten November Nau-
Nov. 25. paktus verlassen hatte, gelangte ich in zwei Tagen an den Fluß Offidaris, weil nämlich meine Begleiter nicht in den Schifflein fuhren, welche für sie nicht Raum genug hatten, sondern ihren Weg zu Lande längs dem Ufer nehmen mußten. Da wir uns nun so am Flusse Offidaris befanden, sahen wir die Stadt Patras vor uns, welche achtzehn Meilen entfernt an dem andern Ufer des Meeres lag. Weil wir diesen Ort des apostolischen Leidens auf unserer Hinreise nach Konstantinopel besucht und dort gebetet hatten, so unterließen wir es jetzt — ich bekenne meine Sünde! — ihn zu besuchen und dort anzubeten. Schuld daran war, meine Herren und Kaiser, die unaussprechliche Sehnsucht zu euch zurückzukehren und euch zu sehen; und wenn nicht dieser Grund allein uns verhindert hätte, so glaube ich wohl daß ich auf immer verloren wäre.

60. Es erhob sich gegen mich unsinnigen ein Sturm aus Süden, der durch sein Toben das Meer bis in den tiefsten Grund aufregte. Und da dieses mehrere Tage und Nächte hinter einan-
Nov. 30. der anhielt, so erkannte ich endlich am dreißigsten November, nämlich gerade an dem Tage seines Leidens, daß mir dieses um meines Vergehens willen geschah. Nur die Anfechtung lehrte mich aufs Wort merken[2]. Denn der Hunger hatte begonnen, uns heftig zu bedrängen; die Einwohner der Gegend dachten auf unsern Tod, um sich unserer Habe zu bemächtigen, und das Meer tobte im Sturm, um unser Entkommen zu verhindern. Da wandte ich mich nach der Kirche hin, welche ich sah, und sprach weinend und jammernd: „Heiliger Apostel Andreas! ich bin ein Knecht deines Bruders Simon Petrus, deines Genossen als Fischer und Apostel. Den Ort, wo du gelitten hast, habe ich weder aus Widerwillen noch aus Hochmuth gemieden: mich drängt der Befehl meiner Kaiser zur Heimkehr und die Sehnsucht nach ihnen.

1) Im Eunuchen IV, 6, 32. Doch ist der Vers verändert. — 2) Jesaja 28, 19.

Wenn dich mein Vergehen zum Unwillen reizt, so möge das Ver- 989.
dienst meiner Kaiser dich zur Barmherzigkeit bewegen. Du hast Nov. 30.
nichts, was du deinem Bruder schenken könntest; so gewähre deine Gnade den Kaisern, welche deinen Bruder lieben, und ihre Liebe beweisen, indem sie dem Allwissenden gehorsam sind. Du weißt, wie viel Arbeit und Mühe, wie viel Sorgfalt und Kosten sie daran gewandt haben, die römische Kirche, die Kirche deines Bruders, des Apostels Petrus, den Händen der Gottlosen zu entreißen, sie zu bereichern, zu Ehren und Ansehen zu bringen und in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Stürzen mich meine Werke ins Verderben, so mögen mich doch ihre Verdienste retten; so daß sie, welchen dein Bruder im Glauben und im Fleische, Petrus, der Apostel und der Fürst der Apostel, in anderen Dingen Freude und Gedeihen sendet, nicht betrübt werden in dieser Sache, nämlich in mir, den sie selber ausgesandt haben!"

61. Ich rede die Wahrheit, meine erhabenen Herren und Kaiser, es ist keine Schmeichelei, ich will mir nicht Kissen machen unter die Arme;[1] die Sache ist, sage ich, wahr. Durch euer Verdienst wurde nach zwei Tagen das Meer so friedlich und ruhig, Dec. 2.
daß wir, da unsere Schiffer davon gelaufen waren, die Schiffe selbst führend, bis nach Leukate, nämlich hundert und vierzig Meilen segelten, ohne Gefahr noch Angst auszustehen, außer ein wenig an der Mündung des Achelous, wo die rasch hinabgleitenden Wellen des Flusses gegen die Fluthen des Meeres anprallen.

62. Wie werdet ihr also, großmächtigste Kaiser, dem Herrn alles das vergelten, was er um euretwillen an mir gethan hat? Ich will es euch sagen, was Gott will, was er verlangt; und wiewohl er es ohne euer Zuthun ausführen könnte, so will er doch daß ihr in dieser Sache seine Hypurgen, d. h. seine Diener und Gehülfen seid. Denn er selbst gibt was ihm dargebracht werden soll, er hütet was er von uns fordert, um belohnen zu können, was er selbst bewirkt hat. So achtet denn, ich bitte euch, auf meine Worte.

1) Hesekiel 13, 18.

966. Dec. Nicephorus, dieser Mann der keine Kirche achtet, hat in seinem unmäßigen Haß gegen euch, dem Patriarchen zu Konstantinopel befohlen, die Kirche von Hydrunt zum Range einer erzbischöflichen Kirche zu erheben, und in ganz Apulien und Kalabrien die Verordnung ergehen zu lassen, daß der Gottesdienst daselbst nicht mehr in lateinischer, sondern in griechischer Sprache gehalten werde. Die bisherigen Päpste, behauptet er, sind Krämer gewesen, und haben um Geld den heiligen Geist verkauft, diesen Geist, der alles belebt und leitet, der den Erdkreis erfüllt, der die Gabe der Rede hat, der gleich ewig und von gleicher Natur ist mit Gott dem Vater und seinem Sohne, Jesus Christus, ohne Anfang, ohne Ende, ewig wahr, der nicht um Schätze feil ist, sondern dessen nur, die reines Herzens sind, in dem Maße als sie nach ihm verlangen, theilhaftig werden. Demnach hat Polyeukt, der Patriarch von Konstantinopel, dem Bischof von Hydrunt eine Urkunde ausgestellt, daß ihm kraft seiner Vollmacht gestattet sein soll, die Bischöfe zu Acerenza, Turst, Gravina, Matera und Tricarico zu weihen, die doch offenbar zum Sprengel des Herren Papstes gehören. Doch was rede ich so, da ja die Kirche zu Konstantinopel selbst von Rechts wegen unserer heiligen katholischen und apostolischen römischen Kirche unterworfen ist? Wir wissen, ja, wir haben es gesehen, daß der Bischof zu Konstantinopel das Pallium nicht eher anlegte, als bis ihm dazu die Erlaubniß von unserm heiligen Vater ertheilt war. Als aber der gottlose Alberich, dessen Seele die Habsucht nicht tropfenweise, sondern wie ein angeschwollener Gießbach erfüllt hatte, sich der Stadt Rom bemeisterte, und den apostolischen Herrn, wie seinen leibeigenen Knecht, in seiner Wohnung eingesperrt hielt, da ernannte der Kaiser Romanos seinen Sohn Theophylakt, einen Verschnittenen, zum Patriarchen, und weil ihm Alberichs Habsucht nicht verborgen war, schickte er diesem große Geschenke und bewirkte dadurch, daß im Namen des Papstes ein Schreiben an den Patriarchen Theophylakt ausgefertigt wurde, kraft dessen sowohl er selbst, als auch seine Nachfolger, berechtigt sein sollten, das Pallium ohne

Erlaubniß des Papstes anzulegen. Aus diesem schimpflichen Han- 968.
del ist der tadelnswerthe Gebrauch entstanden, daß nicht nur die Dec.
Patriarchen, sondern auch die Bischöfe in ganz Griechenland das Pallium tragen. Wie widersinnig dieses sei, brauche ich nicht erst nachzuweisen. Mein Rath geht also dahin, daß ein heiliges Send-gericht gehalten, und Polyeukt dazu berufen werde. Weigert er sich nun zu kommen, und seine oben erwähnten σφάλματα d. h. seine Vergehungen, nach Vorschrift der Kirchengesetze wieder gut zu machen, dann geschehe, was die heiligen Kirchengesetze verordnen. Inzwischen fahrt ihr, großmächtigste Kaiser, wie ihr begonnen habt, mit eueren Bemühungen fort, bringt es dahin, daß Nicephorus, wenn er dem kanonischen Verfahren, welches wir gegen ihn bereiten, nicht gehorchen will, doch auf euch höre, deren Kriegsmacht der wandelnde Leichnam nicht zu begegnen wagt. Dieses ist es, sage ich, was die Apostel, unsere Herren und Mitstreiter von uns verlangen. Nicht dürfen die Griechen unser Rom gering achten, weil der Kaiser Konstantinus von da fortgezogen ist; sondern im Gegentheil müssen sie es um so mehr achten, verehren, anbeten, weil die Apostel, die heiligen Lehrer Petrus und Paulus, dahin gekommen sind. Doch hierüber möge es einstweilen genügen, so viel geschrieben zu haben, bis ich durch Gottes Gnade und durch die Fürbitte der heiligen Apostel den Händen der Griechen entrissen, zu euch komme. Dann soll es mich nicht verdrießen, mündlich auszuführen, was mir schriftlich hier zu viel wurde. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück.

63. Am sechsten December langten wir in Leukate an, wo wir Dec. 6.
von dem Bischof des Orts, einem Verschnittenen, gleich wie aller Orten von allen übrigen Bischöfen, sehr unfreundlich empfangen und behandelt wurden. Es ist die reine Wahrheit, ich lüge nicht, wenn ich sage, daß ich in ganz Griechenland nicht einen gastfreien Bischof angetroffen habe.[1] Sie sind reich und auch arm; reich an Gold, womit bei ihnen aus voller Kiste gespielt wird;[2] arm an Dienern und Hausrath. Allein setzen sie sich an ihren ungedeckten

1) Vergl. den Mönch von St. Gallen S. 42. — 2) Nach Juvenal I, 90.

968. Dec. Tisch, tragen sich Schiffszwieback auf, und trinken, oder schlürfen vielmehr, Badewasser[1] aus winzig kleinen Gläsern. Sie kaufen selbst, sie verkaufen selbst; selbst schließen sie ihre Thüren auf und zu, sind ihre eigenen Truchsesse, ihre eigenen Eseltreiber, ihre eigenen Kapaune — doch ha! ich wollte schreiben Kauponen, aber die Macht der Wahrheit hat mir, gegen meinen Willen, das rechte Wort in die Feder gebracht. Denn wirklich sage ich, daß sie Kapaune, das ist Verschnittene sind, was gegen die Kirchengesetze ist; sie sind aber auch Kauponen d. h. Schenkwirthe, was ebenfalls wider die Kirchengesetze ist. Von ihrer Mahlzeit kann man sagen:

Lattich allein ist der Schluß, ist des kärglichen Mahles Eröffnung;
Lattich, das Ende doch nur vom Mahl in den Tagen der Väter.[2]

Glücklich würde ich sie in ihrer Armuth preisen, wenn sie darin die Armuth Christi nachahmten! Aber sie treibt dazu nichts anders als das blanke Geld, und die grauliche Goldesbegier.[3] Doch möge Gott ihnen gnädig sein! Denn ich glaube, sie thun es deswegen, weil ihre Kirchen zinsbar sind. Der Bischof von Leukate versicherte mir eidlich, seine Kirche müsse jedes Jahr dem Nicephorus hundert Ducaten entrichten, und so auch die übrigen Kirchen mehr oder weniger, je nach ihren Kräften. Wie unrecht dieses sei, zeigen uns die Anordnungen des heiligen Erzvaters Joseph. Denn als dieser zur Zeit der Hungersnoth ganz Aegypten dem Pharao zinsbar machte, gestattete er doch, daß die Grundstücke der Priester von der Zinszahlung frei blieben.

Dec. 14. 64. Am vierzehnten December verließen wir Leukate, und weil unsere Schiffsleute, wie oben gemeldet worden, entflohen waren, so führten wir das Schiff selbst, und gelangten am achtzehnten Dec. 18. nach Korfu, wo uns noch ehe wir das Land betraten, ein Kriegsoberster Namens Michael entgegen kam: ein Cherssonite, nämlich aus der Stadt Cherson gebürtig; ein Mann mit grauen Haaren, heiterm Gesicht, gutmüthig in seinen Reden, immer voll ange-

1) S. oben S. 144. — 2) Freie Dichtung des Verfassers, nach Martial XIII, 14.
3) Anklänge aus Persius III, 69 und Virgils Aeneide III, 57.

nehmer Späße; aber, wie sich in der Folge zeigte, im Herzen 968.
ein Teufel. Dieses gab mir auch Gott durch deutliche Zeichen zu Dec.
verstehen, wenn nur meine Seele es sich damals hätte deuten können. Denn in demselben Augenblick, als er mir mit einem Kusse Frieden gab, den er doch nicht im Herzen trug, erhebte ganz Korfu, nämlich eine große Insel; und zwar erhebte sie nicht etwa einmal, sondern dreimal an demselben Tage. Vier Tage später Dec. 22.
aber, nämlich am zweiundzwanzigsten December, als ich zu Tische saß und Brod aß mit dem, der mich mit Füßen trat,[1] verbarg die Sonne aus Abscheu gegen eine so unwürdige That die Strahlen ihres Lichtes, und erlitt eine Verfinsterung, wodurch jener Michael zwar erschreckt, aber nicht gebessert wurde.

65. Ich will also erzählen, was ich aus Freundschaft für diesen Menschen gethan, und welchen Lohn ich von ihm erhalten habe. Auf meiner Hinreise nach Konstantinopel hatte ich seinem Sohne jenen kostbaren, mit bewundernswerther Kunst gearbeiteten und vergoldeten Schild verehrt, welchen ihr, meine erhabenen Gebieter, mir mit den übrigen Geschenken mitgegeben hattet, um sie in Griechenland unter meine Freunde auszutheilen. Jetzt, bei meiner Rückreise, schenkte ich dem Vater ein sehr kostbares Gewand. Für alles dieses aber dankte er mir auf folgende Weise: Nicephorus hatte ihm geschrieben, daß er mich, sobald ich bei ihm angekommen wäre, unverweilt auf einem griechischen Schiff zu dem Kämmerer Leo weiter befördern sollte; dieses that er aber nicht, sondern er hielt mich zwanzig Tage auf, während welcher Zeit er mich, nicht auf seine, sondern auf meine Kosten, bewir- 969
thete, bis von dem besagten Kämmerer Leo ein Bote anlangte, Jan. 7.
der ihn darüber zur Rede stellte, weshalb er mich aufhalte. Aber weil er meine Vorwürfe, Klagen und Seufzer nicht anhören mochte, so entfernte er sich, und überantwortete mich einem Menschen, der so boshaft und abscheulich war, daß er mir nicht einmal erlauben wollte, die zu meinem Lebensunterhalt nöthigen Dinge einzukaufen, bis ich ihm einen Teppich überließ, welcher ein Pfund Silber

1) Evang. Joh. 13, 18.

werth war. Als ich nun nach zwanzigtägigem Aufenthalt von Korfu abreiste, befahl derselbe Mensch, dem ich jenen Teppich geschenkt hatte, dem Schiffsherrn, daß er mich jenseit der Akroterien d. h. eines gewissen Vorgebirges, ans Land setzen und dem Hungertode preisgeben sollte. Dieses that er aber deswegen, weil er mein Gepäck wieder durchforscht hatte, um zu sehen ob ich etwa Purpurstoffe heimlich mitgenommen hätte, und bei der Gelegenheit sich ein Stück ausbat, das er aber nicht von mir erhielt. O ihr Michaele! ihr Michaele! wo habe ich euch jemals so viel und von so böser Art gefunden! Mein Hüter in Konstantinopel überantwortete mich seinem Nebenbuhler Michael; ein Schelm einem Schurken, der Schurke einem Bösewicht. Michael hieß auch mein Diasostes; ein einfältiger, argloser Mensch, dessen Einfalt mir aber beinahe eben so viel schadete wie die Bosheit der anderen. Aus den Händen dieser kleinen Michaele gerieth ich in die deinigen, o großer Michael, halb Einsiedler, halb Mönch. Wahrlich, ich sage dir, und darauf kannst du dich verlassen: es wird dir das Bad nichts nützen, worin du dich in Sanct Johannes des Täufers Minne täglich berauschest. Denn wer Gott nicht aufrichtig sucht, der verdient nicht ihn zu finden.

Register.

Aachen (Grani palatium) 49.

Abderrahman III, (Abderahamem) von 912 bis 961 Kalif von Spanien. 5. 80. 90.

Acerenza, (Acirentila) 160.

Achelous, Aspropotamo 159.

Acolyth, der nächste kirchliche Grad nach dem Subdiakonus. 104.

Acqui (Aquae) 39. 52.

Adda (Addua) 29.

Adelard (Adalardus, Adelardus, Hadelardus) Bischof von Reggio 81. 84.

Adalbert (Adalbertus, Adalpertus, Adelbertus) Berengars II Sohn, mit ihm König 950 bis 961, dann flüchtig. 97 — 100. 102. 103. 110. 111. 113. 121—123. 136. 137.

Adelbert, Markgraf von Ivrea, des Anscarius Sohn. 40—42; Söhne, von Gisla, Berengar II; von Ermengarde, Anscarius.

Adelbert der Reiche, Markgraf von Tuscien († 917). 16. 46; Gemahlin Bertha, Kinder Wido und Ermengarde.

Adelbert von Babenberg. 24—27.

Adelheid, Tochter Rudolfs von Burgund, vermählt 937 mit König Lothar, 951 mit Otto I. 52. (Adelegida). 119 (Adelheidis). 126.

Adelstan (Hadelstanus), 924 bis 941 König von England. 54.

Adeltak, von 936 bis 988 Erzbischof von Hamburg. 103.

Adrian, Kardinalpriester vom heiligen Calixt. 104.

Adrian, Kardinalpriester von der Lucina, d. h. der Kirche S. Laurentii in Lucina. 104.

Adrian, Kardinalpriester. 110.

Adrian, zwei, Geheimschreiber (scriniarii) der römischen Kirche. 104.

Adriatisches Meer 27.

Aegypten. 129.

Aemilien, das südliche Flußgebiet des Po, vom Tanaro ab; so benannt nach der Via Aemilia. 108.

Afrika. 39. 40. 52; vgl. Sarazenen.

Afrikanisches Meer. 52.

Agiltrude, Gemahlin des Kaisers Wido. 17. 18. 20.

Alatri, Bischof 104.

Albano, Bischof Gregor. 103.

Alberich, Patricius der Römer, Sohn des Markgrafen Alberich und der Marozia. 51. 52. 99. 151. 160; Gemahlin Alda, Sohn Joh. XII.

Alda, Gemahlin des Königs Hugo. 46. 51. 52.

Alda, Tochter des Königs Hugo, Gemahlin Alberichs. 51.
Alpen, cottische (Alpes Cotzie) 52.
Amalfitaner. 148. 155.
Ambrosius, Graf von Bergamo. 14.
Amedeus, Kundschafter Berengars. 79. 80.
Amicus, von der niedern römischen Geistlichkeit. 104.
Anagni, Bischof Johannes. 104.
Anastasia, Kardinalstitel. 104; Dominicus.
Andernach (Andernacha) 68.
Andreas, der Schatzmeister (arcarius) der römischen Kirche. 104.
Andreas, griechischer Gesandter. 88.
Angeln 54; König Adelstan.
Ankona. 139. 140.
Anna, Geliebte Johanns XII. 105.
Anscarius, Markgraf von Ivrea, Vater Adelberts. 19. 20.
Anscarius, Markgraf von Camerino und Spoleto, Sohn Adelberts von Ivrea. 73.
Antonius, Bischof v. Brescia. 84. 142.
Apulien (Appulia) 39. 124. 160.
Aquileja (Aquilegia) 28. 103; Patriarch Ingelfred.
Aquitanier (Aquetanii) 85; Fürst Raimund.
Arderich, 936—948 Erzbischof von Mailand. 82. 84.
Arelat, Arles. 46. 81. 97; Grafen Hugo, Boso; Erzbischof Manasse.
Arezzo, Bischof (Aritiensis) Eberhard. 103.
Armspangen (armillae) Schmuck vornehmer Männer. 14. 41.
Arnold, Arnulf (Arnaldus, Arnulfus) 907—937 Herzog von Baiern. 32—35. 49. 50. 70.
Arnulf, Karlmanns Sohn, 888 König, 896 Kaiser, st. 899. 7—9. 12—20. 22; Söhne Centebald, Ludwig.
Assyrier, Sarazenen. 138. 139. 143. 147. 148.
Augsburg (Augusta) 23.
Azo, Geheimschreiber (scriniarius) der römischen Kirche. 97. 104. 113.
Azo, von der niedern römischen Geistlichkeit. 104.
Babenberg, Bamberg 25.
Babylonien. 129.
Baiern (Bagoarii, Bagoaria) 7. 12. 13. 22—24 31—33. 35 (Einsetzung der Bischöfe). 39. 47. 49. 50. 70. 126. 127. 129. 154; Herzöge: Arnold von 907 bis 937, Berthold bis 945, Heinrich bis 955.
Baldina, Kardinalstitel. 104; Stephan.
Bardas Phokas, Vater des Nicephorus. 135.
Bardo (mons Bardonis) Berg im Herzogthum Parma. 19.
Bardus, Alpenpaß. 19.
Bari (Bareae) 124. 126. 136. 141. 157.
Basilius der Macedonier, Vater des Konstantinus Porphyrogenitus. 7.
Basilius II. 121. 125. 145. 152.
Basilius, Oberkämmerer. 128. 130.
Benedict, Kardinaldiakon, 964 Papst als Benedict V. 102. 104. 105—107. 110. 114. 115.
Benedict, Bischof von Porto. 104.
Benedict, Kardinalpriester von S. Sisto. 104.
Benedict, Beichtvater (oder Gevatter) Johannes XII. 106.

Benedict, Kardinal-Archidiakon. 104. 114.
Benedict, zwei, Geheimschreiber (scriniarii) der römischen Kirche. 104.
Benedict, Subdiakon und Oblationarius der römischen Kirche. 104.
Benedict, Subdiakon und Subpulmentarius der römisch. Kirche. 104.
Benedict, zwei, von der niederen römischen Geistlichkeit. 104.
Benedict, Vater des Bulgaminus, vornehmer Römer. 104.
Benevent. 39. 123. 129. 135. 140. 141; Fürsten: Landulf I 910—943; Pandulf I 943—962 mit seinem Vater Landulf II, 958—969 mit seinem Bruder Landulf III, 969—981 mit seinem Sohne Landulf IV.
Berengar I, Markgraf von Friaul, 888 König von Italien, 916 Kaiser, 924 ermordet. 7. 9—13. 19—21. 28. 39—42. 49; Tochter Gisla.
Berengar II, Markgraf von Ivrea, 950—961 König, † 966 in der Gefangenschaft in Bamberg. 40. 42. 73—75. 78—90. 97. 98. 100. 101. 110. 121. 122. 155; Gemahlin Willa, Söhne Adalbert, Kono.
Bergamo (Pergamus) 13. 14; Graf Ambrosius.
Bertha, Tochter Lothars II; aus erster Ehe Mutter des Königs Hugo, dann vermählt mit Adelbert von Tuscien. 46.
Bertha, Tochter Burchards von Schwaben, Gemahlin K. Rudolfs von Burgund, dann des K. Hugo. 40. 44. 52.
Bertha (Eudokia) Tochter des Königs Hugo, Gemahlin Romanos II. 76. 88. 123.
Bertha, Nichte des Königs Hugo, Gemahlin des Grafen Boso von Arles, dann Raimunds von Aquitanien. 85.
Berthold (Bertaldus) von 938—945 Herzog von Baiern. 70.
Bierten (Bierzum) 58.
Bleda, Bieda, Bischof Sico. 104.
Boethius. 3. 103.
Bonifaz (Bonefatius) Hubalds Sohn, 946 Markgraf von Camerino und Spoleto. 12.
Bonosilius, Kardinaldiakon und Primicerius. 104.
Boso, Sohn des Königs Hugo, Bischof von Piacenza. 84.
Boso, Graf von Arles. 85; Gem. Bertha.
Brenta. 27. 29. 31.
Brescia (Brixia) 12. 40. 83. 142; Bischöfe Joseph, Antonius.
Brisicau, Alt-Breisach. 64. 65.
Brittische Mutter, Helena. 15.
Brühl (brolium) Thiergarten. 45. 141.
Bruno, Sohn Heinrichs I, von 953—965 Erzbischof von Köln. 53.
Bugat, Ungernkönig. 40.
Bulgaminus, vornehmer Römer, Sohn des Benedict. 104.
Bulgaren. 7. 27. 102. 129—131; Könige Simeon bis 927, Petrus bis 971.
Burchard (Bruchardus) von 917—926 Herzog von Schwaben. 32. 44. 45; Tochter Bertha.
Burgund, Burgunder (Burgundia Burgundiones) 10. 40. 44. 45.

48. 53. 59. 79. 83. 127; König Rudolf.
Byſantius, aus Bari. 141.
Cäcilia, Kardinalstitel. 104; Joh.
Cäre, Cervetri, Biſchof Stephan. 104.
Calcinaria, Kaſtell. 41.
Calixtus, Kardinalstitel. 104; Kard. Adrian.
Camerino. 11. 13. 14. 17. 28. 73. 103. 113; Biſchof Petrus; Markgrafen von Camerino und Spoleto: Wido, der Kaiſer, Anscarius, Bonifaz.
Canaparia, Petrus von. 104.
Carzimaſier. 91.
Cazumuli, Leo von. 104.
Ceñtebald, (Swatopluk) Herzog der Mähren (ſt. 894). 7—9.
Centebald (Gwentebold) Kaiſer Arnulfs Sohn, 895 König von Lothringen, ſt. 900. 12. 13.
Centumcellä, Civita vecchia. 102.
Chalcedon. 143.
Chelandien, große Kriegsſchiffe der Griechen. 136.
Cherſon, auf der Krim. 162.
Chriſtophorus, Kaiſer. 129. 131.
Chriſtophorus, Patricius. 148. 150—156.
Chryſogonus, Kardinalstitel. 104; Theophylakt.
Cicero. 4. 70. 83.
Crescentius v. marmornen Pferde 104.
Dänen (Dani) 47. 48.
Damaſus, Kardinalstitel. 104; Petrus.
Daniels Geſichte. 143.
Demetrius, des Meliosus Sohn, vornehmer Römer. 101. 104.
Demetrius, von der niederen römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Deutſche (Teutones) 139. 141.
Deutſche Sprache (lingua Teutonica, Teutonum) 44. 76; Sächſiſche. 106.
Dominicus, Kardinalprieſter von S. Anaſtaſia. 104.
Dominicus, Geſandter Ottos I an Nicephorus. 138.
Durſak, Ungernkönig. 40.
Eberhard (Everardus, Heverardus) Bruder des Königs Konrad. 32. 56—58. 65. 68—71. 73.
Eberhard (Everarius) Biſchof von Arezzo. 103.
Elſaß (Alsatia) 64. 65. 68. 69. 71.
Equitius, Kardinalstitel. 104; Joh.
Europa. 3.
Evodiſſus, Dolmetſch. 154.
Exakontes, griechiſcher General. 146.
Falerii, Civita Caſtellana; Biſchof (Falarensis). 104.
Feretinum, Biſchof (Foretinensis) Romanus. 104.
Fermo (Firmum) in der Mark Ankona. 17.
Florenz. 103.
Formicaria, Formigar, Firmian, dann Siegmundskron, bei Bozen. 81.
Formoſus, Biſchof von Porto, von 891—896 Papſt. 7. 15—17.
Forum Claudii, Biſchof (Forocludensis) Johannes. 104.
Franken (Franci Francia) 10. 123. 127. 131. 139. 144. 146. 153. deutſche (Teutonici.) 7. 46; öſtliche (orientales) 23. 33; dieſelben, ohne nähere Bezeichnung. 24. 31. 32. 35. 39. 47. 71. 72. 78. 103. 107. 154.
Franken, d. i. die Weſtfranken; Franzoſen. 10. 11.

Franken, das röm. Frankreich. 9. 10.
Frankfurt (Frankenevurd) 44.
Fraxinetum, Frainet. 5. 6. 39. 40. 52. 75. 78. 99. 102.
Friedrich (Fridericus) von 937—954. Erzbischof von Mainz. 65. 70. 71.
Gabii, Bischof (Gavensis) Lucidus. 104.
Galleſe, Bischof (Gallasensis) Johannes. 104.
Gallien. 9. 48. 136; Könige Karl, Odo.
Garellianus, Garigliano, der alte Liris. 40.
Gauſening, Burg bei Verona. 49.
Genua (Junua). 52.
Georg, Secundicerius der römiſchen Kirche. 104.
Gerberge, Tochter Heinrichs I, Gemahlin des Herzogs Giſelbert von Lothringen, dann des Königs Ludw. IV v. Frankreich. 56. 70. 71.
Gezo, Bischof von Tortona. 108.
Giſelbert (Gislebertus) Herzog von Lothringen. 32. 56—58. 68—71. 73; Gemahlin Gerberge, Tochter Willetrud.
Giſelbert, italien. Graf. 40—42.
Gisla, Tochter Berengars I, Gem. Adelberts von Ivrea. 40.
Grasina. 160.
Gregor der Große, 590—604 Papſt. 132.
Gregorius, Bischof v. Albano. 103.
Griechen (Graeci, Achivi, Argi.) 7. 27. 47. 76—79. 88—94. 119 ff.
Griechiſches Feuer. 75—77.
Grimizo, Adalberts Geſandter an Nicephorus. 123. 136.
Hamburg. 103; Erzbischof Adelbert.
Hannibal. 4. 19.
Hatto, 891—913 Erzbischof von Mainz. 25—27.
Heinrich, Herzog von Sachſen, von 919—936 König. 32—39. 47. 48. 53—55. 60. 61; Gemahlin Mathilde; Kinder Otto I, Heinrich, Bruno, Gerberge.
Heinrich, König Heinrichs Sohn, von 945—955 Herzog v. Bayern. 53, 55—59. 65. 71—73.
Heinrich, von 956—964 Erzbischof von Trier. 108.
Helena, die Mutter Konſtantins. 15. 60.
Helena, Tochter Romanos I, Gem. Konſtantins VI. 76.
Hermann (Herimannus) von 926—949 Schwabenherzog. 57. 68. 73—75; Bruder Uto, Tochter Ida.
Hermenald, Bischof v. Reggio. 103.
Hilduin, von 931—936 Erzbischof von Mailand. 49.
Hippolyt, ein ſicilischer Bischof. 143—146.
Hiſpanien. 3. 5. 6. 89. 89. 90. 93.
Kalif Abderrahman.
Horaz. 30. 33. 99. 100.
Hubald, Vater des Markgrafen Bonifaz. 12. 13.
Hubert, Markgraf von Tuscien, Sohn des Königs Hugo. 47.
Hubert (Huperius) B. v. Parma. 103.
Hugo, Graf von Arles, von 926—946 König von Italien. 44. 46—52. 73—76. 78—85. 88. 123; vgl. die Stammtafel, u. Bertha, Boſo, Hubert.
Hydrunt, Otranto. 157. 160.
Ida, Tochter Hermanns v. Schwaben, Gemahlin Liudolfs. 73.

Illiberis (Liberritana ecclesia) Elvira. 3.
Imiza, Stephan von. 104.
Imperiola, Petrus. 104.
Ingelfred, Patriarch v. Aquileja. 103.
Ingelheim (Ingelenheim) 72.
Inger, von 879—945 König der Russen. 76. 77.
Johannes X, 914—929 Papst, früher Erzbischof von Ravenna. 46.
Johannes XI, 933—936 Papst. 160.
Johannes XII, Sohn Alberichs, 955 Papst, 963 abgesetzt. 97—114. 151.
Johannes XIII, 965—972 Papst, früher Bischof von Narni. 102. 104. 105. 122. 149—152. 156.
Johannes, Bischof v. Anagni. 104.
Johannes, Bischof v. Forum Claudii. 104.
Johannes, Bischof v. Gallese. 104.
Johannes, Bischof von Nepi. 104.
Johannes, Bischof v. Norma. 104.
Johannes, Bischof v. Sabina. 104.
Johannes, Bischof von Tibur. 104.
Johannes, Bischof v. Veroli. 104.
Johannes, Kardinalpriester von S. Cäcilia. 104.
Johannes, Kardinalpriest. vom Equitius, d. h. der Kirche des heil. Martin, welche Papst Silvester auf einem Grundstück des römischen Priesters Equitius erbaut hatte. 104.
Johannes, Kardinalpriester von S. Susanna. 104.
Johannes, Kardinaldiakon. 97. 101. 104. 105. 113.
Johannes, Säckelmeister (saccellarius) der römischen Kirche. 104.
Johannes, Kard. u. Subdiakon. 106.
Johannes, zwei von der niederen römischen Geistlichkeit. 104.
Johannes, vornehmer Römer, Vater Stephans des Werkmeisters. 104.
Johannes Mizina, vorn. Römer. 101
Johannes de Primicerio, vornehmer Römer. 104.
Jordanis Geschichte der Gothen. 23.
Joseph, Bischof von Brescia. 83.
Italien. 5. 7. 9 u. s. w. In engerem Sinne nur das Flußgebiet des Po, s. S. 28. 103; Könige Karl 879—888, Wido 888—894, Lambert 892—898, Arnulf 895—899, Ludwig 900—905, Berengar I 888 bis 924, Rudolf 922—926, Hugo 926—946, Lothar 931—950, Berengar II und Adalbert 950—961, Otto I 951—973.
Judäa. 129.
Jupitersberg (Mons Jovis) der gr. S. Bernhard. 19. 74.
Juvenal. 23 (die letzte Zeile aus Juv. III, 30). 100. 121. 140. 161.
Ivrea (Eporegia) 19. 44. 45. 73; Markgrafen Anscarius, Adelbert, Berengar.
Kärnthen (Carentani) 49.
Kalabrien. 38. 160.
Kapua (mit Benevent vereinigt). 101. 123. 129. 135. 140. 141.
Karl der Große. 36. 84.
Karl der Kahle und der Dicke, mit einander verwechselt. 7. 9. 10.
Kaufleute aus Mainz 89; Verdun 91; Venedig und Amalfi 155.
Kevenmunt (Capraemons) feste Burg bei Lüttich. 71.
Köln (Colonia) 48; Erzb. Bruno.

König gewählt. 32. 35; vom Vorgänger designirt. 33. 54. 61; gegen das Herkommen im Knabenalter eingesetzt. 98.—Insignien. 33; vgl. Lanze.
Komo (Cumae) 81. 84. 97; Bischof Waldo.
Kono (Cona) Sohn Berengars II. 137.
Konrad (Chuonradus), von 911—918 König. 32. 33. 35.
Konrad der Weise. 57. 68. 69.
Konrad, Bischof von Lucca. 103.
Konstantin der Große. 15. 60. 129. 151. 152. 161.
Konstantin VI, Porphyrogenitus. 7. 76. 88—94. 122. 155.
Konstantin VII. 76. 88.
Konstantin VIII. 121. 125. 145. 153.
Konstantinopel. 6. 44. 76. 77. 88—94. 101. 119ff. Sophienkirche. 124. 125; Apostelkirche. 130; Rennbahn. 91; Halle Magnaura 89; Decanneacubita 91; Stephana 120; karelsches Thor (carea). 120. — Kaiser, siehe die Stammtafel; Patriarchen. Theophylakt von 933—956, Polyeukt bis. 970. Von den Hofbeamten werden erwähnt: Magistri, ein Titel der mit verschiedenen Aemtern verbunden war, übersetzt durch Oberbeamte. 93, hohe Beamte. 128, General. 146; Patricier, ebenfalls nur Titel. 93. 131. 146. 148. 150; Hausmeier (rector domus) 93; Anführer der Landtruppen (domesticos tis ascalonas) 39; der Seemacht (delongaris tis ploos) 93. 140; Hofmarschall (coropalates) 120. 128. 130. 141. 154. 156; Kanzler, Logotheta τοῦ δρόμου, ursprünglich Verwalter der Rennbahn und der Spiele, hatte vorzugsweise die fremden Gesandten zu besorgen. 90. 120. 128. Oberkämmerer (parakinumenos, richtiger παρακοιμώμενος). 94. 128. 130; Obergarderobenmeister (protovestiarius). 128; Oberstaatssecretär (proto a secretis). 128. 130; comis curtis, Anführer der Leibwache. 88; Protospathare, Spatharokandidaten, Spathare (Schwertträger), die drei Abtheilungen der Leibwache. 93; Kämmerer (kitonita) 89. 93. 163; Protokaraven, Schiffscapitaine. 94; Manglaviten, Trabanten des Kaisers, mit dem Manglavion, der vergoldeten Peitsche. 94. 149.
Kordova (Cordoba) 80.
Korfu (Coriphus) 162—164.
Kremona. 102. 103. 106. 119. 139. 142. 145. 157; Bischof Liudprand.
Lambert, Sohn Widos, von 892—898 Kaiser. 20. 21.
Lampert, von 921—931 Erzbischof von Mailand. 45.
Landulf I, 910—943 Fürst von Benevent und Kapua. 128.
Landulf III, Bruder, und 958—969 Mitherrscher, Pandulfs I von Benevent und Kapua. 129. 135. 140. 141.
Landwarb. (Landoharbus) Bischof von Minden. 102. 103.
Langobarden. 123. 126. 127.
Lanze, heilige 59—61.
Laresheim, Lorsch. 66.
Lateiner. 139. 141. 148.

Lech (Lemanus) 23.
Leo VIII 963—965 Papſt, vorher oberſter Kanzler (protoscriniarius) der römiſchen Kirche. 101. 104. 111—115.
Leo VI, Kaiſer. 7. 76.
Leo, Biſchof von Velletri. 101. 104.
Leo, drei, Geheimſchreiber (scrinarii) der römiſchen Kirche. 104.
Leo, Vorſteher des Sängerchors (primicerius scolae cantorum). 104.
Leo, Bruder des Kaiſers Nicephorus, Hofmarſchall und Kanzler. 120. 128. 130. 139. 140. 141. 153. 156.
Leo, griechiſcher Kämmerer. 163.
Leo von Cazunuli, vornehmer Römer. 104.
Leo, Lehnsmann Adelberts v. Ivrea. 41.
Leukate, Santa Maura. 159. 161. 162.
Libyen. 129.
Ligurien, das obere Flußgebiet des Po, bis an den Tanaro. 107. 108.
Liudprand, Sänger bei König Hugo. 51; Diakon an der Kirche zu Pavia. 3. 155. Berengars Kanzler. 84; 949 nach Konſtantinopel geſchickt. 89—94; v. Berengar u. Willa verfolgt. 43. 74; muß Italien verlaſſen. 87; in Frankfurt 44; in Pavia. 44; 963 Biſchof von Kremona und Geſandter Ottos. 103; auf der Synode in Rom. 103; Ottos Dolmetſch. 106; räth Otto, Apulien zu verlaſſen. 124. 157; 968 Geſ. am Nicephorus. 119ff.; ſein Vater. 47. 48. Stiefvater. 76—78. 84. 88. 89.
Liutfrid (Liutefredus) Biſchof von Pavia. 84.
Liutfrid, Kaufmann aus Mainz. 89. 90.
Liutolf, Ottos I. Sohn. 55. 73; Gemahlin Ida.
Lothar, König Hugos Sohn, 931—950 König von Italien. 51. 52. 72. 74. 83—85. 88; Gemahlin Adelheid.
Lotharinger, Lotharingien (Lotharingii, Lotharingia, regnum Lotharii) 7. 11. 32. 35. 45. 49. 56. 108. 114. 127; Herzog Giſelbert.
Lucca, Biſchof Konrad. 103.
Lucibus, Biſchof von Gabii. 104.
Lucina, Kardinalstitel. 104; Adrian.
Ludwig (Lodovicus) Lothars I Sohn, 850—875 Kaiſer. 123.
Ludwig (Hulodoicus) König von Arelat oder d. Provence, 900 König von Italien, 901 Kaiſer, 905 geblendet und vertrieben. 39.
Ludwig (Hulodoicus) das Kind, von 898—911 König. 22—26. 32.
Macedonien. 138. 148.
Mähren (Maravani) 7. 9. 22; Herzog Centebald.
Mailand (Mediolanium) 14. 44 (Laurentiuskirche). 45. 81. 82. 83; (Ambroſiuskirche). 84. 87. 103; Erzbiſchöfe Lampert. 921—931, Hilduin bis 936, Anderich bis 948, Manaſſes bis 953, Waldpert bis 970.
Mainz (Magontia) 44. 71. 89; Erzbiſchöfe Hatto von 891—913; Friedrich von 937—954.
Manaſſes, Verwandter d. Kön. Hugo, Erzb. von Arles, dann Biſchof von Verona, Mantua und Trient,

endlich. Erzbischof von Mailand. 81. 97.
Mantua 16. 81; Bischof Manasses.
Manuel, griechischer Patricius. 146.
Maria, Tochter des Kaisers Christophorus, Gemahlin des Bulgarenkönigs Peter. 129. 131.
Marinus, Bischof von Sutri. 104.
Marozia, Tochter des römischen Senators Theophylakt, Mutter des Patriziers Alberich, von Alberich, dem Markgrafen von Camerino und Spolet, vermählt mit Wido von Tuscien und König Hugo. 46. 51.
Martial. 162.
Matera (Maceria) 160.
Mathilde (Machtild), Gemahlin Heinrichs I. 53.
Mauren 74; vgl. Sarazenen.
Maurus, Berg bei Fraxinetum. 5. 78.
Meliosus, Herzog von Velletri, Vater des Demetrius. 104.
Memleben (Himmleve). 53.
Merseburg (Meresburg). 37. 38. 39.
Mesopotamien. 129. 147. 150.
Metz (urbs Metensis). 11. 71.
Michael, Befehlshaber auf Korfu. 162—164.
Michael, Liudprands Hüter. 164.
Michael, sein Führer. 156. 157. 164.
Milo, Graf v. Verona. 49. 50. 81.
Minden, Bischof Landward (Mimendensis). 102. 103.
Minne trinken. 106. 108. 164.
Mizina, Johannes. 104.
Modena, (Mutina). 82. 108; Bischof Wido.
Montefeltro (Mons feretratus). 100. 101.
Narni, Bischof Johannes. 102. 104. 105.
Naupaktus, Lepanto. 157. 158.
Nepi, Bischof (Nepesinus). Johannes. 104.
Nicephorus, Kaiser. 120 ff. Vgl. die Stammtafel.
Nicetas, Admiral. 146.
Nikopolis, Prevesa. 157.
Nonantula, Abtei bei Mantua. 82.
Nordmannen. 53. 76.
Norma, Bischof Johannes. 104.
Novara (Novaria). 45.
Oblationarius, der Subdiakon, welcher dem celebrirenden Priester Brod und Wein zu reichen hat. 104.
Odelrich, italienischer Pfalzgraf. 40. 41.
Odo (Oddo) von 888—898 König von Frankreich. 10. 11.
Offidaris, Fidari. 158.
Orta, Bischof. 104.
Ostia (Hostia), Bischof Sico. 103.
Otbert, Markgraf von Mailand. 98.
Otgith, Gemahlin Ottos I (st. 946). 54.
Otker, Bischof von Speier. 103.
Otto I; 936 König, 962 Kaiser, st. 973. 7. 14. 53 ff. Sohn von Otgith, Liutolfs von Adelheid, Otto II.
Otto II, 961 König, 967 Kaiser, st. 983. 98. 103. 119 ff. Gemahlin Theophano.
Otto, Herzog von Sachsen, Vater Heinrichs I. 14.
Ovid. 126. 151.
Pamachius, Kardinalstitel. 104; Petrus.

Pandulf, der Eisenkopf, 943—981. Fürst von Benevent und Kapua. 128. 135. 140. 141.
Parma. 103; Bischof Hubert.
Patras. 158.
Pavia (Ticinum, Papia), 3. 12. 14. 19—21. 28. 39. 44—46. 50. 52. 82—84. 89. 94. 101. 132. 147; Bischof Liutfrid.
Paxu, Insel südlich von Corcyra. 44.
Persien. 129.
Persius. 162.
Petrus, von 927 bis 971 König der Bulgaren. 129. 130; Gemahlin Maria.
Petrus, Erzbischof von Ravenna. 103.
Petrus, Bischof von Camerino. 103.
Petrus, Kardinalpriester vom Damasus, d. h. der vom Papst Damasus gestifteten Laurentiuskirche. 104.
Petrus, Kardinalpriester vom Pamachius, d. h. der vom Pamachius gestifteten Kirche der heil. Johannes und Paulus. 104.
Petrus, Kardinalpriest. (unbestimmt) 105.
Petrus von Canaparia, vornehmer Römer. 104.
Petrus, genannt Imperiola. 104.
Piacenza (Placentia). 11. 84. 108; Bischöfe Boso, Sigulf.
Pisa. 46. 103.
Pistoja (Pestruensis episcopus) 103.
Plato. 135.
Po (Heridanus). 89. 101. 139.
Polyeukt, Patriarch von Konstantinopel. 131. 145. 160. 161.
Porto. 7. 16. 104; Bischöfe Formosus, Benedict.
Präneste, Palestrina, Bischof Theophylakt. 104.
Primicerius, der Vorsteher eines Kollegiums; an Domkirchen der nächste nach dem Archidiakon. 104.
Provence (Provincia). 5. 6. 39. 46. 85. 88; Graf Hugo.
Punier (Poeni) Sarazenen aus Afrika. 52.
Quedlinburg (Quitelingburg). 53.
Quellen, Ort bei Konstantinopel. 134.
Raimund, Fürst der Aquitanier. 85; Gemahlin Bertha.
Rainers Witwe. 99. 105.
Raterius, Bischof von Verona. 49. 50.
Ravenna. 46. 101. 103. 129; Erzbischöfe Johannes, Petrus.
Recemund, Bischof von Illiberis in Spanien. 3.
Reggio, zwischen Modena und Parma (Regensis ecclesia). 84. 103; Bischöfe Adelard, Hermenald.
Regionarien, kirchliches Amt von zweifelhafter Bedeutung. 104.
Reiterkünste. 12. 126. 127.
Rheinstrom. 48. 49. 58. 59. 64. 68. 69.
Rom. 7. 10. 14—17. 39. 40. 46. 51. 52. 79. 98—115. 121—123. 126. 127. 129. 130. 132. 149. 151. 152. 160. 161; das leoninische (Leoniana) 15; Peterskirche 17. 100. 103. 106. 112; Paulskirche und Kastell. 100. 103; Lateran. 112. 114.
Romanos I, Kaiser. 47. 48. 75—77. 88. 160.
Romanos II. 76. 122—124. 128.
Romanus, Bischof von Ferentino 104.

Romanus, Geheimschreiber (scriniarius) der römischen Kirche. 104.
Romuald, Bruder Pandulfs. 141.
Rudolf (Rodulfus) 911 König von Hochburgund, 922—925 von Italien, st. 937. 40—42. 44. 45. 48. 52. 59—61; Gemahlin Bertha, Tochter Adelheid.
Rudolf (Rodalfus), Diakonus. 103.
Rufina, Theodor von. 104.
Russen (Rusii) 76—78. 136; König Inger.
Sabbatinus, Bischof von Terracina. 104.
Sabina, Bischof Johannes. 104.
Sabina, Kardinalstitel. 104; Stephan.
Sachsen (Saxones, Saxonia). 7. 14. 24. 31. 32. 35 (ohne Städte). 36 (Heerbann). 37—39. 47. 53. 55. 65. 71. 89. 98. 102. 103. 107. 110. 114. 126. 127. 129. 132. 133. 142. 153. 154; Herzöge Otto, Heinrich.
Sagittus, Anführer der Sarazenen. 52.
Salek, ein Bulgar. 101.
Salomo (Salemo) Gesandter Konstantins VI an Otto I. 89.
Samson, Graf, Rath des Königs Hugo. 60.
San Leo. 100. 101.
Sarazenen. 143. 146. 148; afrikanische 39. 40. 52. 76. 123. 144. spanische 5. 6. 39. 40. 52. 74. 78. 99.
Schild tragen; Zeichen der Dienstbarkeit. 13.
Schwaben (Suevi, Suevia). 7. 23. 24. 31. 32. 35. 39. 40. 44. 47. 57. 61. 68. 73—75. 78. 81. 126. 127. 154; Herzöge Burchard 917—926, Hermann bis 949, Liutolf bis 954.
Secundicerius, der nächste nach dem Primicerius. 104.
Sergius III., 897. 904—911 Papst. 16.
Sergius, Primicerius der Anwälte (defensorum) der römischen Kirche. 104.
Sergius, von der niederen römischen Geistlichkeit. 104.
Sicilien. 143. 146.
Sico, Bischof von Bleda. 104.
Sico, Bischof von Ostia. 103.
Siena (Senia). 103.
Sigulf, Bischof von Piacenza. 108.
Silva Candida, Bischof Wido. 104.
Simeon, bis 927 König der Bulgaren. 7; Sohn Peter.
Simeon, Oberstaatssecretär des Nicephorus. 128. 130.
Sirtus, Kardinalstitel. 104; Benedict.
Slaven (Sclavi). 37. 47. 48. (Schlavi) 129. 133. In den letzten Stellen scheint sich in dem Worte schon der Begriff der Abstammung und der Knechtschaft vereinigt zu haben.
Speier (Spira) 103; Bischof Otker.
Spoleto. 11. 13. 14. 28. 103. 113.
Sporn, einen Sp. tragen, als Schimpf. 44.
Stephan VI; 896. 897 Papst. 16.
Stephan, Kaiser. 76. 88.
Stephan, Bischof von Cäre. 104.
Stephan, Kardinalerzpriester von S. Balbina. 104.
Stephan, Kardinalpriester S. Sabina. 104.

Stephan, Almosenpfleger (amiculator) der römischen Kirche. 104.
Stephan, zwei, Geheimschreiber (scriniarii) der römischen Kirche. 104.
Stephan, Archiacolyth der römischen Kirche. 104.
Stephan der Werkmeister (superista), vornehmer Römer. 104.
Stephan von Imiza, vornehmer Römer. 104.
Stephana und Stephania, Schwestern, Buhlen Johannes XII. 99; 105.
Subpulmentarius, vielleicht ein Armenpfleger. 104.
Susanna, Kardinalstitel. 104; Johannes.
Sutri, Bischof Marinus. 104.
Syrien. 143.
Taro (Tarus) Fluß. 20.
Taris, König der Ungern. 85.
Terenz. 3. 91. 100. 128. 151. 158.
Terracina (Tarracina), Bischof Sabbatinus. 104.
Theodor von Rufina, vornehmer Römer. 104.
Theophano, Gemahlin Romanos II, dann des Nicephorus und des Johannes Tzimiskes. 124. 145.
Theophano, Tochter Romanos II, Gemahlin Ottos II. 124. 128. 157.
Theophylakt, 933—956 Patriarch von Konstantinopel. 160.
Theophylakt, Bischof von Präneste. 104.
Theophylakt, Kardinalpriester vom h. Chrysogonus. 104.
Theophylakt, Geheimschreiber (scriniarius) der römischen Kirche. 104.
Thessalonich. 48. 147.
Thüringen (Turingii). 32. 35. 37. 53.
Tiber. 15. 17. 107. 110. 112.
Tibur, Tivoli. 104. 110; Bischof Johannes.
Ticinum. 28; s. Pavia.
Todi (Tudertina civitas) 105.
Tortona (Tertona). 108; Bischof Gezo.
Trebia (Trivia). 11.
Trevi, Bischof (Trebensis). 104.
Tricarico (Tricarium). 160.
Trident, Trient. 49. 81; Bischof Manasses.
Trier (Treveris) 49. 108; Erzb. Heinrich.
Türken. 23. 24. 36; s. Ungern.
Turfi (Turcicum). 160.
Tuscien, Tusker. 16. 28. 46. 47. 103. 107; Markgrafen Adelbert, Wido, Hubert.
Tyrrhenisches Meer. 46. 78.
Umbria, bei Konstantinopel. 140. 148.
Ungern (Ungarii, Hungarii). 7. 9. 20. 22—24. 27—33. 35—41. 80. 85. 102. 130. 147. 148; vgl. Türken. Könige Durfak, Bugat, Taris.
Urso, von der niedern römischen Geistlichkeit. 104.
Uto (Huto), Bruder des Herzogs Hermann von Schwaben. 57. 68. 69.
Utrecht (Traiectum). 53.
Vegetius. 56.
Velletri, Bischof (Veletrinensis), Leo. 104.
Venedig (Venetia, Venetici). 89. 128. 138. 148. 155.
Verdun (Verdunum). 91.

Bernavola, Flüßchen bei Pavia. 12.
Beroli, Biſchof (Berulensis) Johannes. 104.
Verona. 13. 19. 21. 28. 29. 40. 42. 49. 50. 81. 82; Biſchöfe Rater, Manaſſes; Graf Milo.
Vier Gekrönte, Kardinalstitel. 104.
Vineola, Vignola, Burg im Modeneſiſchen. 82.
Vinſtgau oder Vintſchgau (Venusta vallis), das obere Etſchthal. 81.
Virgil. 15. 18. 19. 23. 46. 80. 81. 137. 139. 141. 145. 147 153. 162.
Vogelsberg. 74.
Volsker. 28.
Waldo, Biſchof von Komo. 84. 97. 98.
Waldpert, von 953—970 Erzbiſchof von Mailand. 97. 98. 103.
Wandelmoda, Mutter Huberts, von König Hugo. 47.
Wido, Markgraf von Camerino und Spoleto, 889 König von Italien, 891 Kaiſer, ſt. 894. 7. 9—14. 17. 19. 20; Gemahlin Agiltrude, Sohn Lambert.
Wido, Biſchof von Modena. 82. 108.
Wido, Biſchof von Silva Candida. 104.
Wido, Markgraf von Tuscien, Sohn Adelberts des Reichen. 46; Gem. Marozia.
Willa, Gemahlin Berengars II. 43. 74. 85. 97. 101.
Willetrud, Gemahlin des Herzogs Berthold von Baiern. 70.
Zachäus, Biſchof 102.
Zweikampf als Beweismittel. 102. 123.

S. 45. am Rande lies 29. Apr. ſtatt 2. Apr.
S. 145. Z. 5. lies Araris ſtatt Araxis.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

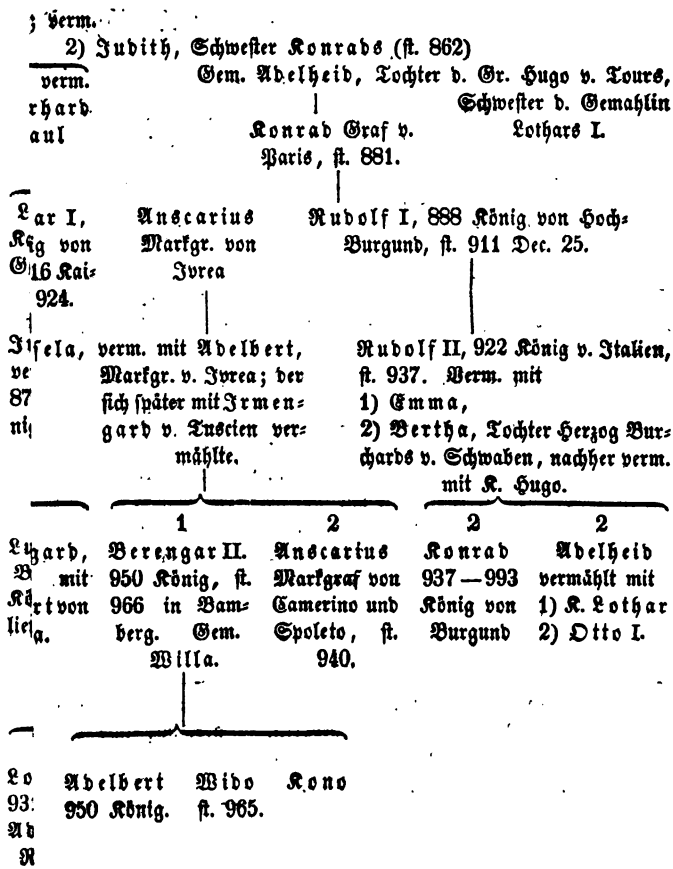
866 Mai 26
Ermordung

Leo VI nach Basils Tod und Basileopator, 920 Kaiser,
st. 912 Mai 11. t seinen Söhnen verjagt, st. 948
li 15.

Konstantin VI Porphyrogenitus Konstantin VII Theophylakt
911 Juni 9 gekrönt, nach Alexan Kaiser; verjagen 933 Febr. 2 Pa-
Regentschaft seiner Mutter Zoe, ater, und werden triarch, st. 956
manus, 944 Dec. Selbstherrscher 7 selbst entsetzt. Feb. 27.

945 Apr. 6
Vermählt
1) Bertha
ter, Sept.
2) Theophy zum Kaiser, und vermählt
c. 11 ermorden durch seinen
e verstößt und Kaiser wird;
m. 10.

Theophano Basilius
am 14. April 972 rokonos,
mit Otto II ver- 960 Apr.
mählt. st. De


; verm.
2) Judith, Schweſter Konrads (ſt. 862)
verm.
rhard
aul
Gem. Adelheid, Tochter d. Gr. Hugo v. Tours,
Schweſter d. Gemahlin
Lothars I.
Konrad Graf v.
Paris, ſt. 881.
ar I,
ig von
16 Kai-
924.
Anscarius
Markgr. von
Ivrea
Rudolf I, 888 König von Hoch-
Burgund, ſt. 911 Dec. 25.
ſela, verm. mit Adelbert,
Markgr. v. Ivrea; der
ſich ſpäter mit Irmen-
gard v. Tuscien ver-
mählte.
Rudolf II, 922 König v. Italien,
ſt. 937. Verm. mit
1) Emma,
2) Bertha, Tochter Herzog Bur-
chards v. Schwaben, nachher verm.
mit K. Hugo.
1
2
2
2
ard,
mit
rt von
lien.
Berengar II.
950 König, ſt.
966 in Bam-
berg. Gem.
Willa.
Anscarius
Markgraf von
Camerino und
Spoleto, ſt.
940.
Konrad
937—993
König von
Burgund
Adelheid
vermählt mit
1) K. Lothar
2) Otto I.
Adelbert
950 König.
Wido
ſt. 965.
Kono

866 Mai 26 [illegible]
Ermordung [illegible]

Leo VI nach Basils Tod und Basileopator, 920 Kaiser,
st. 912 Mai 11. [illegible] seinen Söhnen verjagt, st. 948
Juli 15.

Konstantin VI Porphyrogenitus, Konstantin VII Theophylakt
911 Juni 9 gekrönt, nach Alexan- Kaiser; verjagen 933 Febr. 2 Pa-
Regentschaft seiner Mutter Zoe, ater, und werden triarch, st. 956
manus, 944 Dec. Selbstherrscher. 7 selbst entsetzt. Feb. 27.

945 Apr. 6 [illegible]
Vermählt [illegible]
1) Bertha [illegible]
ter, Sept.
2) Theoph[illegible] zum Kaiser, und vermählt
[illegible]c. 11 ermorden durch seinen
[illegible]e verstößt und Kaiser wird;
[illegible]m. 10.

Theophano am 14. April 972 mit Otto II vermählt.

Basilius [illegible] roktonos, [illegible] 960 Apr. [illegible] st. De[illegible]

Einleitung.

Das nachstehende Werkchen, dessen Entstehungsgeschichte in der vorausgeschickten Widmung an den Priester Sundrolt näher angegeben ist, hat 2 Fuldaer Mönche aus der Mitte des 9. Jahrhunderts zu Verfassern. Es wurde im Jahre 863 von Rudolf begonnen, und kurz nach dessen Tode (865) von Meginhart vollendet, welcher es dem Priester Sundrolt, späteren Erzbischofe von Mainz (889—891) widmete.

Rudolf war Mönch und Priester im Kloster Fulda, ein Schüler des gelehrten Abtes Rabanus, und selbst durch ganz Deutschland berühmt als Gelehrter, Geschichtschreiber und Dichter. In seinem Nekrolog in den Fuldaer Annalen (865) heißt er: ein edler Meister in allen Künsten, und scheint sogar Maler gewesen zu sein. Der König Ludwig, der Deutsche, wählte ihn zum Beichtvater, hörte häufig seine Predigten und beschenkte seinetwegen reichlich die Fuldaer Schule, die unter seiner Leitung stand. Er schrieb das Leben der h. Liobe, Aebtissin von Bischofsheim und eine Geschichte der Reliquienübertragung nach Fulda unter Raban, die fälschlich als das Leben des h. Rabanus bezeichnet ist. Er hatte selbst auf Befehl seines Abtes die Reliquien des h. Venantius von Sur

lenhus nach Fulda geleitet. Sein bedeutendstes Werk aber sind die Fuldaer Annalen, an denen er von 839—863 schrieb. Er starb im März 865. — Meginhart war ein Schüler von ihm, über den sich aber nirgends genauere Angaben vorfinden. Wir besitzen allerdings unter demselben Namen eine Fastenpredigt auf den h. Fabianus, und man hat versucht, ihn wiederzufinden in dem unbekannten Verfasser der Fuldaer Annalen von 863—868; es läßt sich aber aus innern Gründen bezweifeln, daß diese drei Werke denselben Verfasser haben sollten. Denn während die vorliegende Arbeit von Meginhart wie er selbst gesteht, viele und wiederholte Verstöße gegen die Grammatik zählt, als falschen Gebrauch der Tempora und Modi und regellosen Satzbau, ist der Styl in dem dritten Theil der Fuldaer Annalen rein und sicher, und die Fastenpredigt unterscheidet sich von beiden ganz und gar durch ihren Schwulst und ihre Gelehrsamkeit.

Die erste Hälfte des Werkes, welche Ruodolf zum Verfasser hat, enthält eine kurzgedrängte Geschichte des sächsischen Volkes, die er aus alten sächsischen Sagen und Ueberlieferungen, Tacitus Beschreibung von Deutschland und Einhard's Leben Karl's des Großen zusammensetzte. Aus Tacitus Germania hat er die Charakteristik des deutschen Volkes und die Beschreibung ihres Götzendienstes auf die Sachsen übertragen, und aus dem Einhard die Geschichte der Kriege mit Karl dem Großen wörtlich entnommen. Aus ihm haben wieder Widukind von Corvey, Adam von Bremen und Eckhard von Urau Manches für ihre Chroniken entlehnt, und so weiter verbreitet. Ruodolf's Styl ist, wie überhaupt seine Schriften seinen Ruf rechtfertigen, für seine Zeit vortrefflich. — Me-

ginhart hatte keine andere Absicht, als das Werk nothdürftig zu Ende zu bringen, und benutzte dafür die Urkunden und die Berichte von der römischen Reise, die der Graf Walpert dem Ruodolf übergeben hatte, und die er in Ruodolf's Nachlasse vorfand.

Der h. Märtyrer Alexander, einer von den 7 Söhnen der h. Felicitas, ist wohl zu unterscheiden von dem gleichnamigen Märtyrer und römischen Bischof. Sein Fest fällt in der katholischen Kirche auf den 10. Juli. Die Uebertragung seiner Gebeine von Rom nach dem Stift Wildeshausen an der Hunte, in der Nähe von Bremen, fand, wie wir aus dem Werke selbst ersehen, statt vor 855, dem Todesjahr Leo's IV., die Xantener Annalen geben das Jahr 851 dafür genauer an.

Berlin, Mai 1856.

B. Richter.

Die Uebertragung des h. Alexander

von

Ruodolf und Meginhart.

Dem vielgeliebten, und durch jede Liebesbezeugung höchſtzuverehrenden Prieſter Sundrolt[1] wünſcht Meginhart, der niedrigſte Knecht der Knechte Gottes, im Herrn Jeſu Chriſto immerwährendes Heil.

Unſer Lehrer ſeligen Andenkens, der Prieſter Rudolf, war von einem Grafen, Namens Waltpert, einem Freunde von ihm und von uns, erſucht worden, von den Wundern des h. Märtyrers Alexander, die geſchehen ſeyen, nachdem er ihn von Rom herübergebracht hätte, eine Geſchichte zu ſchreiben, damit ſeine Nachkommen wiſſen könnten, wie große Wunder der allmächtige Gott durch ſeinen Diener gnädiglich hat wirken wollen. Auf ſeine Bitte nun eingehend, begann er ſeine Geſchichte damit, wie die Sachſen vom Volke der Anglen ausgewandert ſeyen, um ſich Wohnſitze zu ſuchen, und wie ſie ihre heutigen Beſitzungen vom Frankenkönige Thiotrich zum Lohn erhalten. Dazwiſchen ſchilderte er auch die großen Irrthümer eitlen Götzendienſtes, von denen der allmächtige Gott ſie befreit, ihre Kämpfe mit den Franken, und wie ſie, obwohl beſiegt, ſich dennoch wieder zu neuen Kriegen verſchworen. Als letzte Arbeit aber fügte er hinzu, wie ſie nach Abſchaffung des

1) Im Kloſter zu Fulda gebildet, 889 zum Erzbiſchofe von Mainz erwählt, fiel 891 gegen die Normannen.

Götzendienstes und Annahme der Verkünder Christi sich zur wahren und allgemeinen christlichen Religion bekehrt haben. Und so hatte er endlich, wie ihr nur zu wohl wißt, von zu heftigem Leiden hingerafft, seinen letzten Lebenstag beschlossen, ohne das angefangene Werk vollendet zu haben. Jetzt nun begann ich, durch doppeltes Unglück schmerzlich betroffen, einerseits weil ich einen so großen Vater verloren hatte, anderseits weil das Werk eines so berühmten und vollendeten Mannes unvollendet liegen geblieben war, darüber nachzudenken, was ich thun sollte. Zuweilen dachte ich, es Euren Händen anzuvertrauen; aber ich wagte es nicht, abgeschreckt durch Eure vielfachen Geschäfte. Zuweilen hatte ich im Sinne, es dem genannten Waltpert, so wie es war, zurückzuschicken. Aber Scham überkam mich, und ich unterdrückte diesen Vorsatz wieder. Und da ich nun in dieser Verlegenheit bald hiehin, bald dorthin schwankte, und meiner geringen Bildung wegen, mich selbst, ungelehrt wie ich bin, nicht an das Werk eines so vollendeten Mannes geben mochte: da habe ich endlich, nicht im Vertrauen auf mein geringes Talent, sondern auf Gottes Hülfe und Barmherzigkeit die Feder ergriffen, und das halbvollendete Werk, wenn auch nur nothdürftig, zu Ende geführt. Und deshalb empfehle ich die Arbeit meiner Wenigkeit dem Schutze Eurer Würdigkeit, mit der Bitte, Ihr möget für das, was Ihr darin auf richtigem Wege antrefft nach der Kunst der Grammatik, Gott danken; was Euch aber in hinkendem und wankendem Satzbau als unordentlich erzählt aufstößt, meiner geringen Bildung anrechnen, dem vom Wege sich Verirrenden verzeihen, das Richtige bestätigen und das Verkehrte verbessern.

Der allmächtige Gott, der Alles erschaffen hat aus dem Nichts, möge Eurem Leben in dieser Zeitlichkeit Kraft und Dauer geben, und Euch dereinst mit seinen Auserwählten das ewige Leben verleihen.

Die Wunder des h. Alexander, des Sohnes der h. Felicitas.

1. Das Volk der Sachsen nach alter Ueberlieferung[1] ausgewandert vom Volke der Angeln, welche Britannien bewohnen, setzte über den Ocean und landete in der Absicht und Nothwendigkeit, sich Wohnsitze zu suchen, an den Küsten Germaniens, an einem Orte, welcher Haduloh heißt, zur selben Zeit, als der Frankenkönig Diethrich im Kampfe mit seinem Schwiegersohne Irminfrid, dem Herzoge von Thüringen, dieses Land grausam mit Feuer und Schwert verwüstete. Schon waren zwei Schlachten mit schwankendem Kriegsglück und ohne Entscheidung mit entsetzlichem Verlust an Leuten geliefert: da schickte Diethrich, in seiner Siegeshoffnung getäuscht, Gesandte zu den Sachsen, deren Herzog Hadugoto war.[2] Denn er hatte von dem Zweck ihrer Ankunft gehört, versprach ihnen für den Sieg Wohnsitze und miethete sie so als Hülfstruppen. Gleichsam als gält es schon Freiheit und Vaterland, kämpften sie tapfer mit ihm, und so besiegte er seine Gegner, plünderte die Eingebornen, rieb sie fast bis zur Vernichtung auf, und übergab dann das Land seinem Versprechen gemäß an die Sieger. Diese vertheilten es durch das Loos; da aber viele von ihnen im Kampfe gefallen waren, und sie ihrer geringen Anzahl wegen das ganze Land nicht besetzen konnten: so übergaben sie einen Theil davon, und zwar größtentheils den nach Morgen belegenen, jeder nach Verhältniß seines Looses, an Anbauer, gegen eine Abgabe zur Bebauung. Das übrige Land aber bewohnten sie selbst, und zwar so, daß sie gen Mittag die Franken hatten, und den Theil von Thüringen, welcher durch die vorherigen Kriegswirren unberührt geblieben, und durch das Flußbett der Unstrut

1) Gewöhnlich stellt sie die Sache auf den Kopf. — 2) sic!

abgetrennt war; im Norden aber das wilde Volk der Normannen; gen Sonnenaufgang aber die Obodriten und gen Sonnenuntergang die Frieſen, gegen die ſie ohne Unterlaß entweder durch Vertrag oder durch Kampf ihre Grenzgebiete ſichern mußten. Denn ſie waren ein zu unruhiges Volk und ſtets in Grenzſtreitigkeiten verwickelt, daheim aber friedlich und ſorgten mit liebreicher Sorgfalt für das Wohl ihres Volkes. Da ſie auch um ihr Geſchlecht und ihren Adel umſichtigſte Sorge trugen,[1] und nicht leicht durch Verheirathung mit fremden oder ihnen gar untergebenen Völkern befleckt waren, ſo vermochten ſie ein eigenes und reines und nur ſich ſelbſt verwandtes Volk zu bilden. Daher auch ungeachtet der großen Kopfzahl faſt bei Allen dieſelbe Geſtalt, Körpergröße und Farbe des Haupthaars. Aus vier verſchiedenen Ständen beſteht ferner dieſes Volk, nämlich aus dem der Edlen und Freien, der Freigelaſſenen[2] und der Sklaven. Und durch Geſetze iſt es beſtätigt, daß kein Theil bei Eheſchließungen über die Grenzen ſeines eigenen Standes hinausgehe, ſondern daß der Edle ein adelig Weib heimführe, der Freie ein freies, der Freigelaſſene ſich mit einer Freigelaſſenen verbinde, und der Sklave mit einer Leibeigenen. Heirathet aber irgend wer unter ihnen ein ihm nicht gleiches, oder an Geſchlecht edleres Weib, ſo muß er es mit Verluſt ſeines Lebens büßen.

2. Auch hatten ſie vortreffliche Geſetze für Beſtrafung von Vergehungen. Und ſie ſtrebten bei ihrer Sittenreinheit dahin, viele nützliche und nach Naturgeſetzen auch ſittliche Einrichtungen zu treffen, die ihnen wohl zur Erlangung der wahren Glückſeligkeit hätten dienen können, hätten ſie ſich nicht in völliger Unwiſſenheit über ihren Schöpfer befunden, und der Wahrheit ſeines Dienſtes nicht ſo fern geſtanden. Denn ſie verehrten Weſen, welche in Wirklichkeit keine Götter waren, und unter dieſen am meiſten den Mercurius,[3] dem ſie an gewiſſen Tagen ſogar Menſchenopfer zu bringen pflegten. Für unvereinbar hielten ſie es

1) Vergleiche Tacitus Germania. c. 4. — 2) Perſönlich Freie, auf unfreien Wehren ſeßhaft, Lüde (Leute), Lidi, Lidones genannt. — 3) Vergl. Tac. Germ. c. 9.

mit der Größe und Würde ihrer Götter sie in Tempel einzuschließen, oder sie in irgend einer menschenähnlichen Bildung darzustellen. Sie weiheten Haine und Gehölze, benannten sie mit den Namen ihrer Götter, und betrachteten blos mit stiller Ehrfurcht jenes Heiligthum.[1] Auf Vögelflug und Looſe gaben sie möglichst viel. Das Verfahren mit ihren Looſen war einfach. Sie hieben von einem Fruchtbaum einen Zweig, schnitten ihn in kleine Stücke, bezeichneten diese durch gewisse Zeichen und streueten sie blindlings und durcheinander auf ein weißes Tuch. Darauf nahm bei öffentlichen Befragungen der Priester des Volkes, bei häuslichen der Familienvater nach einem Gebet an die Götter und mit gen Himmel gerichtetem Blick dreimal einzelne Stücke auf und gab die Auslegung nach den vorhereingeschnittenen Zeichen. Waren sie hinderlich ausgefallen, so fand in derselben Angelegenheit an demselben Tage keine weitere Befragung statt, waren sie günstig, so war noch die Bestätigung durch zufällige Begebenheiten[2] erforderlich. Vögelflug und Vögelstimmen zu befragen, war eine eigenthümliche Sitte dieses Volkes; auch an Pferden auf Wahrzeichen und Warnungen zu achten, und sich nach ihrem Wiehern und Schnauben zu richten; und kein Zeichen fand mehr Glauben, nicht nur beim gemeinen Volk, sondern auch bei den Edlen. Sie hatten auch noch eine andere Art von Zeichenbefragung, die sie gewöhnlich zur Erforschung des Ausganges in wichtigen Kriegen anwendeten; sie ließen nämlich von dem Volke, mit dem sie Krieg führen wollten, einen Gefangenen, den sie auf irgend eine Art in ihre Gewalt bekommen hatten, mit einem Auserwählten aus ihrer Mitte, jeden mit seinen heimathlichen Waffen kämpfen, und der Sieg des einen oder des andern galt ihnen für entscheidend.[3] Wie sie aber an gewissen Tagen, entweder zur Zeit des Neumondes oder des Vollmondes an einen sehr glücklichen Beginn für ihre Unternehmungen glaubten, und wie sie an anderen unzähligen Arten eitlen Aberglaubens, worein sie verstrickt waren, hingen, übergehe ich.

3. Diese Zustände aber habe ich zu dem Ende vorgeführt, damit

1) Vergl. Tac. Germ. c. 10. — 2) Abweichend von Tacitus. — 3) Daselbst c. 11.

der einsichtige Leser erkenne, aus welcher Finsterniß des Irrthums sie durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit befreit sind, als er sich erbarmte, sie durch das Licht des wahren Glaubens zur Kenntniß seines Namens zu leiten, sie, die sie,[1] wie fast alle deutschen Völkerschaften, von Natur wild und dem Teufelsdienst ergeben waren, Widersacher der wahren Religion, welche Uebertretung göttlicher und menschlicher Gesetze weder für Sünde, noch für Verbrechen hielten. Daher kam es auch, daß sie mit ihren Nachbarn, und zumeist mit den Franken, in Streit und Zwietracht lebten. Denn Veranlassungen zu täglichen Friedensstörungen boten ihre beiderseitigen Grenzen, die fast überall in der Ebene zusammenstoßen, mit Ausnahme von wenigen Stellen, wo entweder Waldungen oder Gebirgshöhen dazwischenliegen, und die beiderseitigen Gebiete durch feste Grenzen abschließen. Dort nun wurde von beiden Seiten unaufhörlich Mord, Raub und Brand verübt, und die Franken geriethen darüber in eine solche Erbitterung, daß sie sich nicht mehr auf Vergeltung beschränkten, sondern einen offenen Kampf gegen sie vorzogen. Somit begann der Krieg gegen sie, welcher auf beiden Seiten mit großer Erbitterung, aber mit mehr Verlust auf Seiten der Sachsen als der Franken dreißig Jahre hindurch ununterbrochen währte. Freilich hätte er schneller beendet werden können; aber die Treulosigkeit der Sachsen ließ es nicht zu. Es ist schwer zu sagen, wie oft sie besiegt und unterwürfig sich dem Könige ergaben, Gehorsam seinen Befehlen versprachen, ohne Zögern die geforderten Geißeln stellten, die zu ihnen gesandten Boten aufnahmen, zuweilen so gedemüthigt und zerknirscht, daß sie sogar Abschaffung des Götzendienstes und Unterwerfung unter die christliche Religion gelobten. Waren sie aber zuweilen zu dieser Annahme bereit, so waren sie dafür stets wieder gleich bei der Hand, dieselbe umzustürzen, und es ist nicht leicht zu entscheiden, zu wem von beiden man sie wohl am wahrsten geneigter nennen kann. Dichtbelaubten Bäumen und Quellen erzeigten sie göttliche Verehrung. Ja einen Holzklotz von nicht

1) Einhard's Leben Karl's. c. 7

geringer Größe hatten sie aufgerichtet und verehrten ihn unter freiem Himmel; nannten ihn in ihrer Mutterſprache Irminſul, die All-Säule, die gleichſam das All trägt.[1] Ja es verlief ſeit dem Beginne des Krieges mit ihnen kaum ein Jahr, wo ſie nicht einen derartigen Abfall ausübten. Aber der große Geiſt des Königs, und ſein Charakter, gleich feſt im Unglück wie im Glück, ließ ſich durch keine ihrer Umwandlungen beugen, noch von dem einmal begonnenen Werke ablenken. Denn niemals ließ er ihnen einen derartigen Abfall ungeſtraft hingehen, ohne ſich durch einen Heereszug entweder unter perſönlicher Leitung, oder der ſeiner Grafen an ihrer Treuloſigkeit zu rächen, und ihnen die gebührende Strafe aufzulegen; bis er zuletzt, als die ſteten Widerſacher entweder gefallen oder unterworfen waren, 10,000 Menſchen von beiden Seiten der Elbe mit Weib und Kind aufhob, verpflanzte, und hiehin und dorthin über Gallien und Germanien vielfach getrennt zerſtreuete. Und unter folgenden Bedingungen die der König vorſchrieb und die Sachſen annahmen, wurde, wie allgemein bekannt, der ſo lange Jahre hingehaltene Krieg beendigt: daß ſie nämlich dem Götzendienſt entſagen, von ihren vaterländiſchen Mißbräuchen laſſen, die Heilsmittel des Glaubens und der Religion annehmen, und ſo in Verbindung mit den Franken ein einiges Volk bilden ſollten. Sie nahmen darauf die Verkünder der Wahrheit, Biſchöfe und Prieſter an, wurden verſehen mit den Heilsmitteln des wahren Glaubens, getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geiſtes, und wie der Glaube und die wahre Gottesfurcht immermehr wuchs, ſind ſie vereinigt mit dem Volke Gottes bis auf den heutigen Tag. Auch Witukind, welcher unter ihnen durch ſein erlauchtes Geſchlecht und ſeine weiten Beſitzungen hervorragte, und der Urheber und unermüdliche Anſtifter von ihrer unermüdlichen Treuloſigkeit und ihrem vielfachen Abfall geweſen war, ergab ſich Karl'n aus freien Stücken, wurde zu Attiniach getauft, vom Könige über die Taufe gehalten, und ganz Sachſen unterworfen.[2] (Soweit Ruodolf.)

1) Einhard's Leben Karl's c. 7. — 2) Vergl. die Lauriſſenſer Annalen. 785.

4. Der Sohn nun des obengenannten Witukind Namens Wibreht, nahm nach seinen zeitlichen Würden einen hohen Rang ein, aber einen noch bei weitem höheren nach seinem Eifer für die christliche Religion. Seinen Lenden entsproßte Waltbraht,[1] welcher ebenfalls von frühester Jugend an Gutes erstrebt und gewirkt hatte. Sein Vater übergab ihn in seiner Jugend dem frommen Herrn Könige Lothar, welcher damals über den Norden des Reiches herrschte, damit er in der Schaar der Höflinge bei dem Könige Dienst thue. Der genannte König nahm ihn nach königlicher Sitte gütig auf, ließ ihn seinem Stande gemäß erziehen, und mit andern Fürsten an seinem vertrauten Umgang Theil nehmen. Da er aber seines edlen Charakters wegen dieses ehrenvolle Vertrauen mehr genoß, als seine übrigen Gefährten, und von Tag zu Tag höher darin stieg; da erwachte durch des allmächtigen Gottes Fügung die Sehnsucht in ihm, zu den Stätten der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu pilgern, und durch ihre Fürsprache Verzeihung seiner Sünden zu erlangen; zugleich dachte er, einen Theil heiliger Reliquien vom apostolischen Herrscher zu bekommen, und so Gott es wolle, mit in seine Heimath zu nehmen, damit durch ihre Zeichen und Wunder seine Landsleute vom heidnischen Dienst und Aberglauben zur wahren Religion bekehrt würden. Denn sie waren noch mehr in den Irrthümern des Heidenthums verstrickt, als der christlichen Religion zugethan. Da er sich nun mit diesem Verlangen längere Zeit gequält hatte, ohne dem Könige das Geringste davon mitzutheilen, vermochte er doch zuletzt nicht den Wunsch seiner Seele länger verborgen zu halten, legte den ganzen Verlauf der Sache umständlich und offen vor, und theilte sie dem Könige mit. Der König sah seine Aufrichtigkeit, und gab ihm nicht nur die Erlaubniß hinzuziehen, sondern auch seinen Schutz mit auf den Weg, indem er ihm einen Brief schrieb an seinen Sohn Ludwig, den König von Italien, er möge ihn unverletzt durch sein Gebiet ziehen lassen, und worin er ihm die Ursache

1) Der in der Widmung genannte Graf Waltpert. Wir haben überall die verschiedene Schreibweise dieses Namens getreu nach der Urschrift beibehalten.

seiner Sendung eröffnete. Der Wortlaut des Schreibens war aber also:

Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gottes von Ewigkeit. Hludhar, durch Gottes ordnende Fürsorge Kaiser Augustus wünscht Ludwig, seinem geliebten Sohn, und ruhmreichen Könige das Heil zeitlicher Wohlfahrt und ewiger Seligkeit im Herrn. Es wisse, Deine Liebe, daß dieser unser Vasall, Namens Waltbert, Uns inständig gebeten hat, gen Rom ziehen zu dürfen auf frommer Wallfahrt. Wir aber in der Einsicht, daß er seine Seele dem Dienste Gottes weihen werde, haben es für rathsam gehalten, seiner Bitte Erfüllung zu gewähren, und ihm die freie Erlaubniß hinzuziehen nicht versagt. Dazu nun richten Wir an Deine Güte zugleich die Bitte und die Mahnung, Du wollest ihn freundlich und huldvoll aufnehmen, nämlich aus Liebe zu Gott und aus Ehrfurcht gegen den h. Apostelfürsten Petrus, dessen Fürbitte er zu erflehen hinzieht, und Unsertwegen; und ihm gleicher Weise einen Boten oder sonst ein Schreiben von Deiner Seite mitgeben, welches ihm als Geleit diene durch ganz Italien und bis nach Rom gegen allen Schaden und Anfall feindlichen Geschickes. Eben so laß ihm auch zu geeigneter Zeit Futter für seine Pferde geben, und ihm überall, wo nur die Möglichkeit vorhanden, seine sonstigen Bedürfnisse verabreichen. Schließlich wisse, daß er edlem Stamme aus dem Sachsenvolke entsprossen, unsern Absichten ungemein förderlich und treu in Allem sei; und deshalb wünschen Wir, daß Du gegen ihn Unserer obigen Weisung gemäß verfahrest. Ich wünsche Dir, theuerster und geliebtester Sohn, Wohlergehen und Glück in allen Deinen Unternehmungen.

Das zweite Schreiben aber erließ er an die Fürsten, die

dem Könige zunächst standen, und an die Ersten der Provinz Italien mit diesen Worten: Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gottes von Ewigkeit. Lothar, durch Gottes ordnende Fügung Kaiser Augustus an alle Bischöfe, Aebte, Grafen, Statthalter, Zöllner, und Einnehmer, oder sonstige Diener unserer Verwaltung. Wir thuen hiemit kund, daß Unser treuer Vasall Waltpert mit Unserer eingeholten Erlaubniß auf Wallfahrt nach Rom zieht zu den Stätten der hh. Apostel Petrus und Paulus. Deßhalb verordnen und befehlen Wir euch auf alle Weise, daß ihr ihm, wo er nur zu euch kommt, nach bestem Vermögen und Willen, eure Unterstützung gewähret, und ihm von Rast zu Rast gute Herberge und Geleit gebet, sowohl auf seinem Hinzuge, als auch bei seiner Rückkehr; damit er seine Sehnsucht unter dem Schutze Unserer Hülfe und mit der Stütze Unseres Beistandes erfüllen könne. Und zu wirksamerer Bestätigung dieses Unsers Schreibens haben Wir es mit dem Abdruck Unseres Ringes untersiegeln lassen.

Auch noch ein drittes Schreiben richtete er an den Herrn des apostolischen Stuhles, den Bischof Leo seligen Andenkens, folgenden Inhalts: „Dem gottergebenen Papst Leo, dem Statthalter des h. Apostels Petrus, wünscht und erfleht Lothar, der Schirmer und Regierer der gallischen Völker, Preis und Ehre, Heil und Frieden, jetzt und in Ewigkeit, in Christo. Wir wünschen Eurer Hoheit, heiliger Vater, kund zu thun, daß auf Uns die große Verpflichtung ruht, in den Gauen Unseres Reiches den Dienst der christlichen Religion herzustellen. Zu dem Ende senden Wir an Euch Unsern Boten, Namens Waltpert, damit er Eurer Hoheit kund thue, ein wie vielfaches Bedürfniß Uns zu der Bitte drängt, daß Eure Väterlichkeit, für alle Bedürftigen und vernünf-

tig Bittenden ein steter und fester Beistand, Uns einigen Trost gütigst spenden wolle, durch Verleihung von Reliquien der heiligen Märtyrer; damit durch ihre Zeichen und Wunderkraft die Majestät und Größe des allmächtigen Gottes, dem sie hinieden gedient haben, allen Menschen, sowohl Gläubigen, als auch Ungläubigen offenkundig erstrahle. Denn Wir haben in den Gauen Unseres Reiches ein Volk, Sachsen und Friesen durcheinander vermischt, an den Grenzen der Nordmannen und Obodriten seßhaft, welches die Lehre des Evangeliums schon seit geraumer Zeit gehört und angenommen hatte, aber wegen seiner Nachbarschaft mit den Heiden nur zum Theil in der wahren Religion feststeht, und zum Theil beinahe schon abgefallen ist, wenn nicht Gottes Hülfe und der Beistand Eurer Heiligkeit Unsrer Schwäche Kraft verleiht. Deßhalb werfen Wir uns vor Euch nieder, und flehen Eure Güte, die Ihr keinem zu versagen pflegt, demüthig an, uns irgend ein wunderkräftiges Heilmittel gütig zu überlassen, damit nicht dieses wilde Volk, verstrickt in den Schlingen des Irrthums, ganz und gar von der wahren Religion abfalle und so verderbe, sondern vielmehr gleichzeitig durch Lehre erleuchtet und durch Wunder gekräftigt fester im Dienste des wahren Gottes verharre. Möge Eure Heiligkeit, mit Fug zur höchsten apostolischen Würde erhoben, noch lange die heilige Kirche Gottes leiten und schirmen."

5. Nachdem ihm nun der König diese Briefe übergeben hatte, schritt er zur Ausführung seiner beschlossenen Reise, stieg über die Höhen der Alpen und gelangte bis an die Grenzen Italiens. Dort verfügte er sich, seinen Befehlen gemäß, zum Herrscher dieses Landes Ludwig, und eröffnete ihm die Botschaft, die er mitgebracht. Als der König diese vernommen, theilte er sie seinen Fürsten mit und eröffnete ihnen die Befehle seines Vaters; jenen

erwähnten Boten aber nahm er ehrenvoll auf, beſchenkte ihn reichlich und entließ ihn mit anderweitigen Unterſtützungen und mündlichen und ſchriftlichen Empfehlungen an ſeine gegenwärtigen und abweſenden Vaſallen in Frieden. Als er aber ſchon lange Strecken Weges zurückgelegt hatte, erkrankte er; kam aber doch durch Gottes Hülfe geſtärkt bis nach Rom, und blieb dort von einem Prior gaſtlich und würdig aufgenommen 14 Tage; brachte die Botſchaft, deren Ueberbringer er war, vor den Herrn Papſt Leo, und theilte ihm den ganzen Verlauf der Sache mit. Der genannte Diener Gottes nahm ſie gütig auf, ließ die Fürſten des Staates zu ſich kommen, theilte ihnen die eben vernommene Botſchaft mit, und berieth mit ihnen, was zu thun ſei. Und da Alle der Anſicht waren, Gottes Wille müſſe erfüllt werden, ſo ertheilte er der Bitte ſeine Bewilligung. Er verſammelte das Volk der Stadt, und übergab ihnen in Gegenwart des Volkes Reliquien von der h. Gottesgebärerin und von ſehr vielen anderen Heiligen, und außerdem noch den ganzen Leichnam des h. Märtyrers Alexander, Sohnes der h. Felicitas als Geſchenk mit einer Ueberweiſung an den König, nämlich Lothar, und mit dem Befehl an ſeinen gegenwärtigen Abgeſandten, bei der Feier der Meſſen und Abhaltung der canoniſchen Horen ſie zu verehren, und Kerzen- und Ampellichter und alle kirchlichen Feierlichkeiten ihnen zu widmen; ſo wahr ſie auf den Tag des Gerichts Ruhe für ihre Seelen hofften. Darauf gab er ihnen nach apoſtoliſcher Sitte ſeinen Segen, und ließ ſie in Begleitung eines großen Haufen Volkes abziehen. Und da ſie bald auf dem Wege durch das Volksgedränge ermüdet, Halt machten, um ein wenig zu raſten und zu beten, da erloſchen, noch in Gegenwart der Leute aus der Stadt, die Kerzen, welche angezündet nebenher getragen wurden, aber alſogleich durch die Verdienſte des heiligen Märtyrers Alexander wieder entzündet, ſtrahlten ſie heller als vorhin, verherrlicht durch die Wiederverleihung des verlorenen Lichtes. Dieſes Wunder ereignete ſich auf demſelben Wege zum zweiten und zum dritten Male, neben der Quelle, welche der Sankt Martinsbrunnen heißt. Die Römer aber, welche

dieſes ſahen, dankten Gott, kehrten in großem Jubel heim, und berichteten dem apoſtoliſchen Herrn die Wunder, die geſchehen waren.

6. Der obengenannte Waltbraht kam nun mit ſeiner Begleitung im Feſtzuge mit ſich führend die Reliquien der Heiligen, unter dem Zuſtrömen großer Haufen Volkes, Männer ſowohl als Weiber, die aus den verſchiedenen Gegenden ihnen entgegenkamen, und ihre Verehrung darbrachten, und unter dem Glanze vieler Wunderzeichen glücklich bis an die Grenzen des Frankenlandes. Und als ſie hingekommen waren zu einem Platz, welcher Bockbardo[1] heißt, ſetzten ſie auch dort die Reliquien der Heiligen nieder; und es ſtrömte eine große Menge Volkes zu dem Orte, um zu beten und Gottes Barmherzigkeit anzuflehen, und das mit Tüchern verhüllte Haupt des heiligen Märtyrers Alexander zu küſſen, wie der lapoſtoliſche Herr es befohlen hatte. Denn er hatte ihnen befohlen, die andern Reliquien zu verſiegeln, ſein Haupt aber dem herbeiſtrömenden Volke zur Schau und zum Kuſſe auszuſtellen. Wie ſie dieſes nun thaten, war unter ihnen ein Weib, welches mit andern Männern und Frauen das Haupt des heiligen Märtyrers zu küſſen wünſchte, um Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen; aber wunderbarer Weiſe gelang es Allen, hinzutreten zu können und das heilige Haupt zu küſſen; jenes Weib aber vermochte durchaus nicht, aus welchem Grunde weiß ich nicht, dahin zu gelangen; und da es in weiter Entfernung und Trennung ſein Ziel mit dem Körper nicht erreichen konnte, ging es unter dem Staunen des übrigen Volkes, voll Verwirrung und Angſt traurig fort.

Von da zogen ſie fort und kamen unter großem Jubel an die Grenzen Sachſens. Und als ſie in die Gegend von Dren gekommen waren, zu dem Flecken, welcher Stenvorde heißt,[2] kam ein Mann, ein Diener des oben genannten Waltbert, Namens Weringer, welcher ſchon ſeit zehn Jahren krumm und lahm ſich mit Krücken aufrecht gehalten hatte, zur Bahre des heiligen Alexander und der andern Heiligen und erflehete ihren Beiſtand zur Wiedererlangung ſeiner geſunden Glieder. Und er, der kriechend auf

1) Boppard am Rhein. — 2) Drenſteinfurt in der Nähe (ſüd-öſtlich) von Münſter.

Händen und Knieen hingekommen war, erhielt im Beisein großer Volkshaufen die Gesundheit seiner Glieder, um die er gebeten hatte, wieder, als wenn er vorher nie Schaden gelitten hätte. In derselben Stadt war ein Weib, die Dienerin eines uns sehr genau bekannten Theothard, welche von Geburt an vollständig taub und stumm gewesen war. Auch diese brachten ihre Freunde und Verwandten zu den Reliquien der Heiligen, und fleheten die Barmherzigkeit Gottes und des heiligen Märtyrers Alexander an, ihrer und dieses Weibes Schwäche zur Hülfe zu kommen. Und durch die Gnade Gottes und die Fürbitte des heiligen Märtyrers wurde sie geheilt, so daß sie redete und hörte, in Gegenwart vieler, die sie gut kannten, und Gott Lob und Dank sagten, welcher immer in seinen Heiligen verherrlicht wird in Ewigkeit.

Als nun ein Mann aus dem Gaue Tregwite,[1] der durch den Haß seiner Feinde, welche die richterliche Gewalt in Händen hatten, das Licht seiner Augen schon seit 20 Jahren, oder noch darüber, eingebüßt hatte, erfuhr, daß der erwähnte Märtyrer im Kloster Osnabrugga[2] angelangt sei, und die Wunder hörte, die auf dem Wege an verschiedenen Krankheiten geschehen waren, machte er sich eilends auf den Weg dem Orte zu, wohin die Gebeine des heiligen Märtyrers fuhren. Wie er aber noch auf dem Wege war, und den Ort betreten wollte, erhielt er durch Gottes Barmherzigkeit und die hülfreiche Fürbitte des heiligen Märtyrers Alexander sein Gesicht, das er durch Haß und ungerechtes Urtheil verloren hatte, vollständig wieder. Er kehrte heim, und erkannte mit Entzücken seine heimathlichen Gründe wieder.

Ein anderer Blinder, Namens Wetrih, kam auf demselben Wege in dem Dorfe Wallenhurst[3] dem heiligen Märtyrer Alexander entgegen, und bekam durch die Hülfe seiner Verdienste sein Gesicht wieder.

Zur selben Zeit kam auch ein Weib, eine Magd des genannten Walpert, welche das Gehör verloren hatte, in dem Flecken Bochorna[4] im Gaue Dersaburg zu dem Heiligen Gottes, und

1) Die Gegend des heutigen Kreises Tecklenburg. — 2) Osnabrück. — 3) Wallenhorst, nördlich von Osnabrück. — 4) Vielleicht Bakum, westlich von Vechta.

flehete um Abhülfe von dem genannten Gebrechen, an dem sie litt: der allmächtige Gott und sein Auserwählter möchten sich ihrer Schwäche erbarmen. Und da sie mit gespannten Sinnen, festem Glauben und zuversichtlicher Hoffnung Erhörung erwartete, erhielt sie durch die Barmherzigkeit des Allmächtigen und die Verdienste des heiligen Märtyrers ihr Gehör wieder und kehrte freudig heim.

Ein anderes Weib aus dem Flecken Holzdorpf,[1] im Gaue Ler, kam der Bahre, worauf der Leichnam unseres Märtyrers getragen wurde, mit verwachsenen Händen entgegen. Ihre Hände wurden wieder gerade, und sie kehrte erfreut in ihre Heimath zurück.

7. An demselben Orte nahete sich hinkend ein Mädchen mit einem krummen und verrenkten Fuß, und begab sich zu den Gebeinen des heiligen Märtyrers. Es wurde geheilt, pries Gott und kehrte nach Hause zurück.

Zur selben Zeit ungefähr lebte ein gewisser Waldman, welcher an einer solchen Lähmung litt, daß er selbst die Bewegung des Gehens nicht im Mindesten ausführen konnte. Als dieser nun zu dem Orte Wigaldinghus[2] gekommen war, wo der heilige Alexander sich für seinen kostbaren Leichnam eine Ruhestatt erwählt hatte, warf er sich vor dem Grabe desselben nieder, und bat Gott um Hülfe und unseren Märtyrer um seine Vermittelung. Und Gott nach seiner gewohnten Gnade befreiete ihn wegen der Verdienste unseres Märtyrers von seinem Leiden und gab ihm seine Gesundheit wieder.

Später fand sich ein kleiner Knabe aus der Gegend von Wihmot[3] vor, dessen Körper so zusammengekrümmt war, daß er sein Lager noch nie hatte verlassen können. Als nun der Ruf der Wunder, die durch die Verdienste unseres Heiligen geschahen, zu seinen Freunden und Verwandten drang, da legten sie ihn auf eine Bahre und trugen ihn zu diesem Diener Gottes, in der festen

1) Holtrup zwischen Vechta und Wisbeck. — 2) Sitz und Stift des widukindischen Geschlechtes, jetzt Wildeshausen. — 3) Ein Gau, gewöhnlich Wigmodia genannt, zu Bremen gehörig.

Zuversicht, in ihrer Ohnmacht das ersehnte Heil zu finden. Da sie aber noch einen langen Weg zurücklegen mußten, ehe sie zur Kirche des heiligen Märtyrers gelangten, erhielt der Kranke, den sie auf der Bahre trugen, seine Gesundheit wieder, wandelte zugleich mit den Andern, und lobte Gott, und kam so zu unserm heiligen Märtyrer. Nachdem er dort sein feierliches Gebet verrichtet und ein Dankopfer gebracht, kehrte er desselben Weges, worauf vorher die Andern ihn hergetragen hatten, jetzt, ohne menschliche Unterstützung zu bedürfen, in Freuden zurück.

8. Nachdem dieses also geschehen, befand sich im Kloster Daventre[1] ein Mann, welcher von Geburt an taub und stumm, und dazu noch blind war. Einige Leute aus jenem Orte gaben ihm um Christi Namen willen eine Almosenspende und was er sonst nöthig hatte. Da diese nun vorhatten, eine Wallfahrt nach der Kirche des genannten Märtyrers anzustellen, und seine Barmherzigkeit anzuflehen, kamen sie auf den Einfall, sie müßten den obenerwähnten Unglücklichen mitnehmen. Alle gaben einstimmig ihre Billigung; man legte ihn auf eine Bahre, und trug ihn bis zu unserem Märtyrer. Nachdem sie sodann die Kirche betreten hatten, setzten sie ihre Bürde, die nur ein halbes Leben hatte, nieder und verharrten dort die Nacht hindurch in Vigiliengesängen und Gebeten. Und wie nach Mitternacht die Glocken läuteten, und die Geistlichen die Nachtvigilie sangen, und wie nach Beendigung derselben sie die Morgenvigilie anhoben, als der Tag schon graute: da wurde in Gegenwart vieler Haufen Volkes das Band seiner Zunge gelöst, seine Augen öffneten sich, das Gehör stellte sich zu gleicher Zeit ein, und er wurde geheilt.

9. Ich will auch noch ein Wunder erzählen, das ich von Hörensagen habe, von einem gewissen Gerhard, welcher auf Befehl des Kaisers Lothar wegen Falschmünzerei geblendet war. Er hatte den Verlust seiner Augen im Verlauf vieler Jahre gedultig getragen; endlich aber begab er sich auf den Weg, flehete die Gnade des heiligen Alexander an, und bekam durch sein Gebet

1) Deventer.

vor dem Grabe desselben das Licht seiner Augen vollständig wieder. Bei diesem Wunder und bei der großen Anzahl der andern, die ich oben beschrieben, zeigt es sich deutlich, wie große Verdienste dieser Heilige gehabt haben muß, als er noch im Fleische wandelte, da bei seinen Gebeinen, und seinem Staube so mannigfache Wunderzeichen leuchten, dergestalt, daß die Lahmen geheilt werden, die Tauben Gehör bekommen, die Blinden sehend und die mit allerlei Krankheiten Behafteten durch seine Fürbitte befreiet werden.

10. Als nun der Ruf davon sich weit und breit verbreitete, und von allen Seiten aus den verschiedenen Gegenden die Schwachen und Kranken sich unter den Schirm des heiligen Märtyrers drängten, erschien mittlerweile ein Mann, welcher an seinem linken Arme große Schmerzen litt: Würmer wuchsen darin, und der Eiter verbreitete einen so entsetzlichen Geruch, daß keiner der Anwesenden es auch nur eine Stunde lang bei ihm hätte aushalten können. Denn der ganze Arm war so zerfressen, daß man keine Spur von Fleisch darauf sah, nur Haut und Sehnen, mit Ausnahme der einen Stelle, von der wir eben gesprochen, wo ein großes Stück stinkenden Fleisches in Form einer Geschwulst zu sitzen schien. Er aber war freudiger Zuversicht, daß Gottes Gnade und die Fürbitte des heiligen Märtyrers ihn heilen würden. Und als er sich der Ruhestätte des heiligen Märtyrers nahete, siehe da fiel mit einem Male die ganze Geschwulst, und der Schmerz der Wunde, gleichsam wie mit einem scharfen Messer abgeschnitten, zur Erde nieder vor den Augen vieler, die dieses Wunder sahen. Und so wurde er geheilt, und ging heim in Frieden.

11. Darnach nun war ein Freigelassener eines gewissen Abbo, Namens Walttag, leidend an einem Beine, dergestalt, daß er nicht aus eigenem Vermögen über die Schwelle seiner Hausthür treten konnte. Denn das schadhafte Bein hatte sich sonderbarer Weise wie ein Gurt rücklings um die Lenden gebogen, und gestattete ihm keinen regelrechten und naturgemäßen Gang. Als er nun zur Kirche des heiligen Märtyrers gekommen war, und ihn um seinen

Beiſtand voll feſten Glaubens und gewiſſer Hoffnung gebeten hatte, erhielt er ſeine erſehnte Geſundheit wieder, ſo daß er auf geraden Beinen und Füßen wandelte, als hätte er vorhin nie Schaden daran gelitten.

Einige Tage darauf kam ein Blinder, Namens Athuger, aus dem Flecken Wilshem[1] im Gau Thuehenti, welcher zu den Gebeinen unſeres Märtyrers der Fürbitte und Vermittlung wegen ziehen und dort irgend eine Hülfe für ſeine Noth finden wollte. Und als er angelangt war, und ſich unter Thränen und dem Bekenntniß ſeiner Sünden vor dem Heiligenſchrein demüthig niedergeworfen hatte, erhielt er ſein Geſicht wieder, und auf der Stelle mit der Menge des verſammelten Volkes Gott dankend und Lob ſingend für die Wiedererlangung ſeiner Geſundheit, ging er mit Freuden davon.

Faſt zur ſelben Zeit hörte ein gewiſſer Weginger von dieſem Wunder. Er hatte einen ſchon erwachſenen Sohn, welcher von Geburt an taubſtumm geweſen war, und dachte ihn zur Kirche des heiligen Märtyrers zu führen, und ſeine Gnade wegen des bedenklichen Gebrechens ſeines Kindes anzuflehen. Endlich begab er ſich mit ſeinem Sohne eilends auf den Weg dahin. Als ſie aber noch auf das Ziel ihres Weges zueilten, und noch 2 Meilen davon entfernt waren, da kam durch die Vermittelung des heiligen Alexander und wegen der Feſtigkeit ihres Glaubens, das Gehör wieder, das Band der Zunge wurde gelöſt; der Jüngling hörte und redete Gott preiſend, und zog ſo mit ſeinem Vater und ſeinen andern Begleitern unter Dank und Lobgeſängen zu der Kirche, wohin er wollte, verrichtete dort ſein Gebet und kehrte unter großem Jubel nach Hauſe zurück.

Mittlerweile kam eine Frau mit Namen Reinbrunn, mit ſchiefen und krummen Gliedmaßen aus jener obgenannten Gegend, um die Gnade des heiligen Märtyrers, welche, wie ſie gehört hatte, Vielen zu Theil geworden, zu erflehen und zu erlangen; und weil ſie fern von allem Zweifel glaubte, daß dieſes geſchehen

1) Wilſum in der Grafſchaft Bentheim.

könne, so geschah es auch. Denn sie erhielt den erwünschten gesunden Gebrauch ihrer Glieder vollständig wieder, daß später Niemand auch nur eine Spur ihres vorigen Gebrechens an ihr entdecken konnte.

Auch ein blindes Weib, namens Biia, welches 10 Jahre lang ihr Augenlicht vermißt hatte, erhielt durch die Verdienste und die Vermittelung des erwähnten Märtyrers das Gesicht wieder, und wurde gesund.

12. Eine Frau Werica aus dem Flecken Heribeddiu[1] im Gaue Hatterun, war von der Zeit ihrer Geburt an blind geblieben; auch sie ließ sich von ihren Eltern und Verwandten zu unserem Märtyrer führen, erhielt das Augenlicht wieder, und kehrte mit verklärten Blicken, auf demselben Wege, worauf sie in Trauer und Angst gekommen war, erfreut und beglückt heim.

Zur selben Zeit ungefähr war ein gewisser Reginger aus dem Flecken Holttorp, so triefäugig, daß er mit seinen Augen gar nicht gen Himmel aufblicken konnte. Als er aber zur Kirche des heiligen Alexander gekommen war, und dessen Hülfe angefleht hatte, wurde er durch Gottes Gnade und die Verdienste des erwähnten Märtyrers geheilt.

13. Es ereignete sich aber bei der Festtagsfeier des erwähnten Märtyrers, daß viele Kranke und Schwache zu dieser Festlichkeit zusammenströmten, von denen einige blind und lahm, andere hingegen taub und stumm waren. Aber von all denen, welche dahingekommen waren, Männern sowohl als Weibern, erlangten durch Gottes Gnade und die Verdienste unseres Märtyrers zehn ihre Heilung. Zu jener Zeit aber hielt sich eine Frau, Namens Femburg, aus Fresia gebürtig, aus ihrer Heimath flüchtig, in der Nähe des Ortes, wo jetzt der Leichnam des heiligen Märtyrer's ruht, bei einem Weibe auf, dessen Name mir gerade nicht beifallen will. Während dieses Weib aber darauf sann, die Fremde für Geld zu verrathen, weil sie fremd und ohne Schutz dastand, erfuhr das arme Weib durch eine Fügung des allmächtigen Gottes

1) Herbede an der Ruhr.

der die verborgenen Tiefen des Herzens erschließt, diese hinterlistigen Anschläge und floh zu einem starken und mächtigen Manne, damit die, welche ihr nachstellten, wenigstens aus Menschenfurcht von ihrem bösen Vorhaben abließen, wenn sie keine Gottesfurcht hatten. Und als sie sich nun in die Gewalt jenes Mächtigen begeben hatte, und in seinem Hause verblieb, erkrankte sie wenige Tage darauf und zwar folgender Maßen: ihre Glieder zogen sich plötzlich zusammen, und wurden von einem solchen Zittern befallen, daß Alle, welche ihre Lage sahen, erschraken und sich entsetzten. Da legten die Weiber, die zu Hülfeleistungen bei ihr waren, sie halbtodt fast eine Stunde lang in kaltes Wasser, und suchten sie so zu heilen. Aber als man sie darauf aus dem Wasser wieder herauszog, blieb alsbald von dieser Zeit an ihr Arm unbeweglich und ihre Finger wie bei geballter Faust an die Handfläche geklemmt; auch ihr Fuß war fast rückwärtsgebogen bis zu den Knöcheln verrenkt. Nachdem sie an dieser Gliederverrenkung schon mehrere Tage gelitten hatte, nahm sie endlich ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des heiligen Märtyrers Alexander, und wurde an seinem Grabe wieder geheilt.

14. Auch zum Feste der Reinigung der heiligen Jungfrau und Mutter unsers Herrn Jesu Christi Mariae, kam ein blindes Weib zu der Ruhestatt des heiligen Märtyrers Christi, Alexander, und entfernte sich wieder mit gesunden Augen. Ebenso erhielt ein Mann bei der Messe auf Johannes den Täufer an derselben Stätte mit Hülfe Gottes sein Gesicht wieder.

Darnach aber am Festtage unseres Märtyrers erhielten, von den Kranken beiderlei Geschlechts, Männern und Weibern, die mit allerhand Krankheiten behaftet waren, fünf ihre Gesundheit wieder.

Von Rehtberg[1] war ein gewisser Eilo von seinen Feinden schrecklich zugerichtet. Sie hatten ihm die Augen ausgerissen, an beiden Händen und am Fuß verstümmelt, und ihn halbtodt liegen lassen. Als seine Freunde und Verwandten davon hörten, kamen

1) Schloß Rietbecke, später Dorf Rietberg, unweit Lippstadt.

ſie zur Stelle, wo ſeine Feinde ihn für todt hatten liegen laſſen, betrauerten ihn als todt und nahmen und trugen ihn nach Hauſe. Als ſie aber ſahen, daß er noch lebte, holten ſie Aerzte zu ſeiner Pflege und Heilung. Und die friſchen Wunden heilten zuletzt auch nach großen Schwierigkeiten ziemlich gut zu. Unterdeſſen hatte der Mann von den großen Wunderwerken gehört, die unſer Märtyrer durch Gottes Gnade gewirkt hatte, und wandte ſich an ſeine Freunde, mit der Bitte, ſie möchten ihn dahinfahren, damit er dort des heiligen Märtyrers Erbarmung und Hülfe erflehen könne. Sie willigten in ſeine Bitte und thaten nach ſeinem Begehren. Als ſie dort bei unſerm Märtyrer ankamen, ſtellten ſie ihn mit der Karre, worauf ſie ihn hergebracht, vor den Schrein des Heiligen Gottes. Und dieſer gab ihm, wie er ſo häufig gethan, das Licht ſeiner Augen wieder; die übrigen Glieder aber blieben ſchadhaft, wie ſie geweſen waren.

15. Nachdem ich ſomit nach Vermögen in der Kürze eine Darſtellung von den Zeichen und Wundern des heiligen Märtyrers Alexander gegeben habe, von der Zeit ſeiner Uebertragung von Rom an, will ich hier meinen Bericht ſchließen; denn ich habe, glaube ich, alle vorgebracht, die zu meiner Kenntniß gekommen ſind. Wer ſie wiſſen will, der gehe auf den Anfang dieſer Schrift zurück, und er wird dort eine große Anzahl finden. Aber vielfacher noch ſind die Wunder, die nicht zu meiner Kenntniß gekommen, als die, welche meine Hand hier ohne Geſchick aufgezeichnet dem Leſer bietet. Dennoch beläuft ſich die Summe der Wunder, die ich hier beſchrieben habe, auf neun und zwanzig, unter dem Beiſtande unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſt lebet und regieret Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

FEB 2 2003
JUN 3 2003